UNIVERSITY OF ST. MICHAEL'S COLLEGE
3 1761 02194288 3

religiöse Gedankenwelt der Sozialdemokratie

Eine aktenmäßige Beleuchtung der Stellung der Sozialdemokratie zu Christentum und Kirche

Von

W. Ilgenstein

1. bis 4. Tausend
Preis 2,50 Mark

1914
Verlag der Vaterländischen Verlags- und Kunstanstalt
Berlin SW 61, Johanniterstraße 6.

Hartz

Die religiöse Gedankenwelt der Sozialdemokratie

Eine aktenmäßige Beleuchtung der Stellung der Sozialdemokratie zu Christentum und Kirche

Von

W. Ilgenstein

1. bis 4. Tausend

1914

Verlag der Vaterländischen Verlags- und Kunstanstalt
Berlin SW 61, Johanniterstraße 6.

CITY OF ST. MICHAEL'S COLLEGE LIBRARY

Inhalt

	Seite
Vorwort	5
I. Die Stellung der Parteiführer	9
II. Die Stellung der Parteipresse	29
III. Die Stellung der freien (sozialdemokratischen) Gewerkschaften	65
IV. Die Stellung der sozialdemokratischen Jugendbewegung	83
V. Die Stellung der sozialdemokratischen Frauenbewegung	100
VI. Die Austrittsbewegung aus der Kirche (Massenstreik)	107
VII. Sozialistische Stimmen für die Religion	169
VIII. Kritik der Stellung der Sozialdemokratie	179
IX. Verschiedenes	191
X. Was ist zu tun? Vorschläge	210
Anhang. Urteile bedeutender Männer über das Christentum	239
Nachtrag	260
Personen- und Sachregister	299

Vorwort.

Am 28. April 1913 wurde im Deutschen Reichstage über die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion gesprochen. Der Sozialdemokrat Dr. Lensch sagte, daß in der sozialdemokratischen Presse Gotteslästerungen nicht zu finden seien. Und ein zweiter sozialdemokratischer Abgeordneter, Heine, behauptete sogar: „Die sozialdemokratische Presse vermeidet tatsächlich mit peinlicher Aengstlichkeit jeden Angriff gegen die religiöse Ueberzeugung anderer." Leider unterblieb im Reichstag die gebührende Antwort. Ein Reichstagsabgeordneter ersuchte mich, auf die Behauptungen in der Presse einzugehen. Ich schrieb daraufhin einen Artikel: „Sozialdemokratie und Religion", der in einer Reihe bekannter nationaler und christlicher Zeitungen abgedruckt wurde. Er zeigte an einer Reihe von Aeußerungen der Parteipresse und der gewerkschaftlichen Blätter, wie die Sozialdemokratie in Wirklichkeit zur Religion steht. Je mehr ich mich in diese Materie vertiefte, um so mehr kam mir zum Bewußtsein, welche Verwüstungen die Sozialdemokratie durch die planmäßige energische Bekämpfung der Religion und des Christentums in unserem Volksleben anrichtet. Immer klarer wurde mir, daß die Erklärung der Religion zur Privatsache im Erfurter Programm nur eine aus rein taktischen Gründen gebotene heuchlerische Verschleierung sei, bestimmt, alle diejenigen, welche an Religion und Kirche noch festhalten, einzufangen. Im Herbst bat mich ein Verein in Berlin um einen Vortrag über das Thema: „Kirche und Sozialdemokratie". Der Vortrag hatte einen durchschlagenden Erfolg. Die Zuhörer waren ebenso überrascht wie entsetzt. Sie waren aber auch dankbar, daß ich die Riesengefahr beleuchtete, die seitens der sozialdemokratischen Agitation dem Christentum und der Kirche erwachsen ist. Einen anderen Anstoß zur Veröffentlichung meines Buches gab mir der 28. Oktober 1913. An diesem Tage besuchte ich eine der vier Massenversammlungen in Berlin, in denen zum Massenstreik gegen die Kirche mit unheimlicher Energie und großem Geschick aufgepeitscht wurde. Der Verlauf der von mir besuchten und von etwa 1500 Personen überfüllten Versammlung, die Adolf Hoffmann donnernden Beifall spendete, bewegte mich aufs tiefste. Der Abend bewies, daß mit neuer Wucht und Leidenschaft der Kampf gegen die Kirche von der Sozialdemokratie aufgenommen wird. Diesmal um so gefährlicher, weil die Sozialdemokratie Hand in Hand mit dem Monismus und dem Komitee „Konfessionslos" geht. An demselben Abend sprach Dr. Karl Liebknecht zusammen mit dem Führer des Monistenbundes Prof. Dr. Ostwald in der „Neuen Welt" vor 3000 Personen. Die Rede Liebknechts bedeutet eine völlig neue Frontstellung der Sozialdemokratie dem Christentum gegenüber, welche dringende Beachtung in der Oeffentlichkeit verdient. Liebknecht hat den Massenstreik gegen die Kirche zur

politischen Forderung ersten Ranges erhoben. Und der zweite sozialdemokratische Hauptredner stellte nach Zeitungsberichten fest: Wer nicht austritt, aus der Kirche, mit der er nichts mehr gemein hat, ist ein Schuft. Liebknecht hat heute eine große Entdeckung gemacht: denn neu ist die politische Seite der Massenaustrittsfrage. Unter brausendem Beifall der 3000 Anwesenden erklärte er zum Schluß: Die offizielle Proklamation des Massenstreiks gegen die Kirche muß als politische Forderung Hauptlosung des nächsten Parteitages werden. Der Austritt ist aber jetzt schon Pflicht jedes Sozialdemokraten. Am 28. Oktober unterschrieben insgesamt 1328 die Austrittserklärung. Der 20. November brachte in 12 Berliner Austrittsversammlungen 4209 Austrittserklärungen. Die Vorgänge am 28. Oktober und 20. November haben der Kirche sehr viel zu sagen. Sie haben die sehr ernste Lage blitzartig beleuchtet und auf den kommenden Sturm hingewiesen.

Im Jahre 1912 sind in Berlin ca. 9000, 1913 aber nach dem „Vorwärts" ca. 40 000 Personen aus der Kirche ausgetreten. Insgesamt beträgt die Zahl der Dissidenten im Deutschen Reiche nach Angaben des Komitees „Konfessionslos" ca. 300 000. Wir müssen mit der Tatsache rechnen, daß der Kampf immer heißer und rücksichtsloser geführt wird. Es wäre geradezu ein Verhängnis, wenn die Kirche die Hände in den Schoß legen wollte. Es gilt, den weitesten Kreisen zu zeigen, was die Kirche dem deutschen Volke wirklich leistet. Die Kirche hat aber auch die Pflicht, über die Religions- und Kirchenfeindlichkeit der Sozialdemokratie gründlich aufzuklären. Auch bei der neuen schlaueren Taktik soll die Religion (nicht nur die Kirche) getroffen werden. Die Aufklärung ist nicht bloß für die großen Städte nötig. Die Austrittsbewegung kommt auch auf das Land. Andererseits ziehen leider jährlich Hunderttausende vom Land in die Großstadt, und sind diese über das Wesen der Sozialdemokratie nicht vorher aufgeklärt, so schließen sie sich meistens der roten Fahne an. Die Erinnerung an die Freiheitskriege macht es uns zur heiligen Pflicht, alles daran zu setzen, die Volksseele aus der Umklammerung des materialistischen Marxismus zu befreien. Mein Buch, das nichts weiter als eine Materialsammlung sein will, möchte ein wenig Handreichung dazu leisten. Mit Leichtigkeit können nach demselben aufklärende Vorträge gehalten werden; selbst die Vorlesung einiger Abschnitte wird aufrütteln. Ist es nicht ebenso zeitgemäß wie notwendig, daß die Themata: „Sozialdemokratie und Religion" oder „Kirche und Sozialdemokratie" behandelt werden? Alle kirchlichen und patriotischen Vereine, die christlichen Gemeinschaften, nicht zuletzt die Jugendvereine sollten in ihren Versammlungen und Familienabenden die genannten Themata auf die Tagesordnung setzen. Auch die Presse müßte viel mehr als bisher auf die drohende Gefahr hinweisen. Der Sozialismus beleuchtet unermüdlich in Versammlungen und Presse einseitig die Schattenseiten und Fehler der Kirche, die jemals begangen worden sind. „Der Massenstreik gegen die Landeskirche muß lawinenartig wachsen", so heißt es in einem Inserat des Landtagsabgeordneten Adolf Hoffmann im „Vorwärts" vom 5. November 1913. Was ich in der Vorrede meines Buches: „Die Gedankenwelt der modernen Arbeiterjugend" schrieb, gilt auch von der neuen Austrittsbewegung: Nicht jeder hat Zeit und Lust, die sozialdemokratische Presse zu lesen und die Versammlungen

zu besuchen. Ein jeder Christ, ob Geistlicher oder Jugendbildner, ob Redakteur oder Vereinsleiter, Mann oder Frau, muß aber den gefährlichen Gegner kennen, „nur wenn die Position des Gegners zuverlässig und vollständig erkundet ist, können wirksame Gegenmaßregeln ergriffen werden". Möge „Die religiöse Gedankenwelt der Sozialdemokratie" die gleiche Verbreitung finden und zur Aufklärung helfen. Bereit sein ist alles, sagte ein großer Stratege, und Bismarck nannte den Angriff die beste Verteidigung. Der Anhang mit den Aussprüchen bedeutender Männer für das Christentum wird dem Leser eine Erquickung bieten, wenn er sich durch einige Kapitel durchgearbeitet hat. Er bietet auch für Diskussionen mit Gegnern der Kirche und des Christentums treffliches Material.

Charlottenburg, den 18. Januar 1914.

W. Ilgenstein.

Benutzte Literatur:

F. Behrens: Die religiöse Gedankenwelt der Arbeiter. In dem Monatsheft „Die Innere Mission" 1911. Hamburg. Rauhes Haus. (3 Hefte 1,20 M.)

B. Cathrein: Der Sozialismus. Eine Untersuchung seiner Grundlagen und seiner Durchführbarkeit. 10. Auflage (21.—23. Tausend). Freiburg. 5,20 M.

Demaskiert. Ein Charakterbild des Verbandes der deutschen Buchdrucker. Berlin. 20 Pf.

Die evangelisch-soziale Schule, ihre Aufgaben und Ziele. Schriften-Versand der Evangelisch-sozialen Schule zu Bielefeld (Post Bethel). 20 Pf.

M. Gasteiger: Die deutsche Sozialdemokratie. In ihrer Arbeit dargestellt. Hamm i. W. 1 M.

J. Joos: Die sozialdemokratische Frauenbewegung. M.-Gladbach. 1 M.

J. Joos: Krisis in der Sozialdemokratie. München-Gladbach. 1 M.

W. Ilgenstein: Die Gedankenwelt der modernen Arbeiterjugend. 4. Auflage. 6.—7. Tausend. Berlin SW. 61, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt, Johanniterstraße 6. 1,60 M.

W. Ilgenstein: Aus dem Lager der sozialdemokratischen Jugendbewegung. 26.—30. Tausend Berlin SW. 61, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt, Johanniterstraße 6. 30 Pf.

E. Käser: Der Sozialdemokrat hat das Wort. Freiburg. 2,50 M.

Professor D. Lütgert: Was heißt Christliche Arbeiterbewegung? Berlin SW. 61. Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt. 50 Pf.

F. Mahling und F. Behrens: Welche Aufgaben erwachsen der Inneren Mission aus der gegenwärtigen Entwicklung der Arbeiterbewegung? Zwei Vorträge über die christlich-nationale Arbeiterbewegung. Hamburg 1908. Agentur des Rauhen Hauses. 50 Pf.

F. Meffert: Sozialdemokratie und Religion, Theorie und Praxis. M.-Gladbach. 50 Pf. Vorzügliche Schrift, vom katholischen Standpunkte geschrieben.

L. Nieder: Der „wissenschaftliche" Sozialismus. M.-Gladbach. 20 Pf.

E. Pfennigsdorf: Christus im modernen Geistesleben. Schwerin. 12. Aufl. 5 M.

H. Stuhrmann: Die erste Christenheit und der Sozialismus. Berlin. 30 Pf.

A. Stoecker: Kann ein Christ Sozialdemokrat, kann ein Sozialdemokrat Christ sein? Berlin SW. 61, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt. 50 Pf.

Taschenbuch für evangelische Arbeiter 1914. Berlin. Soziale Geschäftsstelle fürs evangelische Deutschland. 60 Pf.

Empfehlenswerte Literatur:

In ernster Stunde! Zum Massenstreik gegen die Staatskirche. Mit Beiträgen von Generalsuperintendent D. Lahusen, P. Le Seur, Lic. R. Mumm, Pastor Hölzel, Pastor J. Ungnad und L. Weichert. Berlin SW 61, Vaterländische Verlags- u. Kunstanstalt, Johanniterstr. 6. 10 Pf. 100 Expl. 7,— M.

Generalsuperintendent D. Lahusen, Nur Mut und Treue! Predigt am Kirchensonntag, 11. Januar 1914. Berlin SW 61, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt, Johanniterstraße 6. 10 Pf.

Wie stellen Sie sich zur Austrittsbewegung? Flugblatt gegen den Kirchenaustritt, herausgegeben vom Vorstande des Vereins für Berliner Stadtmission. 100 Stück 60 Pf., 500 Stück 2,50 M., 1000 Stück 4,— M., zu beziehen von der Vaterländischen Verlags- und Kunstanstalt, Berlin SW 61, Johanniterstraße 6.

I. Die Stellung der Parteiführer.

Es sei zunächst bemerkt, daß der § 6 des sozialdemokratischen Erfurter Programms gar nicht lautet: Religion ist Privatsache; er hat vielmehr folgenden Wortlaut:

„Erklärung der Religion zur Privatsache. Abschaffung aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen und religiösen Zwecken. Die kirchlichen und religiösen Gemeinschaften sind als private Vereinigungen zu betrachten, welche ihre Angelegenheiten vollkommen selbständig ordnen." Und im § 7 heißt es: „Weltlichkeit der Schule. Obligatorischer Besuch der öffentlichen Volksschulen."

Welche Stellung nehmen die Parteiführer zum Christentum und zur Kirche ein?

Genannt seien:

A. Die Gründer.
B. Die jetzigen deutschen Führer.
C. Ausländische Sozialistenführer.

A. Die Gründer.

Der frühere Genosse Dr. Maurenbrecher stellte, ohne den geringsten Widerspruch zu finden, fest, daß die wissenschaftlichen Begründer des Sozialismus in ihrer Theorie für keine Religion Platz gehabt hätten. Er sagt:

„Im Gegenteil, sowohl Marx, Engels und Lassalle als auch ihre Nachfolger Liebknecht, Schweitzer usw. sind immer der Meinung gewesen, daß die Religion im geistigen Leben der Menschen ihre Rolle ausgespielt und für den Sozialisten gar keine Bedeutung mehr habe." (Soz. Monatshefte 1911, I 40.)

Die gleiche Auffassung ist in der Tat bei allen Theoretikern des modernen Sozialismus vorhanden.

Der philosophische Nährvater des Sozialismus ist Ludwig Feuerbach, der Hauptvertreter des extremsten, aber auch seichtesten Materialismus in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts, bekannt durch seine sehr grobsinnliche Aeußerung: „Der Mensch ist, was er ißt." Engels bekennt Feuerbachs erdrückenden Einfluß auf ihn (Engels) und Marx in seiner Schrift über Feuerbach:

„Da kam Feuerbachs „Wesen des Christentums". Mit einem Schlage zerstäubte es den Widerspruch (des Hegelianismus), indem es den Materialismus ohne Umschweife wieder auf den Thron erhob. Die Natur existiert unabhängig von aller Philosophie; sie ist die Grundlage, auf der wir Menschen, selbst Naturprodukte, erwachsen sind: außer der Natur und den Menschen existiert nichts, und die höheren Wesen, die unsere religiöse Phantasie erschuf, sind nur die phantastischen Rückspiegelungen unse-

res eigenen Wesens. Der Bann war gebrochen. . . . Man muß die befreiende Wirkung dieses Buches selbst erlebt haben, um sich eine Vorstellung davon zu machen. Die Begeisterung war allgemein, wir waren alle momentan Feuerbachianer."

Friedrich Engels sagt in derselben Schrift (S. 52):

„Die Religion ist entstanden zu einer sehr waldursprünglichen Zeit . aus mißverständlichen waldursprünglichen Vorstellungen der Menschen über ihre eigene und die sie umgebende Natur."

In seinem wissenschaftlichen Werke „Dührings Umwälzung der Wissenschaft" (304) sagt derselbe Mitbegründer des Sozialismus grundsätzlich ganz bestimmt und fest:

„Alle Religion ist nichts als die phantastische Widerspiegelung in den Köpfen der Menschen, derjenigen Mächte, die ihr tägliches Dasein beherrschen, eine Widerspiegelung, in der die irdischen Mächte die Form von überirdischen annehmen."

Engels sagt ferner in seinem Briefe an die „Leipziger Volkszeitung" aus dem Jahre 1870, wo es heißt: „Was nun die noch höher in der Luft schwebenden ideologischen Gebiete angeht, Religion, Philosophie usw., so haben diese einen vorgeschichtlichen, von der geschichtlichen Periode vorgefundenen und überkommenen Bestand von — was wir heute Blödsinn (!!!) nennen. . . . . Und wenn auch das ökonomische Bedürfnis die Haupttriebfeder der fortschreitenden Naturkenntnis war und immer mehr geworden ist, so wäre es doch pedantisch, wollte man für allen diesen urzuständlichen Blödsinn ökonomische Ursachen suchen."

In einem Aufsatz der deutsch-französischen Jahrbücher, den Mehring in seiner Geschichte der deutschen Sozialdemokratie (Stuttgart 1897, I., S. 145) wiedergibt, erklärt er: „. . . Wir haben der Religion und den religiösen Vorstellungen ein für allemal den Krieg erklärt und kümmern uns wenig darum, ob man uns Atheisten oder sonst irgendwie nennt."

Friedrich Engels hat auch (Dührings Umwälzung der Wissenschaft, S. 81) die Veränderlichkeit der sittlichen Grundsätze betont:

„Wir (Sozialisten) weisen demnach eine jede Zumutung zurück, uns irgendeine Moraldogmatik (Sittenlehre) als wichtiges, endgültiges, fernerhin unwandelbares Sittengesetz aufzudrängen, unter dem Vorwand, auch die moralische Welt habe ihre bindenden Prinzipien, die über der Geschichte und den Völkerverschiedenheiten stehen. . . . . Wir behaupten dagegen, alle bisherige Moraltheorie (also auch die christliche) sei das Erzeugnis in letzter Instanz (nicht etwa Gottes gesetzgebender Vorsehung, sondern) der jedesmaligen ökonomischen Gesellschaftslage."

Es klingt dem christlichen Ohr ganz unverständlich, wenn er weiter fortfährt:

„Und wie die Gesellschaft sich bisher in Klassengegensätzen bewegte, so war die Moral stets eine Klassenmoral."

X Auch Karl Marx hat ganz und gar unter dem Einfluß des Philosophen Feuerbach gestanden. Ueber ihn heißt es bei Meffert: Sozialdemokratie und Religion, S. 44: „Was er von diesem gehört und gelesen hatte über das Wesen der Religion, das galt ihm als Wahrheit. Und weil er hier erfuhr, die Religion, der Gottesgedanke sei lediglich eine Erfindung der menschlichen Phantasie, der Mensch denke sich selbst in seinem Gott über sich hinaus,

so nahm er das ebenfalls hin, und so kann es weiter gar nicht befremden, wenn wir dann bei ihm lesen, was ihm heute seine Gläubigen tiefernst nachsprechen: die Religion sei die phantastische Verwirklichung des menschlichen Wesens."

„Das Fundament der irreligiösen Kritik ist: der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen. Und zwar ist die Religion das Selbstbewußtsein und das Selbstgefühl des Menschen, der sich selbst entweder noch nicht erworben oder schon wieder verloren hat. . . . Der Mensch, das ist die Welt des Menschen, Staat, Sozietät. Dieser Staat, diese Sozietät produzieren die Religion, ein verkehrtes Weltbewußtsein, weil sie eine verkehrte Welt sind. Die Religion ist die allgemeine Theorie dieser Welt . . . ihre moralische Sanktion, ihre feierliche Ergänzung, ihr allgemeiner Trost- und Rechtfertigungsgrund. . . . Der Kampf gegen die Religion ist also mittelbar der Kampf gegen jene Welt, deren geistiges Aroma die Religion ist." (Aus dem literarischen Nachlaß I, Stuttgart-Dietz, 394 f.)

„Aus dieser Auffassung der Religion, diese eine Schöpfung des Staates zwecks ihrer eigenen Sanktion, oder die Religion „Opium fürs Volk", folgt ohne weiteres, daß die Religion nie und nimmer als die unantastbare Privatsache des Nebenmenschen zu betrachten ist, sondern als ein Feind, der bekämpft werden muß. Und darum kann derjenige, der diese Auffassung von der Religion hat, unmöglich ein Anhänger des Satzes sein, die Religion sei als Privatsache zu betrachten. Und es gereicht in der Tat Marx im Vergleich zu der widerwärtigen Heuchelei seiner Anhänger zur Ehre, daß er von der bei ihnen beliebten Maskierung der eigentlichen Gesinnung gegen die Religion nichts wissen wollte. Noch wenige Jahre vor seinem Tode hat Marx aus dieser seiner Gesinnung kein Hehl gemacht in seiner Kritik des sozialdemokratischen Programms aus dem Jahre 1875." (Meffert, Sozialdemokratie und Religion, S. 44.) In diesem Schriftstück schreibt Marx zu dem Schlagwort Gewissensfreiheit:

„. . . . Jeder muß seine religiösen Bedürfnisse verrichten (!) können, ohne daß die Polizei ihre Nase hineinsteckt. Aber die Arbeiterpartei mußte doch bei dieser Gelegenheit ihr Bewußtsein darüber aussprechen, daß die bürgerliche Gewissensfreiheit nichts ist, außer der Duldung aller möglichen Sorten religiöser Gewissensfreiheit, und daß sie vielmehr die Gewissen vom religiösen Spuk zu befreien strebt. Man beliebt aber das bürgerliche Niveau nicht zu überschreiten." „Schärfer kann die in dem Satz, die Religion ist Privatsache, ausgesprochene Halbheit nicht verurteilt werden, als es hier von Marx geschieht. Die Sozialdemokratie hat also nach ihm die Aufgabe, die Gewissen vom „religiösen Spuk zu befreien!" (Meffert.)

„Die Religion ist nur die illusorische Sonne, die sich um den Menschen bewegt, solange er sich nicht um sich selbst bewegt." (K. Marx „Deutsch-Französische Jahrbücher", Paris 1844, 71; s. „Berliner Volksblatt" 1890, Nr. 281, Beil. 2.) „Wie der Mensch in der Religion vom Machwerk seines eigenen Kopfes, so wird er in der kapitalistischen Produktion vom Machwerk seiner eigenen Hand beherrscht." (Marx, Das Kapital I, 585.) „Der Mensch wird ein Wilder, nachdem er aufgehört hat, ein Affe zu sein." (Karl Marx, Zur Kritik des sozialdemokratischen Parteiprogramms, 9. Jahrg., I, 564.)

Dem geistigen Vater der Sozialdemokratie, Karl Marx, ist „die Religion das Opium des Volkes" (Gust. Groß, „Karl Marx",

1885, S. 87). Er drang in den von ihm mitbegründeten Deutsch-Französischen Jahrbüchern auf Abschaffung der Religion, deren Vernichtung als das Ende des illusorischen Glückes des Volkes der Anfang seines wirklichen Glückes sein werde.

Genau so wie Engels und Marx steht Wilhelm Liebknecht.

Im Erfurter Programm von 1891 wird die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion gekennzeichnet durch die Worte: „Erklärung der Religion zur Privatsache". Im ganzen Programm ist kein Satz so schlau ausgedacht, wie dieser. Das hat der alte Wilhelm Liebknecht schon gewußt, als er auf dem Parteitage in Halle 1890 sagte, unter allen ihren Forderungen hätte die Sozialdemokratie keinen praktischeren Satz als jenen. Gestattet er ihr doch in der Tat, ganz nach Bedarf heute die religiösen Gefühle anderer zu schonen, morgen den nacktesten Atheismus zu predigen.

Liebknecht erklärte in Erfurt (1891), daß der Satz „Religion ist Privatsache" „eine nur durch praktische Rücksichten gebotene Erklärung" sei.

Erinnert sei auch an W. Liebknechts Wort im „Volksstaat" 1875: „Unsere Pflicht ist es, die Ausrottung des Gottesaberglaubens mit Eifer zu erfüllen, und niemand anders ist des Namens eines Sozialisten würdig, als der, welcher — selbst Atheist — die Ausbreitung des Atheismus mit allem Eifer betreibt," ebenso an sein späteres: „Wenn wir einmal den sozialistischen Staat haben, werden wir sehr leicht mit der Religion fertig werden." (Protokoll des Parteitages zu Halle, 197.)

Wie W. Liebknecht über das Christentum dachte, sagt auch seine Festrede „Zu Schutz und Trutz", wo es u. a. heißt: „Das Christentum ist Knechtseligkeit, Fäulnis, Glaube, Tod", „das Christentum ist ein Gespenst der Vergangenheit, der Sozialismus die Forderung der Gegenwart, die Erfüllung der Zukunft". (6. Auflage, Berlin 1891, S. 48.)

Derselbe sagte am 11. Januar 1883: „Zu der Zeit, wo die Sozialdemokratie herrschen wird, wird die Kirche ein Märchen der Vergangenheit sein", und am 25. Januar 1890: „Die neue Religion für die Massen ist die Sozialdemokratie."

Liebknecht bekannte 1890 auf dem Parteitag zu Halle: „Ich für meine Person bin mit der Religion schon früh fertig geworden. Ich stamme aus der Zeit, wo die deutsche Studentenschaft . . . . in den Atheismus eingeweiht wurde. . . . Die Wissenschaft steht der Religion feindlich gegenüber. . . . Die Wissenschaft sorgt für gute Schulen, das ist das beste Mittel gegen die Religion." (Protokoll des Parteitages zu Halle, 175 ff.) Er ist der Ansicht, die Abhängigkeit der Religionen von den ökonomischen Bedingungen sei so klar, daß es eines Kampfes gegen die Religion gar nicht bedürfe. „Wir können ruhig auf dem Grundgebiete des Sozialismus bleiben und dabei den Unverstand der Massen, soweit er sich in religiöse Formen und Dogmen verbohrt hat, zu überwinden hoffen." (Liebknecht, „Berliner Volksblatt" 1890, Nr. 281.)

Auf dem Parteitag in Halle sagte derselbe Liebknecht:

„Die katholische Kirche so gut wie die protestantische Kirche, sie sind die Bundesgenossen, nein, die Stützen, die Werkzeuge des heutigen Klassenstaates und zugleich ein Produkt desselben. Sie helfen

dem Staat, und sofern sie ihm helfen, müssen wir auch gegen sie Front machen. . . . Der Religion können wir bloß dadurch zu Leibe gehen, daß wir die Religion des einzelnen ruhig Religion sein lassen, ihm aber Wissen (?) beibringen. Die Schule muß gegen die Kirche mobilisiert werden, der Schulmeister gegen den Pfaffen; richtige Erziehung beseitigt die Religion." (Protokoll des Parteitages zu Halle, 175.)

„Weiß nicht jeder denkfähige Mensch, der weiß, was Wissenschaft ist, daß Wissenschaft und Religion unvereinbare Gegensätze sind? Durch den wissenschaftlichen Charakter unserer Partei ist jede Mißdeutung nach dieser Richtung hin beseitigt. . . . Die Kirche, die katholische wie die protestantische, ist heutzutage nichts anderes als eine Stütze, ein Instrument des Klassenstaates. . . . Statt mit Nebensachen die Kräfte zu zersplittern, packen wir die ökonomische Basis an, auf welcher der heutige Klassenstaat mitsamt den Kirchen und Konfessionen und dem Pfaffentum steht; fällt die Basis, dann fällt alles andere mit." (Protokoll des Parteitages zu Halle, 202.)

Stand August Bebel etwa anders?

„Meine Herren," sagte Bebel im Reichstag am 23. Februar 1890, „Sie wissen so gut wie wir, daß, je mehr der Glaube an das jenseitige Leben bei den Massen schwindet, die Massen um so nachdrücklicher verlangen, daß sie ihren Himmel auf Erden finden."

„Christus hatte eine nebelhafte Existenz und wurde erst nach seinem Tode als Gottmensch verehrt." (Bebel, Christentum und Sozialismus, S. 7.)

„Das Christentum ist freiheits- und kulturfeindlich. . . . Es hat die Menschheit in der Knechtschaft und Unterdrückung gehalten und ist bis auf den heutigen Tag als vornehmstes Werkzeug politischer und sozialer Ausbeutung benutzt worden." (Christentum und Sozialismus, S. 13.)

„Als Religion und herrschende Gewalt folgte das Christentum dem Interesse jeder Religion und jeder Gewalt, den Fortschritt der Menschheit zu hemmen." (Bebel, Glossen zu Yves Guyots und Sigismund Lacroix „Die wahre Gestalt des Christentums", S. 12.)

Ueber den Eid sagte Bebel auf dem Lübecker Parteitag: „Wir (Sozialdemokraten) haben im Sächsischen Landtage erklärt: wir leisten den Eid, wir betrachten ihn als leere Form, wir sind Republikaner und werden uns in unserer Abstimmung nicht dadurch gebunden halten." Als im Jahre 1908 zum erstenmal Sozialdemokraten in den preußischen Landtag gewählt wurden und einige Blätter fragten, wie sich die sozialdemokratischen Abgeordneten wohl zum Eide auf die Verfassung stellen würden, bemerkte die sozialdemokratische „Leipziger Volkszeitung", daß sich die Sozialdemokratie an dergleichen „Kindertrödel" nicht stoßen werde.

„Die herrschende Klasse, die sich in ihrer Existenz bedroht sieht, klammert sich an die Religion als die Stütze aller Autorität, wie das jede herrschende Klasse bisher so gehalten hat." (Bebel, Die Frau, 406 ff.)

„Die soziale Fäulnis des römischen Reiches war die Düngerstätte, auf der das Christentum emporwuchern mußte." (Bebel, Glossen, 10 ff.)

„Daß alle Religionen Menschenwerk sind und aus menschlichen Bedürfnissen hervorgingen, ist in der Geschichte ihrer Entstehung und Entwicklung einer jeden nachzuweisen." (Bebel, Mohammedanisch-arabische Kulturperiode, 1.)

„Die Religion ist die transzendente Widerspiegelung des jeweiligen Gesellschaftszustandes. In dem Maße, wie die menschliche Entwicklung fortschreitet, die Gesellschaft sich transformiert, transformiert sich auch die Religion, sie ist, wie Marx sagt, das Streben nach illusorischem Glück des Volkes, das einem Zustande der Gesellschaft entspringt, welcher der Illusion bedarf, aber verschwindet, sobald die Erkenntnis des wirklichen Glückes und die Möglichkeit seiner Verwirklichung die Massen durchdringt." (Bebel, Die Frau, 406.)

Bebel erklärte am 3. Februar 1893 im Reichstage:

„Wir sind gegen alle Autoritäten, gegen die himmlischen wie gegen die irdischen, die Sie uns gegenüberstellen, mit denen Sie bisher die Massen am Leitseil geführt haben und noch zu führen versuchen." (Bebel und sein Zukunftsstaat, 28.)

Weg mit dem Gottesglauben, ist auch Bebels Losung, wenn er am 31. Dezember 1881 im Reichstag das Wort sprach: „Wir erstreben auf dem Gebiete, welches man das religiöse nennt, den Atheismus."

Noch einige Aussprüche Bebels seien genannt. „Genau genommen ist ein Arbeiter, der Kloaken auspumpt, um die Menschheit vor gesundheitsgefährlichen Miasmen zu schützen, ein sehr nützliches Glied der Gesellschaft, wohingegen ein Professor, der gefälschte Geschichte im Interesse der herrschenden Klassen lehrt, oder ein Theologe, der mit übernatürlichen, transzendenten Lehren die Gehirne zu umnebeln sucht, ein äußerst schädliches Individuum ist." (Die Frau und der Sozialismus 1895, S. 368.)

„Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser. Der sogenannte gute Kern im Christentum, den Sie, aber ich nicht, darin finden, ist nicht christlich, sondern allgemein menschlich, und was das Christentum eigentlich bildet, der Lehren- und Dogmenkram, ist der Menschheit feindlich." (Christentum und Sozialismus, 16.)

„Die letzte sich vorbereitende große soziale Umgestaltung unterscheidet sich aber von all ihren Vorgängern dadurch, daß sie nicht nach neuen Religionsformen sucht, sondern die Religion überhaupt negiert, und daß, indem sie als ihr Ziel die Vernichtung aller Herrschaft auf ihre Fahne geschrieben, sie alle Formen dieser Herrschaft, also die sozialen und politischen wie die religiösen, zu beseitigen trachtet." (Glossen, 27 ff.)

„Luther war sein Leben lang ein bornierter Pfaff, dem alle politischen Bestrebungen ferne lagen, der gar kein Verständnis dafür hatte." (Glossen, 13.)

„Greift ja die Religiosität nicht an, mahnt man uns; ich kann nur sagen: wir tun dagegen, daß die Religion zu Verdummungsbestrebungen benutzt wird, nicht zu viel, nein, zu wenig; auf diesem Gebiete müßte unsere Presse sehr viel mehr tun." (Bebel, Protokoll des Parteitages zu Hannover, 1899, 124.)

„Das Gute, was während der Herrschaft des Christentums entstanden, gehört ihm nicht, und das viele Ueble und Schlimme, das es gebracht, wollen wir nicht, das ist mit zwei Worten unser Standpunkt." (Christentum und Sozialismus, 15.)

Bebel sagte am 16. September 1878 im Reichstag: „Sie greifen, meine Herren, unsere Anschauungen in bezug auf die Religion an, die atheistische und materialistische seien. Ich erkenne dies für richtig an. . . . Ich glaube fest, daß der Sozialismus schließlich zum Atheismus führen wird. Wer hat denn aber diese atheistischen Lehren, die Ihnen so viel Sorgen und Verdruß machen, wissenschaftlich und philosophisch begründet? Waren das vielleicht Sozialdemokraten? Waren die Edgar und Bruno Bauer, die Feuerbach, die David Strauß, die Ernst Renan — waren das Sozialdemokraten? Das sind Männer der Wissenschaft. . . . Wir haben diese atheistischen Ansichten auf Grund unserer wissenschaftlichen (!) Ueberzeugung adoptiert und halten uns für verpflichtet, sie weiter zu verbreiten und in die Massen zu tragen. Warum soll nun das, was auf der einen Seite erlaubt war, auf der anderen Seite verboten sein?"

B. Parteiführer der Gegenwart.
(Alphabetisch geordnet.)

Auf dem ersten Parteitag der Preußischen Sozialdemokratie zu Berlin am 30. Dezember 1904 nannte Dr. Aarons die Religion, die in unseren Schulen gelehrt wird, „ein unnützes Möbel".

„Wir Sozialdemokraten müssen uns an die Spitze des Kampfes um die Schule mit der Forderung stellen: Fort mit aller Religion aus der Schule!" (Dr. Aarons, Protokoll des sozialdemokratischen Preußentages 1904, S. 49.)

„Die Emanzipation von der Religion sei die Voraussetzung politischer und wirtschaftlicher Aufklärung. Wenn wir den Menschen nicht aus dem ersten Stadium seiner Entwicklung: den religiösen Vorstellungen, befreien, können wir ihn nicht zur politischen Reife fördern. Diejenigen, welche in den religiösen Anschauungen stecken bleiben, seien Hindernisse unserer Bewegung. Aus diesen Gründen dürfe die Religion nicht als Privatsache gelten. Aus unserer Forderung: Trennung der Kirche vom Staat, ergebe sich die Konsequenz, daß wir auch gegen die Religion Stellung nehmen müssen, denn Kirche und Religion seien untrennbar. Die ersten sozialdemokratischen Führer seien fast alle Freidenker gewesen, die sich von der Religion und Kirche emanzipiert hatten. Als dann die Partei größer wurde, habe sie mit Rücksicht auf das Hindernis, welches die religiöse Gesinnung der Bauern unserer Agitation entgegensetzte, den Programmpunkt aufgestellt: Religion ist Privatsache. Also nur aus taktischen Rücksichten, vor allem um Wahlstimmen zu gewinnen, sei dieser Punkt in unser Programm aufgenommen worden. Das sei nicht nur Widersinn, sondern Heuchelei." („Köln. Volkszeitung" vom 29. März 1905. Nr. 257.) Nach einem Bericht des „Vorwärts" sprach so Bernstein in einer sozialdemokratischen Versammlung in Berlin.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Blos hat es auf dem Parteitage zu Halle 1890 (Protokoll, S. 185) ganz offen ausgesprochen. Er meinte:

„Ich begreife kaum, wie von so mancher Seite beantragt wird, gerade die Bestimmungen über die Religion abzuändern. Jeder, der einmal agitatorisch tätig gewesen ist, wird wissen, daß dieser Punkt uns sehr gute Dienste geleistet hat, und wir würden unzweifelhaft eine ungeheure Torheit begehen, wenn wir ihn ändern würden."

Der eigentliche Religionsphilosoph der Sozialdemokratie, der Genosse Dietzgen, greift die Gedanken von Marx und Engels auf und bestätigt sie (Kanzelreden 1891, 16 u. 17):

„Wenn die Religion in dem Glauben an außer- und überirdische immaterielle Wesen und Kräfte, in dem Glauben an höhere Götter und Geister besteht, dann ist die (Sozial-) demokratie ohne Religion. An ihre Stelle setzt sie das Bewußtsein der Unzulänglichkeit des einzelnen, der zu seiner Vollkommenheit die Ergänzung und somit die Unterordnung unter das Allgemeine bedarf. Die kultivierte menschliche Gesellschaft ist das höchste Wesen, woran wir glauben; auf ihrer sozialdemokratischen Gestaltung beruht unsere Hoffnung. Sie wird erst die Liebe zur Wahrheit machen, für welche religiöse Phantasten bisher nur geschwärmt haben."

Hier ist so deutlich, als es überhaupt nur gesagt werden kann — die neue sozialistische „Religion" verkündet.

„Dieser neuere Materialismus nun, der hier aus der totalen Verkehrtheit des deutschen Idealismus abgeleitet wird und dessen wesentlicher Mitbegründer Fr. Engels selbst ist, wird wenig verstanden, obgleich derselbe die theoretische unterste Grundlage der deutschen Sozialdemokratie bildet." (Dietzgen, Streifzüge eines Sozialisten in das Gebiet der Erkenntnistheorie, S. 20.)

„Die Idealisten huldigten ursprünglich der religiösen Voraussetzung, daß ein Geist die Welt erschaffen, und waren darin verkehrt, da sich als Konsequenz ihres eigenen Strebens schließlich herausstellte, daß umgekehrt die natürliche materielle Welt das Ursprüngliche ist, welche von keinem Geiste erschaffen, vielmehr der Schöpfer selbst ist, der aus sich heraus den Menschen mit seinem Intellekt schuf und entwickelte. So zeigte sich, daß der unerschaffene Obergeist nur ein phantastisches Konterfei des in und mit dem menschlichen Kopfe aufgewachsenen natürlichen Geistes ist." (Dietzgen, a. a. O. 21.)

„Unsere Sozialdemokratie ist die notwendige Konsequenz einer religionslosen, nüchternen Denkungsweise. Sie ist eine Folge der philosophischen Wissenschaft. . . . Die Philosophie hat . . . nach vielen unhaltbaren, vergänglichen Systemen endlich das unvergängliche System der Wissenschaft, das System des demokratischen Materialismus, gewonnen." (Dietzgen, Religion der Sozialdemokratie, 38.)

„Unser Geist ist das höchste Wesen. Nun aber fürchtet nicht, andächtige, d. h. aufmerksame Zuhörer, daß derselbe auf die hohe Säule einer religiösen Gottheit gesetzt sein soll. Hoch und niedrig bedeutet im Sinne der Wirklichkeit nur mehr oder minder organisiert." (Dietzgen, Religion der Sozialdemokratie, 25.)

„Der überschwengliche Geist (d. i. Gott) ist ein phantastischer Begriff." (Dietzgen, Streifzüge, 8.)

„Nur wo es zwei Welten gibt, eine sinnliche alltägliche und eine „höhere" religiöse oder metaphysische, mag man an der höheren Natur oder Herkunft des Bewußtseins festhalten. Da ist aber auch kein Grund vorhanden, den Trieb des höheren Unsinns zu beschränken. Warum sollten nicht, wie das Erkennen so auch das Blech, die Bretter und das Rindfleisch verhimmelt werden? Die Aufgabe der Radikalen besteht in dem Nachweis, daß auch der letzte subtilste metaphysische Rest von „etwas Höherem" mit dem abgeschmacktesten Aberglauben in dieselbe Rumpelkammer gehört." (Dietzgen, a. a. O. 54.)

„Die Heiligen und die Heiligtümer, die profanen sowohl wie die religiösen, müssen fallen, damit das eine, ewige und wahre Heiligtum, die Humanität oder Menschheit, bestehe. Damit die begehrte Brüderlichkeit wirklich werde, damit man auf niemand stolz herabsehe, müssen wir aufhören, zu irgend jemand demütig heraufzusehen. Der Demokrat soll den Regenten der Republik nicht anstarren wie der Bauer den Pfaff, als zweibeinigen Herrgott, als den auserkorenen Besten oder Höchsten." (Dietzgen, Religion der Sozialdemokratie, 13 ff.)

„Bewußte, planmäßige Organisation der sozialen Arbeit nennt sich der ersehnte Heiland der neueren Zeit." (Dietzgen, a. a. O. 11.)

„Die Religion, ganz im allgemeinen, hat den Zweck, das bedrängte Menschenherz vom Jammer dieses irdischen Lebens zu erlösen. Sie hat das bisher nur in idealer, träumerischer Weise vermocht, durch Anweisung an einen unsichtbaren Gott und an ein Reich, das nur von Toten bewohnt ist (!?). Das Evangelium der Gegenwart verspricht, unser Jammertal endlich in realer, wirklicher, greifbarer Weise zu erlösen. „Gott", das ist das Gute, Schöne, Heilige, soll Mensch werden, aus dem Himmel auf die Erde kommen, aber nicht, wie einst, auf religiöse, wunderbare Art, sondern auf natürlichem, irdischem Wege. Wir verlangen den Heiland, wir verlangen, daß unser Evangelium, das Wort Gottes, Fleisch werde. Doch nicht in einem Individuum, nicht in einer bestimmten Person soll es sich verkörpern, sondern wir alle wollen, das Volk will — Sohn Gottes sein." (Dietzgen, a. a. O. 3.)

„Die soziale Demokratie ist insofern die wahre Religion, die alleinseligmachende Kirche, als sie den gemeinschaftlichen Zweck (der Religion) nicht mehr auf phantastischem Wege, nicht mit Bitten, Wünschen und Seufzen, sondern auf realem, tatkräftigem Wege, wirklich und wahr, durch gesellschaftliche Organisation der Hand- und Kopfarbeit erstrebt. Arbeit heißt der Heiland der neueren Zeit. Wie Christus schon eine große Anzahl Proselyten gemacht hatte, bevor sich seine Kirche organisierte, so hat auch der neue Prophet, die Arbeit, schon seit Jahrhunderten gewirkt, bevor sie in der Gegenwart daran denken kann, sich auf den Thron zu setzen und das Zepter in die Hand zu nehmen. Mit den Attributen der Gottheit, mit Macht und Wissenschaft ist sie nunmehr ausgerüstet. . . . Wenn es irgend etwas Heiliges gibt — wir stehen hier vor dem Allerheiligsten. Es ist kein Fetisch, keine Bundeslade, kein Tabernakel und keine Monstranz, sondern das reale sinnliche Heil des gesamten zivilisierten Menschengeschlechtes. . . . Wie aus dem Unrat der Werkstätte, dem verzehrten Material und dem Schweiß des Arbeiters das neue Produkt herrlich und schimmernd hervorgeht, so erwuchs aus der Nacht der Barbarei, aus der Knechtschaft des Volkes, aus Unwissenheit, Aberglauben und Elend, aus verzehrtem Menschenfleisch und Blut schimmernd und prächtig beleuchtet vom Lichte der Erkenntnis oder Wissenschaft, der Reichtum der Gegenwart. Dieser Reichtum bildet das solide Fundament für die sozialdemokratische Hoffnung. Unsere Hoffnung auf Erlösung ist nicht auf ein religiöses Ideal, sondern auf einen massiven, materiellen Grundstein gebaut." (Dietzgen, Religion der Sozialdemokratie, 5 ff.)

„Die Sozialdemokratie lebt im Glauben an den Sieg der Wahrheit (?), in der Hoffnung auf Erlösung aus materieller und geistiger

Knechtschaft, in der Liebe für die Gleichberechtigung der Menschen." (Dietzgen, a. a. O. 10.)

„Sozialismus und Christentum sind so verschieden wie Tag und Nacht." (Dietzgen, Religion der Sozialdemokratie, 26.)

Von Dietzgen erwähnen wir noch die folgenden Beschimpfungen:

„Neuerdings ist das Christentum Religion der Knechtseligkeit genannt worden. Das in der Tat ist seine treffendste Bezeichnung. Knechtselig ist allerdings alle Religion, aber das Christentum ist die knechtseligste der knechtseligen. Nehmen wir ein christlich Wort von der Straße. An meinem Wege steht ein Kreuz mit der Inschrift: „Barmherzigkeit, huldreichster Jesu! Heilige Maria, bitt' für uns!" Da haben wir die unmäßige Demut des Christentums in ihrer vollen Erbärmlichkeit. Denn wer so seine ganze Hoffnung auf Erbarmen baut, ist doch in Wahrheit eine erbärmliche Kreatur. Der Mensch, der vom Glauben an den allmächtigen Gott ausgeht, vor den Schicksalen und Mächten der Natur sich in den Staub wirft, und nun im Gefühl der Ohnmacht um Erbarmen winselt, ist kein brauchbares Mitglied unserer heutigen Welt. . . . Wir (religionslose Demokraten) wollen mit Wissen und Willen, in der Theorie wie in der Praxis, tatkräftige Widersacher der lammfrommen, gottseligen Ergebenheit sein." (Dietzgen, a. a. O. 26 ff.)

„Verlange ich aber von einem Sozialdemokraten die Anerkennung unserer wissenschaftlichen Grundlagen, dann muß ich die Frage, ob ein Katholik Sozialdemokrat sein kann, verneinen. Der biblische Gottesglaube und die kirchliche Gehorsamspflicht verträgt sich mit keiner wissenschaftlichen Anschauung. Von diesem Standpunkte aus ist auch die Kirche im Recht, wenn sie sagt, daß ein Katholik nicht Sozialdemokrat sein kann." (Genosse Erdmann in den Sozialistischen Monatsheften 1905, 519.)

Genosse Dr. Erdmann war ehrlich, als er 1905 in den Sozialistischen Monatsheften schrieb:

„Wir haben gar keinen Anlaß, ein Hehl daraus zu machen, daß die Sozialdemokratie der Kirche — ob katholisch oder evangelisch — feindlich gegenübersteht und daß wir unsere Forderungen mit besonderer Entschiedenheit deshalb stellen, weil wir wissen, daß wir damit die Macht der Kirche brechen werden." (I, 516.)

„Ich bin der Meinung, daß der Religionsunterricht aus der Schule entfernt werden muß. Ich würde am liebsten sagen: Hinaus mit jeder Religion aus der Schule." (Dr. Erdmann, Protokoll des soz. Preußentages 1904, 42.)

„Bekennen wir es offen," schrieb der Agitator Dr. Erdmann in den Sozialistischen Monatsheften, „wir werden nichts tun, um jemand in seiner religiösen Ueberzeugung zu vergewaltigen oder ihm den Eintritt in unsere Reihen erschweren, aber wir müssen und werden alles tun, um die Macht der Kirche, die alte und mächtige Feindin der Freiheit, zu brechen und die religiöse Befangenheit, das stärkste aller Hindernisse auf der Bahn des Fortschritts, aus den Köpfen der Masse zu verscheuchen. In diesem Sinne ist uns die Religion nicht Privatsache, und wir sollten einen Satz nicht länger konservieren, der zu mißverständlichen Auffassungen über unsere Stellung zur Kirche und Religion Anlaß geben kann." (1905, 515.)

Es war bei den Verhandlungen im Preußischen Abgeordnetenhause im Juni 1910, wo die Mehrheit in gebührender Rücksichtnahme auf die Würde des Hauses eine der Reden Adolf Hoffmanns verhinderte; der aber erklärte dann: „Ich verspreche Ihnen, 100 Versammlungen zwecks Aufforderung zum Austritt aus der Kirche abzuhalten."

Auf dem Parteitage in Leipzig 1909 erklärte Adolf Hoffmann kategorisch: „Gerade unser Programm zwingt uns, den Austritt aus der Landeskirche zu fordern." (Protokoll, 494.)

Als der wissenschaftlich führende Genosse Karl Kautsky in der radikalen sozialistischen Zeitschrift „Neue Zeit" (21. Jahrg., Nr. 1 bis 3) den Satz vertreten hatte, daß es nicht unmöglich sei, daß einer gleichzeitig gläubiger Christ und praktischer Sozialdemokrat sein könne, da bekam er verschiedene Zuschriften von Sozialisten. Daraufhin gab er im Vorworte zu der Broschürenausgabe (2. Aufl. 1905, Berlin, „Vorwärts") seiner Aufsätze über die „Stellung der Sozialdemokratie zur katholischen Kirche" eine bündige öffentliche Erklärung ab, in welcher ohne jede Klausel klipp und klar eingestanden ist, daß der wissenschaftliche Sozialismus mit den Kernpunkten jeder Religion im Widerspruche stehe. Er sagt wörtlich:

„Die Annahme eines persönlichen Gottes (und ein unpersönlicher Gott ist ein leeres Wort) und einer persönlichen Unsterblichkeit ist unvereinbar mit dem heutigen Stande der wissenschaftlichen Erkenntnis im allgemeinen, von der der wissenschaftliche Sozialismus ein Teil ist, der sich nicht willkürlich vom Ganzen abtrennen läßt."

Das ist gewiß für jeden, der denken will und kann, deutlich genug!!

Religionsunterricht in der Schule lehnt der Sozialismus prinzipiell ab. Karl Kautsky sagt in der Erläuterung zum Erfurter Programm (S. 43):

„Der Unterrichtszweck ist die geistige Ausbildung, die Uebermittlung eines bestimmten Wissens, einer Reihe tatsächlicher Kenntnisse, die geistige Ausbildung des heranwachsenden Geschlechts. Die Unterweisung der Kinder mit religiösen Dingen zu verquicken, ist ein grundsätzlicher Fehler. Die Mitwirkung kirchlicher Kräfte beim Unterricht ist deshalb unzulässig, die religiöse Unterweisung der Kinder, soweit eine solche von der Familie für nötig gehalten wird, ist von dem Schulplan auszuschließen."

Kautsky versucht auch unter Herbeiziehung aller zerstörenden Ergebnisse der Bibelforschung und Beiseitesetzung tunlichst aller erhaltenden Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit vorab auf neutestamentlichem Gebiete die urkundliche Bezeugung der christlichen Aussagen über die Person Jesu mehr oder weniger aufzulösen. Er redet von dem „trostlosen Zustande der Quellen" und schreibt in seinem Buche „Der Ursprung des Christentums": „Wenn es aber mit den Reden Jesu nichts ist, mit seiner Jugendgeschichte nichts, mit seinen Wundern erst recht nichts, — weil eben die Berichte hierüber völlig wertlos sind! — was bleibt dann von den Evangelien noch übrig?"

„Unvereinbar aber mit dem wissenschaftlichen Sozialismus im besonderen ist die Idee eines Gottmenschen oder Uebermenschen, dem es gegeben wäre, durch die Kraft seiner Persönlichkeit die Menschheit

zu erlösen oder auf eine höhere Stufe des Daseins zu erheben." (Kautsky in der Broschürenausgabe seiner Aufsätze über die „Stellung der Sozialdemokratie zur katholischen Kirche".)

Selbst in das Gebiet der Wahrhaftigkeit herein zieht die sozialistische Theorie die Konsequenzen ihrer materialistischen Klassenmoral. In der wissenschaftlichen Zeitschrift des linken Flügels „Neue Zeit", 22. Jahrg. (I, 5) sagt Karl Kautsky über die Pflichten:

„Eine der wichtigsten ist die Pflicht der Wahrhaftigkeit den Genossen gegenüber. Dem Feinde gegenüber hat man diese Pflicht nie anerkannt. Dagegen gibt es ohne sie kein dauerndes Zusammenwirken gleichgestellter Genossen. Sie gilt für jede Gesellschaft ohne jeden Klassengegensatz."

In bezug auf das christliche Sittengesetz sind die Aeußerungen der Sozialisten die folgerichtige Weiterführung dessen, was das kommunistische Manifest, jene erste „wissenschaftliche Begründung" der heutigen Sozialdemokratie, wie Kautsky sagt, schon erklärt hat, nämlich:

„Die Gesetze, die Moral, die Religion sind für ihn (den Proletarier) ebenso viele bürgerliche Vorurteile, hinter denen sich ebenso viele bürgerliche Interessen verstecken." So billig und einfach werden die edelsten Kräfte der Menschheit in die Rumpelkammer geworfen!

Noch deutlicher schrieb der holländische Genosse Gorter 1909 in einem Büchlein „Der historische Materialismus":

„. . . . Wir erkennen aus der Geschichte, daß, wenn dadurch der eigenen Klasse oder dem eigenen Volke geholfen wurde, die hohen Gebote der Moral gegenüber dem Feinde nie galten, und wir gestehen rund heraus, daß auch wir nicht aufopfernd, nicht solidarisch, nicht treu und nicht ehrlich gegenüber der feindlichen Klasse sein werden, wenn das wirkliche Heil unserer Klasse uns das vorschreibt." (92.)

„Der Arbeiter wird den Unternehmer nicht belügen und betrügen, wo er nur kann. In der Regel wird es seinem Klasseninteresse entsprechen, ihn nicht zu betrügen. Wo aber das Interesse seiner Klasse die Verletzung seiner sittlichen Gebote fordert, wird er sie verletzen." (93.)

In bezug auf die Arbeitermassen, die noch der katholischen Kirche treu ergeben sind, gibt der oberste Theoretiker als Rezept zu ihrer Betäubung für den Sozialismus folgendes an („Sozialdemokratie und katholische Kirche", 2. Aufl., 30):

„Wir müssen ihnen vielmehr zeigen, daß der Klassengegensatz stärker ist als alle religiösen Verschiedenheiten, müssen ihr Interesse für Kirche und theologische Fragen nicht stärken, sondern mindern, indem wir ihre Aufmerksamkeit auf die Fragen des materiellen Lebens konzentrieren."

Kautsky spricht gerade in der offiziellen Erklärung des Programmsatzes „Religion soll in der Sozialdemokratie Privatsache sein" direkt die Hoffnung auf die Beseitigung aller Religionen aus. Er sagt:

„Erst wenn die geschichtlichen Lebensbedingungen einer Religion, die immer in einem gesellschaftlichen Grunde wurzelt, zerstört sind, erst wenn die Massen sich von ihr befreien und an ihre Stelle eine neue Weltanschauung setzen, eine Befreiung, welche Hand in Hand mit der Befreiung der Unterdrückten überhaupt geht, erst dann ist das Todesurteil über die Religion in ihrer jetzigen Gestalt gesprochen."

„. . . halte ich es nicht für überflüssig, hier zu bemerken, daß ich die Vereinbarkeit des Christentums mit der Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie als politische Partei keineswegs dahin verstehe, als hielte ich es für möglich, vom christlichen Standpunkt aus zu vollem Verständnis des wissenschaftlichen Sozialismus zu gelangen." (Kautsky in der Broschüre „Die Sozialdemokratie und die kath. Kirche", 1906, Vorwort.)

Genosse Losinski hatte recht, wenn er in Band I (130) der Sozialistischen Monatshefte von 1902 schrieb:

„Im großen und ganzen können wir also sagen, daß es kaum ein anderes sozialethisches System gibt, welches dem Sozialismus mehr widerspräche als das Christentum. Sozialist sein heißt zugleich Antichrist (Widerchrist) sein, der endgültige Sieg des Sozialismus wird nur möglich sein durch die endgültige Ueberwindung des Christentums."

Molkenbuhr auf dem Parteitage zu Halle 1890 (Protokoll. S. 190): „Auf dem Lande kommen wir mit der Religion am besten voran, wenn wir sie ganz aus dem Spiel lassen."

In der Stadt freilich glaubt man sich Rücksichten kaum mehr auferlegen zu müssen. Dort fördern sozialdemokratische Partei, Presse und Gewerkschaften mit allen Mitteln die planmäßige Austrittsbewegung aus der Kirche. Bei allen sozialdemokratischen Vertrauensleuten, sogar in den roten Konsumvereinsläden, sind Austrittsformulare kostenlos zu haben und werden gleich an Ort und Stelle von den Parteifunktionären unentgeltlich ausgefüllt und weitergegeben.

Was ist der Mensch nach sozialistischer Auffassung? Der „Genosse" A. Pannekoek sagte darüber im Oktober 1909 in Stuttgart (vgl. tägliche „Unterhaltungsbeilage" der „Schwäbischen Tagwacht", Nr. 254, 1. November 1909) in einem Vortrag: „Schließlich ist der Mensch doch auch nur ein Tier. Das wird ja heute von ernsthaften Leuten nicht mehr bestritten. . . . Es gibt aber Tiere, die wirklich gesellschaftlich leben, und zu ihnen gehört auch der Mensch. Unter den gesellschaftlich lebenden Tieren muß man nach Beispielen suchen, die für den Menschen passen. Auch der Mensch ist ein gesellschaftliches Tier. Beim Menschen finden wir alles, was wir auch beim gesellschaftlich lebenden Tier finden. Was man beim Tiere gesellschaftliche Triebe nennt, sind beim Menschen sittliche Eigenschaften."

Das ist der platte Unglaube.

Dr. Anton Pannekoek schrieb 1909 in einem Artikel seiner Korrespondenz, der die Runde durch die sozialdemokratische Presse machte, also:

„Der historische Materialismus sagt uns, daß die religiösen Ansichten bloß ein Ausdruck, ein Widerschein, eine Folge der wirklichen Lebensverhältnisse der Menschen, also ihrer wirtschaftlichen Zustände sind. Aber nur für die Menschen, die die „wahren Ursachen ihres Elends" noch nicht erkannt hätten. Sobald sie das Geheimnis entdeckt hätten, und das wäre bei den Sozialdemokraten der Fall, dann verschwänden die religiösen Ansichten. Daher wären die Sozialdemokraten samt und sonders unreligiös. Die Sozialdemokratie brauche nicht religionsfeindlich zu sein, sie wisse, daß die Religion mit dem Sozialismus abgewirtschaftet haben werde."

Die „Deutsche Volkswirtschaftliche Korrespondenz", Nr. 61 vom 5. 8. 1913, schreibt:

„Religion und Sozialdemokratie.

Durch einen großen Teil der Presse waren kürzlich Mitteilungen über die religiösen Bekenntnisse unserer sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten veröffentlicht worden, die anscheinend auf ungenauen Ermittlungen beruhten und die Reichstagsfraktion vom religiösen Standpunkte aus in viel günstigerem Lichte erscheinen ließen, als sie es verdient. Stellt man eine bezügliche Uebersicht aus Kürschners biographisch-statistischem Handbuch zusammen, für das jeder Abgeordnete persönlich die Angaben liefert, so erfährt man, daß die 110 roten Genossen — der neugewählte Gastwirt Ewald ist natürlich noch nicht berücksichtigt — insgesamt mit neun verschiedenartigen Angaben ihre Stellung zur Religion kennzeichnen. Als evangelisch werden 22 Genossen ausgewiesen, und zwar in der Mehrheit solche, die in süddeutschen Bundesstaaten gewählt sind; als lutherisch nur der Abg. Rauch (Hildesheim). Von den vier katholischen Sozialdemokraten sind drei im Königreich Sachsen und einer in Lothringen gewählt. Drei Genossen, nämlich der bekannte bayerische Führer v. Vollmar, sowie Schmitt (Würzburg) und der Chefredakteur der „Leipziger Volkszeitung" Dr. Lensch haben grundsätzlich ihr Religionsbekenntnis nicht angegeben, während sich der Geschäftsführer der „Vorwärts"-Druckerei als „katholisch getauft" bekennt. Als freireligiös bezeichnen sich acht Abgeordnete, als Dissidenten elf und als religionslos sechs, darunter Bebel und Stadthagen, der erst seit kürzerer Zeit seine Zugehörigkeit zum Judentum zu verleugnen scheint. Die Hauptmasse roter Genossen stellen die Konfessionslosen, nämlich 49; unter diesen befinden sich mehrere, die, wie Dr. Landsberg (Magdeburg), Dr. Gradnauer, Herzfeld, Weill und Spiegel zweifellos früher dem mosaischen Glauben angehört haben dürften. Diesem treugeblieben sind zurzeit nur noch fünf sozialdemokratische Reichstagsvertreter, nämlich Haase (Königsberg), Davidsohn, Cohn, Frank und Wurm. Außerhalb der sozialdemokratischen Partei gehören nur noch zwei Abgeordnete der Fortschrittlichen Volkspartei, nämlich Waldstein und Haas (Karlsruhe), dem mosaischen Glauben an.

Insgesamt haben sonach nahezu 80 (also über zwei Drittel) von den 110 bzw. 111 roten Genossen ihre frühere Zugehörigkeit zu einer Landeskirche oder dem mosaischen Glauben aufgegeben. Der sozialdemokratische Lehrsatz: „Religion ist Privatsache" wird dadurch trefflich beleuchtet."

Auch früher haben die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten aus ihrer Feindschaft gegen die Religion kein Hehl gemacht. Am 3. Februar 1893 antworteten dem Abgeordneten Bachem die Sozialdemokraten im Reichstage auf die Frage: „Glaubt ihr denn an kein Jenseits?" alle einstimmig: „Nein!" — Als am 13. März 1900 der Abgeordnete Gröber im Reichstage erklärte: „Wir müssen uns alle verantworten vor dem allmächtigen Gott," da riefen die Sozialdemokraten höhnend: „Huh! Huh!" Sie erhoben auch lautes Gelächter, als der Abgeordnete D. Stoecker am 4. März 1904 im Reichstage Christus den Sohn Gottes nannte.

Nach dem „Vorwärts“ (1905, Nr. 278) ist die sozialdemokratische Reichstagsfraktion berufen, „die Sturmkolonne der vordrängenden revolutionären Bataillone der Arbeiterklasse zu sein“.

„Am 3. Mai 1902 bei Gelegenheit des Toleranzantrages beantragte Genosse Albrecht namens der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages: „Die Religionsunterweisung kommt in allen Schulen des Deutschen Reiches als Unterrichtsgegenstand ausnahmslos in Fortfall.“ Recht charakteristisch für die Stellung der Sozialdemokraten zur Religion und Schule sind die Verhandlungen des ersten sozialdemokratischen Parteitages für Preußen zu Berlin vom 28. bis 31. Dezember 1904. Der Referent über die Schulfrage, Dr. Aarons, verlangte völligen Ausschluß jedes Religionsunterrichts aus der Volksschule. Der Vorschlag, denjenigen Eltern, die es wünschten, solle die Möglichkeit gelassen werden, neben der Schule den Kindern Religionsunterricht erteilen zu lassen, wurde verworfen. Als der Revisionist Rechtsanwalt Heine beantragte, man solle einen allgemeinen Moralunterricht einführen, wurde der Antrag fast einstimmig verworfen. Besonders der Redakteur der sozialdemokratischen „Rheinischen Zeitung“, Dr. Erdmann, war über den Antrag sehr entrüstet und sagte: „Was ist denn Moralunterricht? Darstellung einer Sittenlehre? Ja, dann frage ich Heine, was für eine Sittenlehre es sein soll? Ich wüßte nicht, welche!“ Ueberhaupt durchwehte die sämtlichen Verhandlungen ein unverhohlener Haß gegen das Christentum, ja jede Religion.“ (Kathrein, Der Sozialismus, S. 320.)

Genosse Heinrich Schulz, der Referent der sozialdemokratischen Partei in Erziehungs- und Bildungsfragen, hat ein Buch erscheinen lassen über „Die Schulreform der Sozialdemokratie“ und den Teil des Erfurter Programms, die Volksschule betreffend, erläutert. Dieses Buch ist von der gesamten Parteipresse in langen Leitartikeln zustimmend besprochen und als programmatisch begrüßt worden. Wie schätzt er den Religionsunterricht ein? Als „Aberglaube“, als „schnöde Vergewaltigung des Kindes“, als eine Spekulation auf die „Leichtgläubigkeit der Kinder“, als „knochige Schablone“, als „unerträglichen Quälgeist“ (so Schulz, S. 92 ff.). Was Wunder, wenn angesichts dieser oberflächlichen, von Unkenntnis und fanatischem Unglauben eingegebenen Beurteilung des Religionsunterrichts die sozialdemokratische Parole lautet: Fort mit aller Religion aus der Schule!

Gegenüber dem Bedenken, die Beseitigung des Religionsunterrichts sei zurzeit praktisch aussichtslos, betont Schulz: „Wir leiten unser Ziel ab von unseren grundsätzlichen Anschauungen und lassen uns durch opportunistische Erwägungen nichts von unseren Forderungen abmarkten“ (S. 114). „Und weil das Proletariat ... keine Hoffnung mehr auf übernatürliche Kräfte setzt, sondern alles von seiner eigenen Klarheit, Kraft und Entschlossenheit erwartet, so ist ihm auch das religiöse Bedürfnis abhanden gekommen“ (S. 117). Und zur Stütze seiner Forderung beruft sich Schulz auf seinen Genossen Göhre, der in seinem Buch: „Schule, Kirche, Arbeiter“ (Berlin 1906, 9) geschrieben: „Religion hat nur der, der dafür begabt ist. ... Ohne religiöse Begabung aber wird ein Mensch nie Religion verstehen. Sie wird ihm eine taube Nuß sein, mit der er nicht das geringste anzufangen weiß. ... Das heißt aber mit anderen Worten, daß Religion nicht lehrbar ist. Und wäre sie es, so wäre sie doch nichts für Kinder.“

Man sieht, Schulz befindet sich im Einklang mit seinen Parteigenossen und im Einklang mit dem Programm seiner Partei, wenn er als unumstößliche sozialdemokratische Forderung proklamiert: „Wir verlangen aus diesen Gründen die volle Weltlichkeit der Schule, die zunächst unmittelbar verwirklicht wird durch die Abschaffung des Religionsunterrichts" (S. 117). In demselben Buche finden wir die allgemeine Behauptung, das Christentum sei nicht die Schöpfung eines Gottmenschen, sondern es sei ein Verwesungsprodukt der griechischen Weltanschauung. Wir lesen den wunderbaren Satz: „Was als Religion in der Schule angeboten wird, das ist ja nichts anderes als verdorbene, zersetzte, sozusagen käsig gewordene hellenische Philosophie" (99). Auf derselben Seite heißt es: „Und so wird denn geplappert im Religionsunterricht und leere Phrasen werden heruntergeschnurrt, daß ein Leierkastenmann neidisch werden könnte."

Am 12. März 1913 standen im hessischen Landtage („Westdeutsche Arbeiter-Zeitung", Nr. 12) die Anträge Ulrich (Soz.) betreffend die Ausbildung der Lehrer und Trennung von Schule und Kirche, zur Debatte. Die antireligiöse Tendenz dieses Antrages wird deutlich illustriert durch den zweiten Antrag, der, wie folgt, lautet: „Die Kammer wolle Großherzogliche Regierung um eine Vorlage ersuchen, welche die vollkommene Trennung von Kirche und Schule vorsieht und folgende Punkte berücksichtigt:

1. Der Religionsunterricht kommt als obligatorischer Lehrgegenstand in Wegfall; der konfessionelle derjenigen Kinder, deren Eltern einen solchen wünschen, ist den Geistlichen der betreffenden Religionsgemeinschaft zu überlassen.

2. Der Artikel 50 des Volksschulgesetzes, wonach die Lehrer an den Volksschulen verpflichtet sind, die kirchlichen Funktionen als Organist, Kantor oder Vorleser zu übernehmen, wird aufgehoben.

3. Der Artikel 69, Absatz 2 des Volksschulgesetzes, wonach den Geistlichen als solchen Sitz und Stimme im Schulvorstand zusteht, wird aufgehoben.

4. Die noch bestehenden Konfessionsschulen sind alsbald in gemeinsame Schulen umzuwandeln."

Besonders interessant ist die Begründung, die der Abg. Raab (Soz.) dazu gab und in der er nach dem Bericht des „Offenbacher Abendblattes", Nr. 61, u. a. das Folgende gesagt hat: „In der Position 1 verlangen wir den Wegfall des Religionsunterrichtes als obligatorischen Lehrgegenstand. Wir sind der Meinung, daß der Religionsunterricht einen Ballast bildet, der die Ausbildung der Jugend in den Fächern beeinträchtigt, die sie zu ihrem Fortkommen im späteren Kampf ums Dasein brauchen. In der Schule wird dem Religionsunterricht zu viel Zeit geopfert. Wir wollen, daß der Religionsunterricht außerhalb der Schule nach den Wünschen der Eltern erteilt werde." Der Abg. Ulrich (Soz.) führte nach derselben Quelle aus: „In der Simultanschule darf kein religiöser Zwangsunterricht gegeben werden. Es ist durchaus falsch, zu sagen, Religion und Moral seien eins. Man braucht da nur im Buche der Geschichte zu blättern. Ich persönlich vertrete den Satz: Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem andern zu! Das ist mein

Standpunkt in der Moral; darin steckt der Begriff der Nächstenliebe. Wenn Sie mir aber sagen können, welche Religion die richtige ist, dann bin ich bereit, umzulernen. Vom pädagogischen Standpunkt kann der Religionsunterricht nicht die Rolle spielen, wie das hier behauptet wurde. Die Simultanschule wird den Uebergang machen zur religionslosen Schule, die da sagt: in der Kirche mag die Religion gelehrt werden — die Schule hat damit nichts zu tun!" Der Antrag auf Aufhebung der Konfessionsschule fand leider mit 24 gegen 13 Stimmen Annahme.

Das systematische Bestreben der Sozialdemokratie, die Religion aus dem Schulunterricht auszuschalten, ist weiter nichts als die Bezeugung der antireligiösen Gesinnung, wie sie in den sozialdemokratischen Kreisen gepflegt wird.

„Das Wesentliche für uns muß immer die Revolutionierung der Geister sein. Ueberschätzen wir nicht den Parlamentarismus." (Stadthagen, Dresdener Parteitag 1903, Protokoll, 282.)

Frau Steinbach sagte auf dem Parteitage in Hamburg zur Verteidigung der Redaktion der „Neuen Welt": „Ein Redakteur, der ein Blatt schreiben soll für eine Million von Lesern und allen zu Gefallen, der müßte ein Gott sein, und daran glauben wir ja nicht." Die Aeußerung wurde von der Versammlung, nach dem „Vorwärts" 1897, Nr. 233, 1. Beil., mit Heiterkeit und Beifall aufgenommen. Dieselbe Frau hatte trotzdem den Mut, zu erklären, sie halte es für eine Roheit, denjenigen die Religion zu nehmen, denen wir noch keine neue Religion geben können. Religion müsse Privatsache bleiben.

v. Vollmar auf dem Parteitage zu Frankfurt a. M. 1894 (Protokoll, S. 146):

„Mit der vielfach getriebenen Zweideutigkeit, die Religion als Privatsache zu bezeichnen und dabei die Prinzipien niedrigster und albernster Pfaffenfresserei und Kulturpaukerei .... zu treiben, muß entschieden aufgeräumt werden."

Aber solche und ähnliche Stimmen verhallen, wie nicht anders zu erwarten, ungehört, weil die Sozialdemokratie für ihre Agitation die Religionslüge so nötig hat, wie das liebe Brot.

„Für mich steht in erster Linie die Bekämpfung des Religionsunterrichts in der Schule." (Zubeil, Protokoll des Soz. Preußentages 1904, 59.)

Was soll denn an Stelle des Religionsunterrichts gesetzt werden? Natürlich: die „Wissenschaft", d. h. der Materialismus und der Darwinismus, das Glaubensbekenntnis und Grunddogma der Sozialdemokratie.

C. Ausländische Sozialistenführer.

Der Sozialist Allard hat im April 1905 der französischen Kammer einen Gesetzentwurf vorgelegt, von dem er selber sagt:

„Ich leugne nicht, mein Gesetzentwurf hat die Entchristlichung Frankreichs zum Ziel. Ich will das Werk des Konvents wieder aufnehmen und die Religion zerstören, diese

Waffe, deren sich die Bourgeoisie nur bedient, um den Arbeiter in wirtschaftlicher Abhängigkeit zu erhalten. Wir wollen nichts von einem Gott wissen, der nur der ungeschickte Schöpfer einer total verfehlten Welt ist."

„Die bestehenden Moralsysteme sind alle nicht erhaben genug, sind nicht im Sinne der fortgeschrittenen Wissenschaft. Die Sittlichkeit der Sozialdemokraten soll edler und vor allem wirksamer sein als die von jeder bestehenden Religion gepredigte." (Douai, Wider Gottes- und Bibelglauben, 31.)

„Mit Schimpf und Schande wurde Gott aus der Natur verjagt. Die Funktionen, die man ihm früher zuschrieb, sind heute als Eigenschaften der Materie anerkannt, aber vergeblich versucht man es seit dem 18. Jahrhundert, ihn auch aus der Geschichte zu verjagen. Dort, wohin die unbarmherzige Kritik der Enzyklopädisten gedrungen war, war es mit dem naiven Gotte Israels vorbei: im Sturme der Revolution wurde er gleich einem simplen Feldhüter durch ein Dekret abgeschafft." (Lafargue, Der wirtschaftliche Materialismus, 7.)

„Die bürgerliche Ideologie, welche, wie einst Jesus und die Jungfrau Maria, dazu gedient hat und noch dient, das Volk zu betrügen, fühlt jedoch ihr Ende herannahen." (Lafargue, a. a. O. 9.)

B. Malon, ein Hauptführer der französischen Sozialisten, der das „Kapital" von Marx ins Französische übersetzt hat, sagte auf dem Sterbebette: „Ich sterbe in meinem pantheistischen, evolutionistischen, sozialistischen Glauben." (Vgl. L. Say, contre le socialisme, 1896, 82.)

Einer der treuesten Freunde von Marx und Engels war der Sozialist Leo Frankel. Bei seinem Begräbnis auf dem Père-Lachaise waren sozialistische Vertreter fast aller Länder zugegen, auch solche der deutschen Sozialdemokratie. Am Grabe las man das Testament Frankels, das also beginnt: „So, wie ich als Freidenker gelebt habe, will ich auch sterben. Kein Priester soll meiner Sterbestunde und meinem Leichenbegängnis beiwohnen mit der Absicht, meine Seele zu retten. Ich glaube weder an den Himmel noch an die Hölle, weder an Belohnung noch an Qualen in einer anderen Welt. Himmel und Hölle, Züchtigungen und Belohnungen leben im Bewußtsein eines jeden einzelnen. . . . Ich sterbe ohne Furcht." Der Berliner „Vorwärts", 1896, Nr. 81, schließt seinen Bericht über das Begräbnis Frankels mit den Worten: „Alle Anwesenden waren tief ergriffen von der Erhabenheit der Totenfeier." . . . .

Auf dem „Parteitag der deutschen Sozialdemokratie Oesterreichs" in Linz (30. Mai 1896) wurde auf Antrag Pernerstorfers eine Resolution angenommen, in der es u. a. heißt: „. . . . Wir stehen jeder Autorität zweifelnd gegenüber, wir kennen kein unwandelbares Dogma und sind die Vertreter des Rechts, der Freiheit und des Gewissens (!). In diesem kolossalen Kampfe werden wir Sozialdemokraten vor den Mächten dieser Erde und auch vor den Mächten der Hölle nicht zurückweichen. Neben dem Kampf für die ökonomischen Forderungen der Arbeiterklasse kämpfen wir den Kampf für die größten geistigen Güter. Und dieser jahrtausendalte Kampf zwischen Licht und Finsternis wird sich entscheiden zugunsten des Lichts, zu-

gunsten der Sozialdemokratie." Der Antrag wurde nach dem Bericht des Berliner „Vorwärts" (1896, Nr. 126, Beil.) mit „stürmischem" Beifall aufgenommen. Auf dem Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie zu Graz am 2. September 1900 bezeichnete Ellenbogen als eine Aufgabe der österreichischen Sozialdemokratie, „den Kampf gegen den volksverdummenden Klerikalismus zu führen" („Kölnische Volkszeitung" 1900, Nr. 810). Am 23. April 1901 erklärte Pernerstorfer im österreichischen Reichsrat: „Der römische Fetischismus ist keine Religion." Auf dem spanischen Sozialistenkongreß in Madrid am 21. September 1899 wurde „die Ausschließung der Genossen, die irgendeine positive Religion unterstützen", beschlossen. Dieser Beschluß ist nach dem „Vorwärts" (1899, Nr. 225) „eine Antwort auf den mittelalterlichen Zelotismus der spanischen Klerikalen". Der englische Sozialist Belfort Bax schreibt: „Es wird jetzt klar sein, in welchem Sinn der Sozialismus nicht religiös ist. Er verachtet gänzlich die „andere Welt" mit all ihren Theaterrequisiten (stage properties), d. h. das, worauf gegenwärtig die Religion hinaus will. Ebenso wird klar sein, in welchem Sinne er nicht irreligiös ist. Er bringt die Religion vom Himmel auf die Erde zurück." (The religion of Socialism, London, 52.) An einer anderen Stelle bezeichnet er es als natürlich, daß der Sozialist mit Entrüstung den ständigen Hinweis auf einen halb sagenhaften Syrer des 1. Jahrhunderts als Ideal der Vollkommenheit empfindet. (Ebenda 96.)

Folgende blasphemische Aeußerungen werden Christus in einem von W. Liebknechts Frau aus dem Englischen übersetzten Buche in den Mund gelegt:

„Schau, was sie aus mir gemacht haben! Aus einem gewöhnlichen Handwerker, der nicht einmal die Bildung seiner Zeit hatte, aus einem herumstreichenden Agitator, der von freiwilligen Gaben lebte, haben sie einen König gemacht; aus einem Menschen einen Gott, aus einem Prediger der allgemeinen Duldung das Haupt einer verfolgenden Religion, aus meinem Leben einen Glaubenssatz, aus meinem Beispiel eine Kirche. Hier bin ich, Jesus von Nazareth, der Sohn Josephs und Marias, wie ich auf Erden lebte, arm, unwissend, ein Plebejer und ein Sozialist, im Krieg mit den Vornehmen, im Kampf mit der Gesellschaft, ein Feind der Formen und Formeln, der Glaubensbekenntnisse und der Priesterkaste — und dort siehst du mein modernes Zerrbild — dieses weltstolze, aufgeputzte, unduldsame Pfaffenchristentum, welches das wiedererstandene Pharisäertum ist." (Josua Davidsohn, 37.)

„Der moderne Christus wäre ein Politiker, ein Sozialdemokrat. Sein Ziel würde sein, die Grundlagen der heutigen Gesellschaft aufzuheben — er würde nicht den Armen mit einem Los auszusöhnen suchen, das eines Menschen unwürdig ist, das die Möglichkeit eines menschlichen Lebens ausschließt." (Josua Davidsohn, 48.)

Gorter, ein holländischer Parteischriftsteller, schreibt in seiner Broschüre über „den historischen Materialismus", S. 110: „Also gibt es für ihn (den sozialistischen Arbeiter) weder in der Natur noch in der Gesellschaft etwas Uebernatürliches. . . . Wo aber das Gefühl einer unbegreiflichen Uebermacht fehlt, da kommt die Religion nicht

in ihm auf, oder wenn er sie früher hatte, stirbt sie weg. Der sozialistische Arbeiter ist daher auch nicht religionsfeindlich, sondern er ist religionslos, Atheist.“ Oder an einer anderen Stelle (S. 111): „Es wird sich bei ihm nicht bloß ein Negatives, ein Fehlen der Religion, sondern auch ein Positives, eine klare, feste Weltanschauung einstellen. . . . Er versteht das Klassendenken, und wiederum bricht eine Stütze der Religion, das metaphysische (übernatürliche) Denken, das er zu Hause und in der Kirche denkt, zusammen.“

Die angeführten Zeugnisse beweisen, daß die Führer der Sozialdemokratie in bezug auf Irreligiosität und Christentumshaß sich überall gleich sind.

II. Die Stellung der Parteipresse.

Die Sozialdemokratie hat 90 täglich erscheinende Parteizeitungen mit 1465212, also fast 1½ Millionen Abonnenten. (Stand vom 31. März 1913.) Nahezu 13000 weniger als im Jahre zuvor. Für das sozialdemokratische Pressebureau gibt die Partei rund 60000 ℳ aus. Der „Vorwärts" hatte im Berichtsjahre 1912/13 einen Gewinn von 196064,94 ℳ bei 157100 Abonnenten (31. März 1913) gegen 165000 Abonnenten im Jahre vorher. Also fast 8000 Abonnenten Verlust. Die Buchhandlung „Vorwärts" hatte 1912/13 einen Umsatz von über 632000 ℳ. Das rote Witzblatt „Der wahre Jakob" hatte am 1. Juli 1912 — 380500 Abonnenten und einen Gewinn von 52741,82 ℳ. Die „Gleichheit" (Halbmonatsschrift für Frauen) hatte am 1. Juli 1912 — 107000 Abonnenten mit einem Gewinn von 11818,01 ℳ. Die „Neue Zeit" (Wochenschrift) hatte am 1. Juli 1912 — 10300 Abonnenten.

Welch ein unvergleichlicher Apparat!

Welche Stellung nimmt die Parteipresse zu Christentum und Kirche ein? (Chronologisch geordnet.)

Der frühere „Genosse" Maurenbrecher schrieb in den „Sozialistischen Monatsheften" von 1910, 953 ff.:

„daß auch die Haltung unserer Parteiredaktionen alles andere als in Religionsfragen wirklich neutral ist. Es wird kaum ein Parteiblatt geben, das nicht zu Weihnachten oder Ostern oder Pfingsten in seinen Festartikeln davon spräche, daß die alte Religion mit ihren übernatürlichen Lehren nunmehr ausgespielt habe. Es gibt kein Parteiblatt, das nicht in der Frage des Erdbebens, der Ueberschwemmung, des Ausbruchs feuerspeiender Berge oder ähnlicher Naturereignisse immer wieder Gelegenheit nähme, die altreligiöse Auffassung, daß das Strafen der zürnenden Gottheit seien, zurückzuweisen und die moderne naturwissenschaftliche Erklärung für diese Dinge zu vertreten. Ein gläubiger Katholik, der aus sozialem Interesse Leser unserer Parteipresse ist, muß in Hunderten von Artikeln und Notizen sein religiöses Gefühl beleidigt fühlen, ohne daß es andere Artikel gäbe, in denen auch sein religiöser Standpunkt als berechtigt gewürdigt würde."

Von dem Verhalten der städtischen Arbeiter schreibt Maurenbrecher in demselben Artikel:

„Diese Leute freuen sich über jeden unkirchlichen Artikel, den sie in der Parteipresse finden; sie würden zunächst in Wut geraten, wenn es z. B. dem „Vorwärts" einfallen würde, sich einen protestantischen, einen katholischen und einen naturwissenschaftlich-kulturgeschichtlichen Weihnachtsartikel schreiben zu lassen. Sie geraten auch regelmäßig in Wut, sobald ein Sozialdemokrat sich

noch öffentlich am kirchlichen Leben beteiligt oder sich gar als Kirchenrat oder Kirchenältester wählen läßt."

Anders der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Heine. Er behauptete am 28. April 1913 im Reichstage: „Die sozialdemokratische Presse vermeidet tatsächlich mit peinlicher Aengstlichkeit jeden Angriff gegen die religiöse Ueberzeugung anderer." Man vergleiche mit diesen Behauptungen folgende Aeußerungen von sozialdemokratischer Seite und entscheide, wer recht hat:

Die „Neue Welt" schrieb 1877 in Nr. 22: „Wer noch Christ ist, der ist kein Sozialist; und wer Sozialist geworden, der kann nicht mehr Christ sein. Die soziale Weltanschauung hebt die christliche auf, sie ist ihr direkter Gegensatz."

Der „Vorwärts" beschuldigt in seiner Weihnachtsbetrachtung (1890, Nr. 301) das Christentum, keine seiner Verheißungen erfüllt zu haben: „Wir wissen, daß das Christentum die Erlösung nicht gebracht hat, wir glauben an keinen Erlöser, aber wir glauben an die Erlösung. Kein Mensch, kein Gott in Menschengestalt, kein Heiland kann die Menschheit erretten, nur die arbeitende Menschheit."

„Die Arbeiterpartei mußte doch bei dieser Gelegenheit ihr Bewußtsein darüber aussprechen, daß die bürgerliche „Gewissensfreiheit" nichts ist außer die Duldung aller möglichen Sorten religiöser Gewissensfreiheit, und daß sie vielmehr die Gewissen vom religiösen Spuk zu befreien strebt." („Neue Zeit", Jahrg. 1890/91, Heft 18, 575.)

Der „Vorwärts" 1891, Nr. 261:

„Die Furcht und der Grimm der protestantischen wie der katholischen Kleriker bestätigen es, daß die Sozialdemokratie sie in ihrem innersten Kern bedroht. Der Erfolg ist uns sicher. Ob sich das Pfaffentum noch so eng dem Gendarm und dem Geldsack anschließt, es kann dies seine Niederlage höchstens beschleunigen." In seinem Pfingstartikel (1893, Nr. 118) lesen wir: „Die Gründer der christlichen Kirchen pfropften die christlichen Mythen, Feste und Einrichtungen auf die heidnischen Mythen. . . . Nach der christlichen Mythe wurde am ersten Pfingstfest der Heilige Geist ausgegossen. . . . Der Sozialismus ist auch eine neue Lehre und verkündigt die neue Botschaft der Erlösung, doch nicht der Erlösung durch einen Messias. Mögen die Jünger heute und morgen den Geist des Sozialismus ausgießen über viele Tausende von Ungläubigen. Das ist unser „Pfingstfest".

Die „Berliner Volkstribüne" schrieb im Februar 1892: „Der Sozialismus ist ein Sprößling der materialistischen Weltauffassung. Auf die wirtschaftlichen und politischen Fragen in ganz bestimmter Weise angewandter Sozialismus ist die Sozialdemokratie. Nun schließt aber die materialistische Weltanschauung jede Anerkennung eines Uebersinnlichen, Außerweltlichen, Göttlichen aus. Wie kann jemand, der gläubig nach irgendeiner Fasson ist, behaupten, er sei überzeugter Sozialdemokrat? Er kann demokratische Anschauungen haben, er kann das Bestreben haben, seine wirtschaftliche Lage verbessern zu wollen, er kann selbst bei Gelegenheit der Wahlen dem sozialdemokratischen Kandidaten seine Stimme geben, Sozialdemokrat ist er deshalb noch lange nicht."

Die Sozialdemokratie tut alles, was in ihren Kräften steht, um dem christlichen Volke das Vertrauen zu den Dienern der Religion zu rauben.

Der „Vorwärts" hat also einmal die Wahrheit gesprochen, als er am 1. Juni 1892 schrieb:

„Wir würden Kirchen und Pfaffen auch dann bekämpfen, wenn die Pfaffen und die Küster die gewissenhaftesten und getreuesten Menschen wären."

In einem Karfreitagsartikel des „Vorwärts" (1894, Nr. 70, 1. Beil.) heißt es: „Der Karfreitag wurde von einem großen Teile des Berliner Proletariats durch eine Wallfahrt nach dem deutschen Golgatha, den Gräbern der Märzgefallenen, würdig begangen."

Zum Osterfeste schmähte der „Vorwärts" (1896, Nr. 81): „Vor 1863 Jahren starb nach der christlichen Legende der Stifter des Christentums am Kreuz, weil er für die Gleichheit der Menschen eingetreten war. Am Tage, wo der internationale Sozialismus das Doppeljoch des Mammons abgeworfen, feiert der millionenköpfige Menschensohn, das arbeitende Volk, seine Auferstehung. Die Feier dieser Auferstehung ist unser Osterfest, das Osterfest der Menschheit."

Die „Leipziger Volkszeitung" erklärt in einem Festartikel 1900 rund heraus: „Wir wollen nicht bloß ein Weihnachtslied, wir wollen Weihnachten überhaupt profanieren."

Welch christentumsfeindlicher Geist in der Redaktion des „Vorwärts" herrscht, beweist auch der Leitartikel „Pfingstgeist" (1901): „Wir feiern ein Naturfest und ein Geistesfest. Nicht blindem Walten brünstiger Liebe gilt unser Feiern, doch auch nicht überirdischen Uebersinnlichkeiten einer eingebildeten Jenseitswelt. . . . Nicht ruft der Heilige Geist unsere Zeit zur Demut und Entsagung wie einst das Christentum in einem Zeitalter der Völkerermattung. . . . Der Heilige Geist unserer Zeit ruft zur Menschlichkeit. . . . Der Heilige Geist, der zum heiligen Kriege treibt, das ist die Wissenschaft, das ist der Sozialismus" usw.

Mit zynischer Anspielung auf die Erzählung von den Hirten heißt es: „Die deutschen Schafe sind es seit Jahrhunderten nicht anders gewöhnt, als daß sie von ihren Hirten geschoren und von ihren Hunden zerrissen werden, und sie blöken alle Jahre wieder, so oft das Christkind kommt, mit andächtigen Hallelujagesichtern die Heilsbotschaft wieder, die vor bald 2000 Jahren den Hirten erklungen sein soll." („Leipziger Volkszeitung", Nr. 279 vom 24. Dezember 1902.)

„Das Weihnachtsfest soll nach christlicher Mythe ein Dank- und Freudenfest sein für die Erlösung der Menschheit von Not und Pein. . . . Nein, das Christentum hat der Menschheit die Erlösung nicht gebracht! Friede, Wohlgefallen, Freude, Freiheit und Glauben wird bringen das reine, hohe Ideal, der Sozialismus." („Dortmunder Arbeiterzeitung", Nr. 209 vom 25. Dezember 1902.)

„Mit Recht sagt Yves Guyot über das Christentum: Diese Lehre, die mitten in die barbarische Gesellschaft fiel, hat die Fesseln der persönlichen Knechtschaft enger geschmiedet. Das Christentum hat die Völker auf den Bauch geworfen. Man geht nicht aufrechten Hauptes in das christliche Paradies ein, man kriecht auf allen Vieren hinein.

Der Christ darf den Kopf nicht frei und hoch tragen." („Sozialistische Monatshefte" 1902, 128.)

Im Jahre 1903 las man: „Wir feiern unser Weihnachten nicht zum Gedächtnis eures Gottes, der niemals im Stalle zu Bethlehem geboren ist und niemals am Kreuz auf Golgatha gelitten hat, um die Menschheit zu erlösen." („Leipziger Volkszeitung.")

„Nicht jene Auferstehung, die jenseits des Grabes liegt und, wie die Frommen lehren, der Eingang ist zu den Herrlichkeiten der anderen Welt, nicht jene Auferstehung, deren ungewisse Freuden entschädigen sollen für ein Leben voll Leiden und Entbehrung." („Rheinische Zeitung", 11. April 1903.)

„Es ist kein Heiliger Geist, der die Arbeiter am Feste des Heiligen Geistes beseelt, sondern ein sehr weltlicher Geist, aber dieser weltliche Geist hat schon mehr für die Erlösung der Menschheit getan, als dem Heiligen Geiste je gelungen ist, seitdem ihn die christliche Welt mit Glockengeläute und Kirchengebeten feiert." („Leipziger Volkszeitung", Nr. 122 vom 30. Mai 1903.)

Am 24. Dezember 1905 höhnt der „Vorwärts": „Uns hat der Erlöser Sozialismus den starken Hammer des Klassenkampfes in die Hände gedrückt und zugerufen: Erlöse dich selbst! Die Selbsterlösung durch den Kampf des klassenbewußten Proletariats, die Erlösung der Masse, nicht durch einen wundertätigen Erlöser, sondern die Masse selbst — das ist der erlösende Gedanke, das ist unser Erlösungsevangelium."

Der „Vorwärts" schließt seine Weihnachtsartikel von 1905 mit folgenden Sätzen: „Die heilige Nacht zieht im heiligen Rußland herauf über einen rauchenden Trümmerhaufen der ehemaligen christlichen Zwingburg. Noch ist heiß der Kampf und furchtbar der Opfer Zahl. Doch die Erlösung, die Selbsterlösung des russischen Volkes, unser aller Selbsterlösung hat begonnen — — und so feiern wir heute unser Weihnachtsfest durch einen Abgrund getrennt von der heuchlerischen bürgerlichen Christenwelt mit ihren heuchlerischen Feiern, Gebeten und Glocken. Um unseren grünen Lebensbaum geschart, fest im Glauben und froh in der Hoffnung auf der Menschheit nahende Erlösung, gestützt auf den nie versagenden Hammer — unserer Arbeit und unserer Befreiung Symbol — feiern wir unser Arbeitsfest, wir Millionen Elender und Enterbter, ein stolz und trotzig und kräftig Geschlecht, und rufen der verlogenen, herrschenden Christenwelt zu, wie Prometheus:

„Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu kämpfen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und Dein nicht zu achten,
Wie ich!"

Ebenso folgerichtig und ehrlich ist es, wenn Genosse Dr. Erdmann schreibt, daß Kampf gegen die Kirche und Kampf gegen die Religion praktisch auf das nämliche hinauskommen:

„Nun pflegt man einen Unterschied zu machen zwischen Kirche und Religion: Die Kirche als Machtmittel der herrschenden Klasse zur Unterdrückung des Volkes ist selbstverständlich zu bekämpfen, aber

die Religion, die innere Ueberzeugung des einzelnen Gläubigen, entzieht sich unserer Einwirkung, sie ist für die Partei Privatsache. Ich bin der Meinung, daß sich Kirche und Religion wohl theoretisch, aber nicht praktisch auseinanderhalten lassen. Die Religion wenigstens, mit der wir es zu tun haben, das Christentum, kennen wir nur in organisierter Gestalt, als Kirche." („Sozialistische Monatshefte" 1905, 517.)

Der „Vorwärts", das offizielle Parteiorgan, hat offen ausgesprochen (Nr. 28 vom 10. Dezember 1905):

„Die Sozialdemokratie in allen Ländern hat in ihrem Programm die Forderung der Trennung der Kirche vom Staate, sowie der Schule von der Kirche. Dies ist auch die äußerste Lösung der Frage, deren die bürgerliche Gesellschaft fähig ist. Während aber diese rein formale Erledigung der Sache für den bürgerlichen Liberalen das Höchste war, wozu er sich in seiner besten Zeit aufzuschwingen vermochte, ist sie für die Sozialdemokratie, wohlgemerkt, eine der Minimalforderungen des Programms. Die Sozialdemokratie verlangt von dem heutigen Staat als die minimalsten Garantien der geistigen Freiheit, daß die Religion zur Privatsache erklärt und die Schule von jeder Einmischung der Kirche verschont wird. Der bürgerliche Liberale in seiner besten Zeit glaubte nun, daß damit, d. h. mit der Abschaffung des Kultusbudgets und der konfessionellen Schule für die gänzliche Befreiung von dem geistigen Drucke der Kirche gesorgt wäre. „Wenn jeder seinen Priester bezahlt, wie er seinen Bäcker bezahlt," so meinten die bürgerlichen Freidenker, dann sei es mit der Herrschaft der Kirche über die Gemüter vorbei. Die Oberflächlichkeit dieser bürgerlich-freidenkerischen Gesichtspunkte beweisen schon zur Genüge die Vereinigten Staaten Nordamerikas, wo bei völliger Trennung von Staat und Kirche das Muckertum und das Sektenwesen aufs beste blühen und gedeihen."

Also wohlgemerkt: Trennung von Kirche und Staat im wahren und guten Sinne des Wortes von der „freien Kirche im freien Staate", das will die Sozialdemokratie gar nicht. Der Kirche die Freiheit lassen, welche sie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat, will sie gar nicht, weil die Kirche dann nicht untergeht, sondern — „aufs beste blüht und gedeiht". Das aber ist der ärgste Greuel in den Augen eines waschechten Sozialdemokraten. Darum: Nieder mit der Freiheit! Darum vollständige Vernichtung der Kirche im Zukunftsstaate.

„Menschheitsostern. Die Gestalt des Erlösers ist in unserer Zeit mehr und mehr zum wesenlosen Schemen geworden. Nach alter, starrer Tradition wird zwar in den Kirchen noch immer die Auferstehung des Heilands gekündet, allein die Worte sind Schall und Rauch selbst für diejenigen, die noch immer aus alter Gewohnheit dem Rufe der Glocken gefolgt sind. Für das Proletariat vollends hat die Erlöserbotschaft der Kirche jeglichen Sinn verloren. Fühlt doch der moderne Proletarier intensiver als je eine unterdrückte und enterbte Klasse, daß der wirkliche Erlöser für die Menschheit erst noch kommen muß." („Vorwärts", Nr. 88 vom 15. April 1906.)

In der „Neuen Gesellschaft" (1906) las man folgende Osterpredigt: „Nicht Zuckereier, die dem knurrenden Magen in flüchtigem Genusse Nahrung vorspiegeln, nicht goldene Einer, um die blutiger Streit entbrennt zwischen den Suchenden, werden Ostaras Häslein

zu unserm Frühlingsfest in die Nester legen — nein — feuerrote, wie einst, aus denen neues Leben, der Menschheit Sommerleben wächst. Darum reißt aus der Erde die Kreuze aus dürrem Holze und laßt die Flammen eures Osterfestes Zeichen sein."

„Pfingstwehen. Das Wehen des Pfingstgeistes braust frühlingsmächtig durch das Land. Der Geist des Sozialismus schlägt die Riesenfittiche über dem gärenden Chaos einer ringenden Welt. Es ist der alte, nie erloschene, seit Jahrtausenden immer wieder föhngewaltig hervorleuchtende Geist der Menschheitsbefreiung und Menschheitsbeglückung. So schwer auch die Menschheit unter den ehernen Banden eines furchtbaren Fatums seufzte — immer wieder brach sich die Sehnsucht nach einer Menschheitserneuerung stürmisch Bahn." („Vorwärts", Nr. 115 vom 19. Mai 1907.)

„Und sind wir auch des Glaubens bar
Vom heiligen Christ der Kinderzeit,
Und rangen wir auch ernst und klar
Empor uns aus dem Fabelstreit,
Und schwand uns auch der Glaube ganz,
Daß aus der Knechtschaft Not und Bann
Ein Heiland voller Himmelsglanz
Uns retten und erlösen kann,
Wir feiern doch die Weihnachtszeit."

(„Schwäbische Volkszeitung", 1907; auch die Weihnachtsnummer des „Wahren Jakob" brachte 1907 an ihrer Spitze dies Gedicht.)

„Von einem Schlagwort," schrieb einmal die „Rheinische Zeitung" (Nr. 282 vom 11. November 1907), „Religion ist Privatsache", ist im Programm nichts enthalten, vielmehr verlangt Punkt 6 „Erklärung der Religion zur Privatsache". Das heißt doch nichts anderes als: Die Religion soll erst Privatsache werden. Sie ist es noch nicht. Noch ist sie Staatssache, ein Instrument in den Händen derjenigen, welche den Staat beherrschen. Die Religion losgelöst vom Staate kann kein staatliches Werkzeug zur Unterdrückung des arbeitenden Volkes mehr sein." Daraus ergibt sich ohne lange Umwege, wenn heute die Religion ein Mittel ist zur Unterdrückung des arbeitenden Volkes, dann hat dieses arbeitende Volk das Recht, die Religion zu bekämpfen.

„Längst haben Geschichtsforschung und Bibelkritik die Weihnachtshistorie des unbekannten Verfassers des Lukas-Evangeliums als eine tendenziöse Legende erwiesen (!), die wahrscheinlich erst gegen Ende des 1. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung in Rom entstanden ist: ein Erzeugnis der allzeit geschäftigen Volksphantasie, die gleichmäßig durch das Verlangen, Näheres über die bisher dunkle Geburt Christi zu erfahren, durch die Sehnsucht nach Erlösung aus den grauenhaften Zuständen des versinkenden Römerreichs und durch den Haß gegen den römischen Kaiserkultus angeregt wurde." („Vorwärts", Nr. 301 vom 25. Dezember 1907.)

Es ist nur zu wahr, was ein Sozialdemokrat in der „Neuen Zeit" (1908, II, 343) schrieb: „In den Arbeitern lebt, besonders in klerikal beherrschten Ländern, ein intensiver Haß gegen alles

Pfaffentum, das immer als Feind seiner Bildung auftritt (!) und ihn in geistiger Knechtschaft halten will. Diese starke antiklerikale Gesinnung bewirkte, daß bei der Gründung des Vereins „Freie Schule", der der Verpfaffung entgegenarbeiten sollte, die klassenbewußten Arbeiter massenhaft zuströmten, um die Lehrer und die antiklerikale Bourgeoisie in diesem Kampfe zu unterstützen."

Der Pfingstartikel des „Vorwärts" vom 7. Juni 1908, Nr. 132, beginnt:

„Wie die poetische Mär von der Geburt des Welterlösers im Stall zu Bethlehem ist auch die von der Kirche dem christlichen Pfingstfest zugrunde gelegte Legende von der Ausgießung des Heiligen Geistes ... nichts als eine Erfindung der geschäftigen Phantasie christlicher Ekstatiker."

Wer eine so schlecht bezeugte Tatsache wie die Auferstehung Christi als Wahrheit vortragen wollte, ist nach der „Leipziger Volkszeitung" (1908) als irrsinnig oder als Schwindler zu betrachten.

Der ganze fanatische Haß des sozialdemokratischen Freidenkertums gegen die Geistlichen kommt im Münchener sozialdemokratischen Organ, der „Post", in Nr. 65 vom 18. März 1908 zum Ausdruck in einem Artikel: Die Geißeln des Volkes.

„Viel gefährlicher (als der Adel) aber ist das falsche Pfaffentum, eine Skorpiongeißel, wie Christus sagt. Das Pfaffentum ist die Stütze des alten Systems, die Triebfeder im Räderwerk der Volksknechtung. Dafür bürgt der größte Spitzbubenstreich, den je die Welt erlebt hat, daß sie nämlich das Pfaffentum als die eigentliche Religion dem gläubigen Volk auf den Hals gebunden haben, und seit sie das erreicht, haben sie ein Privilegium, in Gottes oder Christi Namen die Völker ins Sklavenjoch zu beugen und weltlichen und geistlichen Herrschern untertan zu machen. Diesen ihren schändlichen Zweck erreichen die falschen Pfaffen durch den Unterricht, den sie in Händen haben, und wie könnte es studierten Verfälschern des Evangeliums und der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit schwer werden, das arglose Gemüt der Jugend zu betören und mit der unterjochten Jugend das ganze Geschlecht sich zinsbar und untertan zu machen."

So macht es die Presse der Partei, für die „Religion Privatsache" ist; das ist der Gedanke, der in ihr immer wiederkehrt: „Die Priester sind die Diener der Volksausbeuter, des Kapitalismus", wenn es auch hundertmal unwahr ist.

Auch der „Volksfreund" in Braunschweig zieht in seiner Heiligabendausgabe (24. Dezember 1908) gegen das Weihnachtsfest zu Felde: „Das Weihnachtsfest ist materiell das Fest der abgeschlossenen Familie, das Zurückziehen an den eigenen Herd, auf den eigenen Besitz. Es ist ganz durchtränkt vom Egoismus des Kleinbetriebes, vom Fanatismus des Privateigentums." Dann folgt der Heinesche Vers: „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen."

Die Sozialdemokratie sucht den Glauben durch „Aufklärung" zu zerstören.

In der sozialdemokratischen Presse wimmelt es von Artikeln über den Darwinismus, der den christlichen Anschauungen den Todesstoß versetzt habe.

Als Beispiel lassen wir einen Auszug aus einem Artikel der „Rheinischen Zeitung" (Nr. 35 vom 11. Februar 1909) folgen:

„Im Jahre 1859 veröffentlichte Darwin sein epochemachendes Werk über die „Entstehung der Arten", und die in diesem vorgebrachten, auf sorgfältiger Beobachtung beruhenden Gedanken öffneten wie mit einem Zauberschlage die Pforten des Geheimnisses, die so gewaltige Geister vordem vergebens zu entriegeln versucht hatten. Darwin erkannte in merkwürdig unbewußter Parallele zu Hegels Grundanschauung an, daß das Dasein alles Lebens aus dem Kampfe mit seinem Gegensatz entsteht, dem Nichtsein (!!), daß alles Leben ein Ueberleben des Stärkeren, Geschickteren, besser Angepaßten im Kampfe ums Dasein ist. Die Natur streut ungezählte Keime aus, aber indem sie durch entgegenwirkende Ursachen (Unwetter, Raubtiere usw.) die untauglichen unter ihnen wieder vernichtet und nur die tauglichen zur Fortpflanzung zuläßt, verrichtet sie unbewußt denselben Prozeß, den der Züchter bewußt und künstlich verrichtet.

Diese Lehre von der natürlichen Auslese gab der von den Dichtern besungenen Vollkommenheit und wunderbaren Zweckmäßigkeit der Welteinrichtung einen neuen Erklärungsgrund. Die Annahme, die Welt sei von einem menschähnlichen denkenden Geiste zweckbewußt erschaffen worden, so etwa wie wir ein Bild formen oder eine Maschine zusammenstellen, wurde überflüssig. Die drückende Vorstellung, daß alles immer so gewesen ist, wie es heute ist, und immer so bleiben wird bis zum Weltuntergange, wich von uns. Der Mensch fand sich wieder als ein Werdend-Gewordener, ein stolzer Sieger hunderttausendjähriger Kämpfe, das höchste Produkt der natürlichen Weltwerdung, nicht aber als letztes Wort."

In der sozialdemokratischen „Bremer Bürgerzeitung" (28. Mai 1909) ist zu lesen:

„Klassenbewußte Arbeiter können mit keiner Kirche mehr etwas zu tun haben. Ebenso meinen wir, daß ein Pastor, der auf dem Boden des klassenbewußten Proletariats stände, an einer Kirche nicht mehr amtieren könnte. Woraus folgen mag: Ein Pastor, der an einer Kirche amtiert, steht nicht auf diesem Boden."

„Die Sozialdemokratie fordert die Erklärung der Religion zur Privatsache. Daraus geht klar hervor, daß es sich um eine Forderung an den heutigen bürgerlichen Staat handelt." („Rheinische Zeitung" vom 11. September 1909.)

Das heißt mit dürren Worten: Wir fordern schon vom gegenwärtigen bürgerlichen Staat, daß er die Religion aus dem ganzen Bereich des öffentlichen Lebens verbanne.

Das sozialdemokratische „Trautenauer Echo" schreibt in der Nummer vom 28. Januar 1910 in einem Leitartikel über „Die Weltanschauung der Sozialdemokraten" folgendes:

„Vor allem ist den Sozialdemokraten ein gewisser Grad von naturwissenschaftlicher Bildung notwendig, die den Menschen gegen Glaubens- und Autoritätswahn immun macht. Wohl haben wir in unserem Programm den Satz stehen, daß Religion Privatsache ist, tatsächlich kann niemand ein ordentlicher Sozial-

demokrat sein, der die Gebote irgendeiner herrschenden Religion befolgt."

Der „Vorwärts" schrieb (Nr. 72 vom 27. März 1910): „Die Völker sind mündig geworden, und tatkräftig suchen sie ihr eigenes Geschick zu gestalten. Mögen immerhin die Osterglocken zum alten Auferstehungs- und Entsagungsglauben mahnen; nicht mehr lauscht andachtsvoll das arbeitende Proletariat den verheißenden Klängen. Es will nichts mehr von dem alten Auferstehungsglauben der Kirche wissen, denn ihm selbst ist in seiner Mitte ein neuer Auferstehungsglaube entstanden: kein Glaube, der über den Wolken unerforschliche Gnaden- und Wunderwirkungen sucht, sondern der Glaube an sich selbst, an die aufstrebende Menschheit."

Was hält die Sozialdemokratie von den Evangelien und ihrem Inhalt? Die „Schwäbische Tagwacht" (Nr. 301 vom 24. April 1910) schreibt von den „Sagen, Fabeln, Märchen der Evangelien und der Apostelgeschichte" und sagt, daß die Sozialdemokraten sie nicht für Wahrheit halten. Dazu bemerkt sie noch weiter:

„Auch unsere Kinder wollen wir nicht, wie viele tun, die evangelischen Berichte, deren mythischen Charakter sie selbst erkennen, als Wahrheiten lehren."

Die Beilage der „Schwäbischen Tagwacht" (Nr. 46 vom 25. Februar 1910) schreibt ferner in einem Artikel: „Das Urbild des Messias", daß die Berichte der Evangelien über Christus „als Mythen und Sagen anzufassen sind und lange nach dessen Auftreten in tendenziöser Absicht, oder vielmehr Absichten zum Teil grundsätzlicher Art erdichtet wurden". Das ist wieder der ausgesprochene Unglaube. Die Sozialdemokratie glaubt weiter nicht an die Menschwerdung Christi und die Erlösung des Menschen.

Die „Schwäbische Tagwacht" brachte am 24. Dezember 1910 in ihrer Weihnachtsbeilage ein Gedicht, dessen erste Strophe also lautet:

„Kein Heiland ist noch je erschienen
Aus fernen Himmels weitem Schoß,
Kein Heiland hat den Arbeitsbienen
Gelindert ihrer Knechtschaft Los;
Kein Heiland wird herniedersteigen
Vom tränenlosen Sternensaal,
Um schmerzenskundig sich zu neigen,
Erlösend aller Armen Qual."

Ein andermal enthält die „Schwäbische Tagwacht" ein Weihnachtsgedicht, in dem es heißt:

„Die Glocken läuten „Weihenacht",
Und Kerze und Kinderauge lacht,
Und ein Pfaffe predigt vom Siege
Des Lichts und predigt von Frieden und Ruh.
Ich höre die Botschaft und grolle dazu:
„Lüge!"

„Ein altjüdisches Erntedankfest war das Pfingstfest vor Zeiten, die Kirche wandelte es zum Feste der Ausgießung des Heiligen Geistes. Was der fromme Wunderglaube als übernatürliche Inspiration, als

Wirkung des Heiligen Geistes preist, das ist die Begeisterung, die ein großes herrliches Ziel in der Brust der Menschen entzündet." („Vorwärts", Nr. 112 vom 15. Mai 1910.)

„Die einzige wirksame Waffe gegen die kirchliche Verdummung besteht in der Entziehung der Geldmittel zu dieser Verdummung, nicht in bloßer Gleichgültigkeit. Darum linksum kehrt, heraus aus der Landeskirche! Das Rezept fügen wir hier bei." („Dortmunder Arbeiterzeitung" vom 13. Oktober 1910.)

Die materialistische Geschichtsauffassung ist „die einzige Geschichtsauffassung, die nach Inhalt und Form auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machen kann, die einzige, die uns große neue Erkenntnisse gebracht hat und bringen wird." („Fränkische Tagespost", Nr. 302 vom 24. Dezember 1910.)

Das wird direkt vom „Vorwärts" (Nr. 302 vom 25. Dezember 1910) eingeräumt: „Daß die sozialdemokratische Presse das dogmatische Christentum ablehnt, ist richtig."

Die „Schwäbische Tagwacht", Nr. 70 vom 26. März 1911: „Viele Jahrhunderte lang haben die Menschen geglaubt, ein Erlöser, ein übernatürlicher Retter werde auferstehen und sie erlösen. . . . Dieser Wunderglaube schwand in dem Maße, als die Menschen ihre eigene Kraft kennen lernten und die Wissenschaft ihren Blick klärte."

Deshalb ist der Sozialdemokratie auch Ostern und die Auferstehung Jesu eine „Fabel". („Unterhaltungsbeilage" der „Schwäbischen Tagwacht", Nr. 88, 15. April 1911.) Ebenso ist es mit Pfingsten. Das ist der Geist des Sozialismus. Mit Recht hat darum einmal die sozialdemokratische „Freie Volkszeitung" (Nr. 231, 4. Oktober 1911) in Göppingen offen bekannt: „Der wissenschaftliche Sozialismus, den nicht jeder durchdrungen hat, der praktisch für die Sozialdemokratie mitkämpft, ist ungläubig wie jede Wissenschaft." Sonach ist auch jeder waschechte Sozialdemokrat ein Ungläubiger. Damit dürfte die wahre Stellung der Sozialdemokratie in Württemberg gründlich beleuchtet sein.

Unter der Spitzmarke „Schwarze Woche" brachte das Organ für die arbeitende Bevölkerung Pommerns, „Volksbote", Nr. 226, 1911, einen Artikel, der folgendermaßen begann:

„In dieser Woche sind die Männer in Bäffchen und Talar in Stettin versammelt, um zu beraten, wie das Volk noch mehr verdummt werden kann. Man nennt das Innere Mission." Ist das nur Unkenntnis des Redakteurs oder Bosheit?

Der Kongreß kann dieses Urteil ruhig über sich ergehen lassen, denn jeder, der ihn mitgemacht oder seine Verhandlungen verfolgt hat, wird nicht nur den Eindruck gewonnen haben, daß seine Verhandlungen, die auf einer für sich selbst zeugenden geistigen Höhe standen, nichts mit „Verdummung" zu tun haben, sondern daß in der Inneren Mission Männer und Frauen eine Arbeit tun, die für das sittliche, religiöse und soziale Wohl unseres Volkes von größter Bedeutung ist.

Das Christentum ist kein überwundener Standpunkt, sondern ein Kulturfaktor allerersten Ranges in der Geschichte der Menschheit, auch in der Gegenwart. Was bedeutet die eine Tatsache, daß etwa 63 000 christliche Krankenschwestern, und zwar 28 000 evangelische und 35 000 katholische, Tag für Tag von einem Bett zum andern gehen, um Kranke zu pflegen, die zum größten Teil dem Arbeiterstande ange-

hören. Wieviel dienende Schwestern sind aus dem Sozialismus hervorgegangen? Neben den Diakonissen arbeiten 3123 Kleinkinderlehrerinnen, die 2594 Kleinkinderschulen mit ca. 200 000 Kindern im Deutschen Reiche leiten. Den Kampf gegen die Verwahrlosung der Jugend führen 324 Rettungshäuser mit 12 000 Jugendlichen. Von größtem Segen sind auch die von Pastor von Bodelschwingh ins Leben gerufenen 35 Arbeiterkolonien mit 5000 Insassen, in denen zahllose gescheiterte Männerexistenzen wieder zu nützlichen, arbeitswilligen Gliedern der Menschheit, zur Arbeit und Lebensfreude erzogen werden. Nahezu 90 Anstalten hat die Innere Mission jetzt für gefährdete und gefallene Frauen und Mädchen. Von besonderem Segen sind die Zufluchtsstätten für uneheliche Mütter, namentlich, wenn sie Mutter und Kind dauernde Aufnahme gewähren können, so daß die Mutter von dort aus zur Arbeit geht. Ungefähr 3500 Plätze haben die Asyle der Inneren Mission, 450 die Zufluchtshäuser. Ihre Jahreseinnahme beläuft sich auf annähernd 2 500 000 ℳ. Ein Drittel der bisherigen 45 000 Pfleglinge ist gerettet. Auch die Fürsorge für die in 46 Anstalten untergebrachten Idioten, für die 67 000 Epileptischen, für die 500 000 Krüppel, für die Trinker ist hervorzuheben. Neben die Innere Mission stellen wir die Heidenmission als eminenten Kulturträger. Jede der 31 462 evangelischen Missionsschulen mit ihren 1 361 506 Schülern, welche von den 160 evangelischen Missionsgesellschaften in Heidenlanden unterhalten werden, ist ein Quellpunkt der Kultur und Zivilisation. Ebenso wird wahre, edle Humanität geübt von der Mission in den 265 Waisenhäusern, den 88 Aussätzigenasylen. Die Zahl ihrer Hospitäler beträgt 550 mit mehr als 80 000 Insassen jährlich, die der Polikliniken 770 mit über 2 000 000 Kranken, die jährlich behandelt werden. Insgesamt stehen im Dienste evangelischer Missionsgesellschaften 1000 Aerzte, darunter 238 weibliche. Von der kulturellen Bedeutung der Heidenmission zeugen auch ihre 103 Opiumheilstätten, ihre 15 Witwenheime, ihre 25 Blinden- und Taubstummeninstitute und 1024 Apotheken. Jede einzelne Missionsstation ist eine Kulturoase, jeder Fortschritt des Evangeliums ein Fortschritt der Kultur. Vor solchem praktischen Christentum, das sich auch im 20. Jahrhundert als Urquell neuer sittlicher Kraft bewährt, muß doch jeder menschlich Fühlende Respekt haben!

Ein gutes Stück deutsch-evangelischen Lebens, das in der Fremde so leicht verloren geht, wird durch die deutsch-evangelische Seemannsmission dem Mutterlande und der Heimatkirche durch treue Seelsorge und Pflege erhalten. Sie hat in den größeren und verkehrsreicheren Welthäfen über 200 Stationen mit mehr als 150 Berufsarbeitern, darunter 34 Seemannspastoren und 55 Seemannsmissionare und Hausväter. In den 31 Seemannsheimen wohnten letztes Jahr über 17 500 Seeleute in rund 125 000 Schlafnächten. Der Verkehr in den 52 Lesezimmern überschritt die Zahl von 240 000 Besuchern. An den Gottesdiensten und Bibelstunden nahmen über 34 000 Seeleute teil, an den Unterhaltungsabenden rund 30 000. Die Besucher der Heime empfingen und schrieben etwa je 60 000 Postsachen. Durch 12 Heuerstellen wurden rund 6500 Stellungen vermittelt. Die Pastoren und Missionare machten reichlich 11 000 Krankenbesuche und über 45 000 Schiffsbesuche. Die Summe der den Stationen anvertrauten Heuerersparnisse ist letztes Jahr auf 1½ Millionen Mark gestiegen, das sind 450 000 ℳ mehr als im Vorjahr. Etwa 700 000 ℳ wurden in

die Heimat gesandt. Die hier aufgeführten Zahlen sind ein Beweis für den geistigen wie den materiellen Segen, den die Seemannsmission ihren Schutzbefohlenen bringt.

Die „Freie Volkszeitung", Nr. 251, 8. November 1911. in Göppingen schreibt: „Der Arbeiter, der sich zum Verständnis des wissenschaftlichen Sozialismus emporgearbeitet hat, ist mit der Religion fertig. Für ihn persönlich ist sie keine Macht mehr. Er sieht in ihr nur die Wirkung wirtschaftlicher Faktoren. Wer die Religion noch als die große „Macht der Finsternis" fürchtet, steht noch unter ihrem Banner und ist mit ihr nicht fertig. Der historische Materialismus hebt uns über die beschränkte Ansicht empor und lehrt uns damit erst die Religion als geschichtliche Erscheinung würdigen und verstehen. Mit der sozialistischen Produktionsweise verschwindet die Abhängigkeit des Menschen von übermächtigen gesellschaftlichen Kräften. Durch die bewußte Regelung der Produktion wird er Meister über sein Schicksal; die Lebensunsicherheit verschwindet, Not und Elend sind unmöglich geworden. Dann wird auch der Glaube an eine übernatürliche Macht, die die Welt regiert, verschwinden."

Das ist die echte, unverfälschte Ansicht der Sozialdemokratie über die Religion. Ist das aber nicht der nackte, krasse Materialismus? In einer solchen Weltanschauung ist kein Platz für einen Gott als Weltenschöpfer, kein Platz für eine göttliche Vorsehung. Es gibt aber auch keinen Platz für einen freien Menschenwillen, für eine innere Würde des Menschen. Für eine solche Weltanschauung ist nur die Macht und der rücksichtsloseste Egoismus maßgebend. Sie kennt keine Selbstverleugnung, kein Gebot der allgemeinen Nächstenliebe.

„Arbeiterzeitung", Dortmund, Nr. 300, 23. Dezember 1911:

„Kampfes-Weihnachten! Feierliches, frohes Friedensgeläute wird bald ertönen von den Türmen der christlichen Kirchen. Fromme Litaneien wird man beten, von allen Kanzeln wird man hören die alte tausendjährige Weise: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Nach alter Gewohnheit drängen sich die Christen in den Kirchen, um erneut die Friedensbotschaft zu vernehmen, die im Christentum nie Erfüllung finden wird. Wird denn die Menschheit noch lange den blutigen Hohn ertragen, daß sie Jahr für Jahr von den Priestern des Christentums die Friedensbotschaft empfängt, dieselben Priester es aber sind, die Tag für Tag die Lehren des Gründers des Christentums ins Gegenteil verkehren, die aus dem Christentum der Liebe ein Antichristentum der Lüge und des Hasses gemacht haben?" . . . . „Denn euch ist heute der Heiland geboren" — das ist ein altes und schönes Lied, das verklingend Kindheitserinnerungen weckt. Das ist ein stilles Weihnachtsmärchen aus grauen Tagen: Ihr seid erlöst. Aber gewaltiger klingt und braust der Rhythmus des neuen Evangeliums: Ihr müßt euch selbst erlösen! Ihr müßt kämpfen, tatenschlossen und stark, wenn ihr die alte Welt überwinden wollt.

War einst das „Friede auf Erden" ein Engelsgesang von oben, so ist es jetzt ein kraftvoller Wille von unten — und mit diesem Willen wird die aufgeklärte Menschheit den Unfrieden bannen und wirklich den Menschen ein Wohlgefallen schaffen. Nur darf niemand tatenlos beiseite stehen!" . . . . „nur nach schwerem Kampfe,

nach hartem Ringen werden wir das Ziel erreichen. Gerade die Tage des sogenannten Friedensfestes sind geeignet, die Reihen zu schließen und den Kampf gründlich vorzubereiten. Also nützt sie gut aus! Hinein in den Kampf!

Kein Himmel kann das Heil uns senden,
Es fällt aus keines Gottes Schoß —
Die Menschheit muß mit eignen Händen
Erkämpfen sich ein bess'res Los!"

Die Dortmunder „Arbeiterzeitung" druckt am 23. Dezember 1911 in Nr. 300 die Weihnachts-Marseillaise ab:

Verstummt, ihr Engel und ihr Hirten,
Verstummt, ihr trägen Litanei'n!
Eh' nicht gelöst der Völker Bürden,
Kann Frieden nicht auf Erden sein!
Wie könnten Freudenlieder schallen,
Wo Unterdrückung herrscht und Not,
Ein solcher Sang, der wär' ein Spott;
Dem Menschen wär's kein Wohlgefallen.
Auf, Proletariat! Auf, rüste dich zur Tat!
Zur Wahl, zur Wahl! Zum ersten Schritt
Auf der Befreiungsbahn!

Laß dich in süßen Traum nicht wiegen
Mit Orgelton und Glockenklang,
Sieh' hoch die roten Banner fliegen,
Sie winken zum Befreiungsgang.
Hat wohl ein Römer süß geschlafen,
Zur Zeit, da Brennus wog das Schwert?
Wer tatlos zaudert, ist es wert,
Daß ihn die Peitsche trifft, den Sklaven.
Auf, Proletariat! Auf, rüste dich zur Tat!
Zur Wahl, zur Wahl! Zum ersten Schritt
Auf der Befreiungsbahn!

Nicht hoffe mehr nach alter Sitte,
Daß dir ein Wunderstern erscheint,
Dich führend zu des Heilands Hütte,
So ist die Sage nicht gemeint.
Blick' auf, ein Stern in hellem Scheine,
Der Sozialismus, winkt dir zu,
Und der Erlöser, der bist du,
Und jene Hütte ist die deine!
Auf, Proletariat! Auf, rüste dich zur Tat!
Zur Wahl, zur Wahl! Zum ersten Schritt
Auf der Befreiungsbahn!

Wohlauf, zum Kampfe, auf zum Siege,
Damit es Fried' auf Erden wird,
Damit der Menschheit Feind erliege,
Der freie Volksgeist triumphiert.
Und wenn vertigt die letzten Reste
Des Elends und der Sklaverei,
Wenn alle Menschen froh und frei,
Dann feiern wir Erlösungsfeste!

Auf, Proletariat! Auf, rüste dich zur Tat!
Zur Wahl, zur Wahl! Zum ersten Schritt
Auf der Befreiungsbahn! Max Kegel.

Die „Bremer Bürgerzeitung" vom 23. Dezember 1911, Nr. 300:

„Auf zum Kampfe!

Christ ist geboren! Friede auf Erden! — tönt es wieder von den Kanzeln. Jahraus, jahrein wiederholen es die Pfaffen dem Volke, und mit jedem Jahre klafft ein größerer Abgrund zwischen diesen Worten, die einst den sehnsuchtsvollen Herzen der in Elend lebenden Sklaven entquollen und der Wirklichkeit, in der das moderne Proletariat lebt. Aber heute begnügen sich die Vertreter der besitzenden Klassen in Deutschland nicht mit der Verkündung der alten Trostnachricht, nicht mit dem Absingen der alten, abgeleierten Lieder.

Christ ist geboren, verkünden die Ritter und die Pfaffen, d. h.: auf zum Kampfe gegen die klassenbewußte Arbeiterklasse. Christ ist geboren, das bedeutet, auf zum Kampfe für die christlichen Lehren, für die Zucht und Sitte, für die Familie, deren Grundlagen von dem Geiste der Verneinung untergraben werden. Und die Verkörperung dieses Geistes, der die Lehren Christi bedrohen soll, ist wieder die moderne klassenbewußte Arbeiterklasse" . . . .

„Mit Hohn und Lachen beantwortet das Volk ihr christliches Gejammer. Die Arbeiterklasse leidet am meisten unter der Zersetzungsarbeit des Kapitalismus. Wenn die Arbeiterfamilie in alle Ecken der Welt auf der Suche nach Arbeit zerflatterte, wenn jeder Proletarier, wie ein Blatt, das im Herbst vom Baume fällt, allein in der Welt stand, wenn ihm frostig im Herzen war und öde in der Welt, so fand er Hilfe und Unterstützung, Licht und Wärme nur bei seinen Genossen, die sich zum Kampfe zusammengeschlossen und eine neue Familie bilden. Er jammert nicht nach der Vergangenheit, er sehnt sich nicht nach ihr, war sie doch samt der alten Familie, samt den alten Sitten eine Gesellschaft des Drucks und Elends. Und rückt er jetzt in hellen Massen zum Kampf, so nicht, um das alte herzustellen, das von dem Gang der Geschichte zersetzt und zertreten wurde, sondern: um neues Leben zu schaffen, um einer neuen Gesellschaft, einer sonnigen und glücklichen freie Bahn zu schaffen. Hohn und Spott haben wir für die Anklagen der Christlichen, Hohn und Spott für ihre Versprechungen, und wir rufen ihnen zu am Tage, wo sie heuchlerisch Friede der Welt verkünden, Krieg bis zur Vernichtung!" . . . .

„Mit Hohn und Spott beantwortet das Proletariat den liberalen Klimbim. Die Faust aufs Auge, das Knie auf die Brust, und wenn das liberale Bürgertum samt den Pfaffen und Rittern seiner Macht entblößt ist, dann wollen, dann können wir erst Frieden verkünden!

Christ ist geboren, klingen die Glocken. Trotzig erhebt das Proletariat sein Haupt. Verkündet sie nur, die alte Lüge! Uns ist kein Erlöser von oben erstanden! Wir erwarten keine Hilfe von oben. Zwei Jahrtausende verkünden die Glocken Christus Geburt uns. Trostlosigkeit herrschte in den Volksmassen, bis sie in sich Kraft und Willen zur Erlösung gefunden haben. Die Erlösung wird kommen, wenn die Volksmassen, des

Elends und Druckes müde, sich um das rote Banner scharen unter der alten Losung: Lieber den Tod im Kampfe um Befreiung, als in der kalten, öden Kammer, wo die Entbehrung wohnt. Nicht die Glocken, die Christi Geburt ankünden, sondern die Kampfesglocken! — Nicht der Ruf: Friede auf Erden, sondern der Schrei der Hungrigen: Auf in den Kampf, soll in unseren Herzen ein tausendfaches Echo wecken. Und dem Tag, an dem wir unsere Kräfte zählen, an dem wir unsere Macht in Schlachtbereitschaft entfalten werden, dem Tag der Abrechnung und Vergeltung für tausendfache Schmach gilt heute unser ganzes Denken!"

„Brandenburger Zeitung", 24. Dezember 1911, Nr. 301:

„. . . . Euch ist heute der Heiland geboren!" Ja, der Arbeiterschaft ist ein Heiland geboren, wenn auch nicht gerade am heutigen Tage. Auch dieser Heiland wurde geboren in dunkler Nacht, in der Nacht des Elends, die der Moloch Kapitalismus schuf. Die aufgeklärten Arbeiter nennen ihren Heiland Sozialismus. Die Erfüllung der kirchlichen Weihnachtsbotschaft bleibt diesem Heiland vorbehalten. Im sozialistischen Staate, in dem allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein garantiert ist, kann es keinen Raum für Unfrieden geben. Mag darum heute der Lärm des Parteikrieges erschallen. Alle Kämpfer der großen sozialdemokratischen Armee sind tätige Apostel für den Frieden. Von ihrem Werke wird es dereinst heißen: Allen Menschen ein Wohlgefallen!" Dieser Weihnachtsartikel trägt die Ueberschrift: „Die Wundernacht."

Der Braunschweiger „Volksfreund", Nr. 87 vom 13. April 1912:

„Heran mit der Proletarier-Jugend!

Morgen, am sogenannten weißen Sonntage, findet im Herzogtum Braunschweig die Konfirmation statt, die in unserem reaktionären Pfaffenstätchen mit der Schulentlassung verbunden ist. Da der Mensch nun einmal die Gewohnheit seine Amme nennt, engagieren sich auch die meisten Arbeiter zu den vielen Despoten, denen sie notgedrungen gehorchen müssen, noch freiwillig die „Diener" der christlichen Kirche und lassen ihre Kinder konfirmieren. Sie glauben, daß ihre Nachkommenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft nicht für voll angesehen werde, daß es ihr an dem fehle, was der Engländer als Respektabilität so lächerlich hoch einschätzt, wenn sie nicht auf die herkömmliche Art aus der Schule in das Leben gesprungen sei. Die Pfaffen reiben sich über diesen Traditionsdusel mit dem bekannten Augurenlächeln die Hände und denken: „Duckt ihr hier, duckt ihr wo anders auch." Jede Einwendung der sozialdemokratischen Presse gegen die Konfirmation glauben sie mit dem Hinweis abtun zu können, daß uns ja Religion Privatsache sei, daß wir also in die Konfirmation nichts hineinzureden hätten.

Religion ist uns selbstverständlich Privatsache. Es ist Unsinn, einem Menschen einen Glauben mit Gewalt aufzuzwingen oder mit Gewalt austreiben zu wollen. Die Ueberzeugung muß frei sein. Aber handelt es sich denn um eine Ueberzeugung, wenn die Kinder in einem Alter, in dem ihnen jedes selbständige Urteil abgeht, zu einem Glauben mit allen Mitteln der Dressur — den Prügel nicht zu vergessen — gezwungen werden? Der Staat läßt ja den Eltern gar nicht das Recht,

die Kinder in ihrer eigenen Weltanschauung aufwachsen zu lassen. Er beschlagnahmt sie für sich und impft ihnen die ihm passende Weltanschauung mit Gewalt ein. Religionsfreiheit bestände nur dann, wenn der Erwachsene, der Mündige die Wahl hätte, sich seine Religion ohne Voreingenommenheit auszusuchen. Aber da würden die Pfaffen schlechte Geschäfte machen. Deshalb suchen sie sich die Kinderköpfe, die ja eben auch Kindsköpfe sind, um ihre Ware an den Mann zu bringen. In Wirklichkeit ist es ihnen auch gar nicht um die Religion zu tun. Religiöse Sekten, die sich von den staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften getrennt haben, werden ebenso schikaniert, wie die freidenkenden Dissidenten und die religionslosen Atheisten. Der Religionsunterricht in der Schule hat nur den einen Zweck, getreue unterwürfige Untertanen heranzuziehen, die den kapitalistischen Ausbeuterstaat für die gottgesetzte Ordnung halten. Früher erzog die Kirche die Kinder lediglich für sich, seit sie sich mit dem Staate vertragen hat, erzieht sie sie für diesen. Die Arbeiterschaft hat aber wahrhaftig kein Interesse an der Erhaltung des sie ausbeutenden kapitalistischen Klassenstaates, ihr Interesse erfordert seine Umwandlung in die sozialistische Gesellschaft. Dieser Aufgabe entfremdet ein Arbeiter seine Kinder, wenn er sie der Leitung der Pastoren überläßt, die im Grunde genommen alle miteinander ihre vornehmste Aufgabe darin erblicken, den Nachwuchs der modernen Arbeiterbewegung zu entfremden."

Der „Braunschweiger Volksfreund", Nr. 292 vom 13. Dezember 1912 bringt folgendes Weihnachtsgedicht:

Stille Nacht.

Stille Nacht, heilige Nacht.
Rings umher Lichterpracht.
In der Hütte nur Elend und Not,
Kalt und öde! Ohn' Licht und ohn' Brot
Schläft die Armut auf Stroh!

Stille Nacht, heilige Nacht.
Drunten tief in dem Schacht
Wetterblitzen! In drückender Fron
Gräbt der Bergmann um niedrigen Lohn
Für die Reichen das Gold.

Stille Nacht, heilige Nacht.
Henkersknecht hält die Wacht.
In dem Kerker gefesselt, geächt't,
Leidet, schmachtend für Wahrheit und Recht,
Mutiger Kämpfer Schar.

Stille Nacht, heilige Nacht.
Arbeitsvolk hält die Wacht,
Kämpfet mutig mit freudiger Pflicht,
Bis die Weihnacht der Menschheit anbricht,
Bis die Freiheit ist da.

In der sozialdemokratischen „Dresdener Volkszeitung" heißt es in Nr. 48 (28. Februar 1913): Mitgliederversammlung im Jägerhaus:

„Genosse Tischer forderte die Anwesenden auf, gegebenenfalls die Kinder nicht an der Konfirmation teilnehmen zu lassen, da die-

selbe nur rein kirchlichen Zwecken dient und ein gesetzlicher Zwang nicht besteht."

In Nr. 51 (4. März 1913): Versammlung der Gruppe Striesen:

„In der Debatte forderten mehrere Genossen auf, die Gleichgültigkeit der Kirche gegenüber endlich einmal abzustreifen und ihr, als dem Bollwerk der herrschenden Klassen, den Rücken zu kehren."

In Nr. 55 (8. März 1913): Volksversammlung in Groß-Oelsa:

„Redner ging während seines Vortrages auch auf den geplanten Kirchenbau in Groß-Oelsa ein. In der Debatte empfahlen zwei Mitglieder des Zentralverbandes proletarischer Freidenker den Austritt aus der Kirche."

In Nr. 65 (20. März 1913): Gruppenversammlung:

„Unter Vereinsangelegenheiten wurde wieder auf die Kirchenaustrittsbewegung aufmerksam gemacht. Rat und Auskunft erteilen in dieser Angelegenheit die Genossen Simmchen, Frauenlob, Beyer in Potschappel und Estler in Niederpesterwitz."

In Nr. 85 (15. April 1913): Bezirksversammlung in Leuben:

„Einmütig wurde in der Debatte zum Ausdruck gebracht, daß unsere Partei in der Bekämpfung der Kirche ihre Pflicht zu tun habe."

In Nr. 94 (25. April 1913): Volksversammlung in Niederhermsdorf:

„Die Tagesordnung lautete: Darf ein moderner Arbeiter noch der Kirche angehören? Die Ausführungen des Referenten, Genossen Menke, gipfelten in der Hauptsache darin, dem organisierten Arbeiter zu beweisen, daß im heutigen kapitalistischen Staate die Kirche nur als Mittel benutzt wird, die unteren Volksklassen in Schach zu halten. Das müßte jeder aufgeklärte Arbeiter einsehen und sich aus dem kirchlichen Banne befreien. Die Versammlung spendete dem Redner Beifall. Der Vorsitzende, Genosse Köhler, forderte zum Schluß die Anwesenden auf, das Gehörte zu beherzigen und aufklärend zu wirken."

In Nr. 101 (5. Mai 1913): Mitgliederversammlung der Gruppe Wilsdruff:

„Genosse Reinhardt, Dresden, hielt einen Vortrag über: Christentum und Sozialdemokratie. Am Schluß des Vortrages führte der Referent aus, daß alle, die mit der Landeskirche gebrochen haben, die Konsequenzen ziehen möchten. Seine Ausführungen wurden mit Beifall aufgenommen."

Die „Arbeiterzeitung", Dortmund, druckt am 20. Mai 1913 folgendes Gedicht von Robert Prutz ab:

Alles um des Volkes willen!
Seht, ich lache selbst im Stillen
Dieser Bibeln und Postillen
Und daß man so gläubig ist:
Ich für mich bin Atheist!
Doch das Volk, das Volk muß glauben!
Glauben heißt der Talisman,
Dem die Erde untertan.
Wir die Adler, sie die Tauben!
Und das Volk, das Volk muß glauben;
Glauben — oder doch so tun.

Täglich in die Kirche laufen,
Himmlische Traktätchen kaufen
Und mit Jordanwasser taufen
Samt dem christlichen Verein —
Nun, für mich sind's Faselei'n.
Doch das Volk, das Volk muß beten!
Denkt, oh, denkt nur den Skandal,
Wenn die Bürger auch einmal
Gottlos wie der Adel täten!
Nein, das Volk, das Volk muß beten,
Beten — oder doch so tun.

Dieses Gedicht trägt die Unterschrift: „Der Minister."

Ein wertvolles Geständnis legt die sozialdemokratische „Schwäbische Tagwacht" in Stuttgart in ihrer Nr. 34 vom 11. Februar 1913 ab. Am 10. Februar fand in Stuttgart eine Art von Religionsgespräch statt, in dem der protestantische Pfarrer Lamparter als Antwort auf eine sozialdemokratische Versammlung, welche die heftigsten Angriffe gegen Kirche und Christentum gerichtet hatte, die Kirche verteidigte. In einem Berichte über diese Versammlung schreibt nun die „Schwäbische Tagwacht" a. a. O. u. a.: „Gegenüber den Versuchen, die kirchlichen Ideen mit dem realen Leben künstlich in Einklang zu bringen, wirkten die Ausführungen der Genossen Hörnle, Frey und Crispien in ihrer Klarheit und Schärfe wohltuend. Mit großem Geschick präzisierten unsere Redner die Grundzüge der materialistischen Weltanschauung, die die Grundlage der klassenbewußten Arbeiterbewegung bilden."

Hier haben wir das offene Eingeständnis, daß die Sozialdemokratie keineswegs, wie sie immer wieder behauptet, jeden nach seiner Fasson selig werden lassen will, sondern daß die materialistische Weltanschauung, die mit den Lehren des Christentums in schärfstem Widerspruche steht, die Grundlage der Sozialdemokratie und ihrer Weltanschauung ist. Und da will uns die Sozialdemokratie noch immer zumuten, an den schwindelhaften Programmsatz zu glauben, sie betrachte die Religion als „Privatsache", während sie doch ganz auf der materialistischen Weltanschauung aufgebaut ist?

Das Parteiorgan der Stuttgarter Sozialdemokratie, die „Schwäbische Tagwacht", leistete sich am 20. März 1913 in einem Karfreitagsartikel folgende Blasphemien:

„Dies Karfreitagsmärchen der Bibel enthält für uns eine wichtige Lehre. Es soll in die Menschenseelen Haß und Abscheu gegen die Verräter und Gleichgültigen pflanzen. In diesem Sinne nehmen wir es an."

An die Stelle des christlichen Gebotes: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst", setzt die Sozialdemokratie den Haß und den Abscheu gegen Nebenmenschen und Mitarbeiter; und zwar deshalb, weil diese es wagen, nicht in der Sozialdemokratie, sondern in Organisationen, die auf christlicher Grundlage beruhen, ihr Heil zu erblicken! Denn der Haß und Abscheu, den die „Tagwacht" predigt, gilt den christlichen Arbeiterorganisationen. Diese seien der „organisierte Klassenverrat". Judas sei „wenigstens hingegangen und habe sich erhängt". Die christlichen „Arbeiterverräter" aber „sännen unaufhörlich auf neuen Verrat, um unaufhörlich ihren Pilatussen neue Opfer zu-

zuführen". Den Proletariern sei es „deshalb überlassen, den Haß gegen die Verräter aus Schlechtigkeit und gegen die Schwäche zu predigen". Dadurch „erfülle" die Sozialdemokratie am tiefsten sich mit dem echten Gehalt der christlichen Lehre und wirke für die Erlösung des Göttlichen im Menschen und auch für die Erlösung der armen Schächer, die heute noch unter dem Kreuze allzu schweres Elend leiden."

Schlimmer kann die Verhöhnung des Christentums und infernalischer läßt sich der Haß gegen die christliche Arbeiterbewegung nicht mehr zum Ausdruck bringen. Im sozialdemokratischen Parteiprogramm aber steht nach wie vor die große Lüge: „Religion ist Privatsache."

Ausgerechnet an dem Feste, an dem die höchste und selbstloseste Liebe sich ausgewirkt hat, weiß die Sozialdemokratie nichts Besseres zu tun, als Haß und Abscheu zu predigen.

Das „Volksblatt" zu Halle vom 27. April 1913:

„Die Kirche ist keine Verdummungsanstalt!

Das hat die deutsche Gerechtigkeitspflege wieder einmal „festgestellt". Wer eine solche Schändlichkeit behauptet, der wandert auf ein Vierteljahr in den Kerker, um bei Wasser und Brot von der Güte, Liebe und Milde der Kirche und der deutschen Justiz überzeugt zu werden. — Aus Bautzen wird gemeldet: Redakteur Genosse Emil Rauch von der „Volkszeitung" in Zittau wurde am Freitag vom Landgericht Bautzen wegen sogenannter „Kirchenbeschimpfung" zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die „Straftat" wurde in einem Artikel erblickt, in dem Rauch aus Anlaß einer Kollekte des sächsischen Landeskonsistoriums zugunsten kirchlicher Jugendpflegeeinrichtungen die Kollekte einen „Bettel" und die Kirche eine „riesenhafte, staatlich gestützte und von den Gemeinden subventionierte Verdummungsanstalt" genannt hatte.

Nun wird unser Kollege Rauch in Zukunft zu schreiben haben: „Die Kirche ist eine göttliche, staatlich nicht gestützte und von den Gemeinden nicht subventionierte Aufklärungsanstalt" — falls er nicht wieder ins Gefängnis will. Die deutsche Justiz übernimmt die Verantwortung dafür, daß das stimmt."

In ihrem diesjährigen Osterartikel höhnte die sozialdemokratische „Schwäbische Tagwacht" (Nr. 67, 1913) über den Osterglauben:

„Von Auferstehung predigt man jetzt allerorts in den Kirchen, von der Auferstehung des Philosophen von Nazareth. Drei Tage soll er im Grabe gelegen sein, dann soll er von den Toten wieder auferstanden sein, ein übernatürlicher Vorgang, der der Wissenschaft nicht standhält und der darum für uns nicht existiert. . . . Und kein Gott kommt als Erlöser! Am Horizont bricht ein neues Licht durch die Götterdämmerung der christlichen Kirche. Der Sozialismus rüttelt die Schlafenden und Verzweifelnden wach und reißt sie zur Tat empor. Die Befreiung der Menschen aus der Höllenpein der Erde kann nur das Werk der Menschen selbst sein."

Aehnliche Blasphemien enthält der sozialdemokratische „Deutsche Volkskalender 1913", der in Stadt und Land weite Verbreitung gefunden hat. Da heißt es (S. 45) ohne Umschweife:

„Wenn wir einmal den sozialistischen Staat haben, werden wir sehr leicht mit der Religion fertig werden. Die Beseitigung des Christentums ist eine Notwendigkeit! Das Christentum

ist freiheits- und kulturfeindlich. Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser."

Der Haß gegen das Christentum, der aus diesen Worten spricht, braucht einen schließlich weniger zu verwundern, wie die Dreistigkeit der sozialdemokratischen Agitatoren, die trotzdem mit der angeblichen religiösen Neutralität der Sozialdemokratie im Trüben zu fischen suchen.

Welche Poesie die rote Presse pflegt, mag ein Gedicht dartun, das in der Osternummer 1913 des „Vorwärts" stand und die christliche Konfirmation als Vorwurf nimmt:

„Zieh' den schwarzen Kleidrock an,
Armer Junge, guter Junge,
Am Altar der Gottesmann
Löst zum Eide dir die Zunge.
Armer Junge, gutes Kind,
Nun bestät'ge frei entschlossen,
Was als Täufling taub und blind
Unfreiwillig du genossen.
Vierzehnjährig! Vor Gericht
Freilich noch nicht mündig bist du.
Doch die Kirche wartet nicht,
Und du schwörst dich Jesu Christ zu.
Schwörst an Vater, Sohn und Geist
Stets zu glauben, und des Zweifels
Künft'gen Kampf erklärst du dreist
Heut als Anfechtung des Teufels.
Eh'versprechen, Erbkontrakte,
Dazu bist du nicht kapabel,
Doch den großen Geisterpakt
Schwör' drauf los mit gelbem Schnabel."

Auf den gleichen rücksichtslosen Ton gestimmt ist der Pfingstartikel „Vorwärts" vom 11. Mai 1913, Nr. 114. Es heißt in demselben:

„Wir wissen, daß die Entstehung des Urchristentums eine soziale Erscheinung und ein Stück Klassenkampf war. Der Jesus, soweit er überhaupt geschichtlich ist, trug nicht die Schmachtlocke, die ihm seine Diener von heute auffrisieren, sondern den trotzigen Haarbusch des Revolutionärs, denn er war ein galiläischer Rebell, nichts anderes, und kam, ein Heiland der Barrikade, das Schwert zu predigen und nicht den Palmzweig. Der jüdische Messiasglaube war national beschränkt, aber der revolutionäre Geheimbund der Urchristen griff sehr bald in internationale Bezirke hinüber, und ein Symbol dieser Internationalität war es, ein wundersames und frühlingshaftes Symbol, wenn später die Apostelgeschichte die Kunde brachte von dem Pfingstfest, da der Heilige Geist über alle gekommen war, und alle in anderen Zungen reden konnten, als ihnen von Hause aus geläufig.

Hier aber schlägt sich mühelos die Brücke von dem urchristlichen zu dem sozialistischen Pfingstfest. . . . Bei dem Pfingstwunder liegen die Berührungspunkte mit dem Sozialismus so nahe, daß kaum ein Blinder achtlos daran vorbeigehen könnte. Eben der 1. Mai der proletarischen Internationale war ein solcher Tag, der an das Pfingstwunder gemahnte. Wo auf dem weiten Erdenrund Fabriken sich erhoben als Fronfesten des Kapitalismus, wo die Ketten klirrten von

unterdrückten Millionen, wo der Mensch noch ausgebeutet ward vom Menschen, überall dort standen die Unterdrückten und Ausgebeuteten an diesem Tage zusammen. Sie redeten in vielerlei Zungen, und doch verstanden sie sich in einer Sprache: der des Sozialismus. Sie waren verschiedenen Stammes, und doch umschlang sie ein Band: das des Sozialismus. Sie waren verschiedenen Sinnes und verschiedener Art, und doch beseelte, erfüllte und entflammte sie ein Geist: der des Sozialismus. Ist nicht auch das ein pfingstliches Wunder?"

Jedes christliche Gemüt kann sich nur mit Entsetzen von solchen frivolen, geradezu blasphemischen Auslassungen abwenden.

Wie verträgt sich mit vorstehender Blütenlese die Behauptung des Reichstagsabgeordneten Heine vom 28. April 1913: „Die sozialdemokratische Presse vermeidet tatsächlich mit peinlicher Aengstlichkeit jeden Angriff gegen die religiöse Ueberzeugung anderer?"

Nach einem Berichte des „Volksblattes für Harburg", Nr. 122 vom 28. Mai 1913 sprach in Harburg am 24. Mai der Arbeitersekretär, Genosse Günther, über das Thema: „Die Trennung von Staat und Kirche und die verschiedenen Austrittsbedingungen." Nach der Wiedergabe des „Volksblattes" gipfelte seine Rede in dem Satz: „Wir können die einzelnen nicht zwingen, aber ein Sozialist kann nur Antichrist sein." „Alle Diskussionsredner sprachen im Sinne des Referenten," lautet der folgende Satz im „Harburger Volksblatt".

Die „Leipziger Volkszeitung", Nr. 99 vom 2. Mai 1913:

„Der Weltfeiertag der Arbeit. Würdig und imposant hat das deutsche Proletariat gestern seinen Feiertag begangen. Der Zufall hatte es gewollt, daß das Maifest diesmal zusammenfiel mit einem Festtag der christlichen Kirche. Die klassenbewußte Arbeiterschaft hat mit den aus einem längstvergangenen Zeitalter hervorgesprossenen Ideen, die diesem christlichen Feiertage zugrunde liegen, nichts zu tun; in ihren Köpfen ist für die wundergläubigen Mythen kein Platz."

Die Maifestnummer der „Breslauer Volkswacht" (Nr. 101, 1913) weist darauf hin, daß der diesjährige rote „Weltfeiertag" mit einem kirchlichen Festtag — Christi Himmelfahrt — zusammenfalle. Die Existenz dieses kirchlichen Festes zeuge „von der immer noch allzugroßen Macht des finsteren Wunderglaubens, mit dem die Kirche die Gemüter ihrer Anhänger" erfülle. Dann wird gehöhnt:

„Welcher verständige Mensch zweifelt nicht skeptisch bei der Geschichte des jüdischen Volksmannes Rabbi Josua aus Nazareth, der sein Leben am Kreuze aushauchte, drei Tage nach seinem Tode aber wieder auferstand und das ganze jüdische Land durchwanderte, um schließlich am 40. Tage vor den Augen seiner Anhänger buchstäblich „in den Himmel" zu fahren."

Die „Fränkische Presse" berichtet am 17. Juli 1913 in Nr. 163:

„Weil Religion Privatsache ist, machte sich der sozialdemokratische „Thüringer Volksfreund" in Sonneberg über das heilige Sakrament der Taufe lustig und nannte die Taufe einen „Hokuspokus". Der Staatsanwalt nahm aber den roten Spottvogel beim Kragen und die Strafkammer in Koburg diktierte dem Redakteur drei Monate Gefängnis zu."

Der „Volksbote", sozialdemokratisches Organ Pommerns, bringt in Nr. 109 vom 11. Mai 1913 einen Pfingstartikel mit der Ueberschrift „Preußen und der Heilige Geist". Es heißt darin:

„Es ist von einem gewissen pikanten Reiz, die Frage aufzuwerfen, ob die Gründung der christlichen Kirche auch in Preußen hätte erfolgen können. Nehmen wir an, die Parteigänger des als Religionsfrevler und Revolutionär hingerichteten Jesu von Nazareth hätten sich nicht in dem alten Jerusalem, sondern in dem modernen Berlin ein Stelldichein gegeben. Es läßt sich kaum vermuten, daß die preußische Polizei eine solche Versammlung von Proletariern mit kirchen- und religionsfeindlicher Gesinnung überhaupt gestattet hätte. Nach dem Reichsvereinsgesetz hätte sie allerdings nicht verboten werden dürfen. Aber die preußische Polizei stolpert nicht über die Zwirnsfäden eines Reichsgesetzes. Ihr Vorgehen gegen die Veranstaltungen der Arbeiterjugend in Groß-Berlin beweist, daß sie von der gesetzlich garantierten Versammlungsfreiheit eine eigene Auffassung hat.

Doch wir setzen den Fall, die von Petrus rechtzeitig angemeldete Versammlung sei erlaubt worden. Sicher würde in der Gegend des Versammlungslokals eine gewaltige Menge von Schutzleuten mit umgeschnalltem Browning postiert werden, um vor allen Dingen einen Zug der Christen zum Königlichen Schloß zu verhindern. Selbstverständlich hätten sich zwei Ueberwachende im Saale befunden.

Die Versammlung beginnt; da ertönt plötzlich das unerklärliche starke Brausen. Nur einen Moment, da setzt der Leutnant den Helm auf, um die Auflösung auszusprechen. Zu den Reden in fremden Sprachen kann es gar nicht erst kommen, und wenn es doch noch einer wagt, nach erfolgter Auflösung einige Worte an die Menge zu richten, so wird er gefesselt auf die Wache geschleppt, und er muß sich nach einem sehr guten Verteidiger umsehen, um sich vor dem Gefängnis zu retten.

Man sieht: die Ausgießung des Heiligen Geistes wäre in Preußen eine glatte Unmöglichkeit. Die Polizei würde so etwas unter keinen Umständen zugeben. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" und . . . ., die wieder einmal den Zitatensack schütteln, um die Religionsfeindlichkeit der Sozialdemokratie zu erweisen, werden am Ende sagen, daß wir auch durch diese Feststellung die religiösen Gefühle der Kirchenchristen verletzen wollten. Eine solche Absicht liegt uns gänzlich fern. Es kommt nur darauf an, zu zeigen, daß der christliche Staat Preußen den Urchristen die denkbar größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben würde, daß er also eigentlich gar kein Recht hat, Pfingsten zu feiern.

Vor dem Heiligen Geist, der sich, ohne vorher die polizeiliche Genehmigung eingeholt zu haben, mit Brausen verkündigt, haben die Machthaber in Preußen von jeher die denkbar stärkste Abneigung gehabt, und was sie heute Religion und Christentum nennen, ist ja nur dazu da, um den heiligen Geist neuer Gedanken und neuer Bewegungen vom Staate fernhalten zu helfen. Man beruft sich auf einen Revolutionär, um in seinem Namen moderne freiheitliche Regungen zu ersticken. Christentum und Religion sind zu Waffen in den Händen der Herrschenden geworden. — —

Das Christentum, das an dem ersten Pfingstfeste mit Brausen kam, ist zu einer Königlich preußischen Regierungsinstitution geworden, und der Heilige Geist von damals ist im Laufe der Zeit in den preußi-

schen Polizeigeist umgefälscht worden. Die christliche Religion wird in den Schulen gelehrt, um der Jugend die Achtung vor den bestehenden Herrschafts- und Machtverhältnissen beizubringen. Im Mittelpunkt des Unterrichts steht der Spruch, wonach jedermann der Obrigkeit untertan sein soll, da die Obrigkeit von Gott ist. Die christliche Religion ist zum Büttel geworden. Sie rangiert in den Augen derer, die sich am lautesten zu ihr bekennen, auf einer Linie mit dem Unteroffizier und dem Gendarmen. Nichts täte in Preußen mehr not, als ein neues Pfingsten, als der Sieg des neuen heiligen Geistes der Freiheit. Das gewaltige Brausen ist schon zu vernehmen. Noch sind allerdings die Mächte des Beharrens stark genug, um den Triumph des alten unheiligen Geistes der Knechtung und Entrechtung zu sichern. Gleichwohl dürfen wir hoffen, daß gerade in dieser Pfingstwoche für die neue Zeit wieder ein Stück Boden gewonnen wird, von dem aus bald das ganze Land erobert werden kann. „Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung."

In diesen Auslassungen liegt für jeden gläubigen Christen nicht nur eine Verletzung, sondern eine Verhöhnung seiner religiösen Gesinnung.

In der „Bremer Bürger-Zeitung", Nr. 108 vom 10. Mai 1913 heißt es:

„Darum gehet hin und lehret alle Völker. . . .

Ein Bibelwort als Ueberschrift eines Leitartikels in einem sozialdemokratischen Blatt? Obendrein zu Pfingsten und zum Zwecke sozialdemokratischer Agitation. Ja, ist das nicht eine Profanierung von „Gottes Wort" und deshalb ein „Angriff gegen die religiöse Ueberzeugung anderer"? Wer so voll des „heiligen Geistes" — der doch in Summa ein der ganzen Menschheit im besten Sinne des Wortes heilvoller, nützlicher und in durchaus bester Absicht dienstwilliger Geist ist — wer also dieses Geistes so voll ist wie wir, der kann die obige Frage nur aus tiefster Ueberzeugung mit „Nein" beantworten." . . . „Darum gehet hin und lehret alle Völker" — daß ohne Kampf kein Sieg des Christentums auf Erden gewesen wäre und ohne Kampf kein Sieg der Unterdrückten und Ausgebeuteten, der Enterbten und Ausgestoßenen, kein Sieg der Arbeiterklasse im Kampfe um die Eroberung der politischen Macht sein wird.

Gießet aus den „heiligen Geist" des Sozialismus alle, die ihr dazu berufen seid (und der Geringste ist nicht zu gering dazu), auf daß die Menschheit endlich, endlich die Kinderschuhe beiseitestellen und in das Zeitalter ihrer Mannbarkeit eintreten kann; auf daß sie, die bisher unbewußt ihre Geschichte machte, dieses fortan mit Bewußtsein vollbringe. Denn das ist das gewaltige Problem, dem alle sozialen Kämpfe heute — bewußt bei der Sozialdemokratie, unbewußt bei ihren Gegnern — gelten. Das ist unsere heilige Sache — und so heilig, wie nur je einem Christen sein Glaube sein konnte — der wir unser ganzes Sein geweiht, für die wir leben und auch sterben wollen. Mit Körners Worten aus dem Jahre 1813 können auch wir 100 Jahre später von unserem Kampfe sagen: „Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen," und wenn auch kein Kreuzzug, so ist es doch „ein heiliger Krieg", den wir gegen Kapitalismus und Militarismus, gegen Menschenentwürdigung und Menschen-

mord in aller Form führen. Und wenn wir hier und da in diesem Kampfe dem sogenannten Buch der Bücher ein Kampfeswort, eine Aufforderung oder ein Wort der Kritik entnehmen, so sind wir uns — das sei offen bekannt — stets dessen klar bewußt: Unser Kampf ist ein aus materiellen Gründen geführter, dem so wenig wie je seinesgleichen, die ihm eigentümliche Ideologie fehlt." . . . . „Aber religiöse Gewissensfreiheit in jeglicher Form forderte auch das liberale Bürgertum schon, die Sozialdemokratie geht weiter und spricht es mit Marx' Worten offen aus, „daß sie vielmehr die Gewissen vom religiösen Spuk zu befreien strebt". Aber dabei kommt ihr die ökonomische Entwicklung, in der ja die wichtigsten Resultate der Naturwissenschaften zur Anwendung kommen, aufs trefflichste zu Hilfe. Versteht sich, daß die Sozialdemokratie bei diesem Streben nach Befreiung der Gewissen vom religiösen Spuk nicht das in Anwendung bringen kann und darf, was sie gerade beim Staat energisch bekämpft: die gewaltsame Aufzwingung irgendeiner Anschauung. Lediglich die eigene Ansicht und Ueberzeugung des einzelnen soll entscheiden, indem ihm durch Mitteilung von Tatsachen die Entscheidung ermöglicht wird."

Die „Arbeiterzeitung" zu Dortmund, Nr. 108 vom 10. Mai 1913 bringt folgende Pfingstbetrachtung:

„Von allen Festen christlicher Ueberlieferung ist uns das Pfingstfest am sympathischsten. Pfingsten ist das hohe Fest der Agitation. Das Christentum selbst hat es dazu gestempelt, als es noch jung und begeisterungsfähig war. Denn auf den „Tag der Pfingsten" verlegt die christliche Legende von der „Ausgießung des Heiligen Geistes" den Beginn aller christlichen Verkündigung. In Worten und Bildern, die nur dem poesieerfüllten Orient möglich sind, singt sie den Ruhm und die Notwendigkeit hinreißender, zu allen Opfern bereiter, alle Widerstände überwindender Agitationsarbeit also: . . . . . Wir Sozialdemokraten feiern auch Pfingsten, wir feiern unser Pfingsten. Wir haben die alte Form mit neuem Inhalt gefüllt. Unsere Pfingstbotschaft lautet: Proletarier aller Länder vereinigt euch! Und unser Pfingstgeist, der freie, der starke, der kühne Geist des Kampfes, ist heute in Millionen und Abermillionen lebendig. Er ist in Wahrheit über die ganze Erde ausgegossen; weil aber noch viele sind, deren Köpfe ihm bisher verschlossen blieben, viele von denen, die mit dem Herzen denken, müssen wir die Festtage nutzen, ihn weiter auszugießen. Nie war die Zeit günstiger dafür. Schauen wir nur offenen Auges vor uns. Ueberall revolutioniert der Kapitalismus die Köpfe der Lohnsklaven und erfüllt sie mit dem Bewußtsein ihrer Unentbehrlichkeit und der daraus resultierenden Macht.

Unser Pfingstfest ist das Fest der entschlossenen Tat. Ueberall ist das Proletariat, erfüllt vom heiligen Geiste des Sozialismus, auf dem Vormarsche. Proletarier Preußens, schaut auf Belgien und erkennt, was dort durch Mut der kühnen Tat im ersten Ansturm den Unterdrückern des Volkes abgerungen worden ist! Auch für uns in Preußen kann der Tag kommen, wo das Proletariat die Machtverhältnisse gegen die Junkerherrschaft in Preußen ausspielen muß. Möge der heilige Geist des Kampfes die Arbeitermassen erfüllen, damit keiner vergißt, was in der nächsten Woche, am 16. Mai, die Pflicht

gebeut, die Freiheit und das Recht zu erringen. Der Schlüssel zur Position des Feindes liegt im preußischen Junkerparlament. Solange diese Trutzburg der Reaktion besteht, ist kein wirklicher Fortschritt möglich, wird selbst der Reichsparlamentarismus ein Scheinparlamentarismus bleiben. Also muß sich in diesen Tagen der Pfingsten das gesamte Interesse des arbeitenden Volkes auf die am 16. Mai stattfindenden Landtagswahlen konzentrieren, um auf dem Wege zum allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrecht einen gewaltigen Schritt vorwärts zu tun. Keine andere Wahl hat das Proletariat, als immer energischer vorwärts zu kämpfen ohne Rast, bis das Ziel erreicht ist. Keine Ruhe kann es für die Arbeiter geben, solange nicht das allgemeine Wahlrecht für Preußen errungen ist." . . . .

In der „Chemnitzer Volksstimme" (Nr. 225 vom 27. September 1913) findet sich ein Artikel „Auf zum Massenstreik". In diesem wird eingehend ausgeführt, daß, wenn man dem „Klassenstaate" für den Augenblick auch noch nicht seine Grundlage, die Lohnarbeit, entziehen könne oder wolle, man ihm doch jetzt bereits manche wichtige Stütze wegschlagen und ihn damit zum Wanken bringen könne. Die verschiedenen Mittel zur Erreichung dieses Zieles werden dann in die Form von 10 Geboten zusammengefaßt. Das erste Gebot lautet: Abonniere die Parteizeitung und wirf die bürgerlichen Blätter aus deinem Hause heraus. Im zweiten bis fünften Gebot werden die Genossen dann aufgefordert, sich der sozialdemokratischen Partei, den „freien" Gewerkschaften und der roten Konsumvereinsbewegung anzuschließen und sich bei der sozialdemokratischen Volksfürsorge zu versichern. Wichtiger ist aber das sechste Gebot, welches lautet: Bleibe nicht in der Landeskirche, wenn du innerlich mit ihr zerfallen bist, sondern erkläre deinen Austritt. Im siebenten bis zehnten Gebot ist endlich die Aufforderung enthalten, aus allen bürgerlichen Vereinen auszutreten und sich den entsprechenden sozialdemokratischen Vereinen anzuschließen, die Kinder der „freien" Jugendbewegung zuzuführen, keinen Schnaps zu trinken, um die „Junker" zu schädigen, und für die sozialdemokratischen Organisationen zu werben.

Der Inhalt dieser sogenannten Zehngebote ist also weiter nichts als eine Reklame für die roten Veranstaltungen und die Aufforderung, aus der Landeskirche auszutreten. Da aber nach dem Parteiprogramm Religion Privatsache ist, so richtet sich dieses sechste Gebot nur an die „Aufgeklärten". Für die nötige Aufklärung wird aber gleich in demselben Artikel gesorgt. Da wird nämlich ausgeführt, daß die mit dem Klassenstaat verkoppelte Kirche heute vor allem dazu diene, die Massen in Gehorsam und Abhängigkeit zu erhalten, daß sie also mit andern Worten ein Hauptfeind der „modernen Arbeiterbewegung" sei. Nachdem so gegen die Kirche Stimmung gemacht ist, werden diejenigen, die man auf diese Weise zum „innerlichen Zerfall mit der Kirche" gebracht hat, aufgefordert, nun auch aus ihr auszutreten, um die Kirchensteuer zu ersparen und den Staat eines seiner wichtigsten Machtmittel zu berauben.

Das Ganze ist also trotz der versteckten Form eine offene Aufforderung zum Kirchenaustritt, ein offenes Bekenntnis zur Kirchenfeindschaft, die die Sozialdemokraten immer wieder, besonders bei der Landagitation, unter Berufung auf ihr Programm zu bestreiten und abzuleugnen sucht.

Die Vorfahren der Genossen.

In der sozialdemokratischen „Märkischen Volksstimme". Nr. 176 vom 30. Juli 1913 findet sich folgende „wissenschaftliche" Betrachtung:

„Und wenn unsere Vorfahren, die Fische, Beuteltiere und dergleichen, die vor Jahrmillionen lebten und deren Stadien jeder von uns als Embryo im Mutterleib noch einmal durchgemacht hat, wenn diese nicht gearbeitet hätten, das heißt auf ihre Art gelebt und gekämpft, so würden wir heute nicht sein."

Die „Deutsche Tageszeitung" bemerkt dazu: „Wir wollen uns in die Familienangelegenheiten der Mitarbeiter der „Märkischen Volksstimme" nicht mischen, bewundern diese Herren aber aufrichtig wegen der Höhe und Tiefe ihrer wissenschaftlichen Erkenntnis."

Die angeführten Proben zeigen, was von der Behauptung des Reichstagsabgeordneten Heine vom 28. April 1913 zu halten ist: „Die sozialdemokratische Presse vermeidet tatsächlich mit peinlicher Aengstlichkeit jeden Angriff gegen die religiöse Ueberzeugung anderer."

Die Feindschaft der Sozialdemokratie gegen die Religion gelangt natürlich auch in der Poesie zum Ausdruck. Wir fügen den Proben aus der Presse noch einige andere hinzu. So „singt" ein Genosse Krasser im Sozialdemokratischen Deklamator:

„Solang ein Priestertum mit finstern Lehren
Die Menschen trennt im Leben und im Tod,
Und jeder freien Meinung — „Gott zu Ehren" —
Mit Bann und ewiger Verdammnis droht;
Solang die Schule noch mit Hirngespinsten
Und Aberwitz der Seele Blüte knickt
Und mit des Mystizismus faulen Dünsten
Den freien Geist im Kinde schon erstickt;
Solang ein Priester glänzt im Heil'genschein,
Kann in der Welt die Wahrheit nicht gedeihn" usw.
(Sozialdemokratischer Deklamator, 11.)

Aehnliche „Blüten" sind in demselben Büchlein in reicher Auswahl zu finden.

Sogar das schönste christliche Fest, das heilige Weihnachtsfest, muß zu Gotteslästerungen herhalten. So in der „Weihnachts-Marseillaise":

„Nicht hoffe mehr nach alter Sitte,
Daß dir ein Wunderstern erscheint,
Dich führend zu des Heilands Hütte;
:,: So ist die Sage nicht gemeint. :,:
Blick' auf, ein Stern in hellem Scheine,
Der Sozialismus, winkt dir zu,
Und der Erlöser, der bist du,
Und jene Hütte ist die deine."
(Kegel, Soz. Liederbuch, 81 ff.)

„Erleuchtung.

Michel! fallen dir die Schuppen
Von den Augen? Merkst du itzt,
Daß man dir die besten Suppen
Vor dem Maule wegstibitzt?

Als Ersatz war dir versprochen
Reinverklärte Himmelsfreud'
Droben, wo die Engel kochen
Ohne Fleisch die Seligkeit!

Michel! wird dein Glaube schwächer
Oder stärker dein App'tit?
Du ergreifst den Lebensbecher,
Und du singst ein Heidenlied.

Michel! fürchte nichts und labe
Schon hienieden deinen Wanst,
Später liegen wir im Grabe,
Wo du still verdauen kannst." (Heine.)
(Sozialdemokratischer Deklamator, 110.)

Auf der gleichen sittlichen Höhe steht ein anderes Gedicht, betitelt „Weltlust":

„Ich bin ein Teil der Mutter Erde
Und nehme so am Ganzen teil,
Auch hat es, bis ich Asche werde,
Ich zähle drauf, noch gute Weil';
Drum ruh' ich sanft an einer Stelle
Als Aktenstaub der Weltgeschicht',
:,: Und frag' den Teufel nach der Hölle,
Und in den Himmel will ich nicht. :,:"
(Kegel, Sozialdemokrat. Liederbuch, 89.)

Die beiden letzten Verse bilden den Refrain jeder Strophe.

Wie unsere schönsten evangelischen Lieder umgedichtet und mißbraucht werden, dafür zwei Beispiele:

Aus „Frei Heil!", Liederbuch des Turnvereins „Fichte", 4. Auflage, Berlin 1911, bringen wir folgende Lieder:

42. Stille Nacht.

Weise von Haydn.

Stille Nacht, heilige Nacht; alles schläft, einsam wacht; wohl so manches arme Paar und der Kindlein darbende Schar seufzt in stiller Nacht. Menschen und Brüder erwacht.

Traurige Nacht, schaurige Nacht, keine Freud' wird gebracht, dem, der arm an Gut und Geld, lebt vom Sold der besseren Welt, die da jauchzet und lacht. Menschen und Brüder erwacht.

Schaurige Nacht, endlose Nacht, Menschenlieb' aufgewacht. Glück und Freude sei allen bereit't in der schönen Weihnachtszeit. Völker der Erde erwacht! Endet die traurige Nacht!

221. Ermahnung.

Weise: Schleswig-Holstein usw.

Wer nur den lieben Gott läßt walten und zahlet Steuern allezeit, der wird sich wunderbar erhalten die Gunst der hohen Obrigkeit. Man weist ihn nicht als Demokrat in heil'ger Scheu hinaus zum Staat.

Was hilft uns denn das Agitieren, was hilft uns unsre Wühlerei, wofür uns täglich schikanieren die Herren von der Polizei. Stets unsre Klage leer verhallt am Ohr der herrschenden Gewalt.

Man bleibe nur in Ehrfurcht stille und rüge keinen Uebelstand, wenn man auch deren eine Fülle im heil'gen Deutschen Reiche fand. Er, der die Steuersummen zählt, der weiß, wieviel dem Volke fehlt.

Man kennt die rechten Ruhestörer und gibt auf ihre Reden acht, mit denen diese Freiheitslehrer den Staat fast in Gefahr gebracht; sie müssen, eh' wir's uns versieh'n, gar oft per Schub auf Reisen geh'n.

Denk' nicht, daß dir bei den Prozessen Freizügigkeit dein Recht verschafft. Die Polizei setzt nach Ermessen dergleichen Dinge außer Kraft. Sie ist's allein, die jedermann bestrafen und verweisen kann.

Drum gehe stets auf Gottes Wegen und tue alles nur getreu, was man dir nun will auferlegen, wenn du auch hungern mußt dabei; dann weist dich des Gesetzes Wort nicht aus dem Polizeistaat fort.

Max Kegel.

Bei der Presse sei auch auf die sozialdemokratischen Kalender hingewiesen. Der Evangelisch-soziale Preßverband in Halle gibt folgende

Charakterisierung der sozialdemokratischen Agitationskalender:

Die Sozialdemokratie hat die richtige Beobachtung gemacht, daß auf dem Gebiete der Agitation durch das gedruckte Wort der Kalender ein vielversprechendes Mittel ist, mehr noch als Flugblätter und Tagespresse. Denn der Kalender ist, namentlich auf dem Lande, heute noch das Familienbuch des kleinen Mannes, das aufbewahrt und wirklich gelesen wird. Während das Flugblatt seine Wirksamkeit auf einen einzelnen, in der Flut des öffentlichen Lebens bald wieder verschwindenden Punkt konzentriert und beschränkt, heute aufflattert und morgen in alle Winde zerstoben ist, kommt der Kalender mit der biederen Miene des alten Hausfreundes, setzt sich behäbig auf die Ofenbank und fängt gemütlich an zu erzählen vor dankbar lauschenden Ohren. Auch der Zeitung ist er an Wirksamkeit weit überlegen. Schilt man ihn auch die „nachhinkende Zeitung", weil er so vielfach nur die Brocken wiederkaut, die ihm das Jahr hindurch die Tagespresse vorgekaut, er erfreut sich doch allermeist noch lange eines fröhlichen Daseins, während die einander jagenden Zeitungsnummern längst dem vielseitigen Papierverbrauch des Hauses zum Opfer gefallen sind. Der Kalender ist eben, auf dem Lande vorab, der ständige, gewohnheitsmäßig viel befragte, allbeliebte Hausgenosse und übt als solcher auf die ganze Familie, jung und alt, einen vielfachen, regelmäßigen und nachhaltigen Einfluß aus.

Die Agitationskalender der Sozialdemokratie benutzen nun aber die Kalenderform nur als Schafspelz, um ihre Wolfsnatur zu verhüllen, sie enthalten die Quintessenz der Wühlarbeit des ganzen Jahres in pikantester Aufmachung.

Wie schon aus dem Namen „Landbote", den sie vielfach führen, hervorgeht, sind sie in erster Linie für das Land bestimmt, enthalten aber außer dem Trächtigkeits- und Brütekalender fast nichts, was den Bauern und Landarbeiter als solchen in seinem Berufe interessieren und fördern könnte. Auch die kleinen, zur Unterhaltung eingestreuten Geschichten, die dem Gemüt so gut wie nichts bieten, ermangeln niemals der tendenziösen Spitze, des giftigen Stachels, der geschäftig hin- und herzüngelt, um zu verwunden und Unheil anzurichten.

Die Tonart ist, wenn auch mit Gradunterschieden, durchaus gehässig, hämisch und bitter. Die Argumentation ist die der Gasse. Vorwürfe werden in der gassenmäßigen Weise einfach mit Rückgabe beantwortet. Der Ton ist es, der die Musik macht. Was bei diesem Ton für eine Musik herauskommt, läßt sich denken. Sie ist aber in den Kreisen, für die sie bestimmt ist, leider wirksam. Schon die bildlichen Darstellungen in diesen Kalendern sind äußerst aufreizend, von Haß eingegeben, Haß erzeugend. Z. B. die Kopfvignetten über den Monaten im Kalendarium stellen in verlogenster Uebertreibung den Kontrast zwischen dem Glück des Reichen und dem Elend des Armen („Glück" und „Elend" nur grobsinnlich aufgefaßt) dar, ganz auf der Basis der marxistischen „Verelendungstheorie", die doch von den Revisionisten längst als unhaltbar aufgegeben ist.

Welche Blüten der Materialismus und Naturalismus selbst in einem Familienbuch, wie es die Kalender doch sein sollen, treibt, zeigt z. B. der „Landbote" 1911 für den Agitationsbezirk Frankfurt a. M., S. 19 ff. Da wird unter der Ueberschrift „Kindersegen und kein Ende" ein großes Stück aus der gleichnamigen Broschüre eines schweizer Arztes und Sozialdemokraten abgedruckt, in dem neue, angeblich unfehlbar wirkende Mittel empfohlen werden, die Konzeption zu verhindern und so den unbequemen Kindersegen zu beschränken. „Mögen sich die Arbeiterfrauen," heißt es da, „endlich von dem Wahne befreien, als sei die Regulierung des Nachwuchses etwas Unnatürliches und daher Unsittliches. Erst wenn sich die Frau von ihrer Sklaverei der Gebärmutter emanzipiert, wird sie sich überhaupt emanzipieren. Wenn sie für die vielen Kinder zu sorgen hat, wie soll sie da der Frauenbewegung, dem Sozialismus sich anschließen, auch nur den Bestrebungen des Mannes Verständnis entgegenbringen?" Und in demselben Kalender wird S. 11 von dem „vorbildlichen Wirken der Sozialdemokratie im Kampf gegen die Schund- und Schmutzliteratur" geredet!!! Uebrigens enthalten viele dieser „Familienbücher" Sprüche, Gedichte, Witze, die, dem „Simplizissimus" entnommen, oft stark gepfeffert, ja geradezu zotenhaft sind (z. B. im „Kalender für das werktätige Volk in Sachsen 1911" bei Monat Februar).

Uebertreibung, Entstellung, absichtliches Verschweigen der Wahrheit, nicht selten auch „freie Erfindung" spielen in den Kalendern die vorherrschende Rolle. Rührgeschichten zu Ehren des braven, edelmütigen Genossen, Schandgeschichten zur Verunglimpfung des Gegners, besonders des verhaßten „Pfaffen", liefern einen Unterhaltungsstoff, der, im Gewande der Wahrheit auftretend, vom kleinen Mann durchschnittlich auch gewiß als wahre Geschichte aufgefaßt wird, während er bei näherem Zusehen seine Herkunft aus unreiner Phantasie nicht verleugnen kann. Obwohl in mehr als 20 verschiedenen Ausgaben, den örtlichen Verhältnissen angepaßt, erscheinend, verfolgen alle diese Kalender, entsprechend dem Charakter der ganzen Partei, einheitlich folgende Tendenzen:

dem Volke die Liebe zu Kaiser und Reich wie zu den angestammten Fürstenhäusern aus dem Herzen zu reißen, die vaterländische Geschichte zu besudeln und für die Republik Reklame zu machen;

das nationale Empfinden zu verhöhnen, gegen Armee und Marine zu wühlen, alle militärischen Einrichtungen herabzusetzen und phantastische Ideen einer allgemeinen Weltverbrüderung zu verbreiten;

unsere Rechtspflege zu verdächtigen und dem Volke den Wahn beizubringen, daß es im „Klassenstaate" sein Recht nicht finde;

unsere großartige soziale Fürsorge-Gesetzgebung schlecht zu machen und ihre versöhnende Wirkung zu verhindern;

den Kampf gegen unsere gesellschaftliche Ordnung in der Weise zu führen, daß die „Besitzlosen" gegen die „Reichen", die Arbeiter (die „Ausgebeuteten") gegen die Arbeitgeber (die „Ausbeuter"), vor allem die ländlichen Arbeiter gegen die Gutsbesitzer, die Dienstboten gegen die Herrschaften in der gewissenlosesten Weise aufgehetzt werden, ferner daß vereinzelte Verärgerungen ausgebeutet, einzelne Mißstände aufgebauscht und verallgemeinert, überhaupt die bösen Triebe der urteilslosen Masse skrupellos aufgepeitscht werden und so eine Verbitterung in die Herzen gepflanzt wird, die dann den eigentlichen Nährboden für einen unbelehrbaren Parteifanatismus bildet;

der aufhorchenden Masse phantastische Bilder vom Zukunftsstaate vorzugaukeln, in dem es keine Steuern mehr gibt und alle Menschen reich und glücklich sind; überhaupt die verlogene Lehre des Materialismus zu predigen, daß nicht der einzelne, sondern nur die „Verhältnisse" schuld an seinem wirtschaftlichen und sittlichen Zustande seien, und so die Selbstverantwortlichkeit in einem Grade zu lockern, wie es einmal ein Arbeiter dem Schreiber dieses drastisch in dem Spruch ausdrückte:

Junges Blut,
Verzehr' dein Gut,
Im Alter schmeckt's nur halb so gut;

endlich aber — und das nimmt den breitesten Raum ein — mit jedem Mittel des Hasses gegen Christentum und Kirche zu hetzen. Die Kirche wird bekämpft aus politischen Gründen. Im Vorwort zur 4. Auflage seiner unter dem Namen „Die wahre Gestalt des Christentums" herausgegebenen Uebersetzung von Yves Guyot und Sigismund Lacroix „Etude sur les doctrines du christianisme" (August 1905) schreibt Bebel: „Die Kirche erscheint unseren herrschenden und regierenden Klassen neben der ultima ratio der Könige, den Kanonen, als die allein noch ernsthaft in Betracht kommende Macht, welche die bürgerliche Gesellschaft vor der sozialistischen Sintflut retten kann." Aber nicht bloß wird die Kirche so angesehen von jenen Klassen, so ist sie auch in ihrem Wesen nach der sozialdemokratischen Ueberzeugung; sie ist die feile Dienerin des Klassenstaates, die der Volksverdummung dient, mit der Hölle droht, Unterwürfigkeit („Knechtsseligkeit") predigt und ihren Segen spricht über alle Schandtaten des Kapitalismus. So wird sie als die Todfeindin des Sozialismus dargestellt. In diesem Sinn heißt es in dem Einleitungsgedicht des „Kalender 1911 für das werktätige Volk in Sachsen":

Wir beten nicht zum Christengott, der nur ein Gott der Reichen,
Den Volkes Armut, Volkes Not noch niemals konnt' erreichen.

Aber die Sozialdemokratie bekämpft nicht bloß die Kirche, sie hat auch der Religion den Krieg erklärt, vorab dem Christentum, und zwar aus politischen und prinzipiellen Gründen. Aus politischen Gründen! Um die Revolutionierung der Massen zu erreichen, ist ihr jede im Gewissen, im Gottesglauben begründete Autorität besonders hinderlich.

Deshalb fort mit der Religion und „religiösen Skrupeln"! Und die politische Demagogie der Roten spekuliert nur auf die Begehrlichkeit, Verbitterung und Unzufriedenheit der Massen, während die Religion dem Menschen inneres Glück, Zufriedenheit und Trost gewährt — seelische Güter, die von der Sozialdemokratie karikiert und verhöhnt werden als „Lammfrommheit", Schafsgeduld, Knechtsseligkeit, Einlullen der Kampfinstinkte, weshalb die Religion das „Opium des Volkes" sei. Deshalb fort mit der Religion, die nur auf das Jenseits vertröste und den Menschen unfähig mache für den Kampf im Diesseits, will sagen: für Klassenhaß und Klassenkampf!

Aber der Kampf gegen die Religion ist viel tiefgreifender und radikaler, er erfolgt im letzten Grunde prinzipiell auf der Basis der materialistischen oder ökonomischen Geschichtsauffassung, die als die „wissenschaftliche" Grundlage nicht nur des orthodoxen Marxismus, sondern überwiegend auch des ketzerischen Revisionismus in der Partei zu betrachten ist. Auf Grund der geschichtsmaterialistischen Entwicklungslehre ist nach ganz allgemeiner sozialistischer Auffassung die Religion nichts weiter als eine Wiederspiegelung unverstandener gesellschaftlicher Mächte.*) Wenn nämlich die Menschen aus ihrem Elend keinen Ausweg wissen, dann suchen sie nach dieser sozialdemokratischen Lehre im Jenseits Trost und Hilfe, d. h. sie projizieren ihre Sehnsucht und ihre Hoffnung in eine andere Welt hinein, die es gar nicht gibt. Die Religion sei notwendig für die bisherigen Produktionsweisen, sie vergehe aber wie Schnee an der Sonne, wo sich die neue Produktionsweise anbahnt, wo der Sozialismus einsetzt. Der sozialistische Arbeiter, der den ökonomischen Entwicklungsprozeß unserer Zeit nach diesem Rezept verstanden hat, ist religionslos, es müßte denn in ihm aus der vorsozialistischen Zeit ein religiöser Rückstand geblieben sein, der endlich auch vergehen werde. Der konsequente Sozialdemokrat braucht daher die Religion gar nicht direkt zu bekämpfen, und wo es der Partei nicht opportun erscheint, tut sie es auch nicht; er verbreitet seine Weltanschauung, die eben geschilderte materialistische Geschichtsauffassung, in der Zuversicht, daß durch sie sowieso das religiöse Denken und Fühlen aus dem proletarischen Bewußtsein ausgeschaltet wird.

Diesen Grundsätzen entsprechend ist nun auch das Verhalten der Agitationskalender, die ja bei aller örtlichen Verschiedenheit durchaus die Einheitlichkeit der Oberleitung verraten, gegenüber Religion und Kirche. Für manche Gegenden üben sie um der religiösen Empfindlichkeit der Landleute willen eine gewisse Vorsicht. Aber wo sie glauben, keine taktische Rücksicht nehmen zu brauchen, ergehen sie sich in den unglaublichsten Wutausbrüchen und Blasphemien. So der „Volkskalender" für den Reichstagswahlkreis Calbe-Aschersleben 1905. S. 38 ff., Mord und Totschlag in der Bibel, S. 36 ff., Macht euch

*) Dieser marxistische Geschichtsmaterialismus ist Grundlage und Unterrichtsgegenstand sowohl in der Parteischule, der „roten Akademie", in Berlin, wie in der Gewerkschaftsschule in Hamburg. Und die erste internationale Konferenz der sozialistischen Jugendorganisationen, die im August 1907 zu Stuttgart tagte, legte für die sozialistische Erziehung der Jugend u. a. den Grundsatz fest: „Aufklärung über das Wesen von Religion und Kirche im Sinne des historischen Materialismus." Auf dem Parteitag in Nürnberg 1908 wurde im selben Sinn beschlossen, „die Arbeiterjugend im Sinne der proletarischen Weltanschauung zu erziehen".

vom Gängelbande der Kirche los! So in dem blasphemischen Märchen des „Thüringer Landboten" 1906, S. 9—12, mit dem Titel „Gottvaters Petroleum" und dem Schluß: „Ja, ja, der liebe Gott hat die Erde so herrlich eingerichtet — für die Reichen." Auch an anderen Stellen (S. 25, 26) verhöhnt der Kalender die „göttliche Weltordnung", die „göttliche Gerechtigkeit". Der „Volkskalender" 1909 für den Reichstagswahlkreis Wanzleben, S. 8, „Im Namen der Religion", führt aus: „Durch die ganze Geschichte erscheint die Religion als ein Mittel der Beherrschung, und zwar als das wirksamste wie als das unsittlichste" usw.

Aber immerhin ist gegen die Religion als solche ein gewisses Maßhalten wenigstens in letzter Zeit anzuerkennen, ganz offensichtlich aus rein taktischen Gründen. Man möchte die religiösen Empfindungen, die man mit mehr oder weniger Recht bei der Landbevölkerung voraussetzt, nicht zu sehr vor den Kopf stoßen. Alle Mäßigung jedoch und aller Verstand hört bei den Kalenderschreibern auf, sobald sie auf die „Pfaffen" zu sprechen kommen, was fast in jedem Kalender öfter geschieht. Den verhaßten Geistlichen, „gescheitelten wie geschorenen", wird übel mitgespielt. Zwar werden einzelne auch recht oft als Eideshelfer herangezogen, die der Sozialdemokratie Anerkennung gezollt haben. Das sind dann allemal die „ehrlichen und ernsten", und man glaubt mit ihrer Vorführung ein Doppeltes zu erreichen, einmal in den Augen der Leser den kritischen Aeußerungen der Geistlichkeit über die rote Partei die Spitze abzubrechen, und sodann den Eindruck hervorzurufen, als ob sich Christentum und Sozialdemokratie wohl vertrügen und so das bekannte Wort Stoeckers zuschanden zu machen: „Nur ein halber Christ kann ein halber Sozialdemokrat sein, niemals aber ein ganzer Christ ein ganzer Sozialdemokrat." Die anderen „Wortgewaltigen" (Geistlichen) aber besorgen allesamt nach der Darstellung der Kalender die Geschäfte der Reichen. Mit geradezu infernalischem Haß wird jedes Mittel angewendet, um den Pfarrerstand herabzusetzen und der Verachtung preiszugeben. In allerlei Notizen, Witzen usw., meistens aus dem „Simplizissimus", und in pikanten Erzählungen werden die Pfarrer hingestellt als scheinheilige und hochmütige, unwissende und fanatische Phrasendrescher, die von der Kanzel auf die Sozialdemokratie schimpfen, aber von ihrem Wesen nichts verstehen; meist endigt dann die rührselige Geschichte damit, daß ein „braver Genosse", ein Schuster-, Schneider-, Zimmergeselle oder Fabrikarbeiter dem „Pfaffen" ein Licht aufsteckt und ihn ganz gehörig abführt. Ebenso oft wird er als schäbiger Geizhals geschildert, der nur um der Pfründe willen so redet, wie er redet, der Taufen und Begräbnisse verweigert, wenn nicht vorher die Gebühren bezahlt werden usw. Er erregt in jedem Fall den Zorn der Kalenderschreiber. Vernachlässigt er die Seelsorge und kümmert sich wenig um seine Gemeindeglieder, so ist er der faule Pfründengenießer, der die ganze Woche nichts tut und nur am Sonntag eine öde Predigt hersagt. Ist er dagegen rührig in seiner Gemeinde, besucht fleißig Kranke und Arme, so wird er z. B. im „Volkskalender" 1905 für den Reichstagswahlkreis Calbe-Aschersleben, S. 4, so abgemalt: „Pfarrer Süßmund in Fuchsdorf gehörte zu jenen weichlichen Menschen, die vor jedem in Freundschaft überfließen, zu denen man aber trotzdem kein rechtes Vertrauen fassen kann, weil eine innere Stimme sagt, sie meinen es nicht ehrlich. Sah man dem Süßmund ins Auge, so wurde

der Verdacht verstärkt. Und das Auge ist der Spiegel der Seele. Süßmund kroch in allen Häusern herum, besuchte die Kranken, vertröstete sie auf den Himmel, und auch den zahlreichen Armen des Dorfes, die es bei allem Fleiß auf dem Rittergute zu keiner menschenwürdigen Existenz bringen konnten, predigte er gern die Freuden des Jenseits vor" usw. Die Geschichte schließt damit, daß eine kräftige Arbeiterfrau, am Waschfaß stehend, ihn abfertigt: „Lassen Sie mich in Ruhe mit Ihrem Himmel. Sie glauben selbst nicht daran, halten uns Arbeiterfrauen aber für dumm genug, daß wir daran glauben."

Besonders giftig ist der „Volkskalender" 1906 für den Wahlkreis Calbe-Aschersleben, der von dem früheren Lehrer Adolf Thiele (damals Redakteur des sozialdemokratischen „Halleschen Volksblattes" und Mitglied des Reichstages) herausgegeben ist. In blindem Haß zieht er gegen Kirche und Pfarrerstand los. Die Geistlichkeit ist an allem Uebel, sogar am Lehrermangel, schuld. Der Pfarrer gönnt den Kindern der Landarbeiter das bißchen Bildung nicht, sie sollen in der Dummheit erhalten bleiben. Darum hält er den Lehrer fern. Da „sollen aber nur alle Arbeiter und Handwerker aus der Kirche austreten, sofort wird Rat werden" (S. 21). Das ist schon etwas stark, aber es kommt noch schlimmer. Unter der Ueberschrift „Der tugendsame Pfarrer und der sündige Sozialdemokrat" bringt derselbe Kalender, S. 30—32, eine schmutzige Geschichte von einem Pfarrer Y im Dorfe X, der heute noch dort amtiere, bis vor kurzem von der Kanzel herab der Sozialdemokratie allerlei Schlechtes nachzureden pflegte, insbesondere aber die angeblich sozialdemokratische freie Liebe schmähte unter deutlicher Bezugnahme auf einen sehr ehrenwehrten Genossen, der ein musterhaftes Familienleben führe. Dem biederen Genossen ist es beschieden, seinen heuchlerischen Pfarrer in Halle a. S. beim Besuch eines Bordells zu ertappen und seine Rache an dem Zusammenbrechenden, der ihn um seiner Kinder willen um Schonung anfleht, zu kühlen. Zwar verspricht der Edle, um sein Opfer in der Hand zu behalten, vorläufig noch Schweigen, hat's aber doch wenigstens dem Kalenderschreiber für seine 100 000 Leser ganz heimlich anvertraut. Wegen dieses Artikels stellte das Kgl. Konsistorium zu Magdeburg Strafantrag gegen den Herausgeber Thiele, und letzterer wurde, nachdem ihm der Wahrheitsbeweis völlig mißlungen, wegen Beleidigung der Geistlichkeit des Konsistoriums Magdeburg zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt (beantragt waren acht Monate), die er auch abgesessen hat. Aber was sich nun ereignete, charakterisiert den Geist dieser sozialdemokratischen Kalender in seinem ganzen Fanatismus. Dieselbe Geschichte „Der tugendsame Pfarrer und der sündige Sozialdemokrat" erschien drei Jahre später wieder, und zwar im „Volkskalender" 1909 für den Reichstagswahlkreis Wanzleben, nur waren die Andeutungen, die auf Namen, Ort und Bezirk hinwiesen, und noch manches andere, so raffiniert geändert, daß nach dem Urteil der gewiegtesten Juristen eine erneute Verurteilung äußerst zweifelhaft erschien. Man sieht, auf welchem Tiefstand sittlicher Verwilderung sich diese Agitationskalender bewegen, wie sie bei der haßerfüllten Bekämpfung ihrer Gegner auch die elementarsten Anforderungen von Wahrheit und Gerechtigkeit ausschalten.

Der „Kalender 1906 für das werktätige Volk in Sachsen" (Königreich) möchte seinem Kollegen in der Provinz nicht nachstehen und bringt S. 19—25 eine ähnliche Geschichte, in der die Reinheit so-

zialdemokratischer Liebe sich von der sexuellen Verworfenheit eines scheinheiligen Pfaffen, eines Todfeindes der Partei, glänzend abhebt. Die pikante Erzählung, die nebenbei auch dem Hauptzweck der Agitation, der Aufhetzung der „Ausgebeuteten" gegen die „Ausbeuter", der Arbeiter gegen die Arbeitgeber, dient, ist nicht ohne Raffinement geschrieben, verwertet auch bei guter Gelegenheit Stellen des Alten Testaments, wie Sirach 13, und des Neuen, wie Lukas 12, 33, bringt sich aber am Schluß selbst um allen Erfolg durch die Bemerkung, daß alle Beteiligten strenges Schweigen gelobt und das Gelöbnis auch gehalten haben. Auch der einfachste Tagelöhner wird fragen: Ja, woher weiß denn dann der Kalender das alles? —

Der Geist der Lüge, des fanatischen Hasses schwebt über der ganzen Kalenderproduktion. Armes deutsches Volk, das jahraus, jahrein sich solches Gift in seine Seele hineinträufeln läßt! Oder denkt etwa jemand, man dürfe die Wirkung dieser Machwerke keineswegs hoch anschlagen, der gesunde Sinn unseres Volkes werde schon von selbst den Geist derselben erkennen und ablehnen?

Verbreitung und Wirkung der sozialdemokratischen Agitationskalender.

Wer das im Ernste meint, der muß wohl mit verbundenen Augen durch unsere Zeit gehen. Er sieht nicht, wieviel Zündstoff auf nationalem, wirtschaftlichem, kulturellem, religiösem und kirchlichem Gebiet sich in unserem Volke angehäuft hat; er bedenkt nicht, welche Suggestion nach dem psychologischen Gesetz „der Attraktion der Masse" die Drei-Millionen-Partei auf die unteren Schichten unseres Volkes ausübt; er fühlt nicht, was jeder ernste Vaterlandsfreund mit dem tiefsten Schmerz immer wieder empfindet, wieviel Wasser die oberen Schichten unseres Volkes . . . . . immer wieder auf die Mühlen der Sozialdemokratie leiten mit der Wirkung, der Kritik dieser Partei an unseren öffentlichen Zuständen neue begründete Anlässe zu bieten und in den Augen der Massen die rote Partei immer aufs neue mit dem Nimbus der alleinigen und entschlossenen Vertreterin der Arbeiterinteressen zu umgeben. Wer das alles erwägt, zweifelt nicht mehr an einer tiefgehenden Einwirkung der sozialdemokratischen Agitationskalender auf die Seele unseres Volkes. Diese Wirkung erscheint noch gesteigert, wenn man die Eigenart der speziell ländlichen Leser dieser Kalender berücksichtigt. Der einfache Landarbeiter und Bauer ist stets geneigt, zu glauben, was öffentlich geschrieben wird, müsse auch wahr sein. Von den frechen Unwahrheiten, die mittels Druckerschwärze in die Welt gesetzt werden, hat er ja noch nicht die richtige Vorstellung. Je dreister also die Sozialdemokratie in ihrem Kalender gegen Staat, Gesellschaft, Religion und Kirche, gegen Kaiser und König, Regierung und Polizei auftritt, desto mehr wird der einfache Landmann an sie glauben. Nach alledem ist es einleuchtend, daß man die verheerende Wirkung der Volkskalender kaum hoch genug anschlagen kann.

Die Sozialdemokratie ist jedenfalls auf Grund ihrer Erfahrung davon durchdrungen, daß diese ihre Kalender die auf sie gesetzten Hoffnungen voll und ganz erfüllen. Auf allen Parteitagen wird immer wieder hervorgehoben, welche bedeutende Werbekraft sie entfalten. Und als im Sommer 1910 ihre große Versammlung für die Reichslande Elsaß-Lothringen tagte, beriet man hin und her über neue Agitations-

mittel, Zeitungsgründung usw., sah aber schließlich von allem ab und beschränkte sich auf die Herausgabe eines neuen Kalenders für den dortigen Bezirk. Damit glaubte man einstweilen genug ausrichten zu können, um die Bevölkerung der Reichslande aufzuwühlen. Die Partei weiß schon, was sie tut, wenn sie seit vielen Jahren fortgesetzt gewaltige Anstrengungen im riesenhaften Vertrieb dieser Kalender macht und dafür enorme Opfer bringt.

Man denke: im Jahre 1911 hat sie über 2½ Millionen Kalender in allen Gauen unseres Vaterlandes verbreitet, und zwar, wohlgemerkt, meist unentgeltlich. Sobald der Herbst ins Land kommt, schwärmen die Mitglieder der roten Radfahrvereine in die Umgegend, jeder hat auf dem Rücken ein Bündel Kalender, um sie auf den Dörfern in die Wohnungen der kleinen Leute zu tragen. Wo sie niemand zu Hause treffen, wird der Kalender unter der Tür durch in den Hausflur geschoben oder durchs offene Fenster in die Stube geworfen; der vom Felde heimkehrende Arbeiter und Bauersmann findet dann das Büchlein vor, „das euch," wie es im „Ostpreußischen Landboten" 1911 heißt, „jedesmal, so oft es kommt, einen Teil des neuen Evangeliums, der Lehren der Sozialdemokratie, bringt, den Armen zum Schutz — den Reichen zum Trutz," und das auf seinem Titelblatt die Bemerkung trägt: „Dieser Kalender ist euer Eigentum. Kein Landrat, Amtsvorsteher, Polizeidiener, Gendarm, Gutsbesitzer, Arbeitgeber, kein Dorfschulze, Nachtwächter, Lehrer oder Prediger hat das Recht, euch diesen Kalender fortzunehmen. Ihr braucht ihn auch nicht gegen einen anderen einzutauschen."

Welch riesige Geldmittel wirft die Partei in diese Kalenderagitation! Für den „Märkischen Landboten", der 1907 bereits zum 14. Male erschien, wurden 1906 8000 ℳ aufgewendet, um ihn in einer Auflage von 295 000 Stück zu drucken und zu verbreiten. („Vorwärts" vom 4. November 1906, Bericht der Agitations-Kommission). Die Geldsumme würde noch viel höher sein, wenn die Sozialdemokratie nicht mit unerhörtem Terrorismus die Geschäftsleute und Gewerbetreibenden zwänge, gerade diese Kalender mit teuren Inseraten zu füllen. Schreiber dieses hat selbst wiederholt die Klagen der Geschäftsleute gehört, daß ihnen die roten Annoncenjäger ganz besonders für die Agitationskalender die Pistole auf die Brust setzen; wollten sie nicht brotlos werden, so mußten sie die 6, 10, 12 und mehr Mark für solche Anzeigen opfern.

Und welche kolossalen Auflageziffern weisen diese Kalender auf! Z. B. erschien 1906 der „Mecklenburger Volkskalender" in 150 000 Exemplaren, der „Kalender für das werktätige Volk Sachsens" (Königreich) in 200 000, der „Rheinische Volkskalender" in 124 000, der „Ostpreußische Landbote" in 102 000, der „Pommersche Volkskalender" in 150 000, der „Norddeutsche Volkskalender" (für Schleswig-Holstein) in 156 000 Exemplaren, der „Historische Kalender" erscheint als Neujahrsgabe des „Vorwärts" für alle seine Abonnenten, deren Zahl am 1. Juli 1911 157 000 betrug. Neuere Zahlen sind uns leider nicht zur Hand, es ist aber kein Zweifel, daß sie erheblich gestiegen sind. Denn 1911 wurden über 2½ Millionen dieser Agitationskalender verbreitet!

Die Gegenwirkung.

Es hieße, an unserem Volke verzweifeln, wenn man sagen wollte: Eine Gegenwirkung ist nicht möglich, sie kommt zu spät! Ja, spät

kommt sie, Gott sei es geklagt, aber zu spät? Nein, das wollen, das dürfen, das können wir nicht glauben um der christlichen und gesund nationalen Kräfte willen, die trotz allem in der Seele unseres Volkes lebendig sind und sich immer wieder dokumentieren. Es ist noch viel, zumal auf dem Lande, zu retten, wenn nur in der rechten Weise die Hilfe einsetzt. Nach dem heutigen Stande des Preßgesetzes ist es selten möglich, gegen die Verbreitung dieser volksvergiftenden Agitationskalender von Gesetzes wegen einzuschreiten. Mit Verboten ist also schon aus diesem Grunde nichts zu machen. Eine direkte Gegenwirkung ist nötig, und zwar nicht nur durch die Presse im allgemeinen (die sich aus geschäftlichen und anderen Gründen nur gar zu oft „neutral" verhält), sondern vor allem durch Kalenderarbeit. Dabei können alle guten, von christlichem und vaterländischem Geiste erfüllten Volkskalender, an denen wahrlich kein Mangel ist, treffliche Dienste leisten. Aber sie reichen nicht aus. Die Gegenwirkung muß systematisch und direkt polemisch gegen die Sozialdemokratie gerichtet sein. Und Kalender, die in diesem Sinne geschrieben werden, sind bereits vorhanden. Es ist „Der Vaterländisch-Soziale Volkskalender", zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Preßverbandes, Halle a. d. S., Steinweg 7, und der „Schwarz-Weiß-Rot"-Kalender, Verlag der „Vaterländischen Verlags- und Kunstanstalt", Berlin SW. 61, Johanniterstraße 6. Beide Kalender sind wärmstens zu empfehlen. Jeder Kalender kostet bei Abnahme von mindestens 100 Exemplaren 7 Pf. das Stück, porto- und verpackungsfrei. Einzelexemplare kosten 10 Pf. unter Anrechnung von Porto. Ich wünsche beiden Kalendern rechte Massenverbreitung. Ein Urteil über den zuletzt genannten „Schwarz-Weiß-Rot" sei noch angeführt:

Die „Neue Preußische Kreuz-Zeitung" schreibt: Jedermann erkennt, daß es hervorragende Kräfte sind, die sich zusammengefunden haben, um diesen vortrefflichen Kalender zustande zu bringen. Billig und gut, nein, sehr gut ist das Kennwort für ihn. Die Mitarbeiter sind in der Ueberzeugung einig, daß es gilt, ebenso die in unserem Volksleben vorhandenen guten Kräfte zu stärken und die Auflösung des Volkstums zu verhüten, wie auch neue Grundlagen für die Zukunft zu legen.

III. Die Stellung der freien (sozialdemokratischen) Gewerkschaften.

Wir kommen zu den sogenannten freien, in Wirklichkeit durch und durch sozialdemokratischen Gewerkschaften. Sie bilden das eigentliche Rückgrat der Sozialdemokratie, zählen sie doch nach dem Parteibericht am 31. Dezember 1912 2 559 781, also über 2½ Millionen Mitglieder, und 87 Gewerkschaftsblätter mit 2½—3 Millionen Auflage wöchentlich. Die Einnahmen betrugen 1912/13 über 80 Millionen Mark, genau 80 233 575 ℳ. Das Vermögen beträgt fast 81 Millionen, genau 80 797 786 ℳ. Von ihrer Entscheidung hängt auch der Generalstreik ab, wie der Parteitag in Jena 1913 gezeigt hat.

Zunächst ein Wort über ihre Beziehungen zur Partei. Wir folgen dabei der trefflichen Zusammenstellung der Sozialen Volksbibliothek, Nr. 7, M.-Gladbach, 5 Pf. Legien, Mitglied der Generalkommission und Redakteur des „Korrespondenzblatt" der Generalkommission, gestand auf dem sozialdemokratischen Parteitag zu Köln 1893 rückhaltlos zu:

„Die gewerkschaftliche Organisation ist die Vorschule für die politische Bewegung. Wenn wir an Arbeiterkreise, die absolut dem wirtschaftlichen und politischen Kampfe bisher ferngestanden haben, herantreten wollen, so dürfen wir ihnen zuerst nicht mit weittragenden politischen Ideen kommen; die Gewerkschaftsorganisation zieht den Arbeiter dadurch heran, daß sie ihm materielle Vorteile in Aussicht stellt, ihm den Mangel an Harmonie zwischen Arbeit und Kapital klarlegt und so auch die indifferentesten Arbeiterschichten in die Bewegung hineinzieht. So ist sie das beste Agitationsmittel für die politische Bewegung." (Protokoll, S. 183.)

Derselbe Wortführer der freien Gewerkschaften sagte in Köln:

„In Deutschland ist es absolut unmöglich, die gewerkschaftliche Organisation zu solcher Bedeutung zu bringen, daß sie die politische zu überflügeln vermöchte. Die ganze Bewegung geht ja von rein politischen Gesichtspunkten aus." (Protokoll, S. 215.) Ein anderer Führer, Boemelburg, sagte auf dem Gewerkschaftskongresse zu Köln im Jahre 1905: „Partei und Gewerkschaften sind eins."

Im Jahre 1906 erklärte der Chefredakteur des „Vorwärts", Stroebel, in einem Vortrag:

„Gegenwärtig sei man von dem Gedanken der völligen Neutralität mehr und mehr zurückgekommen, nachdem man gesehen habe, daß durch die Neutralität nicht die beabsichtigte Wirkung: Auffaugung der Hirsch-Dunckerschen und Christlichen durch die freien Gewerkschaften erzielt wurde." („Vorwärts", 1906, Nr. 201.)

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag zu Mannheim 1906 wurden die Beziehungen zwischen Partei und Gewerkschaften noch enger geknüpft durch folgenden Beschluß:

„. . . . Der Parteitag empfiehlt nochmals ausdrücklich die Beschlüsse zur Nachachtung, die die Stärkung und Ausbreitung der Parteiorganisation, die Verbreitung der Parteipresse und den Beitritt der Parteigenossen zu den Gewerkschaften und der Gewerkschaftsmitglieder zur Parteiorganisation fordern. . . .

Die Gewerkschaften sind unumgänglich notwendig für die Hebung der Klassenlage der Arbeiter innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft. sie sind nicht minder notwendig wie die sozialdemokratische Partei, die den Kampf für die Hebung der Arbeiterklasse und ihre Gleichberechtigung mit den anderen Klassen der Gesellschaft auf politischem Gebiet zu führen hat, im weiteren aber über diese ihre nächste Aufgabe hinaus die Befreiung der Arbeiterklasse von jeder Unterdrückung und Ausbeutung durch Aufhebung des Lohnsystems und die Organisation einer auf der sozialen Gleichheit aller beruhenden Erzeugungs- und Austauschweise, also der sozialistischen Gesellschaft, erstrebt, ein Ziel, das auch der klassenbewußte Arbeiter der Gewerkschaft notwendig erstreben muß. Beide Organisationen sind also in ihren Kämpfen auf gegenseitige Verständigung und Zusammenwirken angewiesen.

Um bei Aktionen, die die Interessen der Gewerkschaften und der Partei gleichmäßig berühren, ein einheitliches Vorgehen herbeizuführen, sollen die Zentralleitungen der beiden Organisationen sich zu verständigen suchen. Um aber jene Einheitlichkeit des Denkens und Handelns von Partei und Gewerkschaft zu sichern, die ein unentbehrliches Erfordernis für den siegreichen Fortgang des proletarischen Klassenkampfes bildet, ist es unbedingt notwendig, daß die gewerkschaftliche Bewegung von dem Geiste der Sozialdemokratie beherrscht werde. Es ist daher Pflicht eines jeden Parteigenossen, in diesem Sinne zu wirken." (Protokoll, S. 473.)

Diesen Beschlüssen haben sich alle „freien" Gewerkschaften gefügt ohne irgendeine Ausnahme.

Im „Korrespondenzblatt" der „freien" Gewerkschaften, Nr. 39, 1904, war zu lesen: „Die deutschen Gewerkschaften haben es nie als Schande betrachtet, „sozialdemokratisch" genannt zu werden. . . . Sie stehen ebenso wie die Sozialdemokratie auf dem Boden des Klassenkampfes, sie weisen ihre Mitglieder stets erneut auf die Notwendigkeit hin, sich auch politisch zu organisieren. Und ist der Erfolg der gewerkschaftlichen Organisation nicht auch der sozialdemokratischen Arbeiterpartei zugute gekommen, wie der Ausfall der jüngsten Reichstagswahl beweist!"

Gelegentlich der Reichstagswahl 1907 unterstützten die „freien" Gewerkschaften die Sozialdemokratie mit mehr als 100 000 ℳ.

Nach der Wahl stellte der sozialdemokratische Abgeordnete Eichhorn in einer Berliner Parteiversammlung den „freien" Gewerkschaften das Zeugnis aus, „daß sie sich in glänzender Weise am Wahlkampfe beteiligt hätten", und er drückte die Erwartung aus, „daß die Idee der gewerkschaftlichen Neutralität nun wohl für immer beseitigt sei". („Vorwärts", Nr. 62, 1907.) Das Zentralorgan der Partei bestätigte das Urteil mit den Worten:

„Während des Wahlkampfes erklärten sich die „freien" Gewerkschaften offen für die Partei. Aufs innigste zu wünschen ist nur, daß dies Verhältnis auch für die Zukunft fortbestehen bleibt." („Vorwärts", 14. Februar 1907.)

Eine Vorständekonferenz der dem Stettiner Gewerkschaftskartell angeschlossenen Organisationen beschloß, laut „Vorwärts", 1911, Nr. 44, einen einmaligen Extrabeitrag von 50 Pf. pro Mitglied zu erheben, um so die Kosten der Reichstagswahl für die beiden Stettiner Wahlkreise aufzubringen. Die 18000 organisierten Arbeiter des Stettiner Gewerkschaftskartells sind also verpflichtet, die 50 Pf. für die sozialdemokratische Wahlkasse zu leisten. Damit kommt eine Summe von 9000 ℳ auf. Das ist die letzte Konsequenz der Zugehörigkeit zu sozialdemokratischen Verbänden.

Die „Metallarbeiter-Zeitung", Nr. 37, 1907, schrieb:

„Jeder Gewerkschaftler muß veranlaßt werden, die Parteizeitung des Wahlkreises, in dem er seinen Wohnsitz hat, zu lesen. Wer sie nicht liest, und sei er auch organisiert, hat keine Gemeinschaft mit der großen Masse des Volkes."

Die „freien" Gewerkschaften sind auch bemüht, die sozialdemokratische Parteipresse finanziell nach Kräften zu unterstützen.

So berichtet beispielsweise die „Königsberger Volkszeitung" vom 11. Mai 1909 über die in Gründung begriffene Parteidruckerei:

„Zehn Geschäftsanteile für die Arbeiterdruckerei beschloß der Verband der Tapezierer in seiner letzten Versammlung zu erwerben. Die Einzahlung ist inzwischen erfolgt. Gleichzeitig wurde beschlossen, das geplante Wochenblatt als offizielles Publikationsorgan einzuführen und sämtlichen Funktionären des Verbandes das Abonnieren der „Arbeiterzeitung" zur Pflicht gemacht. Die Kupferschmiede beschlossen in ihrer letzten Versammlung nach einem Vortrage des Genossen Crispien, das geplante Wochenblatt obligatorisch für alle Verbandsfunktionäre einzuführen. Ferner soll die Zeitung offizielles Publikationsorgan werden. Endlich beschloß die Versammlung die korporative Beteiligung an der Arbeiterdruckerei mit zunächst drei Geschäftsanteilen."

Das Göppinger Gewerkschaftskartell erwartet nach einem Zirkular vom Juli 1909 von jedem Gewerkschaftsmitgliede nichts weniger wie mindestens einen Geschäftsanteil zu 10 ℳ auf das zu gründende sozialdemokratische Organ. Hervorragend beteiligt waren die „freien" Gewerkschaften, vorab der Metallarbeiterverband, auch an der Parteiblattgründung in Essen. Die Generalversammlung der Ortsgruppe Essen vom 30. April 1905 berichtet von drei Raten zu 500, 800 und 1000 Mark, die gezeichnet worden sind. Auch der Erlös von gewerkschaftlichen Festlichkeiten wird des öfteren für den sozialdemokratischen Pressefonds verwandt. (Soziale Volksbibliothek, Nr. 6.)

Mehrere „freie" Verbände (Textilarbeiterverband, Buchbinderverband u. a. m.) liefern ihren weiblichen Mitgliedern an Stelle des Gewerkschaftsorgans direkt „Die Gleichheit", das sozialdemokratische Frauenorgan, dem nachgerühmt wird, daß es „Frauen und Mädchen nicht nur zu Gewerkschaftlerinnen, sondern auch zu guten Sozialistinnen" mache. Viele Ortsgruppen der „freien" Verbände versuchen es auch wohl mit Gratislieferung von Beilagen der sozialdemokratischen Presse.

„Freie" Gewerkschaften treiben ihre Mitglieder in die sozialdemokratischen Parteivereine. Sie stellen statistische Erhebungen an unter ihren Mitgliedern, um herauszufinden, ob sie die Parteipresse lesen. Auf den Fragebogen steht aber auch in der Regel die andere Frage: „Bist du Mitglied des sozialdemokratischen Vereins?" Schon 1905 hat das Hamburger Gewerkschaftskartell einen Beschluß dahingehend gefaßt, daß es Pflicht eines jeden Gewerkschaftsmitgliedes sei, sich dem sozialdemokratischen Verein von Hamburg-Altona anzuschließen und eine rege Agitation für ihn zu entfalten. („Vorwärts", Nr. 293, 1905.)

Unzählige Male haben seitdem die verschiedensten Gewerkschaftsblätter diese Pflicht eingeschärft, lokale Zahlstellen wandten sich in der Angelegenheit mit besonderen Flugblättern an ihre Mitglieder (Zweigverein Bochum der Maurer, 1907) und solche Flugblätter wurden auch seitens der Partei auf Gewerkschaftsfesten verteilt (Düsseldorf, 1907).

Der „Korrespondenzblatt"-Redakteur Umbreit hat anläßlich des Wahlkampfes 1907 in der sozialdemokratischen „Neuen Gesellschaft" die Parole ausgegeben: „Jeder Gewerkschaftler muß dem Parteiverein beitreten und alle Arbeiter und Hausgenossen zu ihm heranziehen." Zu gleicher Zeit betonte er im „Korrespondenzblatt" selbst die Pflicht für alle Gewerkschaftler, sozialdemokratisch zu wählen, dem sozialdemokratischen Wahlverein beizutreten und für die Ausbreitung zu wirken. („Korrespondenzblatt", Nr. 51, 1906.)

Statistische Erhebungen nach der Richtung hin wurden in vielen Städten vorgenommen. „Der Zimmerer" (Nr. 36, 1906) allein konnte für den Zimmererverband die Tatsache vieler statistischer Aufnahmen unter seinen Mitgliedern über ihre Zugehörigkeit zur „sozialdemokratischen Partei" verzeichnen. In Göppingen (Württemberg) erfolgte die Aufforderung zum Beitritt in die sozialdemokratische Parteiorganisation auf Grund eines Zirkulars, worin die dringende Notwendigkeit begründet wurde.

Daß die Beamten der „freien" Gewerkschaften mit einem guten Beispiele vorangehen müssen, buchstäblich müssen, ist sonnenklar. Die Partei will es; will es seit 1868 bis heute. Mit vollem Erfolge übrigens. Die alten Gewerkschaftsführer waren alle Sozialisten, und daß die jüngeren nicht aus der Art schlagen, dafür sorgt schon die Partei. Es gilt heute als ausgemachte Sache, daß jeder „freie" Gewerkschaftsbeamte nicht nur, sondern jeder, der irgendein Aemtchen bekleidet in der „freien" Bewegung, offiziell der Partei angehört (wo nicht taktische Rücksichten es verbieten). Die meisten Verbände verlangen als Vorbedingung zur Anstellung von Beamten auch den Nachweis mehrjähriger Zugehörigkeit zur Partei. Beteiligung am kirchlich-religiösen Leben ist stillschweigend untersagt, es sei denn, es handle sich um eine „freireligiöse Gemeinde". Ein Gewerkschaftsbeamter P. in Breslau mußte 1908 sein Amt aufgeben, weil er sich kirchlich trauen ließ.

Die „freien" Gewerkschaften dulden keine andere wie die sozialistische Anschauung. Auch auf die Mitglieder wird nach der Richtung hin ein Druck ausgeübt. Es liegen Fälle vor, daß Verbandsmitglieder ob ihrer Zugehörigkeit zu konfessionellen Ar-

beitervereinen glatt herausgeworfen wurden (Zerbst, Elberfeld); in einigen Verbänden bedarf es der Zustimmung des Vorstandes zum Beitritt in andere Vereine. Auch Generalversammlungsbeschlüsse, die festlegen, daß bei Konferenzen auch die Parteibücher vorzuzeigen sind (Bauhilfsarbeiter), liegen vor. Die Stettiner Hafenarbeiter verweigern den Hinterbliebenen derjenigen Mitglieder, die sich den Kranz mit roter Schleife beim Begräbnis verbeten, die statutgemäße Unterstützung.

Sozialdemokratische „Bildungs"-Bestrebungen verfolgen die „freien" Gewerkschaften eifrig im Bunde mit der Partei. Die Verschmelzung der Gewerkschaftsbibliotheken mit denen der sozialdemokratischen Parteivereine, in denen die religionsfeindliche Literatur, wie statistisch festgestellt ist, die Hauptzugkraft abgibt, verzeichnen wir als bemerkenswerte Tatsache. (Aachen, Köln, Düsseldorf usw.) Solche Verschmelzungen lassen sich insofern leicht durchführen, als der Bücherbestand dieselbe Tendenz aufweist.

Gemeinsame Vortragszyklen, Unterrichtskurse, Festlichkeiten sind an der Tagesordnung. Am 18. Juli 1909 fand in Düsseldorf eine Konferenz der Bildungsausschüsse der sozialdemokratischen Partei und der „freien" Gewerkschaften statt. Hier sprach „Genosse" Dr. Erdmann über „Das Bildungswesen und seine Bedeutung für die sozialdemokratische Arbeiterbewegung". Die Schaffung einer Zentralstelle für das Bildungswesen in Partei und Gewerkschaft für das rheinisch-westfälische Industriegebiet wurde beschlossen.

Das Vortragswesen in den Ortsgruppen der „freien" Verbände vervollständigt diese „Aufklärungsarbeit". Auf dem Jenaer Parteitag (1905) führte der Gewerkschaftsbeamte Wuschik, Berlin, u. a. aus:

„Tatsache ist es, daß ein großer Teil der Gewerkschaftsbeamten eine größere politische Tätigkeit entfaltet, als man ahnt. Nicht in großen Versammlungen, aber in den kleinen Gewerkschaftsversammlungen, wo wir es mit den noch am wenigsten aufgeklärten Arbeitern zu tun haben, nehmen wir jede Gelegenheit wahr, um die Arbeiter auch politisch aufzuklären. . . ." (Protokoll des Jenaer sozialdemokratischen Parteitages, S. 255.)

Und der Beamte Silberschmidt vom Maurerverband unterstrich dies Eingeständnis mit den Worten:

„Haben sie (die Gewerkschaften) nicht bis ins letzte Dorf den Samen des Sozialismus getragen? . . . . Wir haben es bisher nur für die Aufgaben der Gewerkschaften gehalten, für die Partei zu agitieren." (Protokoll, S. 263.)

Unter also bewandten Verhältnissen konnte es die sozialdemokratische Partei auf ihrem Internationalen Kongresse zu Stuttgart (1907) schon wagen, den „freien" Gewerkschaften eine Resolution zu unterbreiten, in der es u. a. hieß:

„Die Gewerkschaften werden ihre Pflicht im Emanzipationskampfe der Arbeiter nur dann zu erfüllen vermögen, wenn sie sich in ihren Aktionen vom sozialdemokratischen Geiste leiten lassen."

Mit Recht konnte der Parteischriftsteller Kautsky nach jenen Kongreßtagen in einer Leipziger Versammlung von dieser Resolution sagen:

„Die Resolution sagt alles, was wir brauchen. Sie macht der Neutralität für immer ein Ende; sie erklärt, daß die Gewerkschaften nicht bloß Berufsinteressen zu vertreten haben; sie verpflichtet sie, bei ihren Mitgliedern Begeisterung für das sozialistische Ideal zu erwecken."

Die „freien" Gewerkschaften haben sie auch in diesem Sinn aufgefaßt und handeln danach.

„Wir haben keinen Grund, zu verheimlichen," schreibt die „Metallarbeiter-Zeitung", Nr. 49, 1900, „daß unsere Gewerkschaften zum allergrößten Teil aus Sozialdemokraten bestehen und deshalb auch die Tätigkeit unserer Gewerkschaften sich im sozialdemokratischen Geiste vollzieht .... wir machen gar kein Hehl daraus, daß unsere Gewerkschaften von Anfang an mit der Sozialdemokratie verbunden waren; wir haben alles Interesse daran, daß die engen Beziehungen von Partei und Gewerkschaft stets erhalten bleiben."

So kann man es denn auch vollauf verstehen, wenn selbst ein „Genosse" Dr. Erdmann, ein skrupelloser Bekämpfer der christlichen Gewerkschaften, nicht anders kann und die Neutralitätsheuchelei der „freien" Gewerkschaften als aussichtslos aufgibt. Erdmann sagt ganz offen heraus: „Wir haben kein Recht mehr, von „freien" Gewerkschaften zu reden („Holzarbeiterzeitung", Nr. 41, 1908). Man solle," so schließt er, „lieber gleich Farbe bekennen und „diejenige Bezeichnung wählen, die erstens der Sache entspricht und sodann einen für jedermann erkennbaren Sinn hat; nämlich sozialistische Gewerkschaften"."

Die Religionsfeindlichkeit der „freien" Gewerkschaften bedarf nach alledem eigentlich keines besonderen Nachweises. Eine Gewerkschaft, die so wie die „freien" mit Haut und Haar der Sozialdemokratie verschrieben ist, kann auch nach der religiösen Seite nicht „neutral" bleiben. Gleichwohl wenigstens einige Proben (chronologisch geordnet). Bekanntlich ist die materialistische Welterklärung jene Art, die Erschaffung der Welt durch Gott zu leugnen, ja die Naturwissenschaft zum Feinde jeglicher Religion zu stempeln, bei der Sozialdemokratie in Schwung. Die Gewerkschaftspresse schließt sich dieser Praxis wacker an.

Die „Bergarbeiter-Zeitung", das Organ des sozialdemokratischen Bergarbeiterverbandes, einer Gewerkschaft, die auch lange unter angeblich neutraler Flagge segelte, brachte im Jahre 1899 eine Reihe von Artikeln über die Geologie (Erdkunde). Darin wurde die Religion als menschliche Erfindung bezeichnet, die Schöpfungsgeschichte als „Sage", die religiösen Glaubenslehren werden allgemein als falsch hingestellt. „Nicht auf falschen, religiösen Dogmen, sondern auf der festen Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnis (?) bauen wir unsere moralischen und sittlichen Anschauungen, unsere neue Religion auf." Das muß einigen Mitgliedern doch zu toll gewesen sein. Darum kam nach dem zweiten Artikel eine Entschuldigung wegen der „ärgerlichen Erörterung religiöser Fragen". Das hinderte die „Bergarbeiter-Zeitung" aber nicht, die Artikelserie ihres religionsfeindlichen Mitarbeiters in demselben Geiste fortzuführen.

Der „Zimmerer", Organ der freien Gewerkschaft (vgl. „Kölnische Volkszeitung" 1902, Nr. 230):

„Der Satz des sozialdemokratischen Parteiprogramms, Religion solle Privatsache sein, wird bekanntlich von manchem dahin ausgelegt, als dürfe sich die Sozialdemokratie nicht mit religiösen Fragen beschäftigen; wer es tue, verstoße gewissermaßen gegen das Parteiprogramm. So ist natürlich der Satz nicht gemeint und kann nicht so gemeint sein. Wer sich unser Programm ein wenig genauer ansieht, wird finden, daß die Forderung, Religion solle zur Privatsache erklärt werden, im zweiten Teil des Programms sich befindet, welcher die Hauptforderungen zusammenfaßt, die wir an den heutigen Klassenstaat stellen. Der Satz besagt darum nichts anderes, als daß der Staat die Religion als Privatangelegenheit betrachten soll, daß der Staat somit keine Aufwendungen für irgendeine Religionsgemeinschaft machen dürfe, daß der Staat keine der verschiedenen Religionen bevorzuge oder benachteilige. Nicht ihre Stellung zur Religion gibt die Sozialdemokratie in jenem Satze kund, sondern sie sagt in ihm nur, welche Stellung die Staatsregierungen zur Religion einzunehmen haben. Die Forderung ist gegen die Anmaßungen und Uebergriffe der Kirchen gerichtet, die lediglich als Privatvereine angesehen und vom Staate behandelt werden sollen. Statt dessen wird der Satz zu einer Schutzwehr für die Kirche umgestempelt, wenn ihm die Auslegung gegeben wird, die Sozialdemokratie dürfe sich ihm zufolge nicht um religiöse Fragen bekümmern. Die moderne Arbeiterbewegung würde sich einen lästigen Pfahl im Fleisch stecken lassen, wenn sie über ihre Stellung zum Kirchenglauben irgendwelche Unklarheit bestehen lassen wollte. Die Sozialdemokratie als Weltanschauung kann zur Kirche gar keine andere Stellung einnehmen, als daß sie deren Betäubungsmittel verwirft und die weitaus meisten Lehrsätze derselben entschieden bekämpft. Diese Stellung ergibt sich schon allein daraus, daß die Kirche verlangt, man solle an einen allgütigen, allweisen und allgerechten Gott glauben, ohne dessen Willen kein Spatz vom Dache falle. Nun wohl! Wenn es einen solchen Gott gäbe, wäre es eine unerhörte Vermessenheit des Arbeiters, ja eine schwere Gotteslästerung, wenn er sich zur Erringung einer besseren Lage gewerkschaftlich und politisch organisieren würde." (!)

Kathrein bemerkt mit Recht in seinem Buche „Der Sozialismus", S. 323:

„Den Unsinn dieses letzten Satzes braucht man wohl kaum näher zu beleuchten. Man könnte ebensogut behaupten, für den Christen wäre das Arbeiten eine Sünde, weil er darauf vertrauen solle, Gottes Gnade werde ihm schon durchhelfen. Das Christentum lehrt solchen Unsinn nicht."

Bezeichnend ist auch folgender Beschluß, den Anfang November 1897 die Charlottenburger Nebenstelle des sozialdemokratischen Verbandes der Maurer faßte: „Stirbt ein Verbandskollege, und es geht ein Geistlicher mit zur Beerdigung, so wird dem Verstorbenen kein Kranz gespendet."

So endet die angebliche neutrale wirtschaftliche Interessenvertretung der „freien" Gewerkschaft beim förmlichen Bekenntnis zum Unglauben. „. . . . Genug des Wahns! Auf, Menschheit, aus dem Traume; du selbst dein Gott, dein eigener Erretter!" („Organ des deutschen Textilarbeiterverbandes", 15. Dezember 1899.)

Der „Grundstein", Organ des Zentralverbandes der Maurer, schrieb (1904, Nr. 49): „Du mußt eindringen in das Reich der Natur, also den Naturwissenschaften dich zuwenden. Sie werden dich belehren, daß nicht Gott die Welt in sieben Tagen erschaffen hat, sondern sich alles, was da ist, nach ewigen unzerstörbaren, natürlichen Gesetzen entwickelt hat. Und so geht das fort in endloser Folge bis auf die Gegenwart."

Im Mai 1905, als die sozialdemokratischen „freien" Gewerkschaften ihren 5. Kongreß zu Köln abhielten, sprach der Vorsitzende der Generalkommission dieser Gewerkschaften, Abg. Legien, das Wort: „Unsere Mitglieder sind antireligiös, weil sie vernünftige Menschen geworden sind. Wir sehen zu viel, um zu glauben. Wir werden ja einst in der Hölle dafür braten müssen, aber laßt uns das doch!" — Die Kongreßversammlung spendete donnernden Beifall.

Trennung von Schule und Kirche ist selbstverständlich Parole in der „freien" Gewerkschaftspresse, ebenso wie bei der sozialdemokratischen Parteipresse. „Heraus mit der Religion aus der Schule. Sie hat da nichts zu suchen. Der Religionsunterricht in der Schule ist unsittlich . . . er vergiftet die Volksschule," so schrieb die „Holzarbeiterzeitung", 1905, Nr. 7. Kann man sich da noch wundern, wenn dieselbe „freie" Gewerkschaftspresse Freidenkerei und Austritt aus der Kirche als Losung ausgibt? Sie feiert Darwin als den „Zertrümmerer des Gottesglaubens". In Zahlstellenversammlungen läßt man Freidenkerapostel offen Propaganda gegen Kirche und Gottesglauben treiben.

„Kein Zurück mehr . . .," so schrieb der „Zimmerer" (1906, Nr. 5), „wann und wo . . . in den Kreisen der Arbeiter der Gedanke laut wird, durch einen Massenaustritt aus der Kirche gegen die Reaktion, gegen Volksverdummung und Volksentrechtung zu protestieren, dann bleibe keiner zurück. Außerhalb der Kirche ist Licht und Luft, in ihr dumpfe Finsternis und Leichengeruch."

Die „Deutsche Bäckerzeitung" (Organ des Bäckerverbandes) berichtete 1906 von einer Versammlung in Frankfurt, in der der Prediger der freireligiösen Gemeinde in einem Vortrag ausführte, „kein modern denkender, geistig normal veranlagter Mensch könne die bis ans unsittliche grenzenden Irrlehren der alten Kirche glauben". Der Redner forderte schließlich auf zum Austritt aus der Kirche und zum Anschluß an die freireligiöse Organisation. Zwanzig Anwesende folgten dem Rufe. — In einer Mitgliederversammlung der Zahlstelle Berlin des Stukkateurverbandes hielt Genosse Weldt am 17. Dezember 1908 einen Vortrag über „Christentum und Arbeiterbewegung", worin er ebenfalls zum Austritt aus der Landeskirche aufforderte. Ueber die meisten dieser Vorträge wird nicht einmal öffentlich berichtet.

Die „Gewerkschaft", Organ des Gemeindearbeiter-Verbandes, bringt in Nr. 51, 1907, gleich zwei Weihnachtsartikel, einen in Prosa und ein Gedicht. „Weihnachtsgedanken" überschreibt sich der Artikel, in dem es heißt: „Die Kirche predigt liebedienerisch Unterwürfigkeit und Demut vor den Gewaltigen dieser Erde. Aber wie Spreu vor dem Winde, wie Schnee schmilzt vor der Mittagssonne, also schwinden diese Irrlehren vor der menschlichen Erkenntnis.

Das tägliche Leben lehrt uns die Wahrheit und Notwendigkeit des Sozialismus. .... Sozialismus, das bedeutet für uns die Erlösung der Menschheit."

In dem Gedicht „Weihnachtswiegenlied" erzählt eine Mutter ihrem kranken Kinde die Weihnachtsgeschichte und sagt u. a.:

„Er wollt uns erlösen, doch Haß und Verdacht,
Sie haben ihn schimpflich ans Kreuz gebracht.
Und umsonst der Schatten vom Kreuzesbild,
Die Erde mit Kampf seit Jahrhunderten füllt."

Der „Bauhilfsarbeiter", Nr. 51, 1907, läßt sich also vernehmen: „Am 25. Dezember feiert die gläubige Christenheit das Fest der Geburt Christi, daran die Hoffnung knüpfend, daß Versöhnung, Friede und Freude überall ihren Einzug halten, und alle Menschen wahrhaft beglücken. Eitle Hoffnung! Die Versöhnung der die menschliche Gesellschaft zerreißenden und zersplitternden Gegensätze ruht einzig und allein in der Wegräumung der widerstreitenden Interessen, die nur und ausschließlich Ausfluß der Form des Besitzes sind."

Pastor Braun berichtet in den „Monatlichen Nachrichten" der Jesusgemeinde, Berlin, Wassertorstraße 37, das folgende Erlebnis aus dem Februar 1908: „Frau L. hat viele Jahre lang in Herz und Haus, an Leib und Seele schwere Lasten getragen; sie besaß unsere ganze Teilnahme, und wir ermüdeten nicht, sie materiell und seelsorgerisch, zumal auf ihrem letzten schweren Krankenlager, zu unterstützen. Wir hoffen auch, daß des Herrn Gnade der müden Dulderin ausgeholfen hat zu seinem ewigen Reiche. Aber den letzten Liebesdienst: ihr eine christliche Beerdigung zuteil werden zu lassen, hat uns der unduldsame Geist des Umsturzfanatismus verwehrt. Der sozialdemokratische Mann der Entschlafenen schrieb uns in einem sonst sehr freundlichen Dankbriefe, daß er von seinem Verbande, der ihn bei der Beerdigung der Frau unterstütze, verpflichtet worden sei, auf die Begleitung eines Predigers zu verzichten. Wir kennen diese terroristische Praxis der Genossen, die das heuchlerische Wort von der Religion als Privatsache immer im Munde führen, seit langem; nun ist sie uns auch durch eine schriftliche Urkunde bestätigt. Arme dunkle Herzen!"

Das „Reich" bemerkt dazu in der Nummer vom 3. März 1908: „Wie lange werden sich deutsche Arbeiter diese Sklaverei noch gefallen lassen?"

Beim Ferrerrummel haben sich einige Gewerkschaftsblätter die unglaublichsten Beschimpfungen der katholischen Geistlichkeit gestattet. Der „Zimmerer" leistete sich damals (1909, Nr. 43) folgende wahnwitzigen Ausfälle:

„Der Atem stockt. Im Angesicht der ganzen Welt ist das Kulturrecht der Menschheit bespien worden von einer Staatsregierung, die aus Ruchlosen besteht, für deren Entmenschtheit noch kein Wort erfunden ist. Von wem die Kulturschändung ausging? Keine Frage! Nur der Kopf eines christlichen Pfaffen ist imstande, so unfaßbares zu sinnen und reifen zu lassen. Nur die christliche Kirche, die von jeher das Menschliche im Menschen zu ersticken bestrebt gewesen ist, vermag so ruchloses zu tun. Wo seit anderthalbtausend Jahren, seit die christliche Kirche zur Herrschaft gelangt ist, etwas an Heimtücke, Rechtsver-

neinung oder Schändlichkeit geschehen ist, was ein normales Menschenhirn nicht fassen kann, da ist der Plan dazu gereift in einem mit moralischem Eiter gefüllten Pfaffenkopfe."

Und der „Grundstein" (1909, Nr. 43), das Organ des „freien" Maurerverbandes, schrieb:

„Nun ist die blutdürstige „Ordnungs"-Bestie nicht davor zurückgeschreckt, ihr schändliches Treiben durch einen Akt ganz besonderer Mordjustiz zu krönen. Sie hat, den torquemadistischen Blutinstinkten des Pfaffentums folgend, einen hervorragenden Mann der Wissenschaft, einen lauteren Apostel der Freiheit und Humanität, Francesco Ferrer usw. . . . Fälle dieser Art sind ja schon oft dagewesen; immer hat sich die Pfafferei des weltlichen Henkers bedient, um die Verkünder der Vernunft und der Freiheit zu vernichten. . . . Und diese Mörder sind ja nicht nur einzelne, nein — es ist eine gegen Recht und Freiheit des Volkes verschworene Bande von Pfaffen und Staatsgewaltigen."

Franz Katzke, der Gauleiter des sozialdemokratischen Textilarbeiterverbandes, redete in einer Textilarbeiterversammlung in Berlin von „Pfaffen, die ein Konzert täglich anstimmten zum Heile desjenigen, der am Kreuze gestorben". Es gelte zunächst, „sich frei zu machen vom Banne des Klerikalismus." („Textilarbeiter", Nr. 33/34, 1909.)

Die Berliner Filialen des sozialdemokratischen Lithographen- und Steindrucker-Verbandes (der bekanntlich einen Monopolvertrag abgeschlossen hat) haben einen besonderen Bildungsausschuß eingesetzt, der die Aufklärung und Schulung der Mitglieder systematisch zu betreiben hat. Das geschieht hauptsächlich durch „wissenschaftliche" Vortragsfolgen, deren bis jetzt nach dem Verbandsorgan „Graphische Presse" (29, 1911) sieben stattgefunden haben. Und welche Wissenschaft wird hier geboten? Das Programm sagt es uns. Es enthält u. a. folgende Vorträge: „Vom Urtier zum Menschen" (vier Abende); „Sind die Lebewesen geschaffen oder geworden?"; „Woher stammen die Menschen?"; „Mensch und Affe, verglichen in Körperbau und Körperverrichtung"; „Die tierische Abstammung des Menschen". Daß auch die Darwinsche Entwicklungslehre, natürliche Zuchtwahl usw. nicht fehlt, versteht sich nach dem vorher Angeführten von selbst. Warum diese religiös „neutralen" Themata behandelt wurden, sagt die „Graphische Presse" offen heraus:

„Wenn der Ausschuß seine Tätigkeit mit der Veranstaltung dieser beiden Vortragsfolgen aus dem Gebiete der Naturwissenschaften begann, so ließ er sich dabei von der Tatsache leiten, daß in der Volksschule der am liebevollsten gepflegte Unterrichtsgegenstand die Religion ist. Die biblische Schöpfungsgeschichte hält die Gemüter gefangen, verhindert bei Unzähligen die Durchdringung zu einer freien Weltanschauung, die Emanzipation vom blinden Glauben zu einem selbständigen, auf den Fortschritt gerichteten Denken. Daher muß ihr die natürliche Entwicklungslehre, dieses Resultat der ernsten Forschung freier Geister, entgegengestellt werden. Das ist durch die beiden Vortragsfolgen geschehen."

In der „Glaser-Zeitung", Nr. 11, 1911, dem Organ des „freien" Verbandes der Glaser, Töpfer usw., wird für eine öffentliche Versammlung in Chemnitz Propaganda gemacht. Tagesordnung: 1. Punkt: Vortrag des Genossen Waible: „Warum wir Athe-

isten Kirchenglaubens-Gegner sind". In hektographierten Einladungen heißt es im Anschlusse daran noch wie folgt: „Kollegen, nach jahrelanger Bemühung (!) ist es uns gelungen, einen Referenten für dieses wichtige und hochinteressante Thema zu finden. Es ist nun Pflicht jedes Kollegen, pünktlich mit Frauen in dieser Versammlung zu erscheinen." — Wie mag es in dieser „neutralen" Versammlung gegen die Religion hergegangen sein?

Ein anderes sozialdemokratisches Gewerkschaftsorgan, das „Schuhmacherfachblatt" (Nr. 9, 1911) schrieb:

„Wir stecken noch tief in der Tierheit. Wir hassen unsere Feinde, wie ein Tier seinen Gegner haßt." Warum? „. . . . weil das Geschlecht der Menschen aus Tieren niedriger Art seinen Ursprung hat. . . . Wir sind nun mal geborene Hasser, wir Kerle ohne Hemd und Heim."

Welche Selbsterniedrigung in solchen Roheiten liegt, scheint den sozialdemokratischen Zeitungsschreibern gar nicht zum Bewußtsein zu kommen. Und das brüstet sich mit seinen „Volksbildungs"- und „Kultur"-Bestrebungen!

„Germania", Berlin, 29. März 1912:

„Religion ist Privatsache — Religionshaß ist Parteisache, so wandelt sich bekanntlich bei der Sozialdemokratie die Theorie des Parteiprogramms in der Praxis des täglichen Parteilebens. Einen unwiderleglichen Beweis dafür liefern die sozialdemokratischen Blätter, die ihrem Religionshaß unumwunden in verschiedener Art und Weise Ausdruck geben und dabei nicht selten mit dem Paragraph 166 des Strafgesetzbuches in Konflikt geraten. Das ist neuerdings wieder einem Töpfer Karl Thieme passiert, dem verantwortlichen Redakteur des sozialdemokratischen Gewerkschaftsblattes „Einigkeit", der wegen Gotteslästerung zu neun Monaten Gefängnis verurteilt wurde. In einer Nummer dieses Blattes hat er einen von ihm nicht verfaßten Artikel „Eine Weihnachtspredigt" veröffentlicht, in dem von der Geburt Christi die Rede ist. Das Gericht hat in verschiedenen „höhnischen" und „spöttischen" Bemerkungen eine Beschimpfung und Lästerung Gottes sowie eine Verächtlichmachung der Christusanbetung erblickt. — Der Angeklagte hatte Revision eingelegt und sein Verteidiger suchte vor dem Reichsgericht nachzuweisen, daß dem Angeklagten das Bewußtsein von dem beschimpfenden Charakter der Aeußerung gefehlt habe. Das Reichsgericht erkannte jedoch auf Verwerfung des Rechtsmittels."

In Nr. 43 vom 25. Oktober 1912 brachte das Organ des sozialdemokratischen Textilarbeiterverbandes, der „Textilarbeiter", eine Skizze, betitelt „Wiedersehen"; darin heißt es: „Wir sind auf dem Friedhof angelangt, und während die anderen Leidtragenden in die Pietätshalle gehen, um sich an den Worten des Geistlichen zu erbauen, studiere ich die verschiedenen Grabinschriften. Sie sind fast alle auf dieselbe Melodie gestimmt; von fast allen Inschriften grinst mir das Wort „Wiedersehen" entgegen. Mir fallen die Worte John Henry Makays ein:

„Dann künde noch der letzte Schrei, der schrille,
Dann künde noch des Herzens letzter Schlag:
Ich glaubte nie an einen Gott da droben,
Den Lügner oder Toren nur uns geben,
Ich sterbe — und ich wüßte nichts zu loben,
Vielleicht nur eins: daß wir nur einmal leben!"

Zum Schluß sagt der Verfasser: Er sei froh, daß er längst alle Brücken zwischen sich und dem Christentum abgebrochen habe. Er heuchle nicht mehr mit und glaube an und hoffe auf kein Wiedersehen!"

Ueber einen traurigen Fall berichten die „Hamburger Nachrichten" nach dem „Reichsboten", Nr. 268 vom 14. November 1912. Es heißt dort:

„Am 4. November d. J. bestellte eine Frau Schult ein Begräbnis für ihren verstorbenen Mann, den Maschinisten J. F. Schult. Auf dem Fragebogen, der die Bestellung enthält, ist vermerkt, daß das Ehepaar kirchlich getraut war, und daß der Verstorbene den Wunsch geäußert habe, Pastor Dr. Beneke möge für ihn die Feier in der Kapelle des Ohlsdorfer Friedhofes abhalten. Also wurde die Feier bestellt, und zwar für den 6. November. Am 5. November aber wurde die Feier wieder abbestellt. Und zwar begründete das die Witwe damit, daß „der Sozialisten-Verband der Witwe jede Unterstützung verweigert habe, wenn die Leiche ihres Gatten kirchlich eingesegnet werde. Auch würde sich dann der Verband nicht an der Beerdigung beteiligen können, da die kirchliche Einsegnung den Statuten des Sozialisten-Verbandes widerspreche".

Es gehört wirklich echt sozialdemokratische Roheit dazu, um dieser Witwe, die den letzten Wunsch ihres Mannes ausführen will, mit Entziehung der Unterstützung zu drohen. Ein Genosse hat dafür die „Einsegnungsrede" am Grabe gehalten!"

Der „Courier", das Organ des sozialdemokratischen Transportarbeiterverbandes (51, 1912), höhnt über die „geschorenen und gescheitelten Nachfolger Christi", die jetzt wieder die „frohe Botschaft" verkündeten. Das klinge

„wie blutiger Hohn, wie gellendes Spottgelächter der Hölle, in einer Zeit wie der heutigen von Frieden und Erlösung zu sprechen? Ist es nicht elende Heuchelei, die „große Masse" mit wehleidigem, sentimentalem oder widerlich-süßlichem Geschwätz über die klaffenden Gegensätze zwischen Reichen und Armen, Glücklichen und Enterbten des Glücks hinwegtäuschen zu wollen?"

Selbstverständlich läuft der ganze Artikel wie ein inhaltlich ähnliches Gedicht in derselben Nummer auf den Gedanken hinaus: Nur einzig und allein die Sozialdemokratie könne die Menschheit erlösen und befreien, nur sie könne die Weihnachtsbotschaft zur Wahrheit machen.

Der „Proletarier", das Organ des sozialdemokratischen Fabrikarbeiterverbandes (51, 1912), verunglimpft die alljährlich zu Weihnachten verkündete frohe Botschaft: „Friede auf Erden" als „eine einzige, endlose, riesengroße Lüge":

„Eine Lüge, die durch Jahrzehnte und Jahrhunderte gerollt ist, die Tausende leuchtenden Antlitzes als göttliche Offenbarung verkündet, die Millionen gläubigen Gemüts als ewige Wahrheit hingenommen haben. Und doch eine Lüge! . . . Wer will es uns verargen, wenn wir der Weihnachtsbotschaft nicht lauschen mit gläubigem Gemüt?"

Der „Zimmerer" (Nr. 51, 1912), feiert Weihnachten in einem Gedicht an der Spitze des Blattes mit der Ueberschrift: „Der neue Stern". Dieser neue Stern ist natürlich der völkerbefreiende und -erlösende Sozialismus:

„Blick auf, blick auf aus deinem Wahn,
Und sieh ein großes Leuchten nah'n . . .
Dein inneres Auge soll ihn sehen,
Den eine junge Zeit gezündet,
Der uns in Kampf und Sturmeswehen,
Das Friedensfest der Zukunft kündet."

Es wirkt nachgerade langweilig und ermüdend, wie in solchen Artikeln immer und immer wieder die Sozialdemokratie von der roten Presse als „Heiland" und „Erlöser" gefeiert wird. Alle gläubigen Christen empfinden dieses Treiben als abstoßende Blasphemie. — „Neutral" aber wollen die „freien" Gewerkschaften trotz- und alledem sein, wenigstens wenn sie ihre Agitationsnetze auswerfen.

Die (christl.) „Gewerkschafts-Korrespondenz" (Köln), 26. Dezember 1912, Nr. 52, schreibt unter der Ueberschrift:

„Partei und Gewerkschaften — einschließlich Buchdruckerverband — sind eins.

Das Organ der sozialdemokratischen Frauenbewegung, „Die Gleichheit" (Nr. 6, 11. Dezember 1912) liefert folgenden Beitrag zur angeblichen Neutralität des Buchdruckerverbandes:

Auf ein 25jähriges Bestehen konnten in der letzten Zeit manche Verbände zurückblicken, die Berliner Buchdrucker aber konnten am 2. Dezember das 50jährige Jubiläum des Verbandes feiern. Die Geschichte des Berliner Vereins, der heute 11 000 Mitglieder zählt, ist mit dem Namen Wilhelm Liebknecht eng verknüpft, der den Gedanken des Zusammenschlusses unter den Berliner Buchdruckern in den 60er Jahren eifrig propagierte und eine große Anzahl Vorträge bei ihnen hielt. In dankbarer Erinnerung hatte der Vorstand die Grabstätte Liebknechts geschmückt. An der Jubiläumsfeier nahmen drei Gründer des Vereins mit teil und außer Vertretern der Gewerkschaften auch solche der Sozialdemokratie. Partei und Gewerkschaften sind eins, das zeigt auch die Geschichte der Berliner Buchdruckerorganisation."

Stimmt! Nicht nur für die Berliner Verwaltungsstelle, sondern für den Buchdruckerverband überhaupt. Derweil die „Gleichheit" und andere sozialdemokratische Organe offen sagen, was ist, quält sich der „Korrespondent", das Organ des Buchdruckerverbandes, andauernd in spaltenlangen Artikeln ab, das Gegenteil nachzuweisen und der Oeffentlichkeit Sand in die Augen zu streuen. Als ob das noch irgendwelchen Eindruck machen könnte!"

Der „Reichsbote" schreibt am 6. Juli 1913: „Ein Gerichtsurteil über die „religiöse Neutralität" der freien Gewerkschaften. Ein „frei"gewerkschaftlicher Agitator hatte unlängst, um Mitglieder zu gewinnen, behauptet, der sozialdemokratische Bergarbeiterverband sei in religiöser Beziehung neutral. Das war in der „Lüdinghauser Zeitung" als Unehrlichkeit bezeichnet worden. Der Agitator strengte gegen dieses Blatt die Beleidigungsklage an, wurde aber vom Amtsgericht Lüdinghausen mit der Begründung zurückgewiesen, daß die von dem Privatkläger zugegebenen Tatsachen den Vorwurf der Unehrlichkeit und Irreführung rechtfertigen. Die Versicherung des Privatklägers, daß die „freien" Gewerkschaften religiös völlig neutral seien, sei unehrlich gewesen. „Der Unrichtigkeit seiner Darstellung von der Stellung des Verbandes zu religiösen Dingen war sich" — so heißt es in dem

Urteil weiter — „der Privatkläger bewußt, er war daher unehrlich. Mit dieser Unehrlichkeit bezweckte er eine Täuschung des Arbeiters, wollte ihn also irreführen." Diese gerichtliche Feststellung des Agitationsschwindels, der von den sozialdemokratischen Gewerkschaften beim Mitgliederfang getrieben wird, verdient Beachtung."

Die „Germania" schreibt am 8. Januar 1913:

„Weihnachten in der religiös neutralen „freien" Gewerkschaftspresse. Wie gewöhnlich bei hohen kirchlichen Festtagen, haben auch zum letzten Weihnachtsfest die sozialdemokratischen Zeitungen wieder eine Menge neuer Belege für ihren religionsfeindlichen Charakter erbracht. Das sozialdemokratische „Schuhmacher-Fachblatt" (51, 1912) benutzt seine Weihnachtsbetrachtung zu fanatischen Beschimpfungen und einer Pauschal-Verleumdung der Geistlichkeit. Wörtlich heißt es in dem Hetzartikel: „Ueberall nur Unfähigkeit, böser Wille, Gewalt und Reaktion, Pfaff, Adel und Kapital als volksfeindliche Dreieinigkeit. — Die Pfaffen! Sie sind ja die schreiendsten Karikaturen der Weltgeschichte, und wenn die Unwahrheit oder die Lächerlichkeit töteten, wären sie mehr tot als lebendig. Sie verkündigen seit 1900 Jahren die biblische Friedensbotschaft und hetzen gleichzeitig die Völker ohne Unterschied des Glaubens in den Krieg gegeneinander." Einer sachlichen Widerlegung bedürfen," sagt zutreffend der „Reichsbote", „solche Leistungen nicht. . . . . Alle gläubigen Christen empfinden dieses Treiben als abstoßende Blasphemie. — Was wären die Arbeiter, wenn Christus und das Christentum aus dem Buche der Weltgeschichte gestrichen würden? Vielleicht noch Sklaven, wie im klassischen Altertum oder bei den alten Germanen. Sie wissen in ihrem Haß und ihrer Verblendung nicht, welche Segnungen ihnen das Christentum gebracht hat."

Wie die sozialdemokratischen Gewerkschaften ihre stets angepriesene religiöse Neutralität auffassen, dafür erbringt das „freie" „Schuhmacher-Fachblatt" (Nr. 15, 1913) in einem Artikel: „Religiosität und Arbeiterschaft" einen erneuten Beleg. Religion ist diesem Blatt ein „Phantasiegebäude", eine „vernunftwidrige Glaubenslegende". Zynisch spricht es den Satz aus, „daß durch Glauben und Beten von Gott nichts zu erreichen ist, weil er ja in Wirklichkeit nicht existiert". Der Glaube an einen übernatürlichen Gott sei bei denkenden, aufgeklärten Menschen abgetan. Wörtlich heißt es am Schlusse des Artikels: „Es wird zu jeder Zeit Menschen geben, die trotz Erziehung, trotz aller Aufklärung in irgendeiner Form an der Historie von dem großen Gott festhalten werden; gewiß, es wird immer Menschen geben, die aller Vernunft zum Hohn im Aberglauben verharren werden, aber über diese Menschen wird Kultur und Fortschritt zur Tagesordnung übergehen, genau so wie heute über die Gläubigen der Konfessionen. Und so wollen wir denn getrost diesen Armen im Geiste und allen jenen, die da glauben, auf dieses vernunftwidrige Gebaren nicht verzichten zu können, ihre Religion lassen, genau so wie den Himmel den Spatzen."

Nennen die Sozialdemokraten das eine Beherzigung ihres Spruches: „Religion ist Privatsache"?

Der „Courier" (Nr. 4, 1913), das Organ des sozialdemokratischen Transportarbeiterverbandes, bringt unter der Ueberschrift: „Bilder aus der „göttlichen" Weltordnung" einen Artikel, der mit den aufreizendsten Mitteln den Klassenhaß zu schüren sucht. Es werden

eine Reihe von Vorgängen geschildert, die die Verrottung der bürgerlichen Gesellschaft beweisen sollen, und dann kommt die Schlußfolgerung:

„Es mag für diesmal genügen, diese Kritik der sittlichen Moral bei den „höheren Ständen" als äußerst bezeichnenden Kommentar zu der sogenannten „göttlichen" Weltregierung hier als würdigen Abschluß angefügt zu haben. Gäbe es wirklich ein höheres Wesen, das leitend und lenkend in die Geschicke von Welt und Menschheit eingreifen würde, wir halten dafür, unsere ganze „maßlos verrottete" Wirtschaftsordnung wäre schon längst gleich Sodom und Gomorrha durch einen Feuer- und Schwefelregen beseitigt worden!"

Krasser Materialismus und fanatischer Klassenhaß wachsen, wie vorstehende Darlegungen zeigen, auf einem Holze. Das ist die Sprache in den Organen der angeblich religiös-neutralen „freien" Gewerkschaften.

Die „Holzarbeiter-Zeitung", Nr. 15, 1913, schreibt:

„Freilich nennen sich Pfaffen und ähnliche Leute nicht selten auch Idealisten. Wir wollen ihnen die Freude lassen, aber das eine müssen wir sagen: Solchen Idealismus, der verschwommenen und spielerischen Ideen nachgeht, brauchen wir nicht. . . . Der philosophische Idealismus des Theologen, der davon ausgeht, daß die Welt das Spielzeug eines Gottes sei, und die Menschen und die Dinge nach dieser Idee behandelt wissen will, ist für die moderne Welt ein abgetanes Spielzeug des menschlichen Geistes."

Die sozialdemokratischen Gewerkschaften sind, das beweist diese Ausführung, einfach Brutstätten des ödesten Materialismus und antireligiöser Gesinnung.

Dem Buche „Demaskiert" (S. 35 ff.), ein Charakterbild des Verbandes Deutscher Buchdrucker, Verlag des Gutenberg-Bundes, Berlin SO. 16, entnehmen wir noch das Folgende:

„Es ist auch eine bekannte Tatsache, daß mit den sozialdemokratischen Parteibibliotheken oft die Bibliotheken der Gewerkschaftskartelle verschmolzen werden. So in Aachen, Köln, Düsseldorf usw. Solche Verschmelzungen lassen sich insofern leicht durchführen, als der Bücherbestand dieselbe Tendenz aufweist. Tischendörfer schrieb seinerzeit („Korrespondenzblatt", Nr. 37, 1904):

„In den Gewerkschaftsbibliotheken befinden sich wohl alle Schriften einer bestimmten Richtung (der sozialdemokratischen) über ihre eigene Wirksamkeit und die Tätigkeit anderer, aber nur ganz selten Bücher anderer Richtungen und Personen. Man hindert also geradezu die Arbeiter, sich ein eigenes Urteil über volkswirtschaftliche Probleme zu schaffen und rechtfertigt unbewußt die Meinung objektiver Beobachter, welche dahin geht, daß auch in den „freien" Gewerkschaften die Arbeiter in einer ganz bestimmten Anschauung erhalten werden sollen."

Wie recht er hat, beweist jenes Bibliotheksverzeichnis der Zahlstelle Hannover des „freien" Holzarbeiterverbandes, das am 29. Februar 1908 herausgegeben wurde. Von den 629 Nummern, die das Verzeichnis aufweist, sind 100 direkt sozialdemokratisch, andere fanatisch religions- und christentumsfeindlich, ganze zwei Nummern enthalten die Bibel als einzige religiöse Schrift.

Die Ortsvereine des Buchdruckerverbandes verzichten vielfach zugunsten der Bibliothek des sozialdemokratischen Gewerkschaftskartells auf ihre eigenen Bibliotheken. Sie stellen ihre Bücher den mit der

Partei verschmolzenen Bibliotheken zur Verfügung, wie wir sie oben kennen gelernt. So berichtet der „Korrespondent" in Nr. 7, 1908, aus Schwelm: „Unsere Bibliothek ging mit dem 1. April in die Zentralarbeiterbibliothek über, welche über einen reichen Bücherschatz verfügt und unseren Kollegen zu reger Benutzung empfohlen wird." Und in Nr. 20 von 1908 unter Wiesbaden, daß die Bibliothek des dortigen Ortsvereins der Zentralbibliothek der Gewerkschaften (sozialdemokratischen selbstverständlich) einverleibt wurde." . . . .

Die gemeinsamen Bildungsbestrebungen (Vortragszyklen, Unterrichtskurse, Festlichkeiten) vervollständigen das Bild. . . . .

Diese Arbeiterbildungsvereine arbeiten selbstverständlich auch im Sinne der Sozialdemokratie, sie sind sogar nach den Leitsätzen des Bildungsausschusses einer hessischen Landeskonferenz verpflichtet, die Arbeiterbildung „dem großen Zweck und Ziel der sozialistischen Bewegung unterzuordnen".

Auf dem achten Kongreß der „freien" Gewerkschaften, der Ende Juni 1911 in Dresden tagte, wurden auch die Bildungsbestrebungen und das Bibliothekswesen behandelt. Der „Vorwärts" bemerkt dazu in Nr. 152:

„Bei der Behandlung dieses Themas dokumentierte sich wieder eine erfreuliche Uebereinstimmung zwischen Partei und Gewerkschaften." . . . .

Die Zentralkommission der Bildungsausschüsse für Rheinland und Westfalen hat auch neulich eine Broschüre, „Abrechnung, politische Versfußtritte", herausgegeben. Die Broschüre wird auch im „Korrespondent", Nr. 145, 1910, unter verschiedenen Eingängen aufgeführt, also den Mitgliedern zur Anschaffung empfohlen. Was darin den Mitgliedern als „Bildung" geboten wird, spottet jeder Beschreibung. Hier nur einige Beispiele: Unter der Ueberschrift „Der schwarz-grüne Block" heißt es:

Spritgesang und Kirchenlieder
Schallen fröhlich durch die Lande,
Endlich haben sie sich wieder,
Pfaffenbrut und Junkerbande.

Das Gedicht „Die Steuerwette" beginnt mit folgendem Vers:

Der Junker lud den Pfaffen
Zu einem Frühstück ein,
Sie tranken sich einen Affen
In Kognak und in Wein.

Sodann schildert der Verfasser einen sozialdemokratischen Straßenkrawall in einem „Gedichte", das mit einer ordinären Verunglimpfung der Kaiserdepesche „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!" endet:

Als sich der Qualm verzog, war nichts zu sehen,
Kein Haus, sogar kein Pissoir blieb stehen,
Und die Ruinen inspiziert Herr Jagow,
Wie Hannibal die Trümmer von Karthago.
So war des grausen Umsturzkampfes Endung:
Durch Gottes Fügung, ach, welch eine Wendung!

Schließlich ein „Bonmot" wider die Schutzmannschaft:

Ja, so ein flüchtig Volksgetümmel
Ist doch des Schutzmanns wahrer Himmel.
Zufrieden hau ich groß und klein —
Hier bin ich Vieh, hier darf ich's sein!

Bei der Weihnachtsfeier der Aachener Gewerkschaftler am zweiten Weihnachtsfeiertag 1907 auf dem Frankenberger Bierkeller hatte man den Mut, die christliche Religion und deren Diener in der brutalsten Weise zu verhöhnen. Das Programm enthielt u. a.: Punkt 2: Duett „Bete und arbeite", Punkt 4: Vater Noah, Punkt 5: Die verliebten Jesuiten, Punkt 6: Der Beichtzettel. Außerdem hatte man „Fest"-lieder gedruckt, die in der gemeinsten Weise Bibel, Heilige, Vinzenzvereine usw. verspotteten. Man hat diese Lieder noch in der Melodie „Stille Nacht, heilige Nacht" usw. gesungen. — Der Mainzer Freidenkerverein hatte für den 21. März 1909 eine Darwinfeier angesetzt. Das Mainzer sozialdemokratische Parteiblatt brachte am 19. März folgende Einladung zu dieser Feier: „Wir ersuchen die organisierte Arbeiterschaft, sich rege an der Veranstaltung zu beteiligen, da das Gewerkschaftskartell diese Feier finanziell unterstützt." In der darauffolgenden Nummer war weiter zu lesen: „Zu der morgen vormittag 10½ Uhr in der Liederhalle stattfindenden Darwinfeier hat das Gewerkschaftskartell die Beteiligung der organisierten Arbeiterschaft zugesagt." In einem folgenden Artikel hieß es: „An der Feier sollen sich u. a. auch der Goethebund, die Freimaurerloge und die Gewerkschaften beteiligen." Also Gewerkschaften, Freimaurerloge, Goethebund und Freidenkerverein Arm in Arm bei der Darwinfeier unter finanzieller Unterstützung mit Gewerkschaftsgeldern. Wirklich ein köstliches Bild.

Man hat auch nichts dagegen einzuwenden, daß durch die Kartelle Wanderredner verschrieben werden, die „wissenschaftliche" Vorträge halten sollen über die Entwicklung des Erdballes oder solche aus dem Reiche der Natur usw., die aber alle darauf hinauslaufen, die atheistischen Gedanken, z. B. diejenigen eines Haeckel u. a., im Volke zu verbreiten und das Christentum herunterzureißen. Beweise dafür haben wir genug in Händen. Der Buchdruckerverband geht mit, er sieht das alles nicht, will es nicht sehen und darf es nicht sehen. Die armen Verbandsmitglieder, die nur den „Korrespondent" lesen, bekommen von den gezeichneten Vorgängen nichts zu hören.

Dr. Bruno Wille redete im Berliner Ortsverein über das Thema „Hat Christus gelebt?" Der „Korrespondent" berichtet darüber in Nr. 4, 1906:

„Mit gespanntester Aufmerksamkeit folgten die Versammelten den reichlich anderthalb Stunden währenden Ausführungen des Vortrags, welcher mit den Worten schloß: „Christus, der Heiland, lebt; aber nicht vor 1900 Jahren, sondern in unserer Brust als Idealmensch; nicht bei den Toten, sondern bei den Lebendigen haben wir ihn zu suchen!" Langanhaltender Beifall lohnte den Vortragenden, und im Namen der Versammlung sprach der Vorsitzende seinen Dank aus."

Also eine glatte Leugnung der Existenz Christi unter dem Beifall der Mitglieder des Buchdruckerverbandes und dafür der herzlichste Dank des Vorsitzenden. In Konsequenz dessen muß selbstverständlich aufgefordert werden zum Austritt aus der Kirche, wie es in der Epistel Baur bereits geschehen ist, und aufgefordert werden zum Eintritt in

den Monisten-Bund. Daß wir nicht zu viel gesagt, zeigt uns Nr. 4 von 1908 der „Mitteilungen des Gauvereins Berlin". Dieselben enthalten unter der Rubrik Notizen eine Bekanntmachung des Deutschen Monisten-Bundes, in der auf drei öffentliche Versammlungen hingewiesen wird, in denen volkstümliche, naturwissenschaftliche Vorträge gehalten werden sollen. Der Monisten-Bund vertritt bekanntlich den Atheismus.

Der Berliner Ortsverein scheint überhaupt auf die Neutralität zu pfeifen. Das geht aus dem „Korrespondent", Nr. 61 von 1907 hervor. Es wird da berichtet, daß „im Jahre 1906 in der Berliner Mitgliedschaft nicht ein einziger gewerkschaftlicher Vortrag gehalten worden, so daß sich manches erklärt. Dagegen hat man Vorträge halten lassen wie: „Die Vererbungstheorien und ihre naturwissenschaftliche Bedeutung", „Hat Christus gelebt" und über „Niccolo Macchiavelli". Am 21. April 1909 wurde ein Vortrag gehalten über „Charles Darwin und seine wissenschaftliche Leistung". Bedenkt man nun, daß im Berliner Ortsverein etwa ein Fünftel sämtlicher Mitglieder des Buchdruckerverbandes vereinigt sind, dann kann man sich denken, wie die Mehrheit des Buchdruckerverbandes die Neutralität auffaßt. In Harburg-Wilhelmburg wurden vom sozialdemokratischen Schriftsteller Laufkötter vier Vorträge gehalten über „Ferdinand Lassalle, sein Leben und Wirken" („Korrespondent", Nr. 21, 20. Februar 1908). In Ruhrort wurde ein Vortrag gehalten über „Moses oder Darwin" („Korrespondent", Nr. 10, 1911). In Bremen sprach Laufkötter wieder über „Der Mensch und die Menschheit" und „Die monistische Weltanschauung" („Korrespondent", Nr. 12, 1911). In Danzig sprach der sozialdemokratische Schriftsteller Peus über „Nietzsche und der Sozialismus" („Korrespondent", Nr. 13, 1911). In Osnabrück referierte Scheffler über „Ursprung der Religion und Entwicklung der Kirche" („Korrespondent", Nr. 30, 1911). Also alles Vorträge, die Weltanschauungsfragen oder politische Fragen behandeln. Und „wie diese Fragen von sozialdemokratischen Schriftstellern und Rednern behandelt werden, weiß ein Kind".

Die Stellung der freien Gewerkschaften zu Christentum und Kirche ist also genau so feindlich wie diejenige der sozialdemokratischen Partei selbst.

IV. Die Stellung der sozialdemokratischen Jugendbewegung.

Die „Standarte", zugleich der Gradmesser der sozialdemokratischen Jugendbewegung ist die „Arbeiter-Jugend".

Die Zahl der Abonnenten der „Arbeiter-Jugend" hat sich in fünf Jahren verfünffacht. Am 1. Januar 1909 begann sie mit 20 000 Abonnenten. Am 1. Oktober 1913 waren es 100 000. Die Zeitung wird von der Hauptexpedition nach mehr als 560 Orten gesandt.

Jugendausschüsse bestehen in 655 Orten (454).*) Jugendheime existieren in 306 (147) Orten. In 200 Heimen stehen den Jugendlichen Bibliotheken zur Verfügung. Sie umfassen insgesamt 40 000 Bände. Bildungsveranstaltungen wurden von den Jugendausschüssen getroffen im Jahre 1912:

Art der Veranstaltung	Zahl	Teilnehmer		Zusammen
		Jugendliche	Erwachsene	
Einzelvorträge	3 474	133 080	9 898	142 978
im Vorjahr	(1 804)	(61 892)	(7 720)	(69 612)
Künstler. Veranstaltungen und Feste	1 648	126 381	62 494	188 875
im Vorjahr	(966)	(?)	(?)	(?)
Führungen durch Museen usw.	390	10 410	1 064	11 474
im Vorjahr	(282)	(5 711)	(718)	(6 429)
Wanderungen	4 830	153 616	—	—
im Vorjahr	(2 439)	(?)	(?)	(?)

Außerdem fanden noch 103 (81) Vortragsreihen und Unterrichtskurse statt. Die durchschnittliche Besucherzahl pro Abend schwankte zwischen 6 und 180.

Eigene Jugendbibliotheken bestehen außer denen der Jugendheime in 69 Orten. Sie zählen 8851 Bände. In 21 Orten haben die Arbeiterbibliotheken besondere Jugendabteilungen eingerichtet.

Die Agitationsbroschüre „Gehörst du zu uns?" war 1912 in 154 700 Exemplaren verbreitet. Das Jugendliederbuch erlebte eine neue (die vierte) Auflage. Das Büchlein ist vollständig umgearbeitet und erweitert worden. 80 000 Exemplare wurden abgesetzt.

Für die systematische Ausbildung von Funktionären ist ein Kursus abgehalten, der noch rechtzeitig vor Beginn der Winterarbeit in Berlin stattfand Ein kleiner Kreis von Funktionären, der sich aus allen Bezirken des Reichs zusammensetzt, ist hier eine Woche hindurch über alle Fragen der Jugendbewegung unterrichtet worden.

*) Die eingeklammerten Ziffern sind die des Jahres 1911.

Diese Zahlen reden nicht nur, sie schreien geradezu. Man erwäge nur einmal den riesigen Schaden, den diese Bienenarbeit der Sozialdemokratie unter unserer Volkszukunft anrichten muß. Und diese Flut ist im ungestümen Vorwärtsdringen begriffen. Der Sozialdemokrat Karl Korn, der Redakteur der „Arbeiter-Jugend", rühmt in seinem Buche: „Die bürgerliche Jugendbewegung", S. 111, „die vor keiner Arbeit, vor keiner Leistung zurückschreckende Opferwilligkeit unserer Organisationen!

So steht und fällt die proletarische Jugendbewegung mit der Bewegung des gesamten Proletariats; sie ist geradezu der Exponent, der Gradmesser der proletarischen Gesamtbewegung. Und da diese Gesamtbewegung heute mehr als je in machtvollem Vorwärtsschreiten begriffen ist, darf auch der Jugendbewegung eine günstige Prognose gestellt werden — vorausgesetzt, daß wir einigermaßen auf dem Posten sind und unsere Pflicht tun."

Bemerkenswert ist, daß bereits auch einzelne Gewerkschaften Jugendsektionen eingerichtet haben. So zählte 1910 der sozialdemokratische Transportarbeiterverband schon eine Sektion von 3332 männlichen Jugendlichen unter 18 Jahren, der Verband der Lithographen eine Lehrlingsabteilung von 3277. Zum sozialdemokratischen Metallarbeiterverbande gehören sogar 50 000 Jugendliche unter 18 Jahren. Wieviel Zeit, Geld und Mühe erspart die Sozialdemokratie sich, wenn die ca. 100 000 Mitglieder der Jugendsektionen mit dem 18. Lebensjahre auf die Partei und die Gewerkschaften überschrieben werden!

Aus all dem Vorstehenden ergibt sich, daß wir es bei der sozialdemokratischen Jugendarbeit, trotz ihres kurzen Bestehens, mit einer Bewegung von durchschlagender Stoßkraft zu tun haben. Und nicht bloß in Deutschland. Seit 1908 besteht eine internationale Verbindung der sozialistischen Jugendorganisationen, die 1907 in Stuttgart ihre erste, in Kopenhagen 1910 ihre zweite Konferenz abhielt. Der Bindepunkt ist das internationale Sekretariat in Wien. Monatlich wird ein Bulletin herausgegeben in deutscher, französischer und englischer Sprache. Gemeinsames Ziel ist: Erziehung der Arbeiterjugend zum sozialistischen Klassenkampfe.

Wollen wir nicht niedergerannt werden, so haben die christlich-nationalen Kreise mit angespanntester Kraft auf dem Gebiete der Jugendbewegung sich zu betätigen. Unsere Jugendlichen sind die „Kommenden", sie sind unsere Hoffnung, unsere Zukunft.

Näheres über die rote Jugendbewegung bietet Ilgenstein: „Die Gedankenwelt der modernen Arbeiterjugend", 1,60 *M*, und Ilgenstein: „Aus dem Lager der sozialdemokratischen Jugendbewegung", 0,30 *M*.

Wie steht die rote Jugendbewegung zu Christentum und Kirche?

„Die proletarische Jugendbewegung wird wie die Sozialdemokratie einst der Totengräber sein, dem Sie zum Opfer fallen, wenn Sie sich auch mit Händen und Füßen sträuben." So sagte Dr. Karl Liebknecht in seiner Landtagsrede vom 26. März 1912 laut „Vorwärts" vom 27. März 1912. Sie will auch ein Totengräber in religiöser und kirchlicher Beziehung sein.

Einige Beispiele aus dem amtlichen Organ dieser Bewegung, der „Arbeiterjugend", mögen das illustrieren.

„Das Weltall, die Natur ist nicht erschaffen, sondern geworden, hat sich — entwickelt. Es gibt keinen mit übernatürlichen Kräften

begabten Schöpfer und gibt überhaupt nichts Ueber- und Außernatürliches." (Nr. 1, Jahrgang 1909.)

„Wir haben keinen
Lieben Vater im Himmel.
Sei mit dir im Reinen!
Man muß aushalten im Weltgetümmel
Auch ohne das." („Arbeiterjugend", Nr. 2.)

„Das Erdbeben von Messina im Lichte der christlichen Weltanschauung: Erschlagen liegt inmitten der gräßlich verstümmelten Leichen die päpstliche Weltanschauung mit ihrem Glauben an die allmächtige Liebe und väterliche Barmherzigkeit ihres Gottes." („Arbeiterjugend", Nr. 4.)

„Dir hilft kein Gott, du mußt dir selber helfen." („Arbeiterjugend", Nr. 5.)

S. 204, Jahrgang 1909, steht folgendes Gedicht von Freiligrath:

Vor der Fahrt.

Melodie der Marseillaise.

O tapfer Fahrzeug! Ohne Schwanken
Befährt es dreist die zorn'ge Flut!
Schwarz die Masten und schwarz die Planken,
Und die Wimpel sind rot wie Blut!
Und die Wimpel sind rot wie Blut!
Die Segel braun von Dampf und Feuer;
Vom Verdeck herab ihren Blitz
Sprüh'n Gewehre, sprüht das Geschütz,
Und das blanke Schwert ist sein Steuer!
Frisch auf denn, springt hinein! Frischauf, das
Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

Ihr fragt erstaunt: Wie mag es heißen?
Die Antwort ist mit festem Ton:
Wie in Oesterreich, so in Preußen
Heißt das Schiff: „Revolution!"
Heißt das Schiff: „Revolution!"
Es ist die einz'ge richt'ge Fähre —
Drum in See, du kecker Pirat!
Drum in See und kapre den Staat,
Die verfaulte, schnöde Galeere!
Frisch auf denn, springt hinein! Frischauf, das
Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

Doch erst, bei schmetternden Drommeten,
Noch eine zweite, wilde Schlacht!
Schwarzer Brander, schleudre Raketen
In der Kirche scheinheil'ge Jacht!
In der Kirche scheinheil'ge Jacht!
Auf des Besitzes Silberflotten
Richte kühn der Kanonen Schlund!

Auf des Meeres rottigem Grund
Laßt der Habsucht Schätze verrotten!
Frisch auf denn, springt hinein! Frischauf, das
Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

Paul Singer hat gleichfalls in seiner Eigenschaft als Präsident auf dem Parteitage in Nürnberg das Ziel der roten Jugendbewegung klipp und klar bezeichnet mit den Worten: „Wir wollen in die Köpfe und Herzen unserer Jugend pflanzen den revolutionären, sozialistischen Geist — —." Daß dieser „feurige Appell" mit stürmischer Begeisterung vom Parteitag aufgenommen wurde, berichtet die „Arbeiterjugend" am 11. Februar 1911, S. 33, im Leitartikel: „Paul Singer". Wir entnehmen ihm das Folgende:

„Unvergessen bleiben ihm in unseren Reihen vor allem die prächtigen Worte, in denen er in seiner Schlußrede zum Nürnberger Parteitage das Ergebnis der Jugenddebatte zusammenfaßte. Es war ein feuriger, mit stürmischer Begeisterung vom Parteitag aufgenommener Appell, in dem Singer die kurz vorher beschlossene energische Förderung der Jugendbewegung den Anwesenden noch einmal dringend ans Herz legte. Seine Ausführungen lauteten:

„Durch die Resolution zur Jugendbewegung haben wir den Grundstein gelegt zu dem Bau, auf dem die Jugendbewegung zu einer stärkeren Macht sich entfalten wird, den Grundstein zu dem Bau, der dermaleinst der Hort der Freiheit sein wird. In der Tat: wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft! Und die Jugend mit sozialem Geiste zu erfüllen, die Jugend kampfbereit zu machen, sie zu stärken für den Kampf gegen die heutige Gesellschaft, daß ist der Zweck unserer Jugendbewegung! Daneben haben wir noch das Bestreben, aufzuräumen mit dem Wust überlieferter Anschauungen, die die Schule in unsere Jugend pflanzt. Wir wollen in die Köpfe und Herzen unserer Jugend pflanzen den revolutionären, sozialistischen Geist, der die Dinge in logischer Entwicklung sieht, wie sie sind, sie als Folge des wirtschaftlichen und sozialen Lebens bis in die letzten Konsequenzen durchdenkt und, wenn er sich über sein Ziel klar ist, auch mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dafür eintritt. Nicht Vormünder sollen die älteren Genossen der Jugend sein im Sinne einer beschränkten Herrschaft, sondern Berater und Lehrer, um die Jugend einzuführen in die Kämpfe, die sie zu führen hat, wenn dereinst die volle wirtschaftliche und politische Freiheit erkämpft werden soll."

Das ist die denkbar höchste Auffassung von der Jugendbewegung und ihrer eminenten Kulturbedeutung, und wenn seitdem die hinter Singer stehende Arbeiterschaft diesen Appell durch ihr großartiges Eintreten für die Jugend in die Wirklichkeit umgesetzt hat, wenn die Partei durch die Tat gezeigt hat, daß sie die Jugendfrage als eine der Lebensfragen der Arbeiterschaft betrachtet, so hat Singers Nürnberger Rede diese Er-

kenntnis und damit die neue Jugendbewegung selber aus der Taufe gehoben.

So hat also die arbeitende Jugend besonderen Anlaß, den edlen Verstorbenen in dankbarem Andenken zu bewahren. Daß sie ihn über diese persönliche Dankesschuld hinaus als Vorbild unerschütterlicher Ueberzeugungstreue und felsenfesten Glaubens an die Zukunft der Arbeiterklasse in Ehren hält, verpflichtet sie zum doppelten Gelöbnis vor diesem Grabe."

Also „die denkbar höchste Auffassung von der Jugendbewegung und ihrer eminenten Kulturbedeutung" ist das „Pflanzen des revolutionären sozialistischen Geistes in die Köpfe und Herzen unserer Jugend". Das offizielle Jugendblatt der „Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands" schreibt es wörtlich auf Seite 33.

In der Weihnachtsnummer des Organs der sozialdemokratischen Jugendbewegung „Arbeiterjugend" vom 21. Dezember 1912 findet sich ein Gedicht „Noch ist der Heiland nicht erstanden", worin eine Strophe lautet:

„Kein Jenseits kann den Helfer senden,
Den Christ säugt jede Mutter groß;
Die Menschheit muß mit eignen Händen
Erkämpfen sich ihr irdisch Los.
Er kommt in rußigem Gewande,
Der Retter, der die Hölle zwingt:
Dann ist der Heiland auferstanden,
Der in die Welt die Freiheit bringt!"

Wie die Sozialdemokratie über die Schule denkt, dafür einige Proben aus der „Arbeiterjugend", Nr. 7:

„. . . Es ist ein tiefes Atemholen der Befreiung und der Erleichterung, daß sie endlich dem Drucke und dem Zwange der Schule entronnen sind. . . . . Die Schule als Ganzes wird als Zwangsanstalt empfunden, und was das Schlimmste für die Schule ist, als Anstalt nutzlosen Zwanges. . . . Der Arbeiter wird diesen Groll über die in der Schulstube zwecklos vergeudeten Stunden seiner Kindheit das ganze Leben nicht mehr los. . . . Sie (die Arbeiter) sehen ein, daß sie die langen Jahre vielfach mit sinn- und nutzlosen Dingen gequält worden sind; sie kommen dahinter, daß sie am besten tun, wenn sie das meiste . . . möglichst bald wieder vergessen. Statt sie über die Großtaten der menschlichen Kultur und die Aufgaben aufzuklären, die ihrer eigenen Klasse im Fortschritt der Menschheitsentwicklung zugefallen sind, hat man ihr Gedächtnis mit den läppischen Familiengeschichten der Fürstengeschlechter, mit den abscheulichen Metzeleien der Vergangenheit, Kriege und Schlachten genannt, vollgestopft. Statt Naturerkenntnis hat man ihnen die Märchen der Bibel beigebracht. Von Moses und Karl dem Dicken und Johann Cicero und all den preußischen Friedrichs und Wilhelms ist ihnen ein gewaltiger Plunder eingetrichtert worden, aber die Namen Marx, Lassalle und Darwin, denen der Mensch von heute, zumal der moderne

Arbeiter, seine Existenz verdankt, sind niemals an ihr Ohr gedrungen. . . . Statt der Solidarität, der Treue gegen die Klassenbrüder, hat man ihnen Untertanengehorsam, statt der Mannhaftigkeit, Knechtseligkeit gepredigt. In der Tat, es ist ein treffsicherer und kerngesunder Instinkt, der die Arbeiterjungen und Arbeitermädchen die Schulentlassung als Befreiung empfinden läßt." — Das ist deutlich genug!

Es ist bekannt, mit welchem Hasse die Sozialdemokratie die christliche und nationale Jugendpflege in allen ihren Aeußerungen verfolgt. So druckt die „Arbeiterjugend" in Nr. 23, 1913, folgenden poetischen Erguß des „Hamburger Echo" ab:

„Also sprachen einst die Frommen:
Laßt die Kindlein zu uns kommen,
Daß wir ihre schwachen Seelen
Mit dem Worte Gottes ölen,
Mit Gesang und mit Gebeten
Ihren Geist zusammenkneten,
Und damit sie nicht zu schlau,
Sie verprügeln braun und blau.
Nimmer soll der Satan rauben
Ihnen dann den rechten Glauben:
Jedes wird ein gutes Schaf,
Arbeitswillig, dumm und brav.
Aber nun mit einemmale
Hört man andere Signale.
Dieses sind die Jugendwehren,
Die mit ihren Kommandeuren,
Mit Getrommel und mit Pfeifen
Sonntags durch die Wälder streifen.
Eingepreßt nach neuester Norm
In die Khaki-Uniform.
Nicht mehr kann der Klang der Glocken,
Sie zum Kirchengang verlocken;
Statt des Pastors an der Hand,
Führt sie jetzt der Leutenant."

Auf der ersten Generalversammlung der roten Jugendbewegung am 30. September 1906 in Mannheim — gelegentlich des dortigen Parteitages — wurde folgende charakteristische Resolution gefaßt:

„Die erste Generalversammlung des Verbandes der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands erachtet es als eine ihrer bedeutsamsten Aufgaben, die Blicke und Herzen der deutschen Proletarierjugend auf den Heldenkampf unserer Brüder und Schwestern in Rußland zu lenken.

Wir hier versammelten Arbeitersöhne empfinden besonderen Stolz, in der welthistorischen Epoche der russischen Revolution zum Klassenbewußtsein erwacht zu sein und unsere Organisation aufzubauen. Wir senden den russischen Freiheitskämpfern, unter denen auch die Jugend in hervorragendem Maße vertreten ist, begeisterte Grüße. Wir bewundern in dem Vernichtungskampfe gegen den bluttriefenden Zarismus die ungestüme Tatkraft und den unerschöpflichen Opfermut der russischen Arbeiterschaft. Wir trauern mit

ihr an der Bahre unserer, mit und ohne Rechtskomödie, ruchlos gemordeten russischen Genossen und hoffen mit ihnen baldigen Sieg als Frucht ihres heldenmütigen Ringens.

Wir geloben, unseren russischen Genossen in ihrem schweren Kampfe nach Kräften Beistand zu leisten."

Ist das nicht direkte Erziehung zur Revolution?

„Durch „die erste internationale Konferenz der sozialistischen Jugendorganisationen", die vom 24. bis 26. August 1907 in Stuttgart tagte, kam die Sache auf deutschem Boden recht in Schwung. Da wurde über die sozialistische Erziehung und Organisierung der Jugend beraten und folgende Grundsätze festgelegt:*) Das Wissen, was wir der Jugend beibringen wollen, soll in erster Linie dazu beitragen, „ihr revolutionäres Bewußtsein zu stärken und ihre Kraft im Klassenkampf zu erhöhen". So durchtränken wir das Proletariat schon in seiner Jugend mit revolutionärer Begeisterung. Die geeigneten Unterrichtsgegenstände seien demnach „die bürgerlichen Revolutionen, die moderne Arbeiterbewegung (d. h. natürlich die Sozialdemokratie), die Revolution von 1848, die Pariser Kommune (d. h. die sozialistische Revolution und Schreckensherrschaft in Paris 1871), die russische Revolution". Die jungen Leute sollen auch lernen, „Schwierigkeiten ihrer Familie, mit dem Unternehmer usw. zu trotzen". Ferner soll auf „die Aufklärung über das Wesen von Religion und Kirche im Sinne des historischen Materialismus Gewicht gelegt werden", d. h. den jungen Leuten soll beigebracht werden, daß es keinen Gott gibt, der die Geschichte der Völker und des Einzellebens lenkt, sondern daß die ganze geistige und materielle Entwicklung in Gang gebracht sei und im Gange erhalten werde durch den Kampf der Menschen um die Futterkrippe. Vor allem soll auch „der militärische Geist des deutschen Volkes zermürbt und zersetzt werden", wozu die Jugendvereine ganz besonders geeignet seien. In diesen haben wir die jungen Leute gegen jeden Dienst mit der Waffe mit Ekel und Abscheu zu erfüllen. Müssen sie sich dann zum Militärdienst gestellen, so werden sie zur „Desorganisation der Armee schon das Nötige beitragen". „Sorgen wir dafür," so schloß Liebknecht unter dem tosenden Beifall der Anwesenden seinen berüchtigten Vortrag, „daß die internationale Jugendbewegung im antimilitaristischen Kampfe eine ehrenvolle Rolle spielt!" —

Liebknecht hat dann im Jahre 1907 eine Schrift: „Militarismus und Antimilitarismus unter besonderer Berücksichtigung der internationalen Jugendbewegung" veröffentlicht. In dieser heißt es: „Das letzte Ziel des Antimilitarismus ist Beseitigung des Militarismus, des Heeres in jeder Form" (S. 104). „Das Ziel des Kampfes gegen diesen ist Wehrlosmachung, unbedingte und gründliche Wehrlosmachung der Staatsgewalt" (S. 109).

Derselbe Liebknecht hat in Nr. 7 des sozialistischen Jugendblattes „Junge Garde" vom 22. September 1906 (Herausgeber Dr. Frank-Mannheim) in einem Artikel „Rekrutenabschied" folgendes geschrieben, um Abscheu vor dem Heeresdienst zu erwecken: „Die Hunger-

*) Nach dem offiziellen Bericht, Stuttgart, Paul Singer 1907.

peitsche aber ist ein Symbol der Freiheit im Vergleich mit dem Druck, mit der Sklaverei, unter die euch der blutige, eiserne Militarismus zwingen wird. Und nicht nur immer einem, sondern jedem Offizier und Unteroffizier der deutschen Armee werdet ihr auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Jedem Wink eurer Vorgesetzten habt ihr schweigend und ohne Widerrede mit Maschinenpromptheit Tag und Nacht zu gehorchen, mag euch auch das Unsinnigste und Unmoralischste, selbst Strafbares befohlen werden." Mit Recht bemerkt der frühere Kriegsminister von Einem dazu: „Unerhört, einem jungen Manne etwas Derartiges vorzulügen. Das sind Unverschämtheiten geradezu, etwas Unerhörtes, was noch nie dagewesen ist."

Was man so in Stuttgart auf internationalem Boden beschlossen, mit dessen weiterer Durchführung ging man dann innerhalb der einzelnen Nationen eifrig vor. Am 6. und 7. September 1908 tagte in Berlin „die 2. Konferenz der freien Jugendorganisationen Deutschlands". Da wurde den Jungen von 14 bis 18 Jahren klargemacht, daß ihre Jugendorganisationen „zunächst den Jugendlichen die mosaische Schöpfungsgeschichte und den Hurrapatriotismus aus dem Gehirn reißen und dafür Volkswirtschaftskunde und historischen Materialismus (d. h. die Grundlehren der Sozialdemokratie) einpflanzen müßten". Im übrigen solle der jugendliche Arbeiter in Kunst und Wissenschaft nur eingeführt werden, „um in ihm das Bewußtsein seiner elenden Lage und Haß gegen die Knechtschaft zu wecken".

Ein besonders trauriges Beispiel von Verhöhnung jeglichen religiösen Gefühls gibt der Artikel „Katechismus" in Nr. 3 des „Guten Kameraden" vom 11. Februar 1911; deshalb so tieftraurig, weil das Blatt als Jugend-Beilage der „Arbeiterzeitung" (Dortmund) in die Hände von ungezählten Tausenden unserer Jugend kommt. Ein Vater belehrt darin sein sechsjähriges Kind, das vom ersten Schultag mit dem Stundenplan nach Hause kommt, auf seine Frage: „Was ist biblische Geschichte?" dahin, daß alles, was in der Religionsstunde vorkomme, gelogen sei, daß es vor allem einen „alten, unsichtbaren Mann" (Gott) nicht gebe, und daß die Leute so tun, als ob er auch noch einen Sohn hätte, der auch Gott sein wolle. In bösartiger Weise wird dem Kinde zu beweisen versucht, daß das Gebet überflüssig, ja schädlich sei, und daß es nur von Leuten, die „sich fürchten oder ein böses Gewissen haben", geübt werde. Beides sei aber bei einem ordentlichen Menschen nicht der Fall. Der Vater macht dem Kinde klar: Beten sei gleichbedeutend mit Lügen. Es entwickelt sich folgendes Zwiegespräch:

Kind: „Lügt der Lehrer auch?"

Vater: „Das weiß ich nicht. Jedenfalls muß er so tun, als ob er dran glaubte. Sonst kriegt er nichts zu essen."

Kind: „Das ist aber gemein. Weißt du noch, Vater, wie ich die zwei Aepfel aus der Speisekammer genommen hatte, und nachher hab' ich gelogen, ich war es nicht?"

Vater: „Ja, und die Mutter hatte es doch gesehen."

Kind: „Da hast du gesagt, wenn ich nicht sage, ich habe es getan, kriege ich am Abend nichts zu essen."

Vater: „Ja, wer lügt, der kriegt nichts zu essen."

Kind: „Aber wenn der Lehrer lügt, kriegt er was zu essen? Ich will kein Lehrer werden."

Vater: „Es gibt auch Lehrer, die nicht zu lügen brauchen."

Kind: „So, wo denn?"

Vater: „Das ist in anderen Ländern."

Den Schluß krönt außerdem der Satz, daß es außer dieser einen „Schullüge" (Religion) noch eine andere, ebenso schlimme, gäbe: die vaterländische Geschichte! Wenn so in bewußter und offener Weise von einem Hauptorgan, das an seinem Kopfe den offiziellen Namen „Sozialdemokratisches Organ" trägt, verfahren wird, so sinkt bei allen Leuten, die sehen können, der Satz: Religion ist Privatsache! zu einer groben Lüge herab.

Max Peters, der erste sozialdemokratische Jugendsekretär, schreibt in seiner für die Jugend bestimmten Agitationsbroschüre: „Der Weg zum Licht", nachdem er von dem Schaden gesprochen, der den Kindern in den Kindergärten und Kleinkinderbewahranstalten mit dem Lernen „religiöser Sprüche, Gedichte und Liedchen" zugefügt wird. Seite 25:

„Den Kopf mit solchem unverdauten Kram vollgefüllt, tritt nun das schon nervöse Kind in die Volksschule. Hier wird nun die Hirnverkleisterung — anders kann die Ausbildung nicht bezeichnet werden — fortgesetzt. Schematisch und verständnislos wird den Schülern nun hauptsächlich sogenannte Religion eingebleut, die doch gar keine Religion ist, sondern nur Wissensstückchen über sie."

Die Pflege des Religiösen bei der Jugend nennt also der Vorkämpfer der roten Jugendbewegung: „Gehirnverkleisterung"!

Der sozialdemokratische Parteitag zu Nürnberg 1908 nahm folgende Resolution an:

„Jugendorganisation. Die Förderung der Bildungsbestrebungen der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen ist eine wichtige Aufgabe im Emanzipationskampfe der Arbeiterklasse.

Der Parteitag verpflichtet die Organisationen, dafür zu sorgen, daß die Arbeiterjugend im Sinne der proletarischen Weltanschauung erzogen wird."

Nach einstimmiger Annahme obiger Resolution sprach Singer als Vorsitzender des Parteitages die Hoffnung aus, „daß die neue Waffe, die die Partei sich geschmiedet habe, dazu beitragen werde, die Jugend mit dem Geiste des Sozialismus zu erfüllen, damit sie dermaleinst als Mitstreiter in dem Kampf für die Befreiung des Proletariats tatkräftig mitwirken könne". (Parteitagsprotokoll, S. 452.)

Daß der Humor nicht fehle, sei noch angeführt das Urteil, welches Karl Korn über die evangelischen Jugendvereine fällt in seiner Broschüre: „Die bürgerliche Jugendbewegung". Herausgegeben von der Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands. Berlin 1910.

Es heißt in derselben, Seite 51:

„Als nicht Erleuchteter muß man in der Tat Nerven wie ein afrikanisches Nilpferd besitzen, um sich ohne Gefahr für seinen — Magen in diese Schlammfluten von Einfältigkeit, Versimpelung und Verblödung hineinzuwagen. Der „Geist" dieser Literatur ist die Drehkrankheit, und man kann aus jeder beliebigen Seite dieser unzähligen Traktätchen, Flugschriften, Broschüren, Kalender, mühelos den Nachweis erbringen, daß für ihre Verfertiger die letzten 3000 Jahre menschlicher Kul-

turentwicklung einfach nicht existieren. Gewiß, auch die katholische Jugendliteratur ist eine starke Zumutung für Leser, die nicht auf dem Standpunkt der katholischen Kirche stehen — sie strotzt von Aberglauben und Borniertheit — aber verglichen mit dem evangelischen Jünglingsvereinsschrifttum, das die Seele des Lesers mit einem klebrigen Schleim überzieht, ist sie Mannah des Geistes. Gegen die katholische Literatur kann man kämpfen, bei der evangelischen heißt es: Rette sich, wer kann!"

Auch der „Katechismus für Arbeiterkinder", der zur Weihnachtszeit in den Arbeiterhäusern verteilt wird, liefert den Beweis, daß Bibelsprüche für sozialdemokratische Zwecke umgebildet werden. Unter Nr. 27 heißt es im Katechismus:

„Was sagt Jesus zu den Kindern?"

Er ladet die Kinder ins Sozialreich ein und spricht: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich."

Und Nr. 28:

„Willst du der Einladung Folge leisten?"

„Ja, ich will der Einladung folgen und ein tüchtiger Sozialist werden."

Bei Peters: „Empor zum Licht", heißt es S. 25:

„Also: die Volksschule enthält der Jugend nicht nur unendlich viel vor, nämlich die Errungenschaften der Wissenschaft, — die Volksschule wirkt sogar dauernd schädigend auf das Kind ein. Und sie raubt ihm schließlich damit auch die Lust zu seiner doch so notwendigen Fortbildung nach Entlassung aus der Schule."

Seite 15 der Agitationsbroschüre: „Gehörst du zu uns?":

„Man will, daß du ein demütiger, gehorsamer Arbeiter wirst, der sich von seinem Arbeitgeber geduldig das Fell über die Ohren ziehen läßt; der seiner Obrigkeit in allen Dingen widerspruchslosen Respekt gewährt; der alles für gut hält, was von oben kommt: der Steuern zahlt, so viel die Behörde nur wünscht; der aber stets bescheiden den Mund hält.

Möchtest du auch solch ein geduldiger Michel werden? Dann gehe in Gottes Namen in irgendeinen bürgerlichen Jugendverein! Folge dem Rufe des Pfarrers in den Jünglingsverein oder der Aufforderung deines Fortbildungsschullehrers zur Teilnahme an dem von ihm geleiteten Jugendklub.

Reizt dich aber nicht die Rolle des geduldigen Schafes, das sich ergeben die Wolle scheren läßt, möchtest du mit frischem proletarischen Empfinden, mit echtem Proletarierstolz in Selbständigkeit und Selbstbestimmung deinen Mann im Kampfe des Lebens stehen, möchtest du dereinst ein treues und tapferes Mitglied der großen, starken Arbeiterorganisationen werden, so — pfeife auf die Lockungen von Pfarrer und Lehrer.

Statt dessen schaffe dir den Zusammenhang mit dem geistigen Leben der modernen freien Jugendbewegung, indem du dich an den Veranstaltungen des Jugendausschusses beteiligst, indem du vor allen Dingen regelmäßiger Leser der „Arbeiter-Jugend" wirst. Hier weht der freie, frische Geist der modernen Arbeiterbewegung; hier findest du die Aufklärung über alle wichtigen Fragen, die die Zeit bewegen; hier finden die Klagen der jugendlichen Arbeiter über ihre Leiden und Nöte im Berufsleben ein starkes Echo; hier

findest du, wonach dein suchender, reger Geist ausschaut; von hier aus führt der Weg hinein in die Gedankenwelt des klassenbewußten Proletariats!"

Seite 19:

„Ja, ich will.

So höre ich dich sagen! Und mit herzlicher Freude und beglückten Sinnes heiße ich dich bei uns willkommen!

Ich wußte, daß du mir folgen würdest, wenn du mir nur erst einmal dein Ohr liehest! Denn nunmehr weißt du, daß wir nichts Schlechtes mit dir vorhaben, daß wir dich nicht verführen wollen, daß wir dein Seelenheil nicht gefährden wollen!

Nichts liegt uns ferner als das!

Unser Streben geht auf die höchsten Ziele der Menschheit hinaus! Wir wollen die Menschheit aus dem Druck und der Knechtschaft von heute herausführen auf die sonnigen weiten Höhen freien Menschentums!

Mit uns sind die besten Männer aller Zeiten im Bunde. Was immer nur die Größten der Großen, was Männer wie Lessing, Goethe, Schiller, Fichte angestrebt haben, in dem großen, kühnen Wollen der modernen Arbeiterklasse findet es zum ersten Male Tatbereitschaft!"

Ist das nicht frivol?

Was überhaupt die Sozialdemokratie der Jugend zu bieten wagt, davon einige Proben aus sozialdemokratischen Kinderzeitungen. In der Kinderzeitung „Für unsere Kinder", Beilage der sozialdemokratischen Frauenzeitung „Gleichheit", Nr. 10 von 1909, setzt eine Mutter ihrem Kind auseinander, so ziemlich alles in der Welt sei Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit; es sind die bekannten abgedroschenen Redensarten, wie man sie tagtäglich in der sozialdemokratischen Presse findet. Und nun läßt der „tüchtige" Artikelschreiber, Genosse Franz Hentschel, das Kind wörtlich folgendes sagen:

„Jetzt weiß ich, daß der Pastor gestern in der Kirche gelogen hat, Mutter. Er hat gesagt, der liebe Gott ist allmächtig und allwissend und gerecht und weise und — und — das kann nicht richtig sein, Mutti. Denn dann würde der liebe Gott nicht zulassen, daß wir hungern müssen, und daß Vater keine Arbeit hat. Er würde nicht zusehen, daß die Männer, denen die Fabriken gehören, die Sachen verkaufen, die die Arbeiter gemacht haben, und daß sie allein immer soviel Geld davon haben, daß sie alles kaufen können, was sie brauchen und was ihnen gefällt. Mutti, ich geh' nicht mehr in die Kirche."

Die Höhe der religionsfeindlichen Unverschämtheit aber erreicht die Jugendbeilage der „Dortmunder Arbeiterzeitung" in ihrer Februarnummer von 1910. Da redete ein Vater mit seinem Sohne, der eben schulpflichtig geworden ist, folgendermaßen:

„Kannst du dir denken, daß irgendwo ein unsichtbarer alter Mann wäre, der alles sieht und alles weiß und alles kann?"

„Nee, das geht ja gar nicht."

„Aber trotzdem wird es in der biblischen Geschichte erzählt. Na, und wenn nun einer, der daran glaubt, irgend etwas haben will, oder es geht ihm sonstwie dreckig, dann betet er eben zu Gott, wie sie es nennen . . ."

„Dieselben Leute . . . glauben auch noch, oder tun wenigstens so, als hätte der alte Mann einen Sohn; und der wäre auch ein Gott."

„Wie viele Götte gibt es denn?"

„Einige sagen, die ganze Welt wäre Gott, andere sagen, es wäre nur ein Gott. Und die ganz Schlauen sagen, es wären dreie, aber die dreie wären in Wirklichkeit auch nur einer."

„Haha! Das ist ja noch besser, als bei dem alten Kapitän an der Ecke. Weißt du, der immer sagt, die Leute wären doppelt, wenn er betrunken ist."

Weiter kann man in der Tat die Roheit und Dummheit in Anpöbelung der Religion doch unmöglich treiben.

In Nr. 46, Jahrgang 1912, bringt die „Gewerkschafts-Korrespondenz" unter der Ueberschrift „Erziehungsfrüchte sozialdemokratischer Jugendarbeit" folgende Notiz: „In einer thüringischen Fortbildungsschule, in welcher die Schüler einen kurzen Lebenslauf verfassen sollten, schrieb ein Schriftsetzerlehrling u. a. folgendes: „Im übrigen hat es mir in S... ganz gut gefallen bis auf eins. Ich mußte nämlich als Konfirmand jeden Sonntag zur Kirche gehen, was mir durchaus nicht behagte. Ich bin einmal für solche Schwindeleien nicht zu haben.""

Folgenden Vorgang in Thieschitz bei Gera berichtet der Ortspastor Liz. F. Priegel in dem von ihm herausgegebenen „Alten Glauben" (Nr. 25, 1913):

„Da seit einigen Jahren die Unsitte einzureißen anfing, daß die Konfirmanden den Palmsonntag-Abend dazu benutzten, um irgendein Vergnügungslokal zu besuchen, wurde von dem Geistlichen ein Familienabend eingerichtet, der auch immer gut besucht war. In diesem Jahre wurden nun etwa 14 Tage vor dem Palmsonntage von der sozialdemokratischen Ortsverwaltung an eine Anzahl Konfirmandeneltern Briefe geschickt, durch welche diese mit ihren Angehörigen und Konfirmanden zu einem sozialdemokratischen Spaziergang und Unterhaltungsabend eingeladen wurden. Dann heißt es wortgetreu weiter: „Gleichzeitig wollen wir bemerken, daß, wenn Sie unsere Veranstaltungen besuchen, Ihnen keinerlei Schwierigkeiten von seiten des Herrn Pastor entstehen können; denn sobald das Kind Konfiermirt ist, hat Ihnen weder Kirche noch Schule etwas zu befehlen. Sollte daher Ihren Kinde etwas zum Lernen aufgegeben worden sein, was zum Vortrag für Palmsonntag bestimmt ist, so können Sie selbiges ruhig dem Herrn Pastor selbst überlassen. Wir meinen wenn ein Kind 8 Jahre mit Religiößen Dingen vollgestopft worden ist, für dessen Behauptung nicht einmal Beweise begebracht werden können, so genügt das vollkommen, und man braucht nicht auch noch den Palmsonntag dazu zu benutzen. Wir ersuchen Sie höflichst, mit Ihrer Konfirmantinen sowie Angehörigen recht zahlreich zu erscheinen, da es gleichzeitig gilt, die Jugend aus den Händen der Religiößen und Kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu entreißen, und der Arbeiterjugend zuzuführen. In der Hoffnung das Sie unßerer Einladung recht zahlreich volgeleisten und dieser Tag ein Gedenktag bei Ihnen bleiben möge, zeichnet

mit freundlichem Gruß

die Ortsverwaltung R. Des sozialdemokratischen Vereins
für R. j. L."

Da dieser Brief teilweise auch in den Arbeiterkreisen starke Entrüstung erregte und ferner der Geistliche erklärte, daß ein Kind, das am Palmsonntag-Abend dahin gehen wolle, wo es ausgesprochenermaßen der Kirche entrissen werden solle, unmöglich am Vormittag aufrichtig versprechen könne, der Kirche treu bleiben zu wollen, und daß solch ein Kind daher auch nicht konfirmiert werden könne, war der Erfolg des Briefes nicht bedeutend, immerhin fehlte er doch nicht ganz. Das fällt aber für die Allgemeinheit weniger ins Gewicht, als die Dreistigkeit und Offenheit, mit der hier die Sozialdemokratie gegen die Kirche auftritt und schon die neukonfirmierte Jugend zum Bruch ihres Gelübdes verleiten will. Und da soll Religion noch Privatsache sein?"

In Sonneberg erscheint eine sozialdemokratische Zeitung, der „Thüringer Volksfreund", die nach der „Saalezeitung" vom 20. April 1912 kurz vor Ostern einen Leitartikel brachte mit der Ueberschrift: „Unseren Schulentlassenen zum Gruß." Er ist charakteristisch für die Bekämpfung der Volksschule und lautet:

Donnernd flogen die Schultüren ins Schloß, als ihr zum letzten Male der Zwingburg den Rücken kehrtet. Nach achtjähriger Kerkerhaft grüßt ihr das Licht und die Freiheit. Nie mehr setzt ihr den Fuß auf die Stätte, die euch acht kostbare Jahre eures jungen Lebens raubte. Wandert mit mir zurück bis zu dem Tage, wo ihr in ehrfurchtsvoller Scheu zum ersten Male über die Schwelle der Schule tratet. Ahnungslos, in ungetrübtem kindlichen Vertrauen, mit neugierigen Blicken, mit tausend Fragen auf den Lippen und freudiger Hoffnung im Herzen: so grüßtet ihr die Schule. Ihr kamt in eine neue Welt. In eine Welt, die abgeschlossen vom gewaltigen Strom des Lebens, wie eine vereinsamte, traurig-öde Insel im wogenden Meere lag. Was ist von all eurer Jugendhoffnung geblieben, mit der ihr euch der Schule anvertrautet? Ach, das Neue verlor sehr bald seinen Glanz. Es war kein Edelmetall, das die Schule euch bot, es war wertloses Blei, das nur für Augenblicke glänzt und bald blind wird. In eure junge Seele schlich sich die Langeweile. Keine von den vielen schönen Hoffnungen, die euer Herz erfüllten, ist lebendig geblieben. Eine um die andere habt ihr trauernd zu Grabe tragen müssen. Ihr verlangtet nach Wissen, das euren Geist stärken und erfrischen sollte — aber die Schule gab euch Steine statt Brot. Ihr sehntet euch nach fröhlichem Spiel — aber die Schule schnürte euch ein. Ihr wolltet Aufklärung über die tausend Fragen der Natur und des menschlichen Lebens — aber die Schule umnebelte eure Sinne mit dem Modergeruch längst versunkener Zeiten. Ihr wolltet euer Denken entwickeln und das Gesetzmäßige im Weltgeschehen erkennen — aber die Schule füllte euren Geist mit ödem Gedächtniskram und warf euch zusammenhanglose Brocken hin, die eurem Geist keine Nahrung waren. Eure Eltern wollten, daß ihr zu willensstarken Menschen erzogen würdet — aber die Schule suchte euer Rückgrat zu brechen und euren Willen zu töten; sie zwang euch zum blinden Gehorsam und suchte euch zu Sklaven zu machen. Euer Geist verlangte nach wertvoller Lektüre — aber die Schule setzte euch Tag für Tag hinter das Lesebuch, bei dessen bloßem Anblick euch schon das Gähnen befiel. Ihr wolltet eure jungen Glieder dehnen und üben und stählen — aber die Schule zwang euch zum stundenlangen Stillsitzen.

So mögt ihr hinblicken, wohin ihr wollt: überall seht ihr, daß die Schule nicht gehalten hat, was ihr euch von ihr verspracht, da sie an euch sündigte, eurer Entwicklung hinderlich war. Jetzt habt ihr der Schule Lebewohl gesagt, und ihr werdet ihr keine Träne nachweinen. Die Schule hat euren Geist mit Ballast bepackt, und ihr werdet bald genug erfahren, daß ihr diesen Ballast erst über Bord werfen müßt, wenn ihr den Stürmen des Lebens, die euch umbrausen werden, trotzen wollt. Der Kampf des Lebens erfordert anderes Rüstzeug und andere Waffen. Was euch die Schule gab, sind noch nicht einmal Schwerter aus Pappe. Wohlan! ihr jungen Streiter: macht euch ans Werk, unüberwindliche Waffen fürs Leben zu schmieden!"

So verekelt die Sozialdemokratie der noch nicht urteilsfähigen Jugend auch die Schule und das, was sie dort gelernt hat, um den Boden für ihre revolutionären Ideen zu lockern, die jungen Herzen mit Unzufriedenheit und Haß zu erfüllen und sie dadurch des Besten, was sie haben, zu berauben. „Läßt sich denn," schreibt dazu ein Leser, „gegen solche unverschämte, die Tatsachen auf den Kopf stellende Jugendverhetzung gar nichts mehr in unserem „geordneten" Staatswesen tun?"

Pastor Lützen übertreibt nicht, wenn er in seinem prächtigen Vortrag: „Die sozialdemokratische Jugendbewegung", Seite 8 und 9 schreibt: „Die roten Jugendorganisationen haben auch ausdrücklich keinen Raum für den Gedanken an die geschichtliche Entwicklung unseres deutschen Vaterlandes, sie pflegen den Haß gegen alle staatlichen Autoritäten, vom Kaiser herab bis zum kleinsten Beamten, sie werfen auf alles, was unsere Staatsordnung zum Wohl des Volksganzen wie des einzelnen tut, ihren Schmutz." Die Buchhandlung des „Vorwärts" empfiehlt das Buch von Max Maurenbrecher: „Die Hohenzollernlegende" zum Abonnement mit den Worten: „Das Märchen vom sozialen Königtum der Hohenzollern zu zerpflücken und zu zerfausen, das ist unsere Absicht. Wir rechnen auf Leser aus allen Kreisen der Arbeiterschaft, die gewillt sind, die geschichtliche Wirklichkeit zu erfahren! Aber wir denken noch ganz besonders an die schulentlassene Jugend, die anfängt, ins Leben zu treten. Ihnen hat die Schule noch eben den Kopf voll Dunst und Weihrauch geblasen; ihnen in erster Linie soll dieses Werk Befreiung, Klärung, wissenschaftliche Kenntnisse bringen."

Seite 289 der „Arbeiter-Jugend", 1911, heißt es:

„Diese Befolgung der gesetzlichen Vorschriften hindert die Arbeiterjugend natürlich nicht, daß sie, wie in allen Fragen des Ideals und der Gesittung, so auch in der Frage des Völkerfriedens begeistert auf der Seite des Proletariats der Erwachsenen steht. . . . Der deutsch-französische Krieg von 1870-1871 war der letzte blutige Zusammenstoß zwischen Kulturvölkern auf europäischer Kulturerde."

Von Bebel wird auf Seite 305 geschrieben: „In Bebel war in jenem Augenblicke (in Jena) die Kultur- und Friedenssehnsucht der Menschheit verkörpert, gegenüber den gewissenlosen, aus bloßer Profitgier geborenen Kriegshetzereien der Chauvinisten hüben und drüben."

Es ist zu verstehen, wenn die „Deutsche Reichspost" in Stuttgart schreibt:

„In einer derartigen skandalösen, jede Autorität untergrabenden Weise darf in Württemberg seit zwei Jahren frischfröhlich agitiert werden. Die Regierung duldet ruhig, daß ihre Beauftragten, in diesem Falle Lehrer und Geistliche, in diesen Jugendvereinen als Ignoranten und gewissenlose Betrüger gebrandmarkt werden. Man sieht gemütlich zu, wie von gewissenlosen Agitatoren hier die in der Schule gelegten Grundlagen zu einer zielbewußten staatsbürgerlichen Erziehung niedergerissen werden, wie in solchen Vereinen die Gesinnungen, die in treuer Arbeit in der Schule erzeugt und gepflegt worden sind, die man mit Mühe und Selbstverleugnung unter den Fortbildungsschülern zu erhalten und zu fördern sucht, noch während der schulpflichtigen Zeit vernichtet werden."

Pfarrer Paul Luther schreibt in der „Zeitschrift für Jugendwohlfahrt", Dezember 1911: „Absolut nicht billigen kann ich das eigentliche Ziel aller Bemühungen, die Arbeiterjugend von heute zum klassenbewußten Proletariat von morgen zu erziehen. Der Blick auf dies Ziel hindert alle Sachlichkeit und Vornehmheit der Rede wie des Denkens; an ihre Stelle tritt glühender Haß, der manchmal in unheimlicher Glut emporlodert, ob er sich wendet gegen die „elende Volksschulbildung" oder „gegen Märchen, Dogmen und Gebetsformeln, die teils naiv, teils konfus, in jedem Fall wissenschaftlich unwahr sind", oder gegen „das Vogelhirn des Spießers". Ich mußte immerfort an das feine Wort von Marie von Ebner-Eschenbach denken: „Die euch Haß predigen, erlösen euch nicht!" Am meisten leid tat mir, daß ein Wort, das mit großen Lettern über der Jugend leuchten sollte, ganz fehlt, das Wort „Pflicht". An seiner Stelle kehrt als Refrain wieder: „Ihr habt keine Rechte"."

Pastor Le Seur in Berlin, einer der besten Kenner der roten Jugendbewegung, faßt in der „Freien Jugend" sein Urteil über ihr Ziel in folgende Sätze zusammen:

„Seit einigen Jahren tritt uns mit wildem Haß die sozialdemokratische Jugendbewegung entgegen. Sie liebt diesen Namen nicht, aus sehr durchsichtigen Gründen. Aber sie ist sozialdemokratisch, weil sie als ihren Hauptzweck die Verbreitung der sozialdemokratischen Weltanschauung unter der arbeitenden Jugend verfolgt. Als freie Jugendorganisation ist sie zwar nicht mehr vorhanden, da die Polizei sie aufgelöst hat. Tatsächlich aber lebt sie, wie ihr Organ und wie der Augenschein lehrt, recht fröhlich weiter."

Vor allem will man jetzt an die Bearbeitung der weiblichen Jugend gehen. Genosse Koch-Stuttgart brachte in der Mai-Nummer (1908) der „Jungen Garde" längere Ausführungen darüber. „Es ist Aufgabe jeden klassenbewußten Arbeiters und jeder Arbeiterin, ihre Töchter im Geiste des Sozialismus zu erziehen..... Gerade unter dem weiblichen Proletariat ist es notwendig, frühzeitig mit der Aufklärungsarbeit einzusetzen, da hierzu viel Geduld und Zähigkeit und viel Rücksicht auf tiefeingewurzelte Vorurteile gehört. Aber einmal von einem Gedanken erfaßt, gehört die Frau oder das Mädchen zu den ausdauerndsten Kämpferinnen, wofür uns Beispiele in der Arbeiterbewegung zur Verfügung stehen." Dabei soll vor allem der in der Schule genossenen religiösen Bil-

dung entgegengewirkt werden. Als Gegenstück zu diesen Forderungen druckt die Juni-Nummer der „Jungen Garde" einen Aufsatz des „Offenburger Volksblattes" ab: „Frauen vor!" Darin heißt es: „Unerläßlich ist für die Männer die Beihilfe (der Frauen) zur Erziehung der Rekruten für das Erlösungswerk des arbeitenden Volkes aus der geistigen Finsternis." Die Richtung dafür ist gegeben durch den Satz: „Seine (des Schulkindes) häusliche Erziehung muß im Geiste der modernen Weltanschauung geschehen und gegen den versklavenden Drill der Dunkelmänner und Mordspatrioten sich wenden."

Ueber die sozialdemokratische Verhetzung der Rekruten schreibt der „Reichsbote" am 11. Oktober 1913:

„In wie erbärmlicher Weise die Sozialdemokratie die militärpflichtige Jugend vor ihrem Eintritte ins Heer zu verhetzen sucht, beweist nachstehender Erguß der „Freien Volkszeitung" in Göppingen: „Nur ein paar Tage noch, und wieder müssen Hunderttausende junger Proletarier auf zwei oder drei Jahre ihren Arbeitskittel mit „des Kaisers Rock" vertauschen. Die Mehrzahl dieser jungen Leute folgt nicht freudig dem Rufe, der sie auf lange Zeit aus lieb und vertraut gewordenen Verhältnissen herausreißt. Herausreißt, um sie zu schulen für die „Verteidigung eines Vaterlandes", das ihnen bisher kein Vaterland gewesen ist. Gewiß sind die Arbeiter, die man jetzt gegen ihren Willen in den bunten Rock steckt, in Deutschland geboren und erzogen, aber dieses Deutschland ist für den Proletarier kein Vaterland. Nicht der Verteidigung des Vaterlandes wegen müssen die jungen Arbeiter Abschied nehmen von Vater und Mutter, von Bruder und Schwester, von der Braut und manchmal auch von Frau und Kind. Die Redensart von der Verteidigung des Vaterlandes ist nur ein Vorwand; sie soll verhüten, daß die Opfer des Militarismus erkennen, daß sie zu — Hofhunden des Kapitals gedrillt werden sollen. Aber diese Erkenntnis dringt in immer weitere Kreise der Militärpflichtigen und verstärkt die Erbitterung, mit der ohnehin die meisten zur Muskete greifen. . . . Die zwei Jahre, die ihr jetzt „dienen" müßt, werden zu den traurigsten eures Lebens gehören. Diese Jahre werden traurig sein, weil ständig das Damoklesschwert der Militärjustiz über euch schwebt, traurig werden sie sein, weil man von euch einen Gehorsam verlangt, der mit dem Ausdruck Kadavergehorsam noch gelinde bezeichnet ist." Maßloser kann man die Jugend kaum noch verhetzen, und in nichtswürdigerer Weise kann man den ehrenvollen Stand eines deutschen Kriegers nicht beschimpfen. Es ist wirklich eine Schmach, daß derartige zynische Frechheiten und Schamlosigkeiten ungestraft verbreitet werden können."

Die „Rundschau"-Barmen schreibt in ihrem Juniheft 1913, S. 169/170:

„Früchte sozialdemokratischer Jugenderziehung. Das Organ des schweizerischen sozialdemokratischen Holzarbeiterverbandes spricht über den sozialdemokratischen Nachwuchs ein beachtenswertes Urteil: „An Beidem (anständigem Benehmen und solidem Wissen) fehlt es zumal bei unseren jüngeren Mitgliedern sehr. Sie fassen die Zugehörigkeit zur Organisation so auf, daß sie glauben, frech sein zu müssen wie eine Wanze. Diese Frechheit erstreckt sich

nicht nur auf die Werkstatt, sondern überall gegen Meister und Mitarbeiter, gegen Kollegen in und außer der Versammlung. Sieht man so einen Kollegen an und betrachtet ihn näher oder stellt ihm einige Fragen, dann gewinnt man die Ueberzeugung, daß er oft nur ein dummer Plauderer ist, der ohne jegliche Erfahrung seinen Schnabel überall dreinmischt." — Nach dem „von oben" in der deutschen Sozialdemokratie gegebenen Beispiel — man denke an das Betragen der sozialdemokratischen Fraktion im preußischen Abgeordnetenhaus — und nach dem „Sauherdenton" jener Parteiblätter, nach der höchst aufreizenden und leidenschaftlichen Sprache in Parteiversammlungen kann man sich höchstens wundern, daß es nicht noch schlimmer ist. Es wird daher leider, und auch mit der Jugend, wohl noch ärger werden, — bis Erkenntnis und Hilfe kommt."

Lily Braun ruft in ihrer 1911 erschienenen Broschüre: „Die Emanzipation der Kinder". (Eine Rede an die Jugend), S. 21, Schülern und Schülerinnen zu: „Hört auf einen unserer größten modernen Dichter, Richard Dehmel, der seinem eigenen Sohne sang:

„Und wenn dir einst von Sohnespflicht,
Mein Sohn, dein alter Vater spricht,
Gehorch' ihm nicht, gehorch' ihm nicht." —

Wir schließen diesen Abschnitt mit dem Satze, der auf Seite 333, Jahrgang 1910 der „Arbeiter-Jugend" steht:

„Wer nämlich die „Arbeiter-Jugend" liest, der weiß, daß sie, wie in allen prinzipiellen Fragen, so auch der Religion gegenüber, strikt den Standpunkt des sozialdemokratischen Programms vertritt, und dieses besagt in bezug auf die Religion bekanntlich, daß sie Privatsache sei."

V. Die Stellung der sozialdemokratischen Frauenbewegung.

Joseph Joos schreibt über dieselbe in der Einleitung seiner trefflichen Schrift: „Die sozialdemokratische Frauenbewegung“:

„Ihre Wortführerinnen rangen lange Zeit mit nur mäßigem Erfolg sowohl in der politischen Partei wie in den Gewerkschaften um Verständnis und um Einfluß.

Wenn sich die sozialistische Frauenbewegung allen Schwierigkeiten zum Trotz dennoch durchgesetzt hat, so legt das Zeugnis ab von der Energie und der Zähigkeit ihrer Führerinnen, namentlich der späteren Führerin und überragend leitenden Persönlichkeit Klara Zetkin. Freilich half ihnen die wirtschaftliche Entwicklung. Sie riß unbarmherzig immer weitere Millionen von Frauen und Mädchen in das Erwerbsleben hinein. Diese Tatsache trug ihre Logik zugunsten einer Frauenbewegung in sich selbst. Hernach kam der sozialdemokratischen Frauenbewegung die Massenerstarkung der männlichen Organisierten in Partei und Gewerkschaft zustatten. Von ihren wachsenden Machtmitteln finanzieller und agitatorischer Art profitierte auch sie, deren Presse und Bildungsmittel kamen auch ihr zugute. Schließlich wirkte in den sozialistischen Domänen das Schwergewicht der Zahl für die weitere Entwicklung.

Wollen wir die sozialdemokratische Frauenbewegung in ihrer Eigenart erkennen und in ihrem geschichtlichen Werden und Aufsteigen verfolgen, dann müssen wir unseren Blick richten auf die beiden Zweige der modernen sozialdemokratischen Bewegung, auf Partei und Gewerkschaften. In beiden Organisationsformen sehen wir von Anfang an ein und dieselben Personen am Werk, hier für die politische, dort für die berufswirtschaftliche Erfassung der Frauen und Mädchen wirkend, immer im Geiste des revolutionären Klassenkampfes. In der „proletarischen Frauenbewegung“ waren Partei und Gewerkschaften immer „eins“ in dem Sinne, als der Partei, der Trägerin des Geistes und der Quelle des Lebens, die erste Stelle eingeräumt war. „Denn,“ so lautet ein Wort Klara Zetkins, „von den Gewerkschaften gilt wie von der Taufe: Wasser allein tut's freilich nicht, sondern der Geist Gottes, der mit und bei dem Wasser ist. Mit anderen Worten: Die Organisation allein tut es nicht, es muß in ihr der klassenbewußte, revolutionäre, proletarische Kampfesgeist lebendig sein.“ („Gleichheit“, 1905, 68.)

J. Joos schreibt S. 53:

Es ist heute nicht mehr möglich, so bemerkt mit Recht der Bericht des Parteivorstandes an den Parteitag zu Jena 1911, in dem kurzen Sonderabschnitt „Frauenbewegung“ ein umfassendes und gründliches Bild „von dem geistigen Leben und der praktischen Wirksamkeit der weiblichen Mitglieder der Partei“ zu geben. In allen Aktionen

der Gesamtpartei stecke immer mehr ein Stück Arbeit ihrer weiblichen Mitglieder. Nur über die besonderen Mittel und Wege, die ausfindig gemacht und angewendet werden, „um die Ideen des Sozialismus den proletarischen Frauenmassen nahezubringen", berichtet der Sonderabschnitt im alljährlichen Vorstandsbericht. Danach war es 1911 die Lebensmittelteuerung, die Veranlassung gab, eine allgemeine Agitation unter den Frauen anzuregen, d. h. eine „Protestaktion gegen die Zoll- und Liebesgabenpolitik".*) Unter diesem Stichwort setzte auch der Reichstagswahlkampf 1912 unter den Frauen ein. Während der eigentlichen Wahlbewegung stellten die Frauen überall ein hohes Kontingent der Versammlungsbesucher, selbst bei den vielen Versammlungen unter freiem Himmel. Außerdem haben Hunderte von Frauenversammlungen stattgefunden, in denen das Interesse der Frauen an den Reichstagswahlen nachgewiesen und die Aufforderung an sie erging, sich aktiv am Wahlkampfe zu beteiligen. Sofort nach Beendigung der Wahlbewegung setzte überall im Reiche eine lebhafte Agitation ein zur Gewinnung neuer Parteimitglieder und Abonnenten der Tagespresse und der „Gleichheit". Zur Verbreitung gelangten die Flugblätter: „Lebensmittelwucher und Hungersnot", „Die Frauen und die Reichstagswahlen", „An die Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse", „Für das Frauenwahlrecht"; die Broschüren: „Die Frauen und die Reichstagswahlen", „Die Frauen und der politische Kampf", „Bist du eine der Unsrigen?" Das Frauenbureau vermittelte 66 Agitationstouren und für etwa 200 Einzelversammlungen Referentinnen. Erfolg der Agitation: Steigerung der weiblichen Parteimitglieder von 107 693 auf 130 371. Steigerung der Auflageziffer der „Gleichheit" auf 107 000. Es bestehen zurzeit in 140 Wahlkreisen regelmäßige Diskussions- und Leseabende für Frauen. Berlin und Bremen haben besondere Kurse eingerichtet. In 646 Orten sind Frauen als Vorstandsmitglieder tätig. Einzelne Bezirke sind dazu übergegangen, weibliche Parteisekretäre anzustellen.**)

Die Kinderschutzkommissionen — es gab 1912 deren 125 — haben eine größere Wirksamkeit entfaltet und versuchen jetzt erfolgreich mit Lehrern und Lehrerinnen, mit Armen- und Waisenkommissionen, mit den städtischen Kinderfürsorgeämtern in Verbindung zu treten. Mit den Arbeiterkindern werden Ferienausflüge veranstaltet. In der Jugendbewegung beteiligen sich die sozialistischen Frauen gleichfalls in steigendem Maße. Sie haben die Notwendigkeit erkannt, neben der männlichen Jugend, in weit größerem Umfange als seither, auch die weibliche Jugend für die sozialdemokratische Jugendbewegung zu gewinnen."

Bei Joos, S. 55:

„Neben der Fülle agitatorischer Kraft, die ihren Ausgangspunkt in dem Frauenbureau der politischen Partei findet, geht die andere einher, als deren Quelle das 1905 von den sozialistischen Gewerk-

*) Die Auflagen der verbreiteten Flugschriften haben 1911 nie gekannte Höhen erreicht: Das Flugblatt gegen den Lebensmittelwucher 612 000, das Flugblatt über Mütter- und Säuglingsschutz 408 000, ein anderes über Witwen- und Waisenversicherung 432 000, das Frauenwahlrechtsflugblatt wurde in 2½ Millionen Exemplaren von der Zentralstelle bezogen.

**) Vgl. Bericht des Parteivorstandes an den Parteitag zu Chemnitz 1912, Abschnitt „Frauenbewegung".

schaften errichtete Arbeiterinnensekretariat (Berlin, Sekretärin Hanna) anzusehen ist. Das Sekretariat gibt ebenfalls Flugblätter für Arbeiterinnen heraus, regt Versammlungen an, bereitet sie vor, versorgt Referentinnen, gibt intelligenten schon organisierten Arbeiterinnen Gelegenheit zur Schulung und weiteren Ausbildung auch ihrer schriftstellerischen Fähigkeiten, erteilt Rechtsauskünfte usw. Serienflugblätter werden von da aus den Zentralverbänden, Zweigvereinen und Gewerkschaftskartellen in beliebiger Anzahl unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Seit Anfang 1911 wird seitens des Sekretariats den für die Gewerkschaften tätigen Arbeiterinnen in Zwischenräumen von 14 Tagen zu Agitation geeignetes Material zugesandt. Dadurch hofft man, der gewerkschaftlichen Agitation mehr als bisher weibliche Kräfte dienstbar machen zu können. Erfolgreichen Teilnehmerinnen an gewerkschaftlichen Unterrichtskursen vermittelt das Arbeiterinnensekretariat Teilnahme an den sechswöchigen Unterrichtskursen der Generalkommission in Berlin.

Die zahlenmäßige Entwicklung der politischen und gewerkschaftlichen Frauenorganisation seit 1908 ergibt folgendes Bild:

	Zahl der politisch Organisierten	Zahl der gewerkschaftlich Organisierten
1908	40 421	131 443
1909	62 259	133 888
1910	82 642	161 512
1911	107 693	191 332
1912	130 371	(Ich füge die Zahlen von 1913 hinzu. D. H.)
1913	141 115	216 462

Bei namentlichen Abstimmungen auf den Parteitagen neigen die Frauen fast immer nach der radikaleren Seite hin.

„Alles in allem beansprucht die sozialdemokratische Frauenbewegung, die in der nächsten Zeit durch weitere Anstellung von weiblichen Sekretären noch mehr erstarken wird, die aufmerksamste Beachtung und eine weit systematischere Gegenbewegung auf der positiven Seite, als sie bis jetzt zu beobachten ist, wo die christliche Arbeiterinnenbewegung fast noch in den Kinderschuhen steckt." (M. Gasteiger: „Die deutsche Sozialdemokratie" (Hamm i. W.), S. 334.)

Nach dem Gesagten ist die Stellung zu Christentum und Kirche durchaus abweisend.

Joos: „Die sozialdemokratische Frauenbewegung", S. 69 ff., sagt:

„Religion, Kirche, Schule.

Geschichtlich genommen, griff die sozialdemokratische Frauenbewegung neben allgemein sozialistisch-ökonomischen und Frauenrechtsfragen zunächst das religiöse Problem auf. Wer die Versammlungsberichte und Sitzungsprotokolle der Frauenbildungsvereine anfangs der 90er Jahre nachliest, stößt immer wieder auf Vorträge mit mehr oder weniger antireligiösem Einschlag. „Religion und Wissenschaft", „Volksaberglaube", „Der erste Mensch", „Tier und Mensch", „Tod und Todesfurcht", „Christentum und Buddhismus", so lauten die Themata. Die Bewegung stieß damals offenbar in weiteren Frauenkreisen, wie es heute noch der Fall ist, auf religiöse Bedenken. Die galt es zu zerstreuen. Dabei suchten wohl einige Rednerinnen Religion durch naturwissenschaftliche Aufklärerei zu „ersetzen".

Konsequenter wie diese sozialdemokratischen Freidenkerinnen der 90er Jahre hielt sich in ihrer Stellung zur Religion das offizielle Organ der Bewegung, „Die Gleichheit". Sie debattierte nicht darüber, insofern der marxistischen Gedankenwelt treu bleibend, die keinerlei Platz für religiöses Interesse übrigläßt und annimmt, daß religiöse Ansichten weiter nichts wären wie „Ausdruck", „Widerschein", „Folge der wirklichen Lebensverhältnisse der Menschen", mit deren Besserung sie von selbst abstürben. Erst im letzten Jahrzehnt, mit dem Zeitpunkt, da die Bewegung in die Breite wächst und religiöse Widerstände in den Industrierevieren des Westens, im Süden und Osten des Deutschen Reiches aufs neue empfunden werden, begegnen wir in der Zeitschrift der sozialdemokratischen Frauen längeren Auseinandersetzungen über Religion und Kirche.

Im November 1906 läßt sie einen Professor Dr. Arnold Dodel-Lugano erklären: „Die Kirche wird den freien Arbeiter nicht einsacken!"

„Freilich wird ein großer Bruchteil der freier gewordenen Arbeiterschaft noch lange dem Zug nach dem Metaphysischen, dem Uebersinnlichen, folgen. Die Prosa des Alltagslebens genügt auf die Dauer keinem tiefdenkenden Menschen; sie befriedigt auf die Dauer nicht einmal den Durchschnittsmenschen, der an tieferes Denken gar nicht gewöhnt ist, sondern erst noch dazu erzogen werden muß. Alle Denkenden aber haben auch Sehnsüchte. Und in jedem entwicklungsfähigen Menschen liegt die eine große Sehnsucht nach der Befreiung aus allerlei unheimlichen Banden" usw. . . . — Die christliche Kirche habe jene eine große Sehnsucht, „den Drang nach Erlösung aus den Banden der Erbsünde genannt". Sie suchte die Hilfe dort, wo sie nicht werden konnte, nämlich außerhalb uns selbst. Sie liege aber in uns, „wir werden einen Gottesdienst neuer Art haben, den Dienst der Wahrheit, die Verehrung der Erkenntnis alles harmonischen Geschehens in Natur und Weltall, aus welcher Erkenntnis neue Tugenden erblühen und uns fähig machen werden, auf der Bahn der aufsteigenden Entwicklung geradeaus zu gehen, höher und höher hinauf, bis alle Sehnsüchte nach Erlösung aus der Tierheit gestillt sein werden". („Gleichheit", 1906, 159.)

Und einige Nummern hinterher unternimmt eine Schülerin des Herrn Professors, Hanna Dorsch, das Wesen der Religion also zu umschreiben:

„Von jeher hat es auch Menschen gegeben, welche erkannten, daß sie in der Religion ein Mittel hatten, ihre Nebenmenschen zu beeinflussen; und von ihnen wurde sehr bald diese eigentümliche, sich in Furcht und Verehrung ausdrückende Erscheinung in der Menschheit, die wir als „Religion" bezeichnen, zu bestimmten Zwecken absichtsvoll benutzt. Der Priester nahm das religiöse Leben der Menschheit in die Hand, brachte ein System hinein und bildete es aus. . . . Wir, die wir den Zusammenhang aller Dinge zu erforschen lernen und zu verstehen suchen, wir wissen heute, daß auch die christliche Religionslehre nur eine von den vielen wechselnden Formen ist, die für die Menschheit zur gegebenen Zeit nützlich und kulturfördernd waren — die aber, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt und sich überlebt haben, abgestreift werden müssen von allen denen, welche sich nicht durch starres, veraltetes Dogmen-

wesen hemmen lassen wollen in der freien Fortentwicklung des Menschengeistes. . . ." („Gleichheit", 1906, 186.)

Bereits 1904, auf der Bremer Frauenkonferenz, hatte Klara Zetkin in ihrem Referat zur Schulfrage (vgl. Protokoll, S. 360 ff.) offen und frei erklärt: „Wir Sozialdemokraten stehen auf dem Boden der gesellschaftlichen und naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre, auf dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung und der darwinistischen Theorie. Wie wir den gesellschaftlichen Organismus nicht als das Produkt eines Schöpferwillens bewerten, wie wir die gesellschaftlichen Einrichtungen nicht als etwas Festes, Gegebenes, ewig Unwandelbares betrachten, wie wir sie begreifen in ihrem Keimen, Wachsen, Reifen, Welken und Vergehen: also erfassen wir auch den menschlichen Organismus im Flusse der Entwicklung, unter dem Einflusse der Entwicklung. Nicht der vorbestimmende Wille eines Schöpfers, einer Vorsehung entscheidet darüber, wie die einzelne Person werden, welches Ziel ihre Entwicklung erreichen soll. Vererbung und Milieu sind ausschlaggebend dafür" — und in Konsequenz dieses Standpunktes wird in der schärfsten Weise der Beseitigung jeglichen Religionsunterrichts aus der Volksschule das Wort geredet.

„Hinaus mit der Religion aus der Schule. Sie hat in der Schule nichts zu suchen, nichts aus ethischen, nichts aus pädagogischen Gründen. Der Religionsunterricht trägt vor allem das Brandmal der Aufgaben, welche die herrschenden Klassen ihm zuweisen. Er soll nicht das religiöse Empfinden fördern, er soll die wirtschaftliche und soziale Sklaverei der arbeitenden Klassen aufrechterhalten. Er dient nicht der Pflege religiösen Empfindens, sondern dem mechanischen Einbläuen von Dogmenformeln, die in schreiendstem Widerspruch zu den Ergebnissen der Wissenschaft und zur Wirklichkeit stehen. Damit ist er unsittlich. Der Religionsunterricht in der Volksschule ist nicht in erster Linie ethisch, sondern dogmatisch, er vergiftet die Volksschule .... ethischer Unterricht ist auch ohne Verquickung mit dem Religionsunterricht möglich." (Protokoll, 365 ff.)

Auf der Nürnberger Frauenkonferenz machte sie speziell der „christlich-spiritualistischen Auffassung" den Vorwurf, daß sie den menschlichen Leib „beschmutzt und entwürdigt" habe. (Protokoll, 529.) Auf derselben Konferenz erhob die Genossin Dunker die Anklage, daß der Religionsunterricht in der Schule auf Schritt und Tritt „das natürliche Verhältnis von Grund und Folge" fälsche.

„Kein Naturgesetz, das nicht durch Wunder durchbrochen werden könnte!, und dazu die grausamsten Mißhandlungen aller gesunden Logik! Gott ist allwissend, aber er muß doch erst prüfen, ob Abraham ihm gehorchen wird. Er ist allgütig, aber eines Tages übermannt ihn der Zorn und er ersäuft „all sündhaft Vieh und Menschenkind". Ein Gott, aber drei Personen usw. Der gesunde Wirklichkeitssinn unserer Kinder wird vergiftet durch derartigen Unterricht. . . . Wo irgend möglich, sollen deshalb die Eltern unter allen Umständen ihre Kinder vom Religionsunterricht dispensieren lassen. Wo das unmöglich ist, sollten sie den offenen Kampf gegen diese systematische Verdummung aufnehmen, indem sie konsequent und sachlich ihre

Weltanschauung der in der Schule gelehrten entgegensetzen." (Protokoll, 510 ff.)

Und die Rednerin zeigte am praktischen Beispiel, am eigenen Kind, wie's gemacht werden könnte. — —

Joos, S. 73:

„Einstweilen allerdings scheinen selbst Frauenbildungsabende, wenn das Beispiel Hamburgs als typisch angesehen werden darf, geradezu Tummelplätze oberflächlichster Hetzereien gegen Christentum und Kirche zu sein. Von einem Bildungsabend in Hamburg, an dem 91 Personen teilnahmen, ist zu lesen:

„Genosse Kalnbach sprach recht anschaulich über „Christentum, Sozialismus und die schwarze Gefahr". Er betonte, wie notwendig es für den Klassenkampf sei, die breite, unaufgeklärte Masse des Volkes vom kirchlichen Dogma und Aberglauben zu befreien. Bei dieser Aufklärungsarbeit müsse uns Bebels Ausspruch als Parole dienen; „Christentum und Sozialismus vertragen sich wie Feuer und Wasser." Der Programmpunkt, der die Religion als Privatsache erkläre, verpflichte uns, mit aller Kraft dafür zu kämpfen, daß die Schule von der kirchlichen Herrschaft freiwerde. . . .

Alle, die innerlich mit der Kirche gebrochen hätten, müßten auch ihren Austritt aus der Landeskirche in aller Form erklären. Diese Aufforderung fand in der Diskussion nachdrückliche Zustimmung." („Gleichheit", 21. Jahrgang, 105.)

Die „Gleichheit", das Organ der deutschen Genossinnen, hat ihren Weihnachtsartikel 1907 unter dem Titel „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!" gebracht. Sie schreibt darin: „Die Pfaffen, in der Kutte und ohne Kutte, reden ein langes und breites von der Lehre, welche mit dem Namen des Nazareners verknüpft ist, und die ein Gemisch heidnischer Philosophen und jüdischer Dogmen, auf dem Boden wirtschaftlicher und geistiger Nöte emporgewachsen ist, welche der Verfall des römischen Weltreiches schuf." Zum Schluß heißt es: „Dem Proletariat tönt die fromme Verheißung der fröhlichen, seligen Weihnachtszeit als eitel Lüge und Heuchelei ins Ohr. Es weiß, daß kein Flehen, kein Bitten und Beten seine Erlösung vom Himmel herabbringt, daß es selbst diese auf der Erde erkämpfen muß. Nicht im Ringen gegen die „Sündhaftigkeit der menschlichen Natur" wird es unter dem Kreuzeszeichen des Christentums sich vom Uebel erlösen, sondern im Kampfe gegen die kapitalistische Ordnung, geschart um das rote Banner des internationalen revolutionären Sozialismus. In des Klassenkampfes Wettern und Flammen wird sein Heiland geboren: die klare Erkenntnis des sozialistischen Endzieles, das nimmerwankende Vertrauen in seine eigene Kraft, der eiserne Wille, seine Ketten zu brechen und eine Welt zu erobern."

Trotz dieser jeden christlichen Gedanken verleugnenden und mit scharfem Hasse ihn bekämpfenden Auslassungen werden die Sozialdemokraten in der Agitation mit eiserner Stirn behaupten, daß „Religion Privatsache" sei.

Feindschaft, Todfeindschaft hat also auch die sozialistische Frauenbewegung dem Christentum und der Kirche geschworen.

Um so dringender ist die Förderung der weiblichen Organisationen auf christlicher Grundlage. In den christlichen Gewerkschaften sind erst 28 008 Frauen organisiert, darunter 8494 Heimarbeiterinnen. Der noch junge Verband evangelischer Arbeiterinnen-Vereine Deutschlands zählt 2030 Glieder. Von größter Bedeutung sind die weiblichen Jugendorganisationen auf christlicher Grundlage. Die evangelischen Jungfrauenvereine haben 250 000 Mitglieder, die katholischen sind noch stärker.

VI. Die Austrittsbewegung aus der Kirche (Massenstreik).

Dr. Tschirn-Breslau, der Verbandsvorsitzende des Freidenkerbundes, schrieb über die innigen Beziehungen der führenden Genossen zum Freidenkerbunde dem „Vorwärts" (1. Oktober 1910, Nr. 230):

„Von dem sozialdemokratischen Parteiveteran Kleß angefangen, der soeben den Magdeburger Parteitag rednerisch einleitete, und der ebenso ein Veteran der freidenkerischen resp. freireligiösen Bewegung ist, wüßte ich gar nicht alle sozialdemokratischen Führer und Vertrauenspersonen aufzuzählen, die zugleich in der Freidenkerbewegung stehen und denen Reichstags-, Landtags-, Stadtverordnetenmandate, Redaktions- und Vorstandsposten in der Partei übertragen sind. Es wundert mich, daß der „Vorwärts" davon nichts weiß. Es sind nicht aufsichtsbedürftige Strohköpfe, sondern großenteils die besten Köpfe der Sozialdemokratie mit, die das freidenkerische Interesse spezifisch in sich tragen."

In der Sozialen Volksbibliothek, Nr. 7, S. 11, lesen wir:

„Die Sozialdemokratie hat sich verbündet mit dem Freidenkertum, das einerseits alles Christliche in gehässigster Weise in den Kot zerrt, andererseits eine neue, antireligiöse Gemeinde mit einem eigenen „Pfaffentum" dem Christentum gegenüberzustellen sucht; ja aus dem Schoße der Sozialdemokratie hat sich eine neue radikale Freidenkersekte herausgebildet und sich im Eisenacher Verband eine eigene Organisation gegeben.

Zwar leugnet die Sozialdemokratie diese Verbrüderung mit dem Freidenkertum mit dreister Stirn ab; aber die sozialdemokratische Presse veröffentlicht die Anzeigen der Freidenkerversammlungen, das sozialdemokratische Publikum stellt die Zuhörerschaft dar, die sozialdemokratische Presse berichtet mit breitem Behagen über die freidenkerischen Reden, welche samt und sonders auf den Ton der Religionsfeindlichkeit gestimmt sind. Zeugnisse dafür finden sich in Hülle und Fülle vom „Vorwärts" herunter bis zur „Düsseldorfer Volkszeitung". So gab in Nr. 234 vom 6. Oktober 1908 der „Vorwärts" eine Rede des freidenkerischen Hauptagitators und sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Adolf Hoffmann wieder, die an niedriger Seichtigkeit nicht gut übertroffen werden kann, so hat (mit einziger Ausnahme der „Rheinischen Zeitung") die sozialdemokratische Presse nichts dagegen zu erinnern gehabt, als derselbe Abgeordnete am 4. Juni 1910 die Tribünen des Landtags zur Freidenkeragitation mißbrauchte und drohte:

„Ich verspreche Ihnen, hundert Versammlungen zwecks Aufforderung zum Kirchenaustritt abzuhalten."

Und Meffert, Sozialdemokratie und Religion, S. 10, schreibt:

„Daß der Satz (Erklärung der Religion zur Privatsache) nicht den Sinn religiöser Toleranz hat, das beweist die Verbrüderung zwischen Sozialdemokratie und Freidenkertum.

Hier sei sofort einer etwaigen Ausrede die Spitze abgebrochen. Man könnte sozialdemokratischerseits geltend machen, daß der eine oder andere Genosse sich dem Freidenkertum anschließe, dagegen ließe sich nichts einwenden, und zwar gerade, weil man die Religion als Privatsache betrachte. So wenig die Partei etwas einwenden könne und dürfe von ihrem Grundsatz aus, wenn ein Genosse zum Kredo des Christentums sich bekenne, ebensowenig könne sie etwas einwenden, wenn einer dem Freidenker-Kredo den Vorzug gebe. Was in einem solchen Falle dem Christen recht sei, das müsse sie auch dem Freidenkergenossen zubilligen.

Diese Ausflucht ließe sich hören, wenn das, was das Freidenkertum zusammenhält, wirklich nur ein Kredo (Glaubensbekenntnis) wäre und nicht vielmehr der zielbewußte Kampf gegen Christentum und Kirche von demselben proklamiert und betätigt würde.

Daß aber dieses Ziel des Freidenkertums den führenden Parteigenossen unbekannt sein sollte, werden sie wohl selbst nicht behaupten wollen. Zu allem Ueberfluß hat auf dem Münchener Parteitag 1902 der Freidenkeragitator Welker (Wiesbaden), der damals sich der Partei angeschlossen hatte in der Hoffnung, sie zum offenen Krieg und zur Unterstützung seiner Bestrebungen veranlassen zu können, die Genossen aufgeklärt über die eigentlichen Ziele des Freidenkertums, als er seine Rede schloß mit dem Voltaireschen Worte: Ecrasez l'infâme — vernichtet die Infame, d. h. die Kirche!"

Schon im Jahre 1907 schrieb Genosse Maurenbrecher in der „Neuen Zeit", 1907, Nr. 2:

„Tatsache ist, daß auch in der Provinz die Parteigenossen wenigstens von ihren Führern erwarten, daß sie ihre Beziehungen zur Kirche lösen. Es gilt gewissermaßen als Ehrensache, auch hier „reine Wäsche" zu haben."

Eine völlig neue Frontstellung gegen die Kirche hat die Sozialdemokratie im Oktober 1913 eingenommen. Dr. Karl Liebknecht hat in einer der vier Berliner Massenversammlungen, in denen die Führer der Sozialdemokraten gemeinsam mit den Führern des Monistenbundes und des Komitees Konfessionslos zum Austritt aus der Landeskirche aufforderten, den Massenstreik gegen die Kirche zur politischen Forderung ersten Ranges erhoben. Mit dieser Rede ist die Sozialdemokratie zu einer neuen, mehr Erfolg versprechenden Taktik übergegangen. Mit dieser Rede ist der eigentliche, offene, rücksichtslose Krieg gegen die Kirche erklärt und dem Kampf gegen das Christentum ein neues Mäntelchen geschickt umgehängt. Eine neue Periode hat begonnen. Möge die Kirche auch ihrerseits mit der Mobilmachung ihrer Glieder antworten.

Wir wollen nun die Austrittsbewegung mit Zeugnissen der sozialdemokratischen Presse, die chronologisch geordnet sind, beleuchten.

Der „Sozialdemokratische Volkskalender" für den Wahlkreis Aschersleben-Calbe von 1905 gibt unter der Ueberschrift:

„Macht euch vom Gängelbande der Kirche los" seinen Lesern folgende Ratschläge:

1. Jedem ist jederzeit der Austritt aus seiner Kirche gestattet.
2. Niemand kann gezwungen werden, ein Kind taufen zu lassen.
3. Kein Knabe, kein Mädchen braucht kirchlich konfirmiert zu werden.
4. Kein Ehepaar braucht sich kirchlich trauen zu lassen.
5. Niemand braucht den Geistlichen bei Begräbnissen zuzuziehen.

Formulare zum Austritt sind kostenlos zu beziehen von . . . ."

„Märkische Volksstimme", Forst, 26. Januar 1906, Nr. 21:

„Los von der Kirche!

. . . . Nun ist es aber eine Tatsache, daß fast alle unsere Parteigenossen Atheisten sind und recht gut wissen, daß es keinen Gott gibt und daß eine vom Körper getrennte „ewige" Seele nicht existiert, daß mithin das Dogma der verschiedenen Religionsgesellschaften Aberglauben ist. — Fast keinem Sozialdemokraten, der sich Christ oder Jude nennt, kann der Vorwurf der Unwahrhaftigkeit erspart werden, weil er innerlich längst mit der Religion gebrochen hat. . . . Es ist kein Zweifel, daß man mit dem friedlichsten und ungefährlichsten Mittel, dem Massenaustritt aus der Kirche, die preußische Reaktion ins Herz treffen kann. Die besitzenden Klassen suchen „dem Volke" mit allen Mitteln die Religion zu erhalten, weil sie sich sagen, daß Arbeiter, die auf die Unsterblichkeit der Seele rechnen und, wie es das Christentum lehrt, Demut für eine Tugend halten, darauf verzichten werden, sich bessere Lebensbedingungen im irdischen Jammertale zu schaffen, sich dafür aber hübsch demütig ihren Ausbeutern fügen werden. — Würden im Anschluß an den 21. Januar, im Anschluß an unsere Wahlrechtsdemonstrationen Tausende von preußischen Proletariern aus der Kirche scheiden, so würden dem Dreiklassenstaat bei der Durchführung der Konfessionsschule bald ungeheure Schwierigkeiten erwachsen. Es müßte dahin kommen, daß die Mehrheit mehrerer Schulklassen aus Dissidentenkindern besteht. Man zwingt in den Volksschulen zwar auch Kinder Ungläubiger zur Teilnahme an den Unterweisungen in übersinnlichen mystischen Glaubenslehren; . . . . aber sobald in einer Klasse die Mehrheit der Kinder offen erklärt, sie glauben nicht an die Religion, die Eltern hätten ihnen dargelegt, daß jene Sagen und Mythen, die man ihnen aufbinden will, nicht zutreffen, scheitert die gefährliche Klerikalisierung der Schule an der Macht der Tatsachen. . . . .

. . . . Hinaus aus der Kirche jeder, der seine Sache nicht auf Gott, sondern auf sich selbst, seine Klasse und die Menschheit gestellt hat."

Im „Vorwärts" vom 3. April 1906 ist folgendes Inserat mit großen Lettern zu lesen:

„Ein neues Flugblatt für den Massenaustritt aus der Kirche beabsichtigt demnächst der Agitations-Ausschuß der Freireligiösen Gemeinde Berlin in einer Million Auflage zu verbreiten. Für Berlin und Umgebung bittet der Ausschuß, daß diejenigen Gesinnungsfreunde (Männer und Frauen), welche sich an der (an einem noch zu bestimmenden Sonntag) stattfindenden Verbreitung beteiligen wollen, sich schriftlich bei den Unterzeichneten melden. Da

es ein ganz allgemein gehaltenes Flugblatt ist, geben wir dasselbe auch unentgeltlich nach auswärts ab, und ersuchen Gesinnungsfreunde, welche das Arrangement der Verbreitung in anderen Orten übernehmen wollen, unverzüglich ihre Adressen (deutlich geschrieben) mit Angabe der Anzahl der gewünschten Flugblätter an einen der Unterzeichneten einzusenden: A. Hoffmann, Blumenstr. 14, und andere.

Auch sind daselbst Austrittsformulare gratis zu haben!"

Im „Vorwärts" vom 25. April 1906 ist ebenfalls in mächtigen Lettern zu lesen:

„Zur Flugblatt-Verbreitung!

Aus taktischen Gründen hat der unterzeichnete Ausschuß beschlossen, das geplante Flugblatt auch

am 1. Mai

in allen Vormittags- und Abend-Versammlungen Berlins und Umgegend zu verbreiten.

Alle diejenigen, welche sich zur Hilfe ohne besondere Wünsche zur Verfügung gestellt haben, werden hierdurch aufgefordert, am Montag, den 30. April, abends 8½ Uhr, sich in Frankes Festsälen, Sebastianstraße 39, zu einer Vorbesprechung und Einteilung pünktlich einzufinden.

Die betreffenden Gesinnungsfreunde, welche bei ihrer Meldung eine bestimmte Anzahl Flugblätter verlangten, erhalten diese zur Haus- und Werkstatt-Verbreitung franko zugestellt. Wer zu diesem Zweck noch Wünsche hat, wird ersucht, bis spätestens Freitagabend dieselben schriftlich an Adolf Hoffmann, Berlin O. 27, Blumenstraße 14, einzusenden.

Alle Gastwirte, Zigarrenhändler usw., welche Ausgabestellen für Kirchenaustritts-Formulare in Groß-Berlin haben oder wünschen und ihre Adresse auf dem Flugblatt veröffentlicht haben wollen, müssen ihre Adressen bis Donnerstagabend (mit Angabe des Postbezirks) an die Druckerei von Singer u. Co. („Vorwärts"), Lindenstraße 69, einsenden (deutlich schreiben). Austrittsformulare sind bei A. Hoffmann zu bestellen.

Die Gesinnungsfreunde in ganz Deutschland, welche von dem (für ganz Deutschland passenden) Flugblatt noch Exemplare wünschen und bisher noch nicht bestellt haben, werden schleunigst um Angabe der gewünschten Zahl und Adresse vom Unterzeichneten ersucht. Der Agitations-Ausschuß der Berliner Freireligiösen Gemeinde. J. A.: Adolf Hoffmann, Berlin O. 27, Blumenstraße 14 I."

„Augsburger Postzeitung", Augsburg, den 29. Januar 1910:

„Der enge Zusammenhang der Sozialdemokratie mit dem Freidenkertum wird durch eine interessante Meldung des „Pirmasenser Tageblatt", Nr. 18, erhärtet. Wir lesen da:

„Die innigen Beziehungen, die zwischen der Freidenkerbewegung und der Sozialdemokratie alias „freien" Gewerkschaften bestehen, sind zur Genüge bekannt. Die Propaganda zum Austritt aus den Kirchengemeinschaften wird in Partei- und Gewerkschaftspresse, wie auch in deren Versammlungen eifrig betrieben. In hiesigen sozialdemokratischen Wirtschaften kann man Plakate sehen, wo die „Arbeiter" und „Kollegen" zum Austritt aus der Kirche aufgefordert werden. Einen erneuten Beweis des Zusammenhangs der Sozialdemokratie und der Freidenkerbewegung erhielten die Besucher des katholischen Gottesdienstes am

vergangener Sonntag. Von der Kanzel wurden die Namen von Personen verlesen, die im Jahre 1909 ihren Austritt aus der katholischen Kirche erklärten. Betrachtet man sich diese Leute näher, so findet man, daß alle waschechte, in der Wolle gefärbte „Genossen" sind, eifrige Anhänger und Agitatoren der Partei und Gewerkschaften. So u. a. der Schneider Anton Remm, Stadtratskandidat der sozialdemokratischen Partei und Vorsitzender des sozialdemokratischen Schneiderverbandes, Joh. Endres, Vorstand des (vollkommen in sozialdemokratischen Händen sich befindlichen) Medizinalverbandes und Mitglied des sozialdemokratischen Schuhmacherverbandes, Wilhelm Hardt, Ludwig Bockmaier von Fehrbach, Jakob Kornberger, alle tüchtige „Genossen" und tätige Agitatoren des sozialdemokratischen Schuhmacherverbandes. .... Eine bekannte Tatsache ist, daß einer der hauptsächlichsten Führer der hiesigen sozialdemokratischen Partei, nicht minder der Gewerkschaften, Feldmüller, zugleich Führer der Freidenkerbewegung ist. Damit ist auch die Personalunion zwischen Sozialdemokratie und Freidenkertum hergestellt."

Das ist zwar nichts neues, aber es kann nicht schaden, wenn wieder einmal glatt nachgewiesen wird, daß das sozialdemokratische Sprüchlein von der Religion, die „Privatsache" sein soll, durch Tatsachen als eitel Humbug dargetan wird. Der Gimpelfang ist offenbar immer noch das einträglichste Geschäft, welches die Sozialdemokratie treibt."

„Volksblatt", Halle a. d. S., 16. November 1910:

„Tretet sofort aus,
wenn ihr die Kirchensteuer sparen wollt!

Die herrschende Staatsgewalt hat mit dem Kirchenaustritt einigen Brimboriam verbunden, damit sich die einfachen Leute nicht so leicht auskennen und weiter treue Schäflein bleiben sollen. Deshalb mag hier kurz erklärt sein, wie man den Kirchenaustritt vollzieht. Man schreibe sofort eine Postkarte folgenden Wortlauts:

An das Königliche Amtsgericht (Halle, oder Zeitz, oder Sangerhausen, oder welches Amtsgericht immer zuständig sein mag).

Ich erkläre hiermit meinen Austritt aus der evangelischen (oder katholischen) Landeskirche.

August Müller, Halle, Lehmannstr. 5.

Darauf fasse man sich vier Wochen lang in Geduld. Entweder bekommt man eine Vorladung zur mündlichen Vollziehung des Austritts vor dem Amtsrichter, oder man bekommt keine (das Gericht macht das bald so oder so). Hat man eine Vorladung für einen bestimmten Tag bekommen, so geht man pünktlich hin und unterschreibt das Austrittsprotokoll. Hat man keine Aufforderung bekommen, so geht man nach vier Wochen (nicht eher) unaufgefordert zum Amtsgericht und erklärt: „Ich komme in einer Angelegenheit des Kirchenaustritts und ersuche, das Austrittsprotokoll nunmehr zu vollziehen." Das geschieht dann.

Man beachte: das Gesetz schreibt vor, daß zwischen der ersten Austrittserklärung und der Vollziehung vier Wochen Frist liegen müssen, damit der leichtfertige Sünder sich den Austritt noch reiflich überlegen kann, andererseits der Herr Pfarrer Zeit bekomme, um religiöse Wiederbelebungsversuche zu machen. Aber weiter: das Gesetz

bestimmt, daß auch nicht mehr als sechs Wochen Zeit verstreichen dürfen, sonst ist die erste Austrittserklärung nichtig. Damit spekuliert man auf die Vergeßlichkeit. Zwischen vier und sechs Wochen nach der ersten Austrittserklärung muß das mündliche Vollzugsprotokoll aufgenommen sein, das nichts weiter enthält als: „Vor dem Amtsrichter erschien der N. N. und erklärte seinen Austritt aus der Kirche. Unterschriften."

Der staatliche Schutz der Kirche geht aber noch weiter. Das Gesetz bestimmt, daß noch ein Jahr lang nach vollzogenem Austritt die Kirchensteuer (!) zu bezahlen ist. Geld ist die Hauptsache, auch Heidengeld schmeckt der Kirche. Wenn man also mit dem Austritt, der gegen sechs Wochen Zeit in Anspruch nimmt, noch zögert, so daß der Austritt erst im kommenden Jahr perfekt wird, so hat man nicht nur für 1911, sondern auch für 1912 noch Steuer an die fromme Kirche zu blechen. Wer das vermeiden will, hat sofort besagte Postkarte zu schicken."

„Tägliche Rundschau", Berlin, 24. August 1909:

„Religion ist Privatsache.

Eine eigentümliche Illustration erfährt die sozialdemokratische Behauptung, daß die Religion bei der Sozialdemokratie als Privatsache behandelt werde, durch eine auf Antrag des Wahlkreises Teltow-Beeskow veranstaltete Statistik über den Austritt aus der Landeskirche. Aus dieser Statistik ergibt sich, daß von 90 000 politisch organisierten Mitgliedern allein 17 800 aus der Landeskirche ausgetreten sind, was doch zweifellos darauf schließen läßt, daß nach dieser Seite ein starker Druck auf die Mitglieder ausgeübt, oder ihnen wenigstens die Zugehörigkeit zur Landeskirche von den zielbewußten „Genossen" aufs gründlichste verekelt wird. Denn allein auf religiöse Indifferenz ist diese hohe Zahl nicht zurückzuführen, da in anderen Kreisen die religiöse Indifferenz ebenso groß ist, ohne daß es zu derartig zahlreichen Austritten käme. Aus dieser Zahl läßt sich ermessen, daß die Sozialdemokratie nicht religiös indifferent, sondern tatsächlich antireligiös ist."

„Volksblatt für Anhalt", Dessau, den 18. Mai 1905.

Sprechsaal. . . . . .

„Den Austritt aus der Kirche

zu vollziehen, ist jetzt die höchste Zeit für alle, welche die Kirchensteuer nicht länger als für das nächste Etatsjahr zahlen wollen. Dieser materielle Grund ist jedoch nicht der einzige und wichtigste, der zum Austritt mahnt. Die letzten statistischen Nachrichten beweisen, wie die kirchliche Betätigung auch im vorigen Jahre überall zurückgegangen und daß man allgemein nichts mehr mit der alten Mumie zu tun haben will. Solange man aber noch in der Liste steht und die Kirchensteuer zahlt, ist die Sache für Pfaffen noch nicht so schlimm, desto schlimmer aber für die Arbeiter; denn man hat vor Menschen, die auf beide Seiten sinken, die nicht den Mut und die Willensstärke zum Austritt besitzen, keinen Respekt, wie man zum Beispiel keinen Respekt hat vor Hunden, welche bloß so tun, als ob sie gefährlich werden könnten, also bellen, aber nicht beißen. Nur der Austritt, und am besten der Massenaustritt, macht den Herrschenden klar, mit wem sie es zu tun haben, nämlich mit Männern, die ihre Befreiung durchzusetzen den Willen und die Kraft haben. Leute der wohlhabenden

Stände machen mit der Kirche ganz kurzen Prozeß, obgleich sie in der Regel nur aus Religiosität austreten. .... Vor diesen Leuten kann man, nein, muß man die größte Hochachtung haben. Diese Leute haben die Religion wirklich zur Privatsache, das heißt zur eigenen Sache, zur häuslichen Angelegenheit gemacht, wie es auch Jesus wollte, indem er sagte: Es kommt die Zeit, wo man nicht mehr in den Tempel gehen wird, um zu beten, gehe aber in das Kämmerlein deines Herzens usw. Auch unsere angesehensten Männer und Frauen wollen mit der alten Mumie nichts mehr zu tun haben und fordern zum Austritt aus der Kirche auf. ..... Prof. Dr. Gurlitt sagt: „Was die christliche Kirche auf dem Gewissen hat, falls sie überhaupt eines hat, ist ungeheuer. Das Christentum ist das furchtbarste Unglück, das die Menschheit je erlebt hat.“ Die biblische Geschichte ist weiter nichts als biblische Sage. Das Volk muß endlich einmal wieder ehrlich und anständig werden. Das einzige Mittel ist der Austritt aus der Landeskirche. Die Seelenfänger halten nun Rat, wie den Arbeitern beizukommen wäre. Ob man sie in die Kneipe locken, Bier und Zigarren spendieren, Brüderschaft trinken oder sonst noch was machen wird, werden wir ja sehen. Jedenfalls wird es gut sein, wenn wir uns die Warnung gegenwärtig halten:

Es ist kein Pfäfflein so klein:
Es steckt ein Päpstlein darein.“

„Leipziger Volkszeitung“, den 23. Mai 1910. (Auch in der „Märkischen Volksstimme“ abgedruckt, Kottbus, 28. Mai 1910.):

„Pfaffenjammer.

Es geht vorwärts! Der Sozialismus macht Fortschritte auf allen Gebieten. Prasselnd stürzt von dem morschen Bau der heutigen Gesellschaftsordnung ein Pfeiler nach dem anderen. Nun beginnt auch ein Träger zu wanken, der den staatlichen Machthabern als sichere Stütze galt: die Kirche. Wie selten eine Organisation hat die christliche Kirche es verstanden, sich zu einer Herrschaftsorganisation auszubilden, die entweder den Bedürfnissen ihrer eigenen oder solchen Machthabern diente, die sich ihrer zu bemächtigen wußten. Das Proletariat hat also alle Veranlassung, mit der Bekämpfung der politischen Machthaber sich auch gegen die Kirche zu wenden. Bedeutet doch die Zeit des aufsteigenden Christentums eine Zeit trübseligsten geistigen Niederganges. Zunahme der lächerlichsten Unwissenheit und dümmsten Aberglaubens. Mit dem Aufsteigen des Sozialismus sind dagegen zu bemerken, glänzende Fortschritte der Naturwissenschaften, rasche Zunahme der Bildung in den von der Sozialdemokratie erfaßten Volksmassen. Mit der Zunahme der Bildung aber ist eng verbunden eine „zunehmende Entkirchlichung der Massen“, um ein Wort der „Post“ zu gebrauchen.“

„Volksblatt“, Halle a. d. S., 16. November 1910:

„Heraus aus der Kirche!
Eine „Bußtags“-Mahnung.

Das Programm der sozialdemokratischen Partei fordert bekanntlich die Erklärung der Religion zur Privatsache. Darin liegt die völlige Neutralität des Sozialismus gegenüber jeder Religion. Wir fordern vom Staat, daß er sich in die religiösen Angelegenheiten

nicht einmischt, sondern sie Privatsache jedes einzelnen sein läßt, und selbstverständlich will auch die Partei sich da nicht hineinmischen. Auf der anderen Seite wird nun aber von der Partei eine sehr rege Propaganda getrieben zum Austritt aus der Landeskirche. Ist das nicht ein Widerspruch? Verletzt nicht damit die Partei ihre eigene Programmforderung?

Hiervon kann natürlich keine Rede sein bei Personen, die innerlich mit dem Gottesglauben gebrochen haben. Bei ihnen erfordert die einfache Pflicht der Wahrhaftigkeit den Austritt. Es ist sträfliche Heuchelei, wenn Leute, die tatsächlich längst an keinen Gott mehr glauben, dennoch in der „Gemeinschaft der Gläubigen" bleiben, sich kirchlich trauen lassen, ihre Kinder taufen und konfirmieren lassen usw. Diese Einsicht sollte eigentlich selbstverständlich sein, und es ist nur traurig, daß man es immer noch sagen muß. Leider gibt es innerhalb unserer Partei noch viele, viele Genossen, die aus reiner Bequemlichkeit die kirchlichen Gebräuche befolgen, obwohl der Gottesglaube ihrem Herzen längst fremd geworden ist. Sie sündigen dadurch nicht nur gegen sich selbst und gegen ihre Kinder — denn Wahrhaftigkeit ist das erste Erfordernis guter Erziehung —, sondern sie ermöglichen es auch der Kirche, mit großen Anhängerzahlen zu prunken, und stärken so ihre Macht. Es ist, wie gesagt, selbstverständlich, daß sie schon aus Gründen der Ehrlichkeit das nicht tun dürfen.

Aber nun gibt es andere, die sich den Gottesglauben bewahrt haben, Juden sowohl wie Christen. Dürfen wir auch von ihnen den Austritt aus der kirchlichen Gemeinde verlangen? — Wir dürfen es nicht nur, wir müssen es sogar. Und Zweifel darüber konnten nur deshalb entstehen, weil die Kirche es meisterhaft verstanden hat, den Unterschied zu verwischen, der zwischen ihr und der Religion besteht. Meistens hält man die Ausdrücke „Religion" und „Kirche" für gleichbedeutend, und meint deshalb, daß der Austritt aus der Kirche ohne weiteres auch das Aufgeben der Religion bedeute. Das ist aber keineswegs der Fall. Denn Religion ist der Glaube an Gott; die Kirche dagegen ist ein Verein derjenigen, die in einer bestimmten Form an Gott glauben. Es ist aber wohl klar, daß man aus einem Verein austreten und darum doch weiter an Gott glauben kann. Ein Sozialdemokrat kann an Gott glauben, kann Christ, Jude oder Mohammedaner sein; die Partei geht das nichts an. Zu dem Verein jedoch, der sich „Kirche" nennt, kann ein Sozialdemokrat nicht gehören, aus dem einfachen Grunde, weil dieser Verein die Sozialdemokratie bekämpft! Am deutlichsten ist das zu sehen bei der christlichen Kirche, die ja auch fast allein praktisch für uns in Frage kommt. Wir werden uns deshalb in den folgenden Ausführungen nur mit ihr beschäftigen.

Das Christentum ist in seinem Ursprung eine soziale Religion gewesen. Das heißt, es hatte sich zur Aufgabe gemacht, den Menschen Erlösung zu bringen vom sozialen Elend, vor allem von der Armut. Den Armen hat Jesus das Evangelium gepredigt, die Reichen hat er verdammt. Mit den Fischerknechten und Tagelöhnern ist er gegangen, den Reichen dagegen hat er zugerufen (Matthäus 19, 24): „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Himmelreich komme." Durch das ganze Neue

Testament geht dieser soziale Zug: Reichtum ist Sünde; das Christentum verbietet den Reichtum, weil er die Ursache der Armut ist. Die Armut kann nur beseitigt werden, wenn es keine Reichen mehr gibt. Diese Verdammung des Reichtums, dieser Kampf gegen den Mammon gehört zum innersten Wesen des Christentums. Freilich gehört dazu nicht minder der Glaube an Gott. Wer eines von beiden aufgibt, ist nicht mehr Christ im wahren Sinne des Wortes.

Nun wohl: Die christliche Kirche von heute hat die eine Hälfte des Christentums aufgegeben, und zwar gerade die soziale Hälfte; sie verdammt die Reichen nicht mehr. Ananias und Sapphira (Apostelgeschichte 5, 1—11) wurden durch des Himmels Zorn mit augenblicklichem Tode bestraft, weil sie auch nur ein wenig reicher sein wollten, als ihre christlichen Brüder. Aber die reichen Christen von heute fürchten des Himmels Zorn nicht mehr. Entgegen seinem Gebot (Matthäus 6, 19) sammeln sie Schätze auf Erden, und fürchten nicht, daß sie die Motten und der Rost fressen. Und die Kirche stört sie darin nicht. Sie hat ihren Frieden mit den reichen Leuten gemacht. Sie bekommt es sogar fertig, die klaren Worte des Evangeliums umzudeuteln. Sie sagt: Man muß das Wort „Arme" und „Reiche" nicht wörtlich nehmen; nicht derjenigen nimmt sich der Herr an, die arm an Gelde sind, sondern der Armen „im Geiste", wenn auch reich an Geld und Gut. Die Kirche von heute bestreitet überhaupt, daß das Christentum die Not der Armen beseitigen wolle. „Nicht die Sattigkeit, sondern die Sittlichkeit erstrebe es, so hat es kürzlich auf einem Kongreß ein Pfarrer ausgedrückt.

Von diesem Teil des Christentums also ist die heutige Kirche abgefallen. Dafür aber pflegt sie um so eifriger seinen anderen Teil. *Kein Wort gegen den Reichtum* hört man aus dem Munde der Pfarrer. Dafür hört man um so öfter von ihnen: Die Unterordnung unter die „von Gott eingesetzte Obrigkeit" predigen; die Demut und Zufriedenheit, womit sich der Arme in die bestehenden furchtbaren Zustände schicken müsse, weil sie von Gott so eingerichtet seien; die Vertröstung aufs Himmelreich, damit der Arme an den Zuständen dieses Erdenlebens nichts ändere.

Man sieht, es ist ein Christentum mit Auswahl, das die heutige Kirche predigt. Und ausgewählt hat sie das, was den Reichen günstig ist; beiseite geschoben das, was den Armen fördern könnte. Will man noch mehr Beweis, daß die heutige Kirche in Wahrheit gar nicht mehr das Christentum vertritt? Warum aber hat sie die Auswahl just so getroffen? Weil sie eine Dienerin des Reichtums geworden ist! Sie denkt nicht mehr daran, den Armen Erlösung zu bringen. Im Gegenteil, sie betrachtet als ihre wichtigste Aufgabe das, was sie nennt: „Den Frieden unter allen Klassen zu wahren", und was in Wirklichkeit nichts weiter ist, als die bestehenden Zustände, die Herrschaft des Reichtums, die Herrschaft des Kapitals und das Elend der besitzlosen Massen aufrechtzuerhalten. Eine Stütze und ein Schutz der Klassenherrschaft ist die heutige Kirche geworden, und für diese Zwecke benutzt sie die Religion, die an sich wahrlich ganz andere Aufgaben hatte.

Daraus erfolgt erstens, daß ein wahrer Christ Sozialdemokrat nicht nur sein *kann*, sondern geradezu *sein muß*; denn die soziale Aufgabe des Christentums, die von der Kirche vollständig verlassen ist, wird heute von der Sozialdemokratie erfüllt. Und den Glauben

an Gott verwehrt die Sozialdemokratie niemandem. Zweitens aber folgt daraus, daß ein überzeugter Sozialdemokrat niemals Mitglied der Kirche sein kann. Denn die Kirche ist eine Organisation, die gerade das verhindern will, was die Sozialdemokratie erstrebt. Sie ist, mit einem Wort, eine gegnerische Organisation. Und so wenig, wie ein Sozialdemokrat zugleich Mitglied der konservativen oder nationalliberalen oder der Zentrumspartei sein kann, ebensowenig kann er auch der Kirche angehören.

Deshalb gilt für alle Sozialdemokraten, ob sie nun gottesgläubig sind oder nicht, der Ruf: Heraus aus der Landeskirche!"

Der „Niedersächsische Volksbote", Hannover, 4. Dezember 1910, Nr. 49, gab folgende Antwort, die sofort folgen soll:

„Bauernfängerei.

Bauernfängerei und nichts anderes ist es, was das „Norddeutsche Volksblatt" in Nr. 269 d. J. durch den Artikel über „den Austritt aus der Landeskirche" an seinen gutmütigen Lesern zu treiben versucht. Bauernfängerei ist eigentlich eine viel zu anständige Bezeichnung dafür, denn so dumm ist auch der schlichteste Bauer nicht, daß er die bodenlose Heuchelei dieses Artikels nicht durchschaute. Die wahrhaft jesuitische Art, wie das „Volksblatt" diesen faulsten Punkt des sozialdemokratischen Programms, die Stellung zu Religion und Kirche, zu verschleiern sucht, ist zu interessant, als daß wir sie unseren Lesern vorenthalten dürften.

Eine der geschicktesten Angeln, womit die Sozialdemokratie die dummen Fische fängt, ist der § II, 6 des Erfurter Programms von 1891: „Religion ist Privatsache." Wie weitherzig, wie großmütig, wie duldsam! In religiösen Dingen kann jeder es halten, wie er will! Es verrät zwar von vornherein keine besondere Hochschätzung der Religion, wenn sie so in das zufällige Belieben von Herrn Hinz und Kunz gestellt wird; wenn mir etwas persönlich wertvoll ist, so ist mir auch nicht einerlei, wie dieser oder jener darüber denkt. Ob einer einen grauen oder einen grünen Rock tragen will, ist seine Privatsache und soll's auch bleiben. Wenn aber Religion oder Irreligion, zu deutsch: Frömmigkeit oder Gottlosigkeit als Privatsache ins Belieben des einzelnen gestellt sein soll, so hat es sehr stark den Anschein, als sei für die sozialdemokratische Partei die Religion nicht viel mehr wert wie ein Rock, den jeder in beliebiger Farbe wählen könnte.

Aber der Satz „Religion ist Privatsache" gehört zu den schlauesten des ganzen Programms. Er ist so prachtvoll geeignet als Köder für so manchen braven Arbeiter in Stadt und Land, die sich denn doch noch nicht ohne weiteres entschließen können, ihren von den Vätern überkommenen und in Not und Drangsal bewährten Glauben so einfach der roten Partei zu opfern. Wenn man solchen guten Leuten aber Sand in die Augen streuen und sagen kann: „Das ist ja eure Privatsache — die will euch ja niemand nehmen," dann müßte es ja seltsam zugehen, wenn sie solchen süßen Tönen widerstehen sollten. Und hat man sie erst drin in der Partei oder im Verband, dann wird man ihnen den letzten Rest von Religion schon gründlich austreiben.

Aber ganz wohl ist dem „Volksblatt" selbst nicht bei der Sache. Denn neben dem „Religion ist Privatsache", wobei man sich immer noch ein frommes Mäntelchen umhängen kann, steht gar zu deutlich und zu nackt der andere Satz, den man ebensowenig entbehren kann

und will: „Heraus aus der Landeskirche!“ Dieser Ton könnte doch manchen, der mit seiner Kirche noch nicht ganz „fertig“ ist, stutzig machen, wenigstens die Anhänger der christlichen Kirchen, denn seltsamerweise ist es immer die christliche Kirche, die allen Hohn und Haß über sich muß ergehen lassen, während man mit der Religionsgemeinschaft Paul Singers und Artur Stadthagens rührend vorsichtig und so schonend umgeht, wie eine zärtliche Mutter mit ihrem Lieblingstöchterchen — was ja vielleicht seine Gründe hat!

Also: heraus aus der Landeskirche! Und nun fängt die Seiltänzerei an. Beide Sätze sollen wie zwei friedliche Brüder in trautem Verein nebeneinander bestehen, und keiner soll dem anderen widersprechen. Beileibe nicht! Die Sozialdemokratie ist zwar keine Freundin der Kirche (das braucht sie uns auch nicht ausdrücklich zu versichern), aber eine um so größere Freundin der Religion! Wer lacht da? Das wird selbst dem „dummen Bauern“ nur dann plausibel gemacht werden können, wenn Kirche und Religion einander feind sind wie Feuer und Wasser, denn sonst kann man in dieser Welt nicht zwei Herren zugleich dienen.

Und das behauptet das „Volksblatt“ allerdings allen Ernstes — wenigstens stellt es sich ernst, und wir wollen zu seiner Ehre annehmen, daß es ihm mit dieser Jesuiterei doch nicht so grundernst ist. Das „Volksblatt“ meint, Religion haben sei ganz schön, aber gerade darum müsse jeder, der noch auf Religion halte, heraus aus der Landeskirche.

Nun ist in dem ganzen Artikel ein Satz enthalten, dem jeder anständige Mensch von ganzem Herzen zustimmen kann: „Wahrhaftigkeit ist das erste Erfordernis guter Erziehung.“ Ganz unsere Meinung! Aber dann muß das „Volksblatt“ schlecht erzogen und ein noch schlechterer Erzieher sein, denn sein Artikel enthält nicht weniger als acht grobe Verstöße gegen die Wahrhaftigkeit, und die nennt man ja wohl auf gut Deutsch: L ü g e n. Das „Volksblatt“ muß uns schon erlauben, diese acht „Lügen“, oder, wenn's besser klingt: „Unwahrheiten“, hier nacheinander aufmarschieren zu lassen.

1. „Das Christentum hatte sich zur Aufgabe gemacht, den Menschen Erlösung zu bringen vom sozialen Elend, vor allem von der Armut.“ Erste Unwahrheit! Nach allem, was wir vom Stifter des Christentums wissen, hat er die Leute von einem ganz anderen Uebel als der Armut erlösen wollen, nämlich der S ü n d e. Deshalb hat er auch nicht den Weg der Sozialreform, sondern des Kreuzes beschritten.

2. „Den Armen hat Jesus das Evangelium gepredigt, die Reichen hat er verdammt.“ Zweite Unwahrheit! Jesus hat überhaupt niemanden „verdammt“ — das kommt erst noch! Dafür hat er die Leute lieb gehabt und sie gesucht, und zwar nicht nur die Armen, sondern auch die Reichen. Nicht nur die Armen, sondern a l l e Mühseligen und Beladenen hat er gerufen, und Mühselige und Beladene gibt's bekanntlich auch in den Palästen. Er hat den Reichen die Gefahren ihres Reichtums und den Armen die Gefahren ihrer Armut vorgehalten. Im übrigen suchte er unter der Arbeiterbluse der Fischerknechte von Galiläa wie unter dem Purpurmantel des reichen Jünglings die „S e e l e“, mehr nicht, und wir sehen ihn nicht nur bei armen Zöllnern, sondern auch bei reichen Pharisäern zu Tische sitzen.

3. Dritte Lüge: „Durch das ganze Neue Testament geht dieser soziale Zug: Reichtum ist Sünde!“ Nein, reich werden wollen ist

Sünde (1. Tim. 6, 9) und Gelderwerb zum Lebenszweck machen ist Sünde (Matth. 6, 19; Luk. 12, 15), der Reichtum aber ist eine Gottesgabe, für deren Gebrauch man Gott verantwortlich ist, womit man aber auch viel Gutes stiften kann, und zwar ohne daß man ihn aus dem Fenster wirft.

4. Vierte Unwahrheit: „Das Christentum verbietet den Reichtum." Nein, das wäre gerade so töricht, als wenn das Christentum verbieten wollte, über 1,80 Meter Körperlänge zu haben. So töricht ist das Christentum wirklich nicht! Es verbietet den Mißbrauch des Reichtums, aber nicht den Reichtum selbst. Was es den Reichen gebietet, kann das „Volksblatt" — und es scheint ja wirklich in seinem Redaktionslokal eine Bibel zu haben — 1. Tim. 6, 17—19 nachlesen.

5. Nun kommt eine so grobe Lüge, daß jeder auch nur halbwegs mit einiger Bibelkenntnis versehene Volksschüler sie durchschauen muß. „Ananias und Sapphira (Apostelgesch. 5, 1—11) wurden durch des Himmels Zorn mit augenblicklichem Tode bestraft, weil sie nur ein wenig reicher sein wollten, als ihre christlichen Brüder."

Nein, liebes „Volksblatt", so kindisch und beschränkt ist „der Himmel" nicht! Das Ehepaar hätte, wie ihm ausdrücklich Vers 4 eröffnet wird, seinen Acker ruhig als Privateigentum behalten können. (Denn es gab damals in Geldsachen noch nicht die Zwangsenteignung des sozialdemokratischen Zukunftsstaates.) Bestraft werden sie, weil sie von dem als Liebesgabe bestimmten Erlös des Ackers einen Teil für sich entwendet, also „gestohlen", und dann doch behaupteten, ihre Gabe sei der ganze Erlös, also „gelogen" haben. (Vers 3, 4 und 8.) Also weil sie gestohlen und gelogen haben, darum werden sie bestraft. So steht's wenigstens in unserer Bibel.

6. „Die Kirche predigt die Vertröstung aufs Himmelreich, damit der Arme an den Zuständen des Erdenlebens nichts ändere." Nein, die Kirche „vertröstet" nicht aufs Himmelreich, sondern sie bringt es in die Gegenwart hinein. Und wo dies Königreich Gottes auf Erden Raum gewinnt, da ändern sich auch „die Zustände des Erdenlebens", da brechen die Ketten des Sklaven, da gewinnt das Weib seine Menschenwürde, da mildern sich die Sitten, da werden aus Menschenfressern gesittete Völker, ja da entstehen sogar Arbeiterschutzgesetze!

7. Es ist ein Christentum mit Auswahl, das die heutige Kirche predigt. Und ausgewählt wird das, was den Reichen günstig ist, beiseite geschoben das, was die Armen fördern könnte. Woher wissen denn die Herren von der „Volksblatt"-Redaktion wohl eigentlich, was „die heutige Kirche predigt"? Sie gehen ja doch nie hinein. Sonst würden sie wissen, daß sie Reichen und Armen das Gewissen schärft. Wenn die Herren, statt am 16. November diesen famosen Artikel zu schreiben, mal in die Kirche gegangen wären, die ja gerade am 16. November ihren Landes-Bußtag beging, so hätten sie davon sicher mancherlei hören können. Dazu nur noch eine Anfrage: Hat das „Volksblatt" niemals den Namen „Fliedner" und „von Bodelschwingh" gehört? Das waren auch Diener der Kirche, und denen kann man nicht gerade nachsagen, daß sie „beiseite geschoben hätten, was die Armen fördern könnte"!

8. Und nun eine faustdicke Schlußlüge: „Den Glauben an Gott verwehrt die Sozialdemokratie niemandem." Nun wollen wir den Führern und Leuchten der Partei das Wort geben. Wie sagte doch

Engels? „Wir haben der Religion den Krieg erklärt!" Wie sagt doch W. Liebknecht sen.: „Das Christentum ist Knechtseligkeit, Fäulnis, Tod. es ist ein Gespenst der Vergangenheit!" Wie sagt doch August Bebel, der oberste „Pfaffe" der Partei, am 31. März 1881 im Deutschen Reichstag? „Wir erstreben auf religiösem Gebiete den Atheismus!" Nach einem Fremdwörterlexikon aber bedeutet „Atheismus" nicht „Gottesglauben", sondern „Gottesleugnung"! Und wie sagte doch Johannes Most, als er noch Sozialdemokrat war? „Die Bibel ist das infamste aller Schandbücher," und von Gott redet er in einer so wahnsinnig gotteslästerlichen Weise, daß eine anständige Feder es nicht wiedergeben kann. Und das sind nicht vergangene Zeiten. Nein, mancher Arbeiter, der in sozialdemokratischer Umgebung leben muß, kann auch heute noch ein Lied davon singen, was er von den Genossen im Verband zu hören bekommt, wenn er es wagt, am Sonntagmorgen mit dem Gesangbuch in der Hand sich auf der Straße sehen zu lassen oder im Gotteshause sein Kind zur Taufe zu tragen! —

Also bleibe man uns fern mit solchen Lügen! „Gottlosigkeit ist Parteisache!" Das wäre ehrlich gesprochen! Aus dem ganzen Artikel des „Volksblatts" spricht der Aerger darüber, daß die Partei mit ihrer Parole: „Heraus aus der Landeskirche" bis jetzt so wenig Glück gehabt hat. Und wir wollen ihm auch verraten, woher das kommt. Das kommt daher, daß gar mancher, der in der Volksversammlung gar weidlich mit auf die Landeskirche geschimpft hat, sich hernach zu Hause doch noch zehnmal besinnt, ehe er wirklich die Feder in sein Tintenfaß taucht und dem Königlichen Amtsgericht meldet: „Ich erkläre hiermit meinen Austritt aus der Landeskirche." Und wenn er vielleicht auch nie mehr in die Kirche geht, so weiß er doch, daß er mit seiner Kirche auch seine Religion wegwerfen würde, und er fühlt ganz deutlich: wenn ich den letzten Rest von Ewigkeitsbesitz aus meinem Herzen herausoperiere, so gibt das eine Wunde, an der ich verbluten muß. Und vor lebensgefährlichen Operationen hütet sich jeder vernünftige Mensch, besonders wenn sie nicht nötig sind."

Das „Volksblatt", Halle a. d. S., 4. Dezember 1910, gibt im „Sprechsaal" auch die Antwort eines Sozialdemokraten wieder, die interessant ist. Sie lautet:

„Ein Wort zur „Bußtags"-Mahnung: Heraus aus der Kirche.

Unter dieser Ueberschrift sendet uns Genosse Otto Brackmann in Gräfenhainichen die folgenden Ausführungen, die er unter Berufung auf seine Parteigenossenschaft veröffentlicht zu sehen wünscht. Wir kommen dem Verlangen nach und beschränken uns lediglich auf die Bemerkung, daß wir den Bestrebungen Brackmanns auf Reformierung der Gemeindekirchenräte und der Synoden — von Herzen Glück wünschen.

Die Zuschrift lautet: Es sei auch einem Andersdenkenden gestattet, zu dieser Frage seine Meinung zu äußern.

1. Der Verfasser der „Bußtags"-Mahnung „Heraus aus der Kirche" hat ganz recht, daß es Fälle geben kann, wo die Wahrhaftigkeit den Austritt aus der Kirche verlangt. Dieselbe Wahrhaftigkeit nötigt uns aber auch, zuzugestehen, daß wir alle Werdende sind und wir kein Recht haben, alle unsere Anschauungen als etwas unveränderlich Fertiges hinzustellen. Was würde aus unserer sozial-

demokratischen Partei werden, wenn jeder Genosse, dem gelegentlich einmal Zweifel an einem oder mehreren Programmpunkten kommen, sofort austreten würde?

2. Zuzugeben ist, daß sich Christentum und Kirche nicht decken. Das ergibt sich schon daraus, daß wir eine ganze Menge Kirchen haben, deren viele mit dem Staate nicht mehr Verbindung haben, wie ein privater Verein, ja, sich ihr Daseinsrecht unter heftigem Kampfe haben erringen müssen. Der Verfasser hat offenbar nur die Landeskirchen im Auge.

3. Daß es in der Landeskirche manche unsoziale Einrichtungen gibt und daß viele Geistliche ihre soziale Pflicht verkennen, unterliegt keinem Zweifel. Aber in der Verallgemeinerung, wie es in dem Artikel ausgesprochen ist, gilt es doch nicht. Soziale Strömungen ringen sich in der Kirche seit einigen Jahrzehnten immer mehr an die Oberfläche, und zwar unter Duldung der Kirchenbehörden, die überhaupt viel sozialer gerichtet sind, als die Staatsbehörden, und aus diesem Grunde oft einen harten Stand haben. Daher ist die Kirche für viele Großkapitalisten das rote Tuch, und sozial gerichtete Vertreter der Kirche werden von ihnen noch mehr als die Sozialdemokratie gefürchtet. Man denke doch an den Kampf des Freiherrn v. Stumm gegen die evangelischen Geistlichen des Saarreviers und an die Schikanierungen zahlreicher Pastoren Ostelbiens durch die Junker, sobald sie energisch für die Arbeiter eintreten. Von den Kanzeln sind mehr ernste Worte gegen den Mammonsgeist zu hören, als der Verfasser meint, und das ist der Grund, weshalb sich neuerdings die Reichen immer mehr von der Kirche zurückziehen. Die Religion der meisten Kirchen (wohl Reichen gemeint. D. H.) von heute ist nicht mehr das Christentum, sondern die Weltanschauung Nietzsches, die mit ihrer Verachtung der Armen und Schwachen einen glühenden Haß gegen das Christentum verbindet.

Das unsozialste Element in der Kirche ist wohl der synodale Apparat von den Gemeindekirchenräten an. Wer wird dahinein gewählt? Auf dem Lande der dickste Bauer, in den kleinen Städten die reichsten Bürger und in den Großstädten die Logenbrüder. Aber muß denn das so sein? Die Kirche hat das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht; man braucht sich nur in die Wählerliste eintragen zu lassen. Weshalb helfen nicht alle Arbeiter, die sich den Glauben an Gott bewahrt haben, daß sozial denkende Leute in die Gemeindekirchenräte und Synoden gewählt werden? Unsoziale Gemeinde- und Stadtverordnete werden heute von der Arbeiterschaft einfach hinausgewählt und durch andere, die die Interessen der Arbeiterschaft und soziale Interessen vertreten, ersetzt. Ebenso in der Gewerkschaft: Tut ein Vorstands- oder Kommissionsmitglied seine Pflicht nicht oder vertritt nicht die Interessen der Mitglieder, so wird ihm der Kopf gewaschen, und hilft das nicht, dann werden andere gewählt. Die Kirche ist gleichfalls nur eine Organisation, und Pflicht jedes Mitgliedes ist es, die Interessen seiner Organisation wahrzunehmen. Das geschieht dadurch, daß die rechten Leute in die Verwaltungen gewählt werden. Der Oberkirchenrat in Berlin hat noch kürzlich dazu gemahnt, Arbeiter in die Generalsynode zu wählen. Nur dann müßten wir die Kirche verlassen, wenn sie nicht mehr reformfähig wäre; sie ist aber noch reformfähig. Kürzlich war in den Zeitungen zu lesen, daß sich ein Bund von Geistlichen gebildet hat, der die Abstellung aller un-

sozialen Mißstände in der Kirche zum Ziele hat. Helfen wir ihm, indem wir an Gott glaubende, tatkräftige Arbeiter in die Synode schicken. Nur auf diesem Wege werden wir eine Volkskirche erlangen."

„Vorwärts", Berlin, 20. November 1910, Nr. 272:

„Wer seinen Austritt aus der Landeskirche vollziehen will, muß eine Erklärung an das zuständige Amtsgericht senden, in welcher er sagt: Ich erkläre meinen Austritt aus der evangelischen oder katholischen Landeskirche. Darauf bekommt er nach einiger Zeit eine Aufforderung des Amtsgerichts zur mündlichen Vollziehung des Austritts vor dem Amtsrichter. Diese Erklärung kann frühestens vier Wochen, spätestens sechs Wochen nach Abgabe der ersten schriftlichen Willenserklärung vor dem Amtsrichter schriftlich zu Protokoll gegeben werden. Wer eine Benachrichtigung vom Amtsgericht nicht erhalten sollte, gehe selbst in der oben angegebenen Zeit nach dem Amtsgericht. Wer die Zeit verstreichen läßt, muß Kosten trotzdem zahlen, obwohl dann die erste Erklärung keine Gültigkeit mehr hat. Wer jetzt seinen Austritt anmeldet, daß er noch bis Ende dieses Jahres amtsgerichtlich perfekt ist, braucht nur noch bis 31. Dezember 1911 Kirchensteuer zu zahlen."

„Brandenburger Zeitung", Nr. 277, vom 26. November 1910:

„Religion und Volkszählung.

Am 1. Dezember dieses Jahres findet in ganz Deutschland bekanntlich eine Volkszählung statt. Unter den zahlreichen Rubriken der Zählbogen und Karten befindet sich auch die Frage nach der Religion, eine Frage, die oft in gedankenlosester Weise dahin beantwortet wurde, daß man einfach jene Konfession darin vermerkte, in welcher man einst getauft und konfirmiert worden war. Daß viele in der Zwischenzeit längst mit ihrem Glauben gebrochen hatten, daß sie die Kulturfeindlichkeit der modernen Staatskirche in der Zwischenzeit längst erkannt und daher, ihrer Erkenntnis folgend, sich von jedem Kirchenglauben und jeder Staatsreligion losgelöst, daran dachte man beim Ausfüllen der Zählkarten nicht oder meinte wohl auch: darauf komme es nicht so genau an.

Und doch: wenn die Zählresultate bekanntgegeben werden, dann paradiert in der Statistik de Kirche stolz mit soundso viel Millionen Bekennern. Das waren bisher sehr stattliche Ziffern, die nur den einen Fehler an sich hatten, daß sie den tatsächlichen Verhältnissen nicht entsprachen. Aber damit noch nicht genug: sogar die aus der Kirche Ausgetretenen haben es bezüglich der Ausfüllung der Zählkarten sehr oft herzlich leicht genommen. Der eine ließ die Rubrik einfach leer, der andere füllte sie durch einen Gedankenstrich aus, der dritte schrieb hinein: Dissident, der vierte: konfessionslos, und erst der fünfte fühlte sich bewogen, die Frage nach der Religion mit dem Worte keine zu beantworten. Bei der Bearbeitung nun werden grundsätzlich nur die letzteren als religionslos im zähltechnischen Sinne angesehen, alle anderen aber kommen unter die Rubrik „Verschiedene" oder „Unbestimmt". Manche Zähler helfen ja, wenn sie irgendeine Unschlüssigkeit in dieser Beziehung merken, gerne korrigierend zur Ehre der Religion nach. Die Kirchen paradieren hinterher mit Riesensummen von Angehörigen, die lediglich auf dem Papier und mit den

wirklichen Tatsachen in gar keinem Verhältnis stehen! Die aus der Kirche Ausgetretenen ersehen hinterher aus der Statistik, daß die ganze Menschheit bisher immer noch an der Kirche hängt und sich nicht von ihr trennen kann. Das muß endlich anders werden!

Wir müssen den Mut der Ueberzeugung auch bei der Volkszählung haben, und soweit wir der Staatskirche bereits den Rücken gekehrt haben, bei der Zählung das bekennen. Deshalb schreibe jeder, der aus der Kirche ausgeschieden ist, auf die Zählbogen nicht Dissident, konfessionslos oder Atheist, sondern einfach der Wahrheit gemäß: „Keine Religion".“

„Arbeiter-Zeitung", Dortmund, 4. Januar 1911:

„Scharnhorst.

Verzweifelte Seelenretter. Die letzte Freidenker-Versammlung, in der 28 Personen ihren Austritt aus der Landeskirche erklärten, ist der hiesigen Geistlichkeit arg in die Knochen gefahren, was folgendes Schreiben beweist, das die ausgetretenen Personen von dort erhielten:

Sie haben, wie uns vom Königlichen Amtsgericht in Dortmund mitgeteilt worden ist (!), den Antrag auf Austritt aus unserer Kirche gestellt und sind entschlossen, einer anderen christlichen Gemeinschaft nicht beizutreten. Sie stehen demnach im Begriff, sich nicht nur von der Kirche, sondern zugleich von dem christlichen Glauben und der biblischen Wahrheit durch öffentlichen Akt loszusagen.

Wir bitten Sie herzlich, diesen Schritt zuvor ernstlich zu erwägen und zu bedenken, daß Sie mit der Lossagung vom christlichen Glauben, in welchem Sie von Kind auf unterwiesen sind, auch Gottes Gnade von sich stoßen und sich selbst des ewigen Lebens nicht wert achten. Auch ersuchen wir Sie dringend, dabei an Ihre Kinder zu denken, für deren Heil Sie vor Gott mitverantwortlich sind.

Die göttliche Wahrheit wird fest bleiben, so viele ihr auch widersprechen!

Unsere Seele findet keine Ruhe, bis sie ruhet in Gott. Es ist in keinem andern das Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, als der Name Jesu Christi.

Um des Gewissens und um der Liebe willen fühlen wir uns gedrungen, dieses Schreiben an Sie zu richten und mahnen Sie herzlich, nicht mutwillig den einzigen Trost im Leben und im Sterben fahren zu lassen und des Wortes zu gedenken: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, was der Mensch säet, das wird er ernten."

Wir weisen darauf hin, daß nach neuerer Bestimmung diejenigen, welche den Austritt nicht vollziehen, keine Gerichtskosten zu zahlen haben.

Das Presbyterium der Kirchengemeinde Scharnhorst.
Gez. Fritsch, Pfarrer, als Vorsitzender.
Gez. W. Daubespeck, E. Cramer, R. Wichmann, A. Runkel, A. Biermann, P. Hölz als Presbyter.

Dann sind in dem Schreiben angegeben die „kirchlichen Folgen des Austritts aus der Landeskirche." Wir glauben nicht, daß sich auch nur ein einziger durch diesen Brief von dem einmal gefaßten Entschluß abbringen lassen wird. Wir veröffentlichen das Schreiben nur zur Kennzeichnung der kirchlichen Hilflosigkeit."

„Volksblatt für Anhalt", Nr. 68, Dessau, 21. März 1911:

„Die Austritte aus der Landeskirche mehren sich in der letzten Zeit wieder, wie aus vielen Anfragen im Arbeitersekretariat hervorgeht. Wir wollen daher die erforderlichen Schritte, die zu tun sind, hier kurz mitteilen. Der Austretende muß seinen Entschluß dem Geistlichen, in dessen Parochie er wohnt, persönlich mitteilen. Der Geistliche muß hierüber sofort eine Bescheinigung ausstellen, die dem Auszutretenden auszuhändigen ist. Diese Bescheinigung und ferner eine schriftliche Anzeige, daß man aus der Kirche scheiden will, ist dem zuständigen Amtsgericht einzusenden. Nach vier Wochen, aber vor Ablauf von sechs Wochen, muß man persönlich nach dem Amtsgericht gehen und den Austritt dort zu Protokoll erklären. Die Fristen rechnen von dem Tage des Einganges der Anzeige beim Amtsgericht ab. Wird die sechswöchige Frist versäumt, so muß man wieder aufs neue zum Geistlichen gehen und den Austritt wiederholen. Zum Austritt sind nur volljährige Personen berechtigt, er kann auch nur für die eigene Person erfolgen. Der Ehemann kann also nicht für seine Frau den Austritt erklären, sondern diese muß die Erklärung selbst geben. Gebühren erwachsen daraus nicht. Nur die Schreib- und Portogebühren müssen erstattet werden."

„Volkswille", Hannover, 4. Mai 1911, Nr. 103:

„Aus der Kirche ausgetreten und doch den Gottesdienst mitmachen mußten verschiedene Landwehrleute, die vom 17. April bis 2. Mai in Münster eine Uebung mitmachten. Ihr Austritt aus der Landeskirche bzw. die neue Bezeichnung in der Rubrik Religionsbekenntnis war im Paß noch nicht eingetragen. Wer also aus der Kirche ausgetreten ist, möge, um Weiterungen zu vermeiden, in seinem Militärpaß rechtzeitig die entsprechende Aenderung auf dem Bezirkskommando vornehmen lassen."

„Korresp. d. R. V.", 13. Mai 1911:

„Religion Privatsache?

Wie die sozialdemokratische Partei den Programmpunkt, der die Religion zur Privatsache erklärt, in Wirklichkeit auffaßt, davon gibt die „Magdeburger Volksstimme" in Nr. 107 vom 9. Mai 1911 einen treffenden Beweis. Das Blatt berichtete unter Althaldensleben mit Genugtuung, daß zehn Männer und eine Frau ihren Austritt aus der Landeskirche erklärt haben, und bemerkte dazu wörtlich: „Die Arbeiter, die noch die Absicht haben, aus der Kirche auszuscheiden, finden Formulare zur Austrittserklärung beim Bezirksleiter. Los von der Landeskirche! muß für denkende Arbeiter die Parole sein." Wann wird die sozialdemokratische Partei die in ihrem Programm geübte Heuchelei endlich aufgeben?"

„Bayrischer Kurier", München, 15. Mai 1911, Nr. 134/35:

„Religion ist Privatsache.

Die jüngste sozialdemokratische Maifeier wurde von den „Genossen" vielerorts dazu benützt, für die Freidenkerei Propaganda zu machen. So wurde bei der Maifeier in Dachau — also einer offiziellen Parteiveranstaltung — am letzten Sonntag (7. Mai) massenhaft ein Flugblatt „Heraus aus der Kirche!" verteilt, das in Verhetzung und Haß gegen alles Religiöse das Menschenmögliche leistet, aber den Vorzug besitzt, daß

es wenigstens offen und ehrlich, ohne alle Bemäntelung und Verbrämung .... sagt, was man will. Ein paar Belegstellen! Da ist die Rede vom „Märchen von Himmel und Hölle", „nie und nimmer werde uns das Christentum Erlösung bringen", „der Sozialismus ist es, der die Völker in wahrer Menschenliebe zusammenführt". Dann wird aufgefordert zum Austritt aus der Kirche. „Ein ehrlich denkender, fortschrittlich gesinnter Mensch kann und wird ihr nicht angehören. Er wird auch seine Kinder der Kirche entziehen und einem konfessionslosen Unterricht zuführen." Die Kirche als Feind der Menschheit müssen wir bekämpfen, bis ihr Einfluß gebrochen ist." Schließlich wird aufgefordert, dem „Zentralverband deutscher Freidenker" beizutreten. „Heraus aus der Kirche! Hinein in den Zentralverband deutscher Freidenker!" — mit diesem Appell schließt die von tödlichem Hasse gegen Gott und Jenseitsglaube und Christentum triefende sozialdemokratische Werbeschrift.

Das ist die Partei der „Religion ist Privatsache" ohne Feigenblatt, die wirkliche und wahre Sozialdemokratie, deren absolute Religionsfeindlichkeit nicht verdeckt werden kann durch taktische Querzüge klug sein wollender Obergenossen, auch nicht durch sozialdemokratische Kirchenräte, die .... nur dazu beitragen, daß die Kirchenverwaltungen in der Förderung ihrer Aufgaben gehemmt werden und die zu ihrem Teile als Kirchenräte oft alles tun, den Kirchenverwaltungen die Erfüllung ihrer Pflichten unmöglich zu machen."

„Vorwärts", Berlin, Nr. 184, 9. August 1911:

„Klosterfelde.

Von der Agitation.

Am Sonntag, den 6. August, fand die erste öffentliche Versammlung unter freiem Himmel statt, welche von zirka 900 Personen besucht war. Da uns bisher sämtliche Säle verweigert werden, mußten wir zu diesem Mittel greifen. Durch wohlwollendes Entgegenkommen war uns ein großes Grundstück zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt worden. Aus allen umliegenden Dörfern kamen die Leute in Scharen herbei, um den Worten des Referenten, Redakteur Genossen Barth, zu lauschen. In fesselnder Weise schilderte Redner die politische Lage Deutschlands. Am Schluß seiner Ausführungen geißelte er scharf das Verhalten des Pfarrers von Klosterfelde, der durch großen Aufwand und die Ansprüche, die er an die Wohnung stellte, dazu beitrug, daß den armen Steuerzahlern zu den übrigen Lasten noch weitere 40 Prozent Kirchensteuern aufgehalst wurden. ..... Unter kräftigem Hinweis auf den Ausbau nicht nur der gewerkschaftlichen, sondern auch der politischen Organisation schloß der Redner unter allgemeiner lebhafter Zustimmung mit den Worten: „Heraus aus der Landeskirche!" als Protest gegen die ungeheuerliche Belastung durch die Kirche. Der Leiter der Versammlung, Genosse Kossert, verlas den schriftlichen ablehnenden Bescheid, welchen der Pfarrer auf die Einladung, an der Versammlung teilzunehmen, gesandt hatte. Seiner Meinung nach gehörten kirchliche Angelegenheiten nicht vor das Forum einer öffentlichen Versammlung. Merkt's euch, ihr Klosterfelder! Steuern sollt ihr zahlen, abers Maul müßt ihr halten! Genosse Kossert verpflichtete die Anwesenden, die angefangene

Arbeit energisch fortzusetzen und besonders auch den Saalboykott streng durchzuführen. Mit einem kräftigen, brausenden Hoch auf die Sozialdemokratie schloß die äußerst imposante Versammlung."

In der Nummer vom 10. Oktober 1911 der Düsseldorfer „Volkszeitung" erläßt der Vorstand des Freidenkervereins unter dem Titel „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" einen flammenden Aufruf zum Austritt aus der Kirche: „Die Kirche ist es, die eure religiösen Gefühle mißbraucht hat gegen eure Interessen." — „Die Kirche predigt euch Liebe und verfolgt eure freiheitlichen Bestrebungen mit fanatischem Haß", so heißt es da, und der Aufruf schließt mit einem widerlichen Hinweis auf den materiellen Vorteil eines Austritts aus der Kirche: „Deshalb nochmals tätigt euren Austritt aus der Kirche. Wer bis zum 28. November seinen Austritt dem Königlichen Amtsgericht schriftlich angezeigt hat, braucht nur noch ein Jahr Steuern zu zahlen."

In derselben Düsseldorfer „Volkszeitung" fand sich, laut „Villinger Volksblatt", Nr. 251 vom 8. August 1913, anläßlich der Düsseldorfer Reichstagsersatzwahl 1911 (Unterhaltungsbeilage, Nr. 71, 1911) folgende Charakteristik der sozialdemokratischen Aufgabe:

„Auf zum Hetzen, Hungerleider,
Mit dem Flugblatt, ohne Rast!
Wirf dich in die Sonntagskleider,
Hetzer, wenn du welche hast!
Hurtig auf den Kopf die Mütze,
Steck' auch etwas Mammon ein,
Hetzerlust und Galgenwitze,
Sollen deine Leiter sein!"

Sollte nicht dieses „Gedicht" die Augen über die Absichten der Sozialdemokratie öffnen?

Die „Germania" schreibt in Nr. 242, 20. Oktober 1911:

„Die Sozialdemokratie als Schrittmacherin des modernen Heidentums. Am 12. Oktober fand in Stuttgart eine Versammlung des Monistenbundes statt, in welcher der bekannte Monist, Professor Dr. Drews, über das Thema: „Ist Christus eine historische Persönlichkeit?" sprach. Ueber die Versammlung näher zu berichten, verlohnt sich nicht der Mühe; es waren die alten haltlosen Behauptungen, die Drews wiederholte. Interessant ist nur die Tatsache, daß die Sozialdemokratie sich auch bei dieser Gelegenheit als Schrittmacherin des modernen Heidentums, wie es der Monistenbund repräsentiert, erwiesen hat. Die volksparteiliche „Neckarzeitung" berichtet in Nr. 240 darüber: Es wurden vor einer Woche in einer von der Stuttgarter Sozialdemokratie einberufenen Versammlung Einladungen zu dem Drewsschen Vortrag verteilt und Eintrittskarten zu halben Preisen verkauft. Diese etwas eigenartige, offenbar von der sozialdemokratischen Partei gebilligte Propaganda unter den in ihrer Mehrheit radikalen Stuttgarter Sozialdemokraten hat ihre Wirkung getan. Der größte Teil der Zuhörer heute abend spendete bei jedem gelegentlichen Ausfall gegen Christentum, Kirche und Theologie begeisterten Beifall. Man wollte — in der Mehrheit der Zuhörer — nicht ruhige, wissenschaftliche Darlegung; man wollte sich erregen lassen und demonstrieren.

„Wir haben hier," bemerkt zutreffend das Stuttgarter „Deutsche Volksblatt" dazu, „einen neuen Beweis dafür, welchen Riesenschwindel die Sozialdemokratie treibt, wenn sie behauptet, sie betrachte die Religion als „Privatsache". Dabei macht die Sozialdemokratie für das Neuheidentum in der ungenierteſten Weiſe Propaganda und Reklame! Für das Niveau der Versammlung ist es bezeichnend, daß ein Diskussionsredner sich zu der Behauptung verstieg: „Die Theologen sind nicht dumm, sie sind viel zu gerieben dazu! Ihr Geschäft ist die Verkleisterung und Verdummung von Millionen von Menschen", und daß die Versammlung nach dem „Neuen Tageblatt" dieser Ungezogenheit „wiehernd Beifall" spendete."

Der „Vorwärts", Nr. 268 vom 12. November 1911 berichtet aus der Wahlversammlung in Alt-Glienicke, daß Genosse Gerlach den Anwesenden bekanntmacht, daß „diejenigen, die aus der Landeskirche ausscheiden wollen, sich beim Genossen Karl König melden können, der die Angelegenheit besorgt".

Dieser Eifer, die Genossen zum Austritt aus der Kirche anzuregen und diesen ihnen zu erleichtern, steht in krassem Gegensatz zu der Erklärung der Religion zur Privatsache! In Wirklichkeit wird der Satz von den Genossen so aufgefaßt: Religion Privatsache, Kampf gegen die Kirche Hauptsache!

„Bremer Bürgerzeitung", Nr. 300, 23. Dezember 1911:

„. . . . So liegen die Dinge und wir fragen: Darf man nun daraus den Schluß ziehen, daß die Sozialdemokratie neutral sein muß gegenüber der Kirche? — Nein, und tausendmal nein! Wir sind neutral gegenüber der Religion, d. h. wir lassen jedem das Recht an Gott zu glauben oder nicht, und seinen Glauben zu betätigen, wie er Lust hat. Aber wir sind nicht neutral gegenüber der Kirche. Denn die Kirche gibt sich zwar aus für die Vertreterin der Religion, aber sie hat sich in Wahrheit so weit von der Religion entfernt, daß eigentlich sogar ein rechter Christ nicht mehr Mitglied der Kirche sein dürfte. Am allerwenigſten aber darf es ein Sozialdemokrat. Gläubig darf ein Sozialdemokrat sein, an Gott glauben, zu Gott beten darf er, wenn ihm das Bedürfnis ist. Das geht die Partei nichts an. Aber Mitglied der Kirche darf er nicht sein, weil die Kirche eine gegnerische Organisation ist, genau wie die konservative oder die liberale Partei.

Wem also in der Agitation die verfängliche Frage vorgelegt wird: „Wie hast du's mit der Religion?", der drehe einfach den Spieß um, der weise nach, daß die Kirche es schon lange nicht mehr mit der Religion hält, daß sie die Religion in ihr Gegenteil verkehrt hat, daß sie daraus ein Kampfmittel zur Niederhaltung und Unterdrückung der Armen gemacht hat, und daß deshalb jeder gute Christ und namentlich jeder Sozialdemokrat die Kirche bis aufs äußerſte bekämpfen muß."

Der Braunschweiger „Volksfreund", Nr. 267, 14. November 1911:

„Ein Mahnwort an die Eltern, deren Kinder Ostern die Schule verlassen.

Wenn die Kinder bis zur Schulentlassung herangewachsen sind, wird bei manchen Eltern, die sonst sehr aufgeklärt sein wollen und in Wirklichkeit auch sind, die Frage aufgeworfen: Jetzt wird das Kind konfirmiert, entspricht das unserer Anschauung? Wir haben uns nun

so lange mit der alten biblischen Weltanschauung herumplagen müssen, haben uns so weit durchgerungen, jedoch den letzten Schritt, d. h. den Austritt aus der Landeskirche, noch nicht getan. Es kann dieses aus mannigfaltigen Gründen entschuldigt und verziehen werden. Der Schritt muß aber geschehen, früher oder später, je früher, je besser für unsere Nachkommen. Denn es ist nicht einerlei, ob das Kind den gleichen Weg wieder von Anfang durchmachen soll wie die Eltern, oder ob ihnen schon ein geebneter Pfad gezeigt wird, den das Kind begehen soll, um leichter den Kampf ums Dasein führen zu können.

Auch ohne daß die Eltern aus der Kirche ausgetreten sind, können sie ihre Kinder befreien von einem unnötigen religiösen Ballast. Freidenkende Eltern sollten ihre Kinder nicht mehr der Kirche zur Konfirmation ausliefern, sondern sie an der Jugendweihe teilnehmen lassen, die jedes Jahr vom „Freien Religionsverein, E. V." (Freidenker) veranstaltet wird. Erfreulicherweise steigt diese Zahl von Jahr zu Jahr. Sie ist aber viel zu klein gegenüber der großen Zahl der hiesigen Arbeiter. Aufgeklärte Arbeiter sollten sich von allem befreien, was sich mit ihrer Ueberzeugung nicht vereinbaren läßt. Es kann den Eltern kein Zwang auferlegt werden, ihre Kinder konfirmieren zu lassen. Nach den neuesten Bestimmungen sollen die Kinder aus der Schule entlassen werden, wenn sie am 1. Mai vierzehn Jahre alt sind, ohne Rücksicht auf die Religion. Schwierigkeiten sind also nicht mehr vorhanden; deshalb nicht länger mehr gezögert. Anmeldungen, sowie Anfragen sind zu richten an folgende Adressen: Karl Fischer, Juliusstr. 41 I; Joseph Arend, Klint 34 I; Paul Müller, Karl-Schmidt-Straße 2 pt.; August Roland, Weststraße 58 pt."

In der Dortmunder „Arbeiterzeitung", Nr. 273, 21. November 1911, schreibt A. Erdmann als sozialdemokratischer Kandidat für den Reichstagswahlkreis Dortmund-Hoerde:

„Wir haben gar keinen Anlaß, ein Hehl daraus zu machen, daß die Sozialdemokratie der Kirche — ob katholisch oder evangelisch — feindlich gegenübersteht, daß wir unsere Forderungen mit besonderer Entschiedenheit deshalb stellen, weil wir wissen, daß wir damit die Macht der Kirche brechen." „. . . . Wir stehen der Kirche feindlich gegenüber, weil wir der bestehenden Gesellschaftsordnung, die in der Kirche eine ihrer stärksten Stützen findet, feindlich gegenüberstehen. Wir brauchen das nicht einmal nur bedingungsweise zuzugeben, indem wir sagen: Wir bekämpfen die Kirche, solange sie auf der Seite der Herrschenden steht, solange sie sich als Kulturhindernis erweist. Die Zeit, wo die Kirche eine Kulturmacht, wo sie der Träger des wirtschaftlichen und geistigen Fortschrittes war, ist längst und endgültig vorüber. Die Kirche ist in einen unüberwindlichen Gegensatz mit der Entwicklung geraten; reaktionär an sich, hält sie sich auch nur im Bunde mit der Reaktion. Die Kirche ist heute das, was sie ist, nur durch die Gunst des Staates, d. h. der herrschenden Klasse, die sich wiederum der Kirche als ihres Helfers zur Niederhaltung der Masse bedient. Und dieses Schutz- und Trutzbündnis wird um so inniger werden, je mehr Kirche und Bourgeoisie in ihrer Stellung bedroht werden durch die Sozialdemokratie, durch die zunehmende Aufklärung und Selbständigkeit der Masse. Der Kirche stehen wir nicht nur als Sozialdemokraten feindlich gegenüber, nicht nur weil wir in ihr ein Hindernis auf dem Wege zu unserem Ziele sehen, sondern weil sie

trotz aller Anpassungsfähigkeit, ist und sein wird ein Hindernis für jeden Fortschritt politischer, geistiger und sittlicher Art." „Mit anderen Worten: Wir sind Gegner der Kirche, nicht weil es sich um eine religiöse Gemeinschaft handelt, sondern wir bekämpfen sie als Stütze des Kapitalismus und der Klassenherrschaft, als Hindernis des sozialen und politischen Fortschritts. Wir bekämpfen sie, weil sie sich der Arbeiterbewegung hemmend in den Weg stellt, weil ihr Arbeiterprogramm sich erschöpft in den Worten: Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben. Wir bekämpfen sie, weil sie uns bekämpft!" . . . .

„Eine Religion aber, die, gleichviel, ob aus richtiger oder aus falscher Auslegung, geeignet ist, Jahrhunderte hindurch zur Betörung und Bedrückung der Menschheit zu dienen, die heute noch weite Massen von der besseren Erkenntnis, von ihrer Hebung und Befreiung abzuhalten vermag, einer solchen Religion haben auch wir uns feindlich gegenüberzustellen, sie kann uns nicht Privatsache sein, wir haben im Gegenteil alles aufzuwenden zur Einschränkung und Vernichtung ihres verderblichen Einflusses." . . .,

„Wir brauchen uns des Gegensatzes zu Religion und Kirche und des Bekenntnisses, daß wir diesen Gegensatz kämpfend betätigen, um so weniger zu schämen, als wir — zum Unterschied von unseren ausnahmegesetzlüsternen und unduldsamen Gegnern — den Kampf mit den lautersten Mitteln des Rechtes einzig durch Aufklärung und Verbreitung des Wissens führen werden, als wir uns bewußt sind, unsere Gegner dadurch am wirksamsten zu bekämpfen, daß wir die Grundsätze der Duldung der Meinungsfreiheit und der Gleichberechtigung ins Feld führen."

Das „Volksblatt für Anhalt", 24. April 1912, druckt die naturwissenschaftliche Sonntagspredigt vom 1. April 1912, in der es energisch für den Austritt aus der Kirche Stellung nimmt, ab unter der fettgedruckten Ueberschrift: Prof. Wilhelm Ostwald für den Austritt aus der Kirche.

„Westpreußisches Volksblatt", Danzig, 5. Juni 1912: „Wann und wo umkleidet sich der sozialdemokratische Wolf heutzutage noch mit dem Schafsfelle zarter Rücksicht auf die religiös gesinnten Mitbürger? Kurz vor einer Wahl, wenn man die Stimmen für den sozialdemokratischen Kandidaten braucht; oder wenn man einen christlich denkenden Arbeiter für die „freien", sozialdemokratischen Gewerkschaften gewinnen möchte, dann, ja dann hört man tolerante, friedliche Worte für Religion und Kirche: „Wir Sozialdemokraten lassen jedem seinen Glauben. Wir wollen nur allen Armen, Mühseligen und Beladenen, besonders den Arbeitern zu menschenwürdigem Dasein verhelfen. Den Glauben, die Religion rühren wir nicht an. Wenn einmal ein sozialdemokratischer Redner oder eine Zeitung sich verfehlen, so bedauern wir dies selber. Unser sozialdemokratisches Programm verbietet die Angriffe auf die heilige Ueberzeugung gläubiger Menschen." Welcher Arbeiter, welcher Handwerker, welcher Kleinkaufmann, welcher Privat- oder Staatsangestellte kann es nicht hundertfach aus seiner eigenen Erfahrung heraus feststellen, wie rücksichtslos die „roten Brüder" gegen alles Religiöse sich äußern. Sie können gar nicht mehr anders, ihre Zeitungen geben ihnen fast jeden Tag die gehässigsten Pillen ein. Das hört nicht auf, nein, jeden Tag wird es schlimmer.

Am christlichen Pfingstfeste ließ uns das Hauptblatt der deutschen Sozialdemokratie, der „Vorwärts“ (Nr. 121), einen tiefen Blick in sein „kirchenfreundliches“ Herz tun. „Pfingsten ist das Stiftungsfest der christlichen Kirche“ — sagt das sozialdemokratische Hauptblatt sehr richtig. Also läßt es seine Finger davon? Nein, es nimmt ganze Hände von Beleidigungen und bewirft damit das Christentum und Kirche. Man höre nur folgende Liebenswürdigkeit gleich in der Einleitung: „Der Geist des Christentums, der alle Menschen gleichmachenden, erlösenden Bruder- und Nächstenliebe, ist längst, seit vielen Jahrhunderten schon, eine Fabel geworden.“ Dann geht es mit vollen Kübeln weiter: Krieg, Weltpolitik, Kapitalismus, Ausbeutung — alles kommt mit aufs Konto von Christentum und Kirche.“

Die „Brandenburger Zeitung“, Nr. 152 vom 3. Juli 1912:

„Wie steht die Sozialdemokratie zu Staat und Kirche?“ „Ueber dieses Thema referierte Genosse Unger (Halensee) am Freitagabend in einer sehr gut besuchten öffentlichen Volksversammlung im Restaurant Karlsgarten zu Nowawes. . . . Sodann erhielt der Referent das Wort zu seinem etwa zweistündigen Vortrage. Von der Entstehung der Welt und des Gottglaubens ausgehend, wie sie von der exakten Wissenschaft dargestellt werden, schilderte er dann nach Erläuterung des Begriffes „Religion“ in äußerst fesselnder Weise das Christentum von seinen Anfängen bis auf den heutigen Tag. Zum Schluß präzisierte er die Stellung, die die Sozialdemokratie der Kirche gegenüber einnimmt, und begründete vor allem die Notwendigkeit der Trennung von Staat und Kirche, wie sie im sozialdemokratischen Programm festgelegt ist, und die Verweltlichung der Schule. Langanhaltender Beifall lohnte dem Redner für seinen trefflichen Vortrag. . . . . Genossin Bathe kennzeichnete das Verhalten der nichterschienenen Pfarrer und forderte die Anwesenden auf, in Konsequenz des durch den Beifall bewiesenen Einverständnisses mit den Ausführungen des Referenten den Austritt aus der Kirche einzuleiten. . . . . In seinem Schlußwort ging der Referent auf die gegen seine Ausführungen erhobenen Einwendungen ein und widerlegte sie unter dem Beifall der großen Mehrheit der Versammlung. Mit brausenden Hochrufen auf die Partei wurde die Versammlung sodann geschlossen.“

Die „Donauzeitung“ in Passau vom 19. Juli 1912:

„Freie Gewerkschaften, Sozialdemokratie und religiöse Neutralität.“ „Freie Gewerkschaften, sozialdemokratische Vereine und proletarische Freidenker-Bewegung sind nicht ein und dasselbe. Ganz recht! Aber sie gleichen drei Brüdern, die ein Geschäft gemeinsam betreiben und von denen einer dem anderen in die Hand arbeitet. Der erste schafft das Rohmaterial, der zweite richtet es zurecht und der dritte gibt ihm dann die gewünschte Form, die Politur und den Schliff. Also enge Verwandtschaft und Arbeitsgemeinschaft zwischen allen dreien. Den klarsten Beweis dafür liefert wieder das proletarische Freidenkerblatt „Atheist“ in Nr. 20, 1912. Ein freidenkerischer Wanderapostel Benno Sommer berichtet da seine Erfahrungen auf einer Agitationstour durch die Gaue Hannover-Hamburg. Nach seinem Bericht sprach er auf seiner Tour Ende Februar, anfangs März im Gewerkschaftshaus zu Hildesheim über „Arbeiter und Freidenkertum“, im Gewerkschaftshaus in Braunschweig vor vollbesetzter Versammlung über „Staat und Reli-

gion", im Gewerkschaftshaus zu Bielefeld über „Arbeiterschaft und Religion", im großen Saale des schönen Gewerkschaftshauses in Kiel über „Kann die Religion die Menschheit erlösen"? Als in Zelle bei schlechtem Besuch die Ansicht geäußert wurde, es sei wohl innerhalb der Partei gegen die Bestrebungen des Freidenkertums und den Besuch dieser Versammlung gearbeitet worden, wurde „dieses vom Vorstand des sozialdemokratischen Lokalvereins durchaus bestritten, und er selber erklärte, mit unseren Bestrebungen zu sympathisieren".

Ferner wird in derselben Nummer berichtet, daß in den sämtlichen Räumen eines Gewerkschaftshauses die Schulentlassungsfeier der freidenkerischen Ortsgruppe stattgefunden habe. Zweihundert Schulentlassene sollen dabei teilgenommen haben und zweitausend Karten an die Mitglieder ausgeteilt worden sein. Die Freidenkerortsgruppe zählt dort kaum 470 Mitglieder, Männlein und Weiblein zusammengerechnet, also stellte wieder Gewerkschaft und Partei das größte Kontingent."

Die Versammlung des sozialdemokratischen Wahlkreises Kiel faßte folgende Entschließung zum Parteitag 1912 in Chemnitz:

„Der Parteitag ersucht die Organisationen, neben den allgemeinen Protesten gegen die wirtschaftliche und politische Unterdrückung auch Protest dagegen zu erheben, daß die Religion zur Unterdrückung und Ausbeutung benutzt wird. In der Presse und in den Versammlungen ist auf den Austritt aus der Landeskirche hinzuweisen, weil die Kirche heute eine Herrschaftsorganisation der staatlichen Machthaber darstellt und derjenige, der die Machthaber bekämpft, auch deren Mittel — in diesem Falle die Staatskirche — mitbekämpfen muß. Der beste Protest gegen die Kirche ist der Austritt aus derselben."

Und in Braunschweig ist laut „Volksfreund", 1. August 1912, derselbe Antrag wie in Dresden angenommen worden mit folgendem Wortlaut:

„Antrag zum Parteitag 1912 in Chemnitz.

Da Punkt 6 unseres Parteiprogramms sehr oft derart ausgelegt wird, als sei für die Partei die Religionsfrage eine private Sache, mit der die Partei sich nicht befassen dürfe, erkennt der Parteitag ausdrücklich an, daß die Aufklärung über die Unvereinbarkeit der Religion mit der Wissenschaft wesentlich Aufgabe der Partei, insonderheit der Parteipresse sein muß. Der Parteitag erkennt weiter an, daß die Bekämpfung der christlichen Staatskirche, die eine Herrschaftsorganisation der staatlichen Machthaber darstellt, Parteisache geworden ist, deshalb, weil derjenige, der die Machthaber bekämpft, auch deren Mittel, in diesem Falle die Kirche, mitbekämpfen muß. Der Parteitag spricht deshalb den Wunsch aus, daß die Parteigenossen ihre bisher geübte Bequemlichkeit beiseite legen und aus der Kirche austreten."

Auf jener Braunschweiger Versammlung stellte der Referent, ein Genosse Zorn, mit Bedauern fest, daß es noch angesehene Parteimitglieder gäbe, die ihre Kinder taufen lassen „und damit der Kirche, der Verdummung, ausliefern", daß „die Wissenschaft höher steht, als die Fabeln mosaischer Schöpfungsgeschichte" usw.

Eine große Zahl anderer Vereine haben sich, wie die „Post" in Nr. 397 vom 24. August 1912 schreibt, in derselben Richtung, zum Teil in noch schärferer Form, ausgesprochen. „Man sieht hieraus von

neuem, welche schattenhafte Bedeutung dem Parteiprogrammpunkt, welcher die Religion zur Privatsache erklärt, in Wirklichkeit noch zukommt."

Das sind ganz ehrliche Genossen, die es offen aussprechen, was die anderen aus Schlauheit zu verbergen suchen. Tatsächlich verträgt sich die sozialdemokratische „Wissenschaft" mit der Religion nicht, so gut sich auch die wirkliche Wissenschaft mit der Religion verträgt. Die Anträge sind abgelehnt, weil man immer wieder fürchtet, es könne schaden, wenn man ehrlich ist.

Das Braunschweiger Parteiblatt „Der Volksfreund" (Nr. 206 vom 3. September 1912) verbreitete einen an die „werten Parteigenossen und Gewerkschaftskollegen" gerichteten Aufruf, in dem zum Austritt aus der Kirche und zum Eintritt in den Freidenkerverein aufgefordert wird, dessen Bestrebungen in höchsten Tönen gepriesen werden. Staatskirche und Schule ständen auf einem „Niveau, das mit den großartigen Fortschritten der modernen Wissenschaft nicht mehr in Einklang zu bringen sei". „So müssen wir zusehen, wie unseren Kindern bewußte und unbewußte Wahrheiten gelehrt werden."

„Der proletarische Freidenkerverein betrachtet es als seine Aufgabe, die Aufklärung hauptsächlich auf religiösem und naturwissenschaftlichem Gebiete unter seinen Klassengenossen zu verbreiten, sie zu einer, in ihrem ureigensten Interesse gelegenen Handlungsweise zu bestimmen .... den Austritt aus der Landeskirche, welchem bisher eine nur zu geringe Beachtung zuteil wurde. ... Treten Sie ein, wenn es Ihre Mittel ermöglichen, in den proletarischen Freidenkerverein, wo Ihnen für einen wöchentlichen Beitrag von 10 Pf. der „Atheist" (Freidenker-Zeitung) ins Haus gebracht wird. .... Heraus aus der Kirche! Es lebe die geistige Freiheit. .... Auskunft in allen Fragen des Kirchenaustritts erteilen: Das Arbeitersekretariat! (Schloßstraße 2)" usw.

Die offizielle Verbreitung des Aufrufs durch ein Parteiorgan und die seltsame Mitwirkung des in kirchlicher Beziehung doch neutral sein wollenden sozialdemokratischen Arbeitersekretariats lassen keinen Zweifel darüber zu, daß die freidenkerischen Ideen der Bekämpfung jeglicher Religion eben doch Parteisache sind, wenn auch das offizielle Programm noch was anderes besagt, und wenn auch Parteiblätter scheinheilig dagegen Front zu machen suchen.

Die „Tägliche Rundschau" schreibt in Nr. 436 vom 17. September 1912 beim Bericht über den Parteitag in Chemnitz:

„Ein etwas unvorsichtiger Antrag von Berlin enthüllt in pikanter Weise den ganzen Schwindel, den die Sozialdemokratie mit dem Satze treibt: „Religion ist Privatsache." Es heißt da: „Der Kongreß empfiehlt den Parteimitgliedern, nachdem sie durch Anerkennung des Parteiprogramms faktisch mit jedem kirchlichen Bekenntnis gebrochen haben ... den Austritt aus allen kirchlichen Gemeinschaften." Dieser Antrag bleibt an der Firma kleben, auch wenn man wohl noch so eilig darüber zur Tagesordnung übergehen wird."

In den vom „Vorwärts" veröffentlichten Anträgen zum Chemnitzer Parteitag unter Nr. 129, 1912, heißt es:

„Die sozialdemokratischen Vereine für den 6. sächsischen Reichstagswahlkreis Halle a. d. S. und Weimar, die Mitgliedschaft von Oldesloe sowie eine Reihe von Genossen in Meißen, Lübeck usw. fordern, daß der Parteitag ausdrücklich anerkenne, daß die Aufklärung über die Unvereinbarkeit der Religion mit der Wissenschaft wesentliche Aufgabe der Partei, insonderheit der Parteipresse, sein muß, daß weiter die Bekämpfung der christlichen Kirche Parteisache geworden ist."

Die ehrlichen Genossen wollen vom Versteckspiel nichts mehr wissen.

Folgendes Inserat brachte die „Arbeiter-Zeitung" zu Dortmund, 10. Oktober 1912, Nr. 236:

„Achtung! Brambauer. Achtung!

Alle diejenigen, die mit der Religion gebrochen haben, sollten aus der Kirche austreten. Der Kirchenaustritt muß ein Protest werden dagegen, daß die Religion als hauptsächlichstes Nasführungs- und Ausbeutungsmittel mißbraucht wird. Der Kirchenaustritt muß eine Kundgebung gegen den Gewissenszwang sein, dagegen, daß wir noch gezwungen werden, unsere Kinder an dem unwissenschaftlichen Religionsunterricht teilnehmen zu lassen. Deshalb:

Heraus aus der Kirche!

Ortsgruppe Brambauer des Zentralverbandes der proletarischen Freidenker Deutschlands.

Auskunft und Austrittsformulare zu haben bei:

Oswald Hildebrand, Brambauer, Brechtener Straße 190.
Robert Richter, Brambauer, Brechtener Straße 65.
Bernhard Fricke, Brambauer, Bismarckstraße 56b."

Im „Volksblatt für Anhalt", Nr. 245 vom 17. Oktober 1912, erläßt das Dessauer „Komitee Kirchenaustritt" eine Ankündigung über die beim Austritt aus der Kirche zu vollziehenden Formalitäten, aus deren Zeilen natürlich die stille Aufforderung zu möglichst zahlreicher Inanspruchnahme der Beihilfe des Komitees durchklingt. Und als Macher solcher Maßnahmen zeichnet mit vollem Namen H. Peus, Dessau, Tivoli 4, dessen „wahre neue Kirche mit voller Gewissensfreiheit die große Welt freier schriftstellerischer oder rednerischer Diskussion ist" (!!). So jedenfalls hieß es nach einer Wiedergabe seines Leiborgans, des „Volksblatt für Anhalt" (Nr. 43 vom 20. Februar 1909), in einem Vortrag des Genossen Peus über „Gewissensfreiheit". Wer aber ist H. Peus? Der Reichstagsabgeordnete für Westhavelland, der in dieser Bekanntmachung die Bezeichnung als M. d. R. schamhaft wegläßt.

Der Eifer der Genossen, die Mitglieder der Sozialdemokratie zum Kirchenaustritt zu bewegen, steht jedenfalls in scharfem Gegensatz zum offiziellen Parteiprogramm, das die Religion zur Privatsache erklärt. In Wirklichkeit fassen es die Genossen wie folgt auf: „Kampf gegen die Kirche ist die Hauptsache"."

„Korresp. des Reichs-Verbandes" vom 22. Oktober 1912:

„Genosse Peus — Organisator des Kirchenaustritts.

Bisher haben die Herren Obergenossen bis auf wenige Entgleisungen es geflissentlich vermieden, öffentlich zu der Frage „Religion

Privat- oder Parteisache" Stellung zu nehmen. Und wenn die roten Freidenkervereine mit ihren atheistischen Forderungen an die Parteiinstanzen herantreten, um eine Auflösung des religiös neutralen Programmsatzes durchzudrücken, wurden sie mit mehr oder weniger scharfen Abfuhren in die Grenzen ihres „unpolitischen" Tätigkeitsgebietes zurückgewiesen. Dieses Manöver ist gut angelegt, nur daß es nicht verfängt, denn allerorten bilden sich von Sozialdemokraten gegründete und sozialdemokratische Ziele verfolgende Vereine, meist genannt „Komitee Kirchenaustritt", deren offizielles Sprachrohr das betreffende sozialdemokratische Provinzorgan ist."

„Volksblatt für Anhalt", Dessau, vom 25. Oktober 1912, Nr. 252:

„Kirche, Religion und Sozialdemokratie.

In seiner Erwiderung, die Genosse Borchardt uns und einer Anzahl anderer Parteiblätter gegeben hat, sagt er:

„Es ist mir nicht im Traum eingefallen, Neutralität gegen die Kirche zu predigen. Von jeher habe ich zum Austritt aus der Kirche aufgefordert, von jeher habe ich die Kirche als einen der Feinde bezeichnet, die uns bekämpfen und die wir deshalb ebenfalls bekämpfen müssen. Freilich nicht aus religiösen, sondern aus politischen Gründen. Nach meiner Meinung müßte sogar jeder wahrhafte Christ aus der Kirche austreten, eben weil sie seine Religion in ihr Gegenteil umkehrt."

Mit dem hier Zugestandenen ist Borchardt ganz auf unseren Standpunkt getreten, denn der Kampf, den wir für nötig halten und den auch Dr. Kramer in Magdeburg von den Arbeitern verlangt, wendet sich ausschließlich gegen die Kirche als eine Organisation von Pfaffengeistern zur geistigen und materiellen Ausbeutung des religiösen Bedürfnisses der Menschen. Religion soll nach unserem Programm Privatsache sein, d. h. nicht Staatssache, auch nicht Sache eines staatlich organisierten Kirchenwesens. Unsere heutigen Kirchen sind aber nicht nur insofern Staatskirchen, als der Staat sie mit seinen Mitteln unterstützt, sondern sie sind auch in sich selber durchaus staatlich organisiert, sie sind politische Mächte und müssen von uns als durch und durch antidemokratische Mächte bekämpft werden. Keiner, der die Demokratie als etwas nimmt, was ihm ernsthaft am Herzen liegt, kann die Kirche anerkennen. Die Sekten, die zum Austritt aus der Kirche auffordern, tun das ja auch bekanntlich, weil sie finden, daß die Demokratie, welche sie aus der Gleichheit aller Menschen vor Gott ableiten, in der Kirche auf das gröblichste verletzt wird.

Nun ist aber der Kampf gegen die kirchliche Organisation nicht zu führen, ohne gleichzeitig nachzuweisen, wie das Pfaffentum als die herrschende Klasse in der Kirche alle geistigen und moralischen Mittel benutzt, um seine Herrschaft aufrechtzuerhalten. Und da bleibt schon nichts anderes übrig, als auch auf den religiösen Inhalt der Kirchen einzugehen. Das freilich kann nicht die Sozialdemokratie, denn sie ist keine Organisation zur Aufklärung über Weltanschauungsfragen, sondern sie ist eine rein politische Organisation, und muß sich auch auf die ihr als solcher obliegenden Aufgaben beschränken. Wohl aber

kann und muß sie Sympathie haben mit all den Bestrebungen, welche darauf abzielen, Weltanschauungsfragen zu lösen unter rein demokratischer Organisationsform. Wir dürfen auch überzeugt sein, daß solche religiösen Ueberzeugungen, die innerhalb rein demokratischer Organisationen entstehen, uns nie so schädlich sein werden, daß wir gegen die ganze Organisation Front machen müßten. Jedenfalls wird es aber durchaus unzweckmäßig sein, über religiöse Fragen innerhalb der Partei zu diskutieren. Das soll man ganz dem Leben außerhalb der Partei überlassen, darin natürlich aber auch niemandem etwas in den Weg legen, weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin. Die Partei hat nur Ursache, all den religiösen Organisationen mißtrauisch gegenüberzustehen, ja sogar sie direkt feindlich zu bekämpfen, welche organisiert sind, daß sie es an der für die volle Gewissensfreiheit nötigen Demokratie fehlen lassen. Erst die Kirche hätte von der Sozialdemokratie keinerlei Gegnerschaft zu erwarten, welche in ihrer Organisation die volle Demokratie verwirklichte. Keine der heutigen Kirchen erfüllt diese Forderung, alle sind sie ein Ausdruck der heutigen Klassenherrschaft, alle treten sie die Gewissensfreiheit des einzelnen mit Füßen.

Ob das Wesen der Religion im Gottesglauben zu finden sei, wie das nach Borchardt wenigstens für die europäischen Religionen gesagt werden könne, während Bruno Wille und Erdmann das bestreiten, ist keine Frage, die die Partei zu entscheiden hätte, darüber mögen die Menschen außerhalb der Partei sich klar werden. Die Partei hat nur ein Interesse daran, daß die erwünschte Klarstellung unter voller Achtung der Gewissensfreiheit vor sich gehe, und dazu gehören vor allem rein demokratische Formen in der Organisation. Die Partei hat auch ein Interesse daran, daß der einzelne überhaupt zu solchen Fragen selbständig Stellung nehme, denn davon hängt die geistige Qualität des einzelnen in hohem Maße ab, und die Partei wieder kann auch für ihre Ziele um so mehr von ihren Parteigenossen erwarten, je geistig selbständiger ihre Glieder sind. Darum ist die Partei auch an „energischer Erneuerung des Geisteslebens im Sinne rein wissenschaftlicher Denkweise" interessiert. Aber sie kann das Interesse nur durch freundnachbarliche Förderung der Bestrebungen solcher Organisationen betätigen, die die Weltanschauungsfragen unter voller demokratischer Gewissensfreiheit zu lösen suchen. Darum haben wir den Freidenkern, den Monisten und dergl. Vereinen unsere volle Sympathie zuzuwenden.

Unsere Gegner werden nicht müde, uns absichtlich mißzuverstehen. Unseren Satz: „Religion ist Privatsache", legen sie so aus, als hätten wir uns von Partei wegen absolut nicht um die Religion, auch nicht um ihre Organisationsformen, zu kümmern. Es liegt aber auf der Hand, daß wir als Demokraten alles Undemokratische bekämpfen müssen, und die Kirchen, um die es sich für uns hier handelt, sind durch und durch undemokratisch. Darum unser Kampf gegen sie. Was die Menschen bei völlig demokratischer Handhabung der Dinge an Weltanschauung, an Religion oder Glauben gewinnen, darüber macht die Partei nicht die mindesten Vorschriften, sie hindert aber auch keinen Parteigenossen, auch keinen in führender Stellung, sich im Sinne bestimmter Auffassungen zu betätigen. Er darf nur nicht mit der Demokratie, mit der Forderung vollster Gewissensfreiheit für den einzelnen sich in Widerspruch setzen.

Und von diesem Gesichtspunkt, von diesem auch allein, hat die sozialdemokratische Partei Interesse am Austritt aus der Kirche.

Soweit der Austritt aus der Kirche eine Frage der Ueberzeugung des einzelnen ist, hat die Partei nur noch ferner das allgemeine Interesse, daß ihre Mitglieder sich mit sich selber nicht im Widerspruch befinden, daß sie nicht aus Feigheit und Gleichgültigkeit einer Organisation angehören, der sie innerlich völlig entfremdet sind. Solche widerspruchsvolle Haltlosigkeit ist kein erwünschtes Merkmal eines Sozialdemokraten.

Im übrigen aber mag der Sozialdemokrat religiös denken und fühlen, wie er will, wie er nach seinem Gewissen muß, das überläßt die Partei völlig der privaten Entscheidung, darüber macht sie nicht die geringsten Vorschriften, das mögen die Menschen außerhalb der Partei unter sich ausmachen. Die Partei fordert nur ein Leben aus dem Gewissen überhaupt, geistige Selbständigkeit und volle demokratische Gewissensfreiheit."

Der „Vorwärts", Berlin, vom 27. Oktober 1912, Nr. 252: „Eine umfangreichere Bewegung zum Austritt aus der Landeskirche hat das Komitee „Konfessionslos" eingeleitet. Dieses Komitee, das politisch neutral bleiben will und aus Leuten aus den verschiedensten Bevölkerungskreisen besteht, veranstaltet am Montag, den 28. Oktober, ½9 Uhr abends, bei freiem Eintritt eine Versammlung in der „Neuen Welt", Hasenheide, in der der Präsident des Deutschen Freidenkerbundes Gustav Tschirn-Breslau über den „Austritt aus der Kirche" sprechen wird. Während der Versammlung sollen die Kirchenaustrittserklärungen für den 31. Oktober, dem ersten Stichtag der Massenaustritte, entgegengenommen werden. Die Bewegung hat im stillen solche Fortschritte gemacht, daß in München und Nürnberg in den letzten Wochen Hunderte von Austritten erfolgt sind, und daß selbst in Schweinfurt vom Juli bis jetzt die Zahl der Austritte von 200 auf mindestens 735 stieg. Ungefähr gleichzeitig mit der Versammlung in Berlin finden Kirchenaustrittsdemonstrationsversammlungen in Königsberg i. Pr., Danzig, Breslau, Görlitz, Nürnberg, Freiburg i. B. und auch in Dresden statt."

Der „Vorwärts", Berlin, vom 1. November 1912, Nr. 256: „Adlershof. Ueber Sozialismus und Konfession referierte in einer gut besuchten öffentlichen Versammlung Genosse Dr. Alfr. Bernstein. Nach dem inhaltreichen Vortrage, in welchem der Referent die hemmenden Einflüsse der Kirche auf die Emanzipationsbestrebungen des Proletariats hervorhob, fand eine rege Diskussion statt, in welcher sich sämtliche Redner in zustimmendem Sinne äußerten. Mitgeteilt wurde, daß die Genossen Noske, Oppenstraße 54, Gundel, Hakenbergstraße 29, Doggenreiter, Bismarckstraße 25, und Robert Meil, Genossenschaftsstraße 14, Austrittserklärungen aus der Landeskirche entgegennehmen. Bis jetzt haben sich bereits 70 Personen an obige Genossen mit Austrittserklärungen gewandt. Genosse Neumann weist dann noch auf die am kommenden Sonntag im Lokal von Kaul stattfindende Jugendfeier hin und appellierte an die Anwesenden, recht zahlreich dort zu erscheinen. Mit einem anfeuernden Schlußwort des Genossen Klodt und einem Hoch auf die Sozialdemokratie fand die Versammlung ihr Ende."

Wie weit Religion Privatsache bei der Sozialdemokratie ist, geht aus einem Versammlungsbericht der „Dresdener Volkszeitung", Nr. 259 vom Jahre 1912 hervor, in dem es u. a. heißt:

„Zur Kirchenaustrittsbewegung wünschte Genosse May, daß die Liste mit den bereits gegebenen Unterschriften wieder zirkuliere und forderte alle die auf, die innerlich mit der Kirche gebrochen haben, sich zum Zwecke des Austrittes aus der Kirche mit zu unterzeichnen."

Religion ist Privatsache — gewesen, das zeigen weitere Berichte der sozialdemokratischen „Dresdener Volkszeitung", Nr. 238, über eine Bezirksversammlung in Dippoldiswalde:

„Unter Vereinsangelegenheiten wurde ganz besonders von einigen Genossen darauf hingewiesen, daß auch in Dippoldiswalde ein Anfang mit dem Austritt gemacht werden möchte; verschiedene Genossen erklärten sich dafür." Nach derselben Nummer berichtete in Niederhäslich Genosse Reinhardt über „Arbeiterschaft und Kirche". „An der Hand vieler Beispiele erklärte Redner das feindselige Verhalten der Geistlichkeit gegen das Aufwärtsstreben des Proletariats und forderte zum Schluß diejenigen, die innerlich mit der Kirche gebrochen haben, auf, diesen Bruch auch äußerlich durch Austritt aus der Landeskirche zu vollziehen. In der Diskussion forderte Genosse Tempel die Anwesenden auf, dem proletarischen Freidenkerbunde beizutreten."

Nach Nr. 244 desselben Blattes forderte in Gittersee „Genosse Hause die Genossen von Burgk auf, die in dieser Gemeinde betriebene politische Entrechtung der Arbeiter durch Austritt aus der Kirche zu beantworten".

Die „Brandenburger Zeitung", 5. November 1912, Nr. 259, bringt folgendes Inserat:

„Den Austritt aus der Kirche sollte jeder vollziehen, der innerlich mit der Religion gebrochen hat. Eine auf wissenschaftlicher Forschung begründete Weltauffassung sei das Ziel jedes freidenkenden Menschen.

Zentralverband proletarischer Freidenker. Auskunft erteilt Elsner, Steinstraße 23, I l."

Der „Volksfreund" in Braunschweig vom 5. November 1912:

„Die Religion muß dem Volke erhalten werden, d. h. die jeweilig geeichte Staatsreligion. Das Wort hört man in allen Variationen recht häufig salbungsvoll von den Lippen derjenigen fließen, die bei der Erhaltung dieser geeichten Religion damit rechnen, um so besser ihre Suppen kochen zu können. Die Religion führen jene Herrschaften im Munde und die Machtmittel der Kirche meinen sie. Mit diesen hoffen sie, die anarchistisch organisierte Klassengesellschaft den Nutznießern dieser Gesellschaft noch recht lange erhalten zu können. Die Rufer im Streit um die Erhaltung der „Religion" für das Volk haben eben ihre besonderen Vorteile davon, wenn das Volk recht tief im Banne der Dunkelmänner gehalten, wenn der Geist geknebelt und der blinde Glaube gefördert wird. Sehr oft pfeifen jene Herrschaften in ihrem einsamen Kämmerlein selbst auf den kirchlichen Glauben und spotten über das, was sie anderen als heilig empfehlen."

Die „Volksstimme" in Chemnitz vom 14. November 1912:

„Aue i. E. Am Sonnabendabend fand hier im Saale des „Bürgergartens" eine gutbesuchte Volksversammlung statt, die sich mit dem

Thema „Kirche und Arbeiterschaft" beschäftigte, wozu Genosse Menke aus Dresden gewonnen worden war. Leider war er nicht erschienen. An seiner Statt übernahm Genosse Lorenz von hier das Referat. Dieser schilderte in anderthalbstündigem Vortrage in anschaulicher, leicht verständlicher Weise, dabei vom geschichtlich-historischen Boden ausgehend, das Wesen der Kirche. Immer erkläre sich die Kirche als die Beschützerin der gedrückten Menschheit, sobald aber die Arbeiterschaft sich ihre Lage zu verbessern sucht, trete ihr die Kirche in den Weg. Aus diesem Grunde müsse auch die Arbeiterschaft mit den überlebten Anschauungen der Kirche brechen und sich für eine neue, dem arbeitenden Volke mehr Heil bringende Religion erklären, und das sei der Sozialismus, denn einzig und allein er nähme sich der Armen und Geknechteten an. Die Diskussion bewegte sich im Sinne des mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Referates. Gegner meldeten sich nicht zum Wort. Im Schlußwort beantwortete Genosse Lorenz noch die verschiedenen in der Diskussion aufgetauchten Fragen."

Das „Volksblatt" in Halle vom 17. November 1912:

„Der Austritt aus der Kirche." Dieser Tage erschien ein Aufruf zum Kirchenaustritt im Inseratenteil. Wir wiesen darauf hin mit der Bemerkung: Wer nicht noch länger als bis Ende 1913 Kirchensteuern bezahlen will, muß unverzüglich spätestens bis 1. Dezember d. J. seinen Austritt anmelden. Nach einer Wartezeit von vier Wochen, jedoch vor dem Ablauf der sechsten Woche, muß der Austritt vom Antragsteller mündlich auf dem Amtsgericht zu Protokoll gegeben werden. Infolge einiger Anfragen drucken wir aus dem Gesetz über den Austritt aus der Kirche nun die wichtigsten Abschnitte ab." Es folgt nun der Abdruck von § 1 bis § 8. Schließlich wird die Bemerkung zugefügt: „Vor allem aber weisen wir darauf hin, daß derjenige, der ab 1. Januar 1913 keine Kirchensteuern mehr bezahlen will, sich sofort ein Kirchenaustrittsformular hole und dieses sofort an das Amtsgericht schicke. Wer seine Kirchenaustrittserklärung bis nach Ende November verschiebt, muß ein ganzes Jahr weiter bezahlen, und schädigt sich dadurch selber."

„Vorwärts", Berlin, vom 6. Dezember 1912, Nr. 285:

„Was hat Ihnen denn die Kirche getan?

Die Massenflucht aus der Kirche dauert fort. Den Pastoren ist es durch diese Häufung der Kirchenaustritte längst unmöglich gemacht worden, jeden Austrittslustigen vor dem Vollzug der Austrittserklärung persönlich aufzusuchen, um noch einmal auf ihn einzureden. Das ließ sich früher, wo die Kirchenaustritte selten waren, allenfalls durchführen. Heute aber senden die Kirchengemeinden wohl der Mehrzahl derjenigen, die ihre Austrittsabsicht dem Amtsgericht gemeldet haben, eine gedruckte Ansprache ins Haus. Und sie hoffen auf Gott, daß er das Mahnwort seine Wirkung tun lassen werde.

Einer, dem man kürzlich so eine Ansprache zugeschickt hat, bittet uns, daran Kritik zu üben. Der „Vorwärts" hat das schon früher gelegentlich getan, aber es ist vielleicht nützlich, von Zeit zu Zeit immer mal wieder diese gegen die Kirchenaustrittsbewegung gerichtete Agitation der Kirchengemeinden zu beleuchten.

Welches sind die Gründe, die gegen die Loslösung von der Kirche in der gedruckten Ermahnung vorgebracht werden? Der Austretende

verliert allerlei „Rechte"! Er darf nicht mehr Taufpate spielen, kann sich nicht von einem Pastor trauen lassen, verliert das kirchliche Wahlrecht, darf nicht auf einem kirchlichen Friedhof begraben werden! Soll das alles Männern und Frauen, die innerlich sich längst von der Kirche befreit haben und endlich auch äußerlich den Bruch mit ihr vollziehen wollen, als „Verlust" gelten? Können sie diese Vorhaltungen, diese Hinweise auf „Rechte", die ihnen nichts mehr bedeuten, anders als mit lächelndem Kopfschütteln lesen? Fehlt nur noch, daß man auch mit der ewigen „Verdammnis" schreckte.

„Was hat Ihnen denn die Kirche getan, daß Sie ihr den Rücken wenden wollen?" fragt das Mahnwort. Und nun wird der Versuch gemacht, zu beweisen, daß die Kirche nicht nur eine Predigtanstalt sei. Sie sei „bis in die neueste Zeit hinein mit größtem Erfolg bemüht, sozialbefreiend zu wirken und den Staat dahin zu beeinflussen, daß seine Einrichtungen mehr und mehr von diesem Gedanken erfüllt werden". „Sie hat," wird weiter ausgeführt, „zuerst die Gedanken der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit, mag man dagegen reden, was man will, in die Tat umgesetzt, indem sie die Sklaverei beseitigte, der Frau ihre freie Stellung neben dem Manne anwies und zuerst das Recht des Armen, des Kranken, des Krüppels auf Menschenwürde zur Anerkennung brachte." Alles, was die Kirche früherer Jahrhunderte getan hat — oder getan haben soll —, wird aufgezählt, um dem Austrittslustigen zu imponieren. Auch daß sie „das ungeheure Kulturwerk der deutschen Schule geschaffen" habe, fehlt nicht in dieser Liste. Ach ja, man merkt's der deutschen Schule an, wem wir dieses „Kulturwerk" zu danken haben! Die Kirche habe, lesen wir weiter, bis in die neueste Zeit hinein mit ihren Gedanken die Gesetzgebung beeinflußt. Die sozialpolitische Gesetzgebung des letzten Vierteljahrhunderts wird uns gepriesen als eine Fortsetzung der Arbeit, die die Kirche seit Jahrhunderten getrieben habe. Die „Sozialpolitik" unseres Klassenstaates und die „Liebeswerke" unserer Staatskirche, sie sind in der Tat einander wert! Um von dem Austritt aus dieser Kirche abzumahnen, wird für sie der Glorienschein des Urchristentums erborgt. „Achtzehn Jahrhunderte, ehe von anderer Seite das Evangelium der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit angeblich als etwas Neues gepredigt wurde, fing die Predigt dieses Evangeliums an, begann die Lösung der sozialen Frage durch die Kirche." Sehr schön gesagt! Aber die Kirche sorgte dann dafür, daß man übers „Beginnen" nicht hinauskam. Der „anderen Seite" gelten die folgenden Sätze der Ansprache: „Klopfen Sie an den Türen derer an, die den Austritt aus der Kirche predigen! Geben sie Ihnen Brot, wenn Sie arbeitslos sind? Gewähren sie Ihnen Hilfe in Krankheit? Was hat man für Sie übrig? Worte, die eine schöne Zukunft verheißen, und zuletzt einen Kranz für den toten Genossen, der am Wege des Lebens starb, ohne den sozialen Himmel irdischer Glückseligkeit zu sehen!" Was hat die Kirche für die Besitzlosen übrig? Nicht tatkräftigen Beistand im Kampf um die Befreiung der Arbeit aus den Fesseln des Kapitals, sondern Bettelpfennige nebst Zufriedenheitspredigten und Jenseitsvertröstungen.

Vorwurfsvoll wiederholt die Ansprache: „Was hat Ihnen denn die Kirche getan?" Daß die Kirche sich im Laufe der Jahrhunderte zu einer Einrichtung entwickelt hat, die von der besitzenden Klasse als Mittel zur Niederhaltung benutzt wird, davon schweigt die Ansprache.

Nicht sozial befreiend, sondern sozial knechtend hat schließlich die Kirche gewirkt. Die Arbeiterklasse weiß nur zu gut, was „die Kirche ihr getan hat". Bei Arbeitern und Arbeiterinnen, die zum Austritt aus der Kirche entschlossen sind, werden die Kirchengemeinden mit ihrem Notschrei kein Glück haben."

„Märkische Volksstimme", Kottbus, Nr. 297 vom 20. Dezember 1912:

„Der Kirchenaustritt — eine Forderung der Vernunft und des Gewissens.

Ueber dieses rein wissenschaftliche Thema referierte am Mittwochabend im Konzerthaus Kolkwitz der Schriftsteller Otto Lehmann-Rußbüldt (Berlin), Sekretär vom Komitee „Konfessionslos". In 1½stündigen Ausführungen erläuterte er in leichtverständlicher Weise das Wesen von Kirche und Religion und wies durch einige Beispiele aus Schriften hervorragender Gelehrten nach, daß es bereits 2000 Jahre vor Christi Geburt zu heftigen Differenzen zwischen der Geistlichkeit und dem übrigen Volke gekommen sei. Die alten Assyrer, die Griechen und noch andere Völker sahen in der Priesterschaft den ärgsten Gegner des Fortschrittes und der Kultur. Schlimmste Barbarei, Sklaverei und Unterdrückung waren schon zur damaligen Zeit an der Tagesordnung, und so sei es auch bis auf den heutigen Tag geblieben. Noch heute sei die katholische wie auch die protestantische Orthodoxie das reaktionärste Bollwerk unseres gesamten Staatswesens. Alle Versuche großer Gelehrter, die Kirche zu reformieren, seien an dem Widerstande der gesamten Geistlichkeit gescheitert. Die Reformatoren selbst hat man früher unter den schmachvollsten Martern gefoltert und sie dem Feuertode überantwortet.

Die Widersprüche in der Bibel seien derartig, daß es den Geistlichen eigentlich schwer fallen müßte, solche Lehren weiter zu verfechten. Bezüglich der Geburt des Christus wird gesagt, er stamme aus dem Königsgeschlecht der Davids, während andere behaupten, er sei von der Jungfrau Maria geboren. Solche Widersprüche könne kein Geistlicher aufklären, und trotzdem werden dem ungläubigen Volke diese Fälschungen weiter eingepaukt. Sehr große Differenzen gebe es auch z. B. in der Wissenschaft über die Entstehung der Welt bezüglich der sechs Schöpfungstage. Das Christentum sei ausgegangen von der Religion der Liebe; heute wie damals aber ist die Religion das Unterdrückungsinstrument der herrschenden Klassen gegen das Volk. Selbst liberale Pfarrer unserer Zeit, wie Traub und Jatho, haben erkennen müssen, daß jede Regung zur Neuerung der Religion von „oben" herab erbarmungslos unterdrückt wird. Gleich diesen beiden Männern fordere auch das Komitee „Konfessionslos" die Trennung von Kirche und Staat und ebenso von Kirche und Schule. (Die Sozialdemokratie hat diese Forderung in ihrem Parteiprogramm. Die Red.) Der Kampf der Freidenker richtet sich vor allem gegen den orthodoxen Protestantismus. Unter lebhaftem Beifall verließ der Referent die Rednerbühne; seine sachlichen Ausführungen übten starken Eindruck auf die Zuhörerschaft aus.

Nach Beendigung der Pause betrat Herr Superintendent Kuhnert, der vorher die Versammlung durch eine von ihm herbeigeführte Geschäftsordnungsdebatte in die Länge zu ziehen gedachte, die Rednertribüne, um sein Sprüchlein herzusagen. Er vermied es

wohlweislich, auch nur ein Wort von dem zu widerlegen, was der Referent vor ihm gesagt hatte. Zitate von Haeckel, Darwin und anderer Gelehrter mußten herhalten, um Herrn Kuhnert aus dem Dilemma zu befreien. Vor allem hatte es ihm ein Ausspruch des Referenten angetan, der der Geistlichkeit Unwahrhaftigkeit vorgeworfen hatte. Mit bebender Stimme wandte er sich an die Versammlung mit der Bitte, bevor sie ihren Austritt bewerkstellige, ja noch einmal mit ihrem Gewissen und ihrem Gott zu Rate zu gehen und nicht übereilt zu handeln. In beweglichen Worten ermahnte er die Anwesenden, der Kirche treu zu bleiben; sie habe schon viel für die Menschheit getan. Herr Kuhnert meinte auch, daß die Geistlichkeit mit am schlechtesten besoldet werde. (Ja, Herr Pastor, wie wäre es denn, wenn Sie mal mit dem Einkommen eines Textilarbeiters tauschen würden?!)

Die noch folgenden weiteren Diskussionsredner, darunter auch Pfarrer Rasmus, konnten den Referenten ebenfalls nicht widerlegen. In packender Weise verstand es ein Herr Sund, die Ausführungen des Referenten zu vervollständigen. In kurzen Worten ermahnten dann noch der Leiter der Versammlung wie auch der Referent selbst die Anwesenden, sich einer Korporation anzuschließen. Um 12 Uhr fand die imposante Versammlung ihr Ende. In Anbetracht der Wichtigkeit der Versammlung wäre ein besserer Besuch zu wünschen gewesen. Dennoch kann man mit dem Erfolg zufrieden sein: 24 Austritte! Bemerken wollen wir noch, daß sämtliche Austrittserklärungen nach Ablauf von vier Wochen und vor Ablauf von sechs Wochen (vom Tage der Absendung an) während der Dienststunden beim Amtsgericht zu Protokoll zu geben sind. Geschieht dies nicht, so gilt die schriftliche Anzeige als nicht erfolgt, die Kosten sind aber trotzdem zu bezahlen."

„Allgemeine Zeitung", München, vom 4. Januar 1913: „Kirchenaustritt und Sozialdemokratie. In verschiedenen Großstädten, insbesondere in den bayerischen, entfaltete die Sozialdemokratie im Vereine mit den Freidenkern und Freireligiösen in den letzten Wochen eine starke Propaganda für den Kirchenaustritt, und zwar waren die Angriffe in Reden und Flugschriften auf die protestantische wie auf die katholische Kirche gerichtet. So wurden allein in Nürnberg mehr als 40000 Flugblätter in die Häuser geworfen, ja selbst vor den Kirchen verteilt. Der Landesverein für Innere Mission veranstaltete Gegenvorträge, die sich zu großen Volksversammlungen gestalteten und in denen es zu scharfen Auseinandersetzungen mit den Freidenkern und Gottesleugnern kam. Aus diesen Debatten ging nur allzu deutlich hervor, daß hinter der Agitation der Religionsfeinde die gesamte Sozialdemokratie steckte. Im ganzen sind in Nürnberg bis jetzt zirka 130 Protestanten aus ihrer Kirche ausgetreten, was bei den 230000 protestantischen Einwohnern dieser Stadt ja noch nicht allzuviel besagen will. Die Zahl der aus der katholischen Kirche erfolgten Austritte ist uns bis jetzt nicht bekannt geworden. Auch vom politischen Standpunkte aus verdienen diese mächtigen Kämpfe für und gegen die Kirche die allerernsteste Beachtung. Ebenso wie die Sozialdemokratie in der christlichen Weltanschauung ihren größten Feind sieht, erblickt der überzeugte Monarchist in der positiven Religion das stärkste Bollwerk gegen den Umsturz. Wir können so allen, die unerschrocken in der Oeffentlichkeit für ihren christlichen Glauben eine

Lanze brechen, nur ein herzliches Glückauf zurufen. In diesem Kampfe können sich die Liberalen der verschiedenen Richtungen nicht mit denjenigen messen, die sich politisch und religiös zu einer positiven Weltanschauung durchgerungen haben."

Das „Volksblatt" in Halle vom 25. Januar 1913:

„Neuer Stichtag für Kirchenaustritt. Das Komitee „Konfessionslos" befolgt die Taktik, möglichst viele Personen zum gleichzeitigen Kirchenaustritt an einem bestimmten Tage zu veranlassen. Der nächste sogenannte „Stichtag" wird der 16. Februar sein, an dem sicherlich wieder Tausende im Gebiete des Deutschen Reiches der Kirche gemeinsam den Rücken kehren werden. Der 16. Februar ist der Geburtstag Haeckels, des Verfassers der Welträtsel."

„Volkswille", Hannover, Nr. 41 vom 18. Februar 1913:

„Der Arbeiter-Bildungsausschuß.

Heraus aus der Kirche! lautete die Forderung, die am gestrigen Sonntag in Hunderten von Versammlungen in ganz Deutschland, in Teilen der Schweiz und Oesterreich-Ungarns an alle freidenkenden Menschen gestellt wurde. Auch in Hannover und Linden wurden zwei öffentliche Versammlungen, veranstaltet von den Freidenker-Organisationen, abgehalten; im Union-Theater, wo der freireligiöse Prediger Kramer aus Magdeburg und Dr. Weigt, und im Lindenhof, wo der Reichstagsabgeordnete Genosse Peus aus Dessau und Arbeitersekretär Genosse Mey sprachen. Die Versammlung im Lindenhof war von zirka 800 Personen besucht. Der Versammlungsleiter, Gewerkschaftssekretär Genosse Harms, teilte mit, daß die Freidenker-Organisationen gerade deswegen den 16. Februar als Tag für die Abhaltung der öffentlichen Volksversammlungen gewählt hätten, weil an diesem Tage einer der größten Vorkämpfer des freien Gedankens, Ernst Haeckel, seinen Geburtstag feiere. Zehntausende von Kirchenaustrittserklärungen sollten die Geburtstagsgabe sein. Arbeitersekretär Mey leitete sein Referat ein mit einer Betrachtung über das Verhältnis zwischen wirtschaftlichen Zuständen und Kirchengemeinschaften und die großen Veränderungen dieses Verhältnisses während der wirtschaftlichen Entwicklung von Christi Zeiten an bis in die Zeit des modernen Kapitalismus. Während der Nazarener die Nächstenliebe predigte und mahnte, daß, wer zwei Röcke habe, einen dem geben solle, der keinen habe, betrachte heute die Kirche das Privateigentum als die unantastbare, heilige Institution, die zu schützen sei. Die Kirchen hätten heute kein Verständnis mehr für die Nöte der Zeit und für die Forderungen des werktätigen Volkes. Die Ethik des Christentums adle die Arbeit nicht, und deshalb könne sie auch nicht der Lebensinhalt des werktätigen Volkes sein. Hieraus erkläre sich, warum die Kirchenaustrittsbewegung gerade weite Kreise der Arbeiterschaft ergreife. Der Redner erörterte auch den Bund zwischen Staat und Kirche und betonte, daß eine innere Reform der Kirche unmöglich sei, solange diese Gemeinschaft bestehe, die eine Stütze geistiger und politischer Reaktion sei, eine Gegnerin der wirtschaftlichen Befreiung der Arbeiterklasse. Aber auch aus anderen Gründen solle man sich von den Kirchengemeinschaften lossagen. Wer Naturerkenntnis und wissenschaftliche Aufklärung in sich aufgenommen, wer also innerlich mit dem starren Glauben gebrochen

habe und ein freier Denker geworden sei, könne als wahrhaftiger Mensch nicht äußerlich der Kirchengemeinschaft angehören und sollte für eine ihm fremd gewordene Institution sogar noch Steuern zahlen. Also heraus aus jeder Kirchengemeinschaft! (Lebhafter Beifall.) Reichstagsabgeordneter Peus richtete ebenfalls diese Aufforderung an die Anwesenden und begründete sie eingehend. Zahlreiche Austrittserklärungen wurden unterschrieben."

Die „Münchener Zeitung" vom 1. April 1913, Nr. 75, bringt folgenden Bericht:

„Christentum — Kirche — Arbeiterschaft. In einer großen vom Sozialdemokratischen Verein München (Wahlkreis I und II) unter dem Vorsitze Knieriems in den Hackerbräukeller einberufenen Versammlung sprach der bekannte sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und ehemalige evangelische Pastor Paul Göhre vor einer dichtgedrängten Zuhörerschaft über obiges Thema. . . . . Der Referent entrollte mit packenden Worten ein seiner Anschauung entsprechendes modern-religiöses Problem der Gegenwart, indem er, von der großen, immer mehr um sich greifenden Abkehrbewegung weiter Kreise vom Christentum ausgehend, deren Ursachen einerseits in der erwachenden Erkenntnis der selbständig denkenden Menschheit sieht, daß das heutige Kirchenchristentum in immer stärker werdendem Gegensatz zum Bekenntnis und Leben Christi, zum Urchristentum stehe — daher auch die wachsende Gleichgültigkeit, ja widerwillige Abkehr der Sozialdemokratie gegen dieses Christentum — andererseits aber in dem ebenfalls immer mehr sich verschärfenden Gegensatz der christlichen Religionen zur modernen Weltanschauung. Und diese Abkehrbewegung wird nach Ansicht des Redners, trotz aller Trostgründe der Gegner, keineswegs eine vorübergehende, sondern eine bleibende, stetig wachsende sein. Wenn aber auch die christlichen Kirchen immer mehr zusammenschrumpfen, ja vielleicht verschwinden, die Religion selbst, d. h. die wahre, neue Religion der Zukunft, deren Felsen die Arbeiterschaft bilden wird, wird nicht zu Ende gehen."

„Die Arbeit", S. 13, 1913:

„Kirchenfeinde — Kulturfreunde.

Daß dem so ist, kann nach Ansicht der Kirchen- und Christentumsfeinde absolut nicht zweifelhaft sein. Wer's nicht glauben will, lese einmal die Jugendbeilage der Märznummer der Zeitschrift „Der Weg", Organ des Komitees „Konfessionslos", welches bekanntlich den Austritt aus der Landeskirche organisiert und fördert und sich dabei der Sympathie der . . . Sozialdemokraten . . . erfreut. Dieses Jugendblatt leistet sich folgende hahnebüchene Gemeinheit:

„Eigenartig; ein Wurm, der getreten wird, krümmt sich. Der liebe Herrgott tut nicht dergleichen, trotz Dreschflegel, Heugabel, Federwisch und Stinkbombe. Er sitzt gemütlich auf seinem Throne, schmaucht sein Pfeifchen und verkörpert so recht aus tiefstem Herzensgrund den internationalen Humor (nach der Zeichnung von Thomas Theodor Heine). Was er dabei denken mag, liegt mir fern, ergründen zu wollen. Schließlich wäre das, was er denkt, eine Gotteslästerung (nach Auffassung des Kgl. preußischen Oberstaatsanwalts). Kurz und gut, er fühlt sich anscheinend sehr mollig bei den Hieben, die man ihm appliziert; greift absolut nicht zu dem Weltgedonner und auch nicht

zur Sintflut, um uns mit Heuschrecken und Kamelen zu überschwemmen."

Ist das nicht eine von feingebildeter, zartempfindender Kultur zeugende Auslassung? Oder müssen nicht vielmehr solche Ergüsse einer hundsgemeinen Gesinnung verrohend auf die Jugend wirken? Warum läßt man in einem christlichen Staate derartige Frechheiten ungestraft durchgehen?"

Die Sonntags-Beilage der „Deutschen Volkszeitung" in Gifhorn vom 4. Mai 1913, Nr. 18, schreibt:

„Religion ist Privatsache. So steht's auf dem geduldigen Papier des sozialdemokratischen Programms. In Wirklichkeit sieht's ganz anders aus. Hier ein neuer Beitrag zu dem Gesagten: Das sozialdemokratische „Harburger Volksblatt" schreibt über eine Lichtbildervortragsserie über Weltanschauungsfragen, die der Arbeiterbildungs-Ausschuß in Stade veranstaltet hat, folgendes: „Am Freitag, den 4. April, wird den Hörern die allmähliche Verdrängung des Schöpfungsglaubens mit Eintritt in das kapitalistische Zeitalter vor Augen geführt. Am Sonnabend, 5. April, wird der letzte Vortrag den Entwicklungsgedanken in seinem letzten Siegeszug zeigen: „Seine Anwendung auf die gesamten Lebewesen, womit der Mensch in die Reihe der Tiere eingereiht wird. Seine besondere Stellung ist aufgehoben. Damit erlebte der gesamte Bibelglaube seine Todesstunde." — Damit der Bildungsausschuß mit ganz anderen Darbietungen, und auch öfter wie in diesem Winter, vor die Stader Arbeiter treten kann, ist es nötig, daß für diese Abende auf allen Arbeitsstätten agitiert wird. Zum nächsten Winter muß der Bildungsausschuß über einen Fonds verfügen, der ihm erst die nötige Bewegungsfreiheit ermöglicht. Erst dann kann er seinen Zweck, den Arbeitern gute geistige Kost zu vermitteln, in größerem Maße gerecht werden. Nicht zuletzt seien den Frauen, die als Erzieher unserer Kinder dem Bibelglauben der heutigen Volksschule entgegenwirken müssen, die Vorträge besonders empfohlen." Die „Deutsche Volkszeitung" bemerkt dazu: „Die Aermsten, die so dumm erhalten werden."

„Deutsche Tageszeitung", Nr. 455, 8. September 1913:

„Religion ist Privatsache.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Peus beschäftigt sich in einem Aufsatze, den wir nicht nur in sozialdemokratischen Blättern, sondern auch in einem demokratischen Montagsblatte finden, mit dem sozialdemokratischen Programmpunkte: Religion ist Privatsache. Er ist zwar der Ansicht, daß die Partei einen anderen Standpunkt nicht einnehmen könne, empfiehlt aber doch den „Massenstreik gegen die Kirche" mit folgenden Sätzen:

„Vor allem aber wird dadurch, daß die ungezählten Tausende, die ihrem ganzen Denken und Fühlen nach nicht mehr zur Kirche gehören, aus ihr ausscheiden, die Macht der Unwahrhaftigkeit und Heuchelei im gesellschaftlichen und staatlichen Leben gebrochen und das Einzelgewissen wieder in seine Rechte gesetzt. Wer aus der Kirche ausscheidet, hat keinen Grund, deswegen in eine andere ähnliche kirchenartige oder überhaupt die Religionspflege sich zur Aufgabe stellende Gemeinschaft einzutreten. Das ist ganz seine rein persönliche Angelegenheit. Nur von der staatlich reglementierten, polizeilich vorgeschriebenen Institution der Zwangsüberzeugung freizukommen und ihr

weder moralischen noch materiellen Rückhalt zu bieten, das muß für jeden Sozialdemokraten, der nicht mehr kirchengläubig ist, ein Ziel sein, das er unter allen Umständen zu erreichen suchen muß. Und was ist leichter, zumal für die meisten Sozialdemokraten, als der Austritt aus der Kirche! Dieser Massenstreik gegen die Kirche macht wirklich keine Schwierigkeiten. Er ist um so wirksamer, je weiter er fortschreitet. Und eine Gegenwirkung ist ganz unmöglich. Im Gegenteil, die Kirche muß in äußerste Bedrängnis kommen. Je mehr Steuerzahler sie verliert, um so mehr muß sie die übrigen belasten. Denn deshalb, weil Hunderttausende aus der Kirche austreten, vom Staate fordern, daß er zu den zirka 80 Millionen Mark, die die Kirchen heute im Reiche an staatlichen Zuschüssen erhalten, noch weitere Dutzende Millionen Mark zulege, das wäre denn doch ein zu toller Zustand, gegen den die dann sehr viel zahlreicheren Konfessionslosen den erfolgreichsten Widerstand leisten könnten.

Also hier ist ein Werk, das getan werden kann ohne Opfer, fast ohne Arbeit, nur mit Erfolgen. Tun wir's!"

Daß für einen Genossen, der in solcher Weise sich äußert, die Religion nicht mehr Privatsache ist, liegt auf der Hand. Noch deutlicher scheint sich der bekannte Genosse Hoffmann kürzlich in Potsdam ausgesprochen zu haben. Von einem Teilnehmer der betreffenden Versammlung erhalten wir einen Bericht, nach dem Herr Hoffmann gesagt haben soll:

„Ich erkläre hiermit: Religion ist nicht Privatsache. Wenn wir in unserem Programme die Erklärung der Religion als Privatsache fordern, dann kann sie doch uns nicht Privatsache sein. Darum heraus aus der Landeskirche! Unser Standpunkt ist: wenn es nicht anders geht, dann muß die Religion mit Gewalt entfernt werden."

Unser Gewährsmann schreibt uns, daß er während der Rede sich stenographische Notizen gemacht habe, auf denen diese Mitteilung beruht. Herr Hoffmann hat sich dann darüber lustig gemacht, er sei mit einigen Genossen in die Kirche gegangen, um zu zählen, wieviel Menschen wohl dort seien. Er habe nur ein paar alte Väterchen und Mütterchen gesehen und ein paar Liebespärchen, die diesen stillen Ort für ihre Liebesbezeugungen gewählt hätten. Ob diese Beobachtungen den Tatsachen entsprechen, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls enthalten sie eine beschämende Mahnung an die christliche Bevölkerung."

Die „Gewerkschaftskorrespondenz", Nr. 29, 1913:

„Freidenker und Gewerkschaften.

In Düsseldorf hat sich ein Herr Dr. K. mit einem Rundschreiben an die „freien" Gewerkschaften gewandt, worin er sich als neu etablierter „Sprecher und Jugendlehrer der freireligiösen Gemeinde" in empfehlende Erinnerung bringt. Er erklärt sich bereit und befugt, auf städtischen Friedhöfen Leichenreden zu halten; ferner bietet er sich als Festredner bei Geburtsfeiern, Eheschließungen und Jugendfeiern an. Samstags will er in Düsseldorf, Mittwochs in Köln und Sonntags in Hagen den Kindern freireligiösen Unterricht erteilen. Desgleichen will er in den Gewerkschaftsversammlungen wissenschaftliche (!) Vorträge halten.

Der freireligiöse Grab- und Festredner hat den Charakter und Hauptzweck der „freien" Gewerkschaften richtig eingeschätzt. Er wird auf Kundschaft aus diesen Kreisen sicher rechnen können. Wenn der

Mann sich abmühen wird, den Mitgliedern der angeblich neutralen freien Gewerkschaften zu beweisen, daß der erste Beamte dieser Gewerkschaften, Herr Legien, recht gehabt hätte, als er auf dem Kölner Kongreß öffentlich sagte: „Unsere Mitglieder sind antireligiös, weil sie vernünftige Menschen geworden sind", dann darf er des Beifalls sicher sein. Das vorstehende Dokument ist ein sprechender Beweis dafür, daß zwischen den freien Gewerkschaften und dem Freidenkertum eine innige Arbeitsgemeinschaft vorhanden ist."

Ein zuverlässiger Berichterstatter schrieb am 12. September 1913 als Augenzeuge dem Schreiber dieser Zeilen:

„Das Komitee „Konfessionslos" entwickelt augenblicklich in Neukölln eine sehr rührige Tätigkeit. Dort soll eine neue evangelische Kirche gebaut werden. Dagegen haben sich die Liberalen ausgesprochen. Das Komitee „Konfessionslos" nimmt die Kirchenbaufrage zum Anlaß, um für den Kirchenaustritt Propaganda zu machen. Am Freitag fanden in nicht weniger als drei Sälen Austrittsversammlungen statt. In den Hohenstaufen-Sälen sprach der 10-Gebote-Hoffmann, wie in der Versammlung die Hefteverkäufer extra betonten. Hoffmann behauptete u. a. kühn und keck, die Schule sei ganz in den Händen der Kirche, welche die Gewissensfreiheit mit Füßen träte. Die Trennung von Staat und Kirche und die Trennung von Kirche und Schule sei darum eine Erlösung für die Eltern, für die Kinder und die Lehrer. Auf dem Kommunalfriedhofe treibe die Kirche „Leichenhandel". Daß sich noch so viele Paare kirchlich trauen lassen, läge einzig und allein an der Eitelkeit der Braut. Zum Schluß hielt er noch eine donnernde Philippika gegen den Militarismus, den die Mütter den Kindern mit der Muttermilch eingeben sollten. Er wolle dann den Staatsanwalt sehen, der gegen eine derartige anti-militaristische Propaganda etwas ausrichten wolle. Niemand solle die Hand zum Beifall rühren, der nicht gewillt wäre, auszutreten. — In der Pause erklärten, wie der Vorsitzende mit Genugtuung verkündigte, 127 ihren Austritt aus der Landeskirche. Die Versammlung war gefüllt, aber nicht überfüllt, und setzte sich in der Hauptsache aus Anhängern der Sozialdemokratie zusammen, die wohl schon längst innerlich mit der Kirche gebrochen hatten. Immerhin ist es betrübend, daß nach einem Vortrage des 10-Gebote-Hoffmann eine so große Anzahl von Personen den Austritt sofort vollzog.

Besonders abstoßend wirkte aber der Brief, den nach der Pause der Versammlungsleiter, ein Dr. Eckold, den Anwesenden mit der ausgesprochenen Bitte vorlas, sie möchten es ebenso machen. Die Tochter des Arztes hatte im Punkte Religion ein besonders schlechtes Zeugnis nach Hause gebracht. Daraufhin hat der Arzt an den Lehrer folgenden Brief geschrieben, der, soweit es auf der Tribüne verständlich war, folgenden Wortlaut hatte: „Gerda wird in ihrem Elternhause in völligem Unglauben erzogen. Sie glaubt weder an Gott noch an Christus, noch an Engel oder Teufel, noch an Himmel oder Hölle. Ihre Erziehung ist vielmehr auf eine rein ethisch-moralische, naturwissenschaftliche Basis eingestellt. Wenn sie morgens in der Schule die Hände faltet, so folgt sie dem Zwange, wenn sie die von wissenschaftlichen Unwahrheiten strotzenden biblischen Geschichten und Sprüche mechanisch hersagen muß, so ist ihr Herz nicht dabei, weil sie im Elternhause gegenteilig belehrt wird. Die Folgen dieses Kon-

fliktes sind mangelhafte Leistungen in Religion.“ Die Versammlungsleitung beging übrigens den schlauen Trick, erst nachdem die Austrittsanmeldungen vollzogen waren, die Debatte zu eröffnen, aber dann wurde auch schon ein Antrag verlesen, der verlangte, daß von der Besprechung abgesehen werden solle, damit der Eindruck des Vortrages nicht verwischt werde. Ein klein wenig Angst, daß durch Gegenausführungen die teilweise völlig haltlosen Behauptungen widerlegt würden, dürfte wohl bei der Stellung dieses Antrages mitgespielt haben.“

„Reichsbote“, Nr. 226, 26. September 1913:

„Komitee „Konfessionslos“ und Sozialdemokratie.

Die radikal-monistische Zeitschrift „Der gerade Weg“, Neukölln-Berlin, berichtet in Nr. 18 vom 15. September 1913:

„Am 12. September fanden in Neukölln drei öffentliche Versammlungen statt mit dem Thema: „Heraus aus der Kirche“. Die treibende Kraft war in diesem Falle wiederum das Komitee „Konfessionslos“, von dem ein Mitglied mit auf den Plakaten stand, während andere mit an den Vorstandstischen figurierten. Unter eigener Firma wagen diese Herren nicht mehr in Groß-Berlin in die Oeffentlichkeit herauszutreten, und so hatten sie sich denn mit zwei sozialdemokratischen und einem freisinnigen Abgeordneten assoziiert, um die in der Konfession schwachen Seelen gänzlich zum Austritt aus der Kirche zu veranlassen.“

Trotz der bedeutenden Anstrengungen habe sich aber kein wesentliches Resultat ergeben. Soweit „Der gerade Weg“.

Es ist übrigens seit längerem bekannt, daß sich die monistisch-freigeistige Kirchenaustrittsagitation gern sozialdemokratischer Hilfeleistung bedient. Wenn in Thüringen und im Osten Deutschlands der sozialdemokratische Wanderredner v. Zschock für den Kirchenaustritt geworben hat, wenn in Hannover-Linden im Februar d. J. ein sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter und sozialdemokratischer Arbeitersekretär im gleichen Sinne sprachen, so sind das nur einzelne Beispiele einer ganzen Reihe von Fällen. Recht unangenehme Erfahrungen hat vor Monaten der Breslauer Zweig des Komitees „Konfessionslos“ mit dem sozialdemokratischen Abgeordneten Vogtherr gemacht. In der „Breslauer Zeitung“, Nummer vom 26. Februar d. J., las man:

„Komitee Konfessionslos.“ Von dem Leiter der Versammlung am vergangenen Montag, Rechtsanwalt Dr. Püschel, erhalten wir mit der Bitte um Veröffentlichung folgende Zuschrift:

„Das Komitee „Konfessionslos“ hat am Montagabend im großen Konzerthaussaale eine Kirchenaustrittsversammlung abgehalten. . . . Der Hauptredner des Abends war der Reichstagsabgeordnete Ewald Vogtherr. Seine Ausführungen bewegten sich leider fast ausschließlich derartig in einseitig parteipolitischen Bahnen, daß der Leiter der Versammlung es schon in der Versammlung für notwendig ansah, bis zu einem gewissen Grade von den Darlegungen des Redners abzurücken.“

Ja, Herr Püschel versichert dann, daß die Veranstalter der Versammlung bei Voraussicht solcher Erfahrungen „selbstverständlich von der Wahl dieses Redners Abstand genommen“ hätten. Man hört aus diesem Eingesandt der „Breslauer Zeitung“ ordentlich den Un-

willen der vaterländisch gesinnten Kreise der schlesischen Hauptstadt über die Ausführungen jenes sozialdemokratischen Redners der Kirchenaustrittsversammlung des Komitees „Konfessionslos" heraus.

Die Lust, sich mit der Sozialdemokratie zu assoziieren, ist, wie man aus der Mitteilung des „Geraden Weg" ersieht, dem Komitee „Konfessionslos" gleichwohl nicht vergangen. Was soll es auch anders tun, nachdem der mit so großem Tamtam angekündigte Kirchenaustritt: „Tausender von Oberlehrern, Landrichtern, Hochschullehrern, Volksschullehrern und Rektoren, Aerzten, Rechtsanwälten, Großkaufleuten und Beamten jeder Art in Staats- und großen Privatbetrieben an einem Tage" („Der Monismus", Nr. 67, Januarheft 1912, S. 605) eben nicht eingetreten ist?

Welche geistige Höhenlage übrigens solche Kirchenaustrittsversammlungen haben können, zeigt der weitere Bericht des „Geraden Weg" über die Neuköllner Kirchenaustrittsrede des sozialdemokratischen Abgeordneten Adolf Hoffmann. Da heißt es:

„Wer der Versammlung, in der er sprach, beigewohnt hat, wird seine Verwunderung nicht unterdrücken können darüber, mit wie wenig Geist es möglich ist, diese Massen zu hypnotisieren, und wie unhaltbar im Grunde genommen die Argumente sind, die bei diesen Leuten durchschlagen. Witze sind ja immer eine beliebte Redewaffe gewesen; aber Hoffmann bringt soviel Kalauer und Mätzchen, daß er damit wirklich den Gipfel der Trivialität erreicht."

Kommentar überflüssig!"

„Reichsbote", Nr. 231, 2. Oktober 1913, 1. Beilage:

„Ein Gotteslästerungsprozeß.

Berlin, 1. Oktober. Ein Prozeß, der sich gestern vor der Strafkammer des Landgerichts III abspielte, verdient in verschiedenster Hinsicht besondere Beachtung. Er zeigte einmal, daß neben den Prozessen wegen Beschimpfung jüdischer Religion, die der Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens mit Vorliebe anstrengt, doch auch noch die christliche Religion gerichtlich geschützt wird; er zeigte ferner in recht deutlichem Lichte den Kultur- und Geistesstand einiger Hauptkämpfer des Komitees „Konfessionslos", und er ließ endlich außerordentlich charakteristische Schlaglichter fallen auf die gegenwärtige innere Lage der evangelischen Landeskirche.

Wegen Gotteslästerung und Beschimpfung von Einrichtungen einer der christlichen Kirchen hatten sich zu verantworten der Herausgeber der radikal-monistischen Zeitschrift „Der Weg" (die wegen ihrer radikalen Schreibweise schon öfter ein gewisses Aufsehen in gebildeten Kreisen erregt hat), der konfessionslose Jude Dr. G. Zepler (Charlottenburg) und der Geschäftsführer des Komitees „Konfessionslos" Otto Lehmann-Rußbüldt. Der „Weg" bringt in einem besonderen Abschnitte die amtlichen Mitteilungen dieses Komitees.

In der Nr. 4 (April) erschien im „Weg" ein Artikel mit der Ueberschrift: „Mißbrauch der Jahrhundertfeier durch das Komitee „Konfessionslos", geschrieben von dem erwähnten Otto Lehmann. Dieser Mann ist einer der Hauptmacher des Komitees und einer der hauptsächlichsten Agitatoren zum Austritt aus der Landeskirche. Der genannte Lehmann bespricht in jenem Artikel das Flugblatt des Komitees „Konfessionslos": „Der geistige Befreiungskrieg 1913" und bemerkt, daß besonders höhere Offiziere dieses Flugblatt sich eingesteckt

hätten. Denn der vom Kaiser eingeschlagene „hyperfromme Kurs" wachse weiten Kreisen der höheren Beamtenschaft und der Offizierswelt zum Halse heraus. Dann schreibt Lehmann:

„Wenn Ernst Moritz Arndt dichtete: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte," . . . so hat er sicher bei diesem Gott nicht an das blutleere Gespenst der Theologen gedacht, das 325 mehrere hundert Meilen von Deutschland fort auf dem Konzil zu Nizäa aus dem Gehirn orientalischer Theologen mit drei Köpfen geboren wurde und an dessen merkwürdigsten und unmöglichsten Lebensumständen Millionen deutscher Kinder „glauben" sollen. Das Komitee überläßt es jedem, sich vom Rätsel des Daseins und vom Urgrund aller Dinge eine Vorstellung zu machen, wie es seiner Erkenntnis entspricht, und es wird jedes Gefühl mit hoher Achtung respektieren, das diese ewig wechselnde Erkenntnis in irgendeiner Weise zum Ausdruck bringt. Das hat alles aber gar nichts mit dem zum großen Teil vollkommen bewußten Schwindel zu tun, den die Landeskirchen uns im Apostolikum als „Glauben" aufzwingen wollen. Fort damit! . . ."

Für den Kultur- und Geistesstand der vom Komitee „Konfessionslos" veranstalteten Austrittsbewegung ist diese Schreibweise allerdings überaus bezeichnend. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß neben dem Namen des Herrn Lehmann in dem Abschnitt „Mitteilungen des Komitees Konfessionslos" noch folgende Namen stehen: „Protektoren: Exzellenz Ernst Haeckel, Geheimrat Wilhelm Ostwald, Präsident Gustav Tschirn (freireligiöser Sprecher. D. R.), Dr. Bruno Wille. Vorsitz: Professor Artur Drews."

Ein solcher Artikel ist einer Reihe von bekannten Persönlichkeiten, die sonst an Schmutz und Schimpf aus gewissen Kreisen durchaus gewöhnt sind, aber denn doch zu arg gewesen und sie haben gegen dieses Erzeugnis komiteelich-konfessionsloser Kultur bei der Staatsanwaltschaft Anzeige erstattet."

Dr. Zepler erhielt drei Tage, Lehmann eine Woche Gefängnis.

„Vorwärts", 29. Oktober 1913, Nr. 284, 2. Beilage:

„Christlicher Klingelbeutel und Austritt aus der Landeskirche.

Fortdauernd legen Zuschriften an uns, die durch Urkunden belegt sind, Zeugnis davon ab, daß sowohl katholische wie evangelische Kirchenorgane aus der Kirche Ausgetretene mit dem Ansinnen behelligen, Kirchensteuern zu zahlen. Einen Teil der Zuschriften haben wir veröffentlicht. In allen Fällen hat selbstverständlich Reklamation Erfolg. Bedauerlich ist, daß die Staatsanwaltschaft noch nicht untersucht hat, ob in derlei wiederholten Aufforderungen zur Zahlung bei Vermeidung von Zwangsvollstreckungen nicht ein strafbarer Erpressungsversuch liegt. Dem Recht sehr zuwider, aber in übereinstimmender Praxis, ist in der Aufforderung, die Löhne zu erhöhen, widrigenfalls die Arbeit niedergelegt würde, eine strafbare Erpressung gegen Arbeiter erblickt worden. Es ist daher schlechterdings unverständlich, warum in der Drohung eines Kirchenorgans, Zwangsvollstreckung vorzunehmen, wenn die der Kirche nicht gebührenden Steuern nicht gezahlt werden, kein Erpressungsversuch liege. Indes wunderbar sind oft die Wege der Justiz.

Haftet, wenn der Ehemann, aber nicht die Ehefrau ausgetreten ist, der Ehemann der Kirchengemeinde gegenüber für die Kirchenlast der Frau? Diese Frage hat das Oberverwaltungsgericht im vorigen

Jahre verneint. Es ist also der Ehemann, wie wir schon entgegen anderen Ansichten vom 28. Juli 1907 darlegten, nicht verpflichtet, der Aufforderung der Kirchengemeinde auf Zahlung der Kirchensteuer der Frau nachzukommen.

Hat jemand mit der Kirche innerlich gebrochen, so ist es richtig, auch aus der Kirche auszutreten.

Vielfachen Wünschen entsprechend legen wir nochmals dar:

Wie vollzieht man den Austritt aus der Landeskirche?

Wer aus der Landeskirche in Preußen austreten will, hat einen hierauf gerichteten Antrag an das Amtsgericht seines Wohnsitzes zu senden. Der Antrag kann auch zu gerichtlichem Protokoll erklärt werden.

Es genügt aber ein Schreiben folgenden Inhalts, das datiert und unterschrieben an das Amtsgericht abzusenden ist:

„Ich melde hiermit meinen Austritt aus der Landeskirche und beantrage, meinen Austritt aufzunehmen."

Diesen Antrag stellt das Gericht dem Vorstande der Kirchengemeinde abschriftlich zu, der der Antragsteller angehört. Der Austritt selbst erfolgt dann durch persönliche Erklärung des Austretenden vor dem Richter. Ohne eine Ladung abzuwarten, — in der Regel erfolgt keine Ladung — hat der Austrittswillige nicht vor Ablauf von vier Wochen und spätestens innerhalb sechs Wochen nach Eingang seines Antrages (frühestens also am 29. Tage, spätestens am 42. Tage) sich persönlich bei Gericht zur Abgabe seiner Austrittserklärung zu melden. Dort wird innerhalb dieser 14 Tage seine Austrittserklärung zu Protokoll genommen.

Man achte darauf, daß man ohne besondere Vorladung, auch ohne daß eine Benachrichtigung von der Anmeldung des Austritts ergehen muß, zwischen dem 29. und 42. Tage nach Eingang des Schreibens bei Gericht zu den Stunden, in denen Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit aufzunehmen sind, den Austritt zu Protokoll zu erklären hat. In Berlin finden derartige Aufnahmen täglich (vormittags zwischen 11 und 1 Uhr), bei einzelnen Gerichten nur an bestimmten Tagen, z. B. in Neukölln am Montag und Donnerstag, statt.

Der Austretende kann eine Bescheinigung des Austritts oder auch eine Abschrift des Protokolls verlangen. Die Kosten werden später eingefordert. Sie betragen 3 ℳ für das gesamte Verfahren und etwa 50 Pf. Schreibgebühren.

Der Kirchenvorstand erhält vom Gericht Nachricht von dem erfolgten Austritt.

Welche Rechtswirkungen hat der Austritt aus der Kirche? Keineswegs zieht der Austritt irgendwelche Nachteile nach sich. Er hat aber die Wirkung, daß man endlich von der Kirchensteuerpflicht befreit wird. Der Ausgetretene ist nämlich zu persönlichen Kirchensteuern vom Schluß des auf die Austrittserklärung folgenden Kalenderjahres ab nicht mehr verpflichtet. Wer in diesem Jahre seinen Austritt persönlich erklärt, hat also nur noch bis zum 31. Dezember 1914 Kirchensteuer zu zahlen. Schiebt er den persönlichen Austritt bis nach dem 31. Dezember 1913 auf, so muß er noch bis zum 31. Dezember 1915 zahlen. Wer innerlich mit der Kirche gebrochen hat, beeile deshalb den Austritt, damit er nicht noch zwei Jahre zu steuern braucht."

Der „Vorwärts", 1. Beilage, 30. Oktober 1913, Nr. 285, bringt folgenden Bericht über die sehr wichtigen Versammlungen

am 28. Oktober 1913, in denen zum ersten Male die Parole „Massenstreik gegen die Staatskirche" ausgegeben wurde. Er lautet:

„Massenstreik gegen die Staatskirche!

So lautete das Thema für vier große Volksversammlungen, die der Groß-Berliner Vertrauensobmann des Komitees „Konfessionslos" zum Dienstag einberufen hatte.

Das Thema, zugleich ein Mahnruf, hatte nach der

„Neuen Welt"

in der Hasenheide einen Massenansturm zur Folge. 3000 bis 4000 Personen beiderlei Geschlechts füllten den Riesensaal, als vor der vom Genossen Harndt geleiteten Versammlung der erste Referent, Geheimrat Professor Wilhelm Ostwald, das Wort nahm. Herr Ostwald legte dar, daß aus Gründen innerer Reinlichkeit und Ehrlichkeit aus der Kirche auch äußerlich der austreten müsse, für den die Lehren der Kirche mit dem in Widerspruch stehe, was er selbst als sein persönliches Ideal empfindet. Es sei aber die übergroße Mehrheit, welche innerlich über die Kirche — er spreche von der Staatskirche — hinaus sei. Man sollte aber auch im Interesse der Kinder austreten. Nur durch einen Austritt in größter Menge könnten wir schließlich einen Einfluß auf den Staat in dem Sinne erwirken, daß auf dem Gebiete der Erziehung gesetzlich der religiöse Gewissenszwang falle, unter dem die Kinder der Dissidenten jetzt leiden. Jeder, der austritt, und schnellstens austritt, trägt ein Scherflein dazu bei. Dem Vortrage folgte stürmischer Beifall.

Dr. Karl Liebknecht, der zweite Referent, sprach als Sozialdemokrat und Politiker und betonte dabei, daß er die reinen Weltanschauungsfragen nicht berühre. Entscheidend sei für ihn, neben der Frage der inneren Reinlichkeit und Ehrlichkeit, daß die Kirche in Preußen keine religiöse Organisation sei, sondern sich wohlüberlegt als ein Instrument der herrschenden Klassen zur Unterdrückung der breiten Massen des Volkes fühle. Andererseits halte der Staat seine Fittiche über die Kirche, um sie sich für jene Aufgabe dauernd zu sichern. Redner kennzeichnete in dieser Richtung die Staatskirche noch näher. Zur Frage des Kirchenaustritts gipfeln die Anschauungen des Redners in folgendem: Jeder, der ein ehrliches Religionsbedürfnis habe, solle es bewahren. Aber auch er sollte aus der preußischen Staatskirche austreten, da ja die preußische Staatskirche nichts gemein habe mit der Befriedigung seines ehrlichen religiösen Bedürfnisses. Austreten müßte ferner, wer innerlich mit der Kirche gebrochen habe, denn sonst sei er ein Heuchler. Und schließlich: wer ein Kämpfer sein wolle für wirtschaftliche und politische Befreiung, aufgebaut auf dem Grundsatz: „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt", der ist verpflichtet, auszutreten aus der Landeskirche, die als Instrument der herrschenden Klassen den preußischen Junkerstaat immer fester zu verankern bestrebt sei. Der Boykott der Staatskirche, energisch und im weitesten Umfange betrieben, sei ein gutes und vorläufig das bequemste Mittel, den Stiefvater Staat und die herrschenden Klassen minder widerstandsfähig zu machen bei ihrem Widerstande gegen die Freiheitsbestrebungen des Volkes. Heraus aus der Landeskirche! (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Es entspann sich eine längere lebhafte Debatte, an der neben vielen Freunden auch zwei christliche Gegner des Kirchenaustritts teilnahmen.

Am Schlusse wurde unter großem Beifall festgestellt, daß allein diese Versammlung in der „Neuen Welt" die Aufnahme von 582 Kirchenaustrittserklärungen brachte. Ein ungenannter Spender deponierte 100 ℳ für Unbemittelte, die aus der Kirche austreten wollen.

Auch der große Saal der

Brauerei Friedrichshain

war von einer dichtgedrängten Menge bis in die äußersten Winkel besetzt. — Der erste Referent war Reichstagsabgeordneter Peus. Wir wollen uns hier nicht nur unterhalten, sagte er, sondern wir fordern Sie auf zu einer Tat. Wir fordern Sie auf zur direkten Aktion. Jeder, der innerlich nicht mehr zur Kirche gehört, soll das auch frei und offen bekennen, indem er aus der Landeskirche austritt. Besonders muß man das von denen erwarten, die sich zur Sozialdemokratie bekennen, denn das sozialdemokratische Programm fordert die Trennung der Kirche vom Staat oder richtiger die Entkirchlichung des Staates. Bis die Trennung der Kirche vom Staat in Preußen durch Gesetz ausgesprochen wird, darauf können wir noch lange warten. Warten wir nicht auf diesen noch weit entfernten Zeitpunkt, sondern vollziehen wir die Trennung schon jetzt, indem jeder, der innerlich nicht mehr zur Kirche gehört, sich in aller Form von ihr trennt. Die Kirche ist ein Instrument der Klassenherrschaft. Wer die Klassenherrschaft bekämpft, der kann also der Staatskirche nicht angehören. Es ist also eine traurige Erscheinung, daß viele Sozialdemokraten mehr Steuern an die Kirche zahlen wie an ihre Partei. Das gilt besonders, wenn wir alle die mitzählen, die sozialdemokratisch wählen. Nach einer eingehenden Kennzeichnung der mit den modernen Anschauungen in schroffstem Gegensatz stehenden kirchlichen Bestrebungen forderte der Redner unter lebhaftem Beifall zum Massenaustritt aus der Landeskirche auf. Wenn wir Revolution wollen, dann müssen wir machen, was wir heute schon zu unserer Befreiung machen können, und nicht warten, bis der Tag kommt, von dem man den Ausbruch der Revolution erwartet.

Als zweiter Referent sprach der Präsident des Deutschen Freidenkerbundes, Tschirn-Breslau. Er beleuchtete die Lehren der christlichen Kirche und zeigte, daß sie keineswegs geeignet sind, als sittliche Grundlage des menschlichen Handelns zu dienen. Die Kirche übt eine Fremdherrschaft aus über das Geistesleben der Menschen. Wir müssen uns freimachen von dieser Fremdherrschaft, indem wir die Kirche verlassen. Luthers Reformation war ja auch ein Massenaustritt aus der katholischen Kirche, aber keine Befreiung von der Herrschaft der Staatskirche. Wenn wir jetzt den Massenaustritt aus der Kirche fordern, so machen wir ganze Arbeit, denn wir wollen, daß die Herrschaft der Kirche beseitigt wird. Die Macht der Kirche beruht in letzter Linie darauf, daß ihr die Massen, wenn auch nur äußerlich, angehören. Nehmen wir der Kirche die Volksmassen, so ist es mit ihrer Macht zu Ende. (Starker Beifall.)

In der Diskussion bemühten sich zwei liberale Geistliche, Lizentiat Bittlinger und Pfarrer Imitz, der Austrittsbewegung entgegenzu-

wirken, indem sie zur Reformierung innerhalb der Kirche aufforderten. — Dagegen führte Peus aus: Der Kernpunkt der Frage sei Trennung der Kirche vom Staat. Das aber wollen die liberalen Geistlichen nicht; ihre Bestrebungen sind also nur eine Halbheit.

Großen Eindruck machten die Ausführungen eines anderen Redners, Pastor a. D. Wangermann, der seinen ehemaligen Amtsbrüdern den Text las mit einer Deutlichkeit, wie sie Jesus den Pharisäern gegenüber geübt hat. Der Redner schilderte, wie er sich bemüht hat, praktisches Christentum zu üben. Er ist unter die Armen und Elenden gegangen, um ihre Not aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und hat dann für die Linderung des menschlichen Elends praktisch sich betätigt. Durch diese wahrhaft christliche Tätigkeit ist er mit den kirchlichen Behörden in Konflikt geraten, disziplinarisch vorfolgt worden und ist infolgedessen vor sieben Jahren aus der Kirche ausgetreten. Er begrüßt es mit Freuden, daß sich die Massen von der Herrschaft des Oberkirchenrats frei machen. (Großer Beifall.)

Mit einem Schlußwort des Referenten Tschirn endete die Versammlung. Von den etwa 3000 Besuchern haben 350 ihren Austritt aus der Kirche angemeldet.

Der große Saal vom

Moabiter Gesellschaftshaus

war bis auf den letzten Platz besetzt, hunderte mußten stehen und konnten keinen Eingang mehr finden, während eine ganze Anzahl von Zuhörern die Tribüne bis in die kleinsten Winkel ausgenutzt hatte.

Als erster Redner nahm Prediger Gaulke das Wort und legte in einem einstündigen, überaus interessanten Vortrag dar, daß aus Gründen der Ehrenhaftigkeit, der Wahrhaftigkeit und der Gewissenhaftigkeit heute kein denkender Mensch mehr der Staatskirche angehören dürfe. Auch jeder gläubige Christ, der es mit dem Christentum ehrlich meint, müsse aus denselben Gründen der Staatskirche den Rücken kehren. Käme der Nazarener heute wieder und wollte in der Kirche predigen, so müßte er erst einen Taufschein vorweisen. Gelte doch heute noch nicht einmal jeder getaufte Christ als solcher, sondern nur, wer mit der richtigen Formel getauft ist. Dabei stehe nirgends geschrieben, daß nur selig werden könne, wer getauft sei. Wer zu Jesus stehe, könne schon gar nicht der Kirche angehören. Jesus habe keine Religion mit Politik verknüpft. Der Beruf der Kirche erschöpfe sich in erster Linie darin, Gehorsam gegen die Obrigkeit zu lehren. Wer ein wirklich christliches Leben führen wolle, müsse austreten aus der Kirche. So gut wie Wissenschaft, Kunst, Arznei usw. religionsfrei geworden sind, müsse es auch die Politik werden. Reformversuche innerhalb der Kirche seien nicht möglich; alle Vermittlungsversuche von liberalen Theologen in dieser Hinsicht seien wertlos. Gründlicher Wandel könne nur geschaffen werden durch die freie Tat eines Volkes, wenn es in Massen aus der Kirche scheidet. Es sei falsch, zu sagen, es gäbe in Deutschland nur 200 000 Dissidenten. Das entspreche nicht den Tatsachen. So wie wir dächten viele Millionen, sie handeln bloß nicht dementsprechend, und damit rechnet der Staat. Wenn nur zwei Millionen aus der Kirche schieden, so würde das eine Wucht entfalten, daß der Staat den Wünschen derselben Rechnung tragen müßte, ob die Kirche wollte oder nicht. Wer also so denke wie wir, der müsse raus aus der Landeskirche. (Stürmischer Beifall.)

Landtagsabgeordneter Adolf Hoffmann, von der Versammlung stürmisch begrüßt, sagt einleitend: Wenn er den Beifall richtig verstanden habe, dann beginne jetzt der Massenstreik gegen die Kirche durch die Anwesenden, soweit sie noch der Kirche angehörten. Der wirtschaftliche Kampf, so erklärt Redner, sei schwer zu führen und erfordere große Opfer, desgleichen der politische Kampf, auf kirchlichem Gebiete aber sei der Kampf mit ganz minimalen Opfern zu führen und doch täten es Tausende nicht. Am heutigen Abend müsse der Ruf mit doppelter Kraft erschallen: Frei der Staat und frei die Schule von der Kirche! (Lebhafte Zustimmung.) Die Herrschenden haben mit der Kirche Frieden gemacht, weil sie sie brauchen, und die Kirche dankt dafür durch entsprechende Dienste. Die Kirche trägt einen Hauptteil Schuld an der menschenverwüstenden Reaktion. Sie ist mitschuld an den Kriegen, an der Völkerverhetzung, an den Rüstungen, an der Menschenvernichtung. Sie ist schuld daran, daß die christlichen Völker in dieser Hinsicht an der Spitze marschieren. Darum sollte man meinen, daß auch jeder ehrliche Christ aus der Kirche auszutreten hätte. Er sage noch einmal, wie im Abgeordnetenhause: Der Krieg ist ein Hohn auf Menschentum, auf die Kultur und auf das Christentum. (Stürmische Zustimmung.)

Er habe in den letzten Wochen acht Nationen besucht und in ihren Ländern gesprochen, und überall habe er den Ruf nach Freiheit und Aufklärung vernommen. Gehe die Masse aus der Kirche heraus, dann hätten es die Reaktionäre sehr bald satt, für die Kirche noch Geld zu bewilligen. Redner schließt unter tosendem Beifall mit dem Ruf: Heraus aus der Landeskirche, hinein in den Massenstreik gegen die Kirche!

In der Diskussion nahm als einziger Gegner ein Herr Bade, Student der Theologie, das Wort. Er meinte, wenn wir es erreichten, daß an Stelle der meisten Pastoren, mit denen alle unzufrieden seien, andere kämen vom Schlage eines Traub oder Jatho, dann wäre ein Austreten aus der Kirche nicht mehr nötig. Wenn wir tausend Traubs hätten oder Jathos, dann wäre es bald anders. Und würde der Referent Adolf Hoffmann einmal in die Kirche gehen und predigen, dann wäre sie sicher bis auf den letzten Platz gefüllt. (Stürmische Zustimmung.) Würde man die Kirche den Arbeitern zur Erbauung, zur Erholung zur Verfügung stellen, so brauchten sie nicht ihre Zeit in der stickigen, dumpfen Kneipe zuzubringen.

Adolf Hoffmann bestätigte in seinem Schlußwort, daß die Kirchen sehr wohl eine bessere Unterhaltungsstätte sein könnten als unsere Bierlokale. Und was der Redner wünsche, das sei in anderen Ländern zum Teil schon erfüllt, denn er selbst habe in Lissabon in einer Kirche gesprochen. Aber wenn tausend Traubs und Jathos kämen, so dächten wir genau noch so wie heute, da die Traubs und die Jathos nicht den Mut zur Konsequenz hätten, sonst würden sie mit samt ihrer Gemeinde aus der Kirche herausgehen. Es sei überhaupt ein trauriges Zeichen, daß die Geistlichkeit es einem jungen Anfänger, der sicherlich aus seiner ehrlichen Ueberzeugung spreche, überlasse, die christliche Kirche zu verteidigen. Dem jungen Redner rief Hoffmann zu, wenn er es mit dem Christentum ehrlich meine, dann möge er den Talar erst gar nicht anziehen, sondern sich dem Volke anschließen. Mit dem

Rufe: Los von der Kirche! schließt der Redner unter dem tosenden Beifall der Versammlung.

350 Austrittserklärungen wurden in der Versammlung abgegeben.

Auch die Versammlung im

Viktoria-Garten zu Wilmersdorf

war stark überfüllt. Hier sprachen zum Thema des Tages Dr. Bruno Wille sowie der Reichstagsabgeordnete Vogtherr-Stettin. Ferner sprach Fräulein Lilli Jannasch, die die Bestrebungen des „Bundes für weltliche Schule und Moralunterricht" im Zusammenhang mit der Kirchenaustrittsbewegung behandelte. Alle Redner ernteten den Beifall der Erschienenen.

Die Zahl der

Gesamtaustritte betrug 1328.

Die geübte Propaganda zum Massenstreik gegen die Staatskirche kann also auf einen sehr guten praktischen Erfolg zurückblicken. Das ist um so höher zu veranschlagen, wenn man bedenkt, daß wohl ein gut Teil der Erschienenen der Parole bereits früher gefolgt sein dürften, alle Besucher der Versammlungen also nicht gezählt werden dürfen, wenn man die Masse der Austritte in ein prozentuales Verhältnis zur Zahl der austrittsfähigen Besucher setzen will."

Von besonderer Wichtigkeit ist der Bericht des „Reichsboten", Nr. 258 vom 2. November 1913, 2. Beilage:

„Der sozialdemokratische Massenstreik gegen die Staatskirche proklamiert!

Am 28. Oktober hat sich in Berlin ein Vorgang abgespielt, der in der Presse bisher nicht entfernt die Beachtung gefunden hat, die ihm zukommt. Das Komitee „Konfessionslos" hatte im Bunde mit der Berliner Sozialdemokratie vier Massenversammlungen veranstaltet. Das Beratungsthema lautete übereinstimmend: „Massenstreik gegen die Kirche." Da für alle vier Versammlungen Führer der Sozialdemokratie vorher schon als Hauptredner angekündigt waren (Dr. Liebknecht, Peus, Hoffmann, Vogtherr), war der Andrang überall ein außerordentlicher. Die Redner des Komitees „Konfessionslos", das bekanntlich zugleich ein Propaganda- und Reklameunternehmen für den Monistenbund darstellt, bildeten den sozialdemokratischen Rednern gegenüber nur Staffage, obwohl für die Versammlung in der „Neuen Welt" zum Beispiel der Führer des Monistenbundes, Geheimer Rat Prof. Dr. Wilhelm Ostwald-Leipzig, persönlich verschrieben worden war. Der Schwerpunkt der ganzen Veranstaltung lag in der Rede Liebknechts in der „Neuen Welt", vor der die ohnedies überraschend matten Ausführungen Ostwalds völlig verblaßten. Die Rede Liebknechts aber bedeutet eine völlig neue Frontstellung der Sozialdemokratie dem Christentum gegenüber, welche somit dringende Beachtung in der breitesten Oeffentlichkeit verdient. Es ist denn auch überaus charakteristisch, daß der „Vorwärts" in seinem Bericht vom 30. Oktober diesen Kernpunkt der Liebknechtschen Forderungen durchaus verschleiert, zweifellos, um zunächst noch besser im Trüben fischen und etwaige Widerstände in der eigenen Partei zuvor hinter den Kulissen brechen zu können.

Demgegenüber sei kurz folgendes festgestellt: Liebknecht hat den Massenstreik gegen die Kirche zur politischen For-

derung ersten Ranges erhoben. Seine Hauptmotive waren: Die Kirche (speziell die preußische Staatskirche) ist keine religiöse, sondern lediglich eine politische Institution. Sie bedeutet eine Blasphemie gegen die Forderungen des Urchristentums. Sie will keine Verinnerlichung des Menschen schaffen, sondern sie ist bewußtes Instrument der herrschenden Klassen zur Unterdrückung der Massen und stützt wohlüberlegt unter dem Schutze des Staates die kapitalistische Ausbeutung. Als solche ist die Kirche auch ein Bollwerk des Militarismus. Andererseits ist der sogenannte „christliche" preußische Staat lediglich ein Klassenstaat, der sich auf der Heiligsprechung derjenigen Schätze aufbaut, welche die Motten und der Rost fressen. Mit den verhängnisvollsten Einfluß übt auf den Staat der preußische Kultusminister aus, dessen Rückständigkeit und Parteilichkeit — insbesondere auf dem Gebiete der Jugendpflege — alles überbietet. Wer der preußischen Kirche angehört, unterstützt dies Ministerium. Welcher Sozialdemokrat kann das mit seinem Gewissen vereinigen? Er begeht einen Verrat an sich selbst und seinen Klassengenossen. Diesen preußischen Staat gilt es klein zu kriegen. Ein Mittel hierzu ist der politische Massenstreik, der sicher noch kommen wird. Vorläufig aber ist ein bequemeres und kaum minder aussichtsreiches Mittel der kirchliche Massenboykott als politische Kampflosung. Man kann dadurch schließlich die Kirche finanziell aushungern, die dem Staat dann immer mehr zur Last fällt, und betreibt auf diese Weise eine Steuerverweigerung, gegen die Staat und Kirche machtlos sind. Wer innerlich mit der Kirche gebrochen hat und doch noch in ihr verbleibt, ist ein Heuchler. Heraus aus der preußischen Polizeikirche! Los von der Kirche und damit von dem preußischen Junkerstaat!

Diesen Gedankengängen folgte donnernder Applaus der etwa 3000 Anwesenden! Und der zweite sozialdemokratische Hauptredner stellte nunmehr fest: Wer nicht austritt aus der Kirche, mit der er nichts mehr gemein hat, ist ein Schuft! Jeder Sozialdemokrat muß austreten, denn die Kirche kämpft mit allen Mitteln gegen die Sozialdemokratie. Liebknecht hat heute eine große Entdeckung gemacht: denn neu ist die politische Seite der Massenaustrittsfrage! Unter brausendem Beifall erklärte er zum Schluß: Die offizielle Proklamation des Massenstreiks gegen die Kirche muß als politische Forderung Hauptlosung des nächsten Parteitages werden, der Austritt ist aber jetzt schon Pflicht jedes Sozialdemokraten. Am gleichen Abend unterschrieben in der „Neuen Welt" (laut „Vorwärts") 582 Anwesende die Kirchenaustrittserklärung, die Zahl der Gesamtaustritte an diesem Abend betrug 1328.

Die Bedeutung der Vorgänge am 28. Oktober bedarf nach dem Gesagten keiner weiteren Betonung mehr. Mögen Staat und Kirche sich nicht ungewarnt überraschen lassen!"

Im „Vorwärts", 5. November 1913, Nr. 291, ist folgendes Inserat zu lesen:

„Der Massenstreik gegen die Landeskirche muß lawinenartig anwachsen.

Um allen Streiklustigen die Beteiligung möglichst bequem zu machen, werden alle diejenigen Geschäftsleute (Restaurateure, Zigarrenhändler usw.) allerorts, welche bereit sind, eine Abgabe-, Ausfüll- und Sammelstelle für Kirchenaustrittsformulare zu übernehmen, ersucht, ihre Adresse postwendend per Karte einem der Unterzeichner einzusenden. — Die Abgabe des Formulars, event. Ausfüllung und Besorgung zum zuständigen Gericht soll für den Preis von 5 Pf. geschehen, welche der Inhaber der Stelle erhält.

Adolf Harndt, Berlin N., Pappel-Allee 15/17.
Adolf Hoffmann, Berlin O, Blumenstraße 22.
Lehmann-Rußbüldt, Berlin W., Regensburger Straße 30."

„Vorwärts", 8. November 1913, Nr. 294:

„Partei-Angelegenheiten.

Bohnsdorf und Umgegend. Am Montag, den 10. November, abends pünktlich 8¼ Uhr, findet in der „Villa Kahl" der fünfte Vortrag des Genossen Pieck über: Der praktische Teil des Parteiprogramms „Frauenfrage, Religion und Erziehungswesen" statt. Organisierte Genossinnen haben zu diesem Vortrag freien Eintritt."

„Vorwärts", 10. November 1913, Nr. 296:

„Guter Rat.

Neulich klagte Gott ich meinen Kummer,
Weil ich fand die Menschen gar so schlecht;
Und da sah er her aus halbem Schlummer
Und erwiderte: „Mein lieber Knecht!
Ja, ich kenn' der Menschen Missetaten,
Und dein Kummer ist nicht ohne Grund;
Ja, ich weiß, sie sind sehr schlecht geraten,
Und sie kommen ganz noch auf den Hund.
Ja, ich weiß dies alles schon von selber,
Und ich seh' verfehlt der Menschen Ziel;
Dumm sind ihre Dummen wie die Kälber,
Und die Weisen wissen auch nicht viel.
Aber, lieber Freund, was soll ich machen?
Teuer ist da wirklich guter Rat.
Weißt du was? Du darfst nicht drüber lachen:
Wende dich doch an den preuß'schen Staat!
Der hat Ordnung in der Welt zu schaffen,
Denn er ist ja in der Welt voran;
Hat den Krupp und hat ein Heer von Pfaffen —
Meinst du nicht, daß er euch helfen kann?"
Wie der Herr gesagt das, ging er wieder,
Und er klopfte sich die Pfeife aus,
Und ich nahm zusammen meine Glieder
Und begab mich in ein Gotteshaus.
Und da wurden Waffen schon gesegnet,
Und die Untergötter sahen zu,
Und dann hat es Dynamit geregnet,
Und auf Erden war nun wieder Ruh. Loki."

„Vorwärts", 11. November 1913, Nr. 297:

„Adlershof.

Ueber Kirche und Sozialdemokratie referierte in einer öffentlichen Versammlung Regina Ruben. Am Schluß der Versammlung meldeten sich 46 Personen zum Austritt aus der Landeskirche. Weitere Meldungen werden bis zum 22. November bei folgenden Genossen entgegengenommen: Johann Feyerstein, Bismarckstraße 84; Johann Voggenreiter, Bismarckstraße 88; Richard Kaul, Bismarckstraße 45; Karl Schwarzlose, Bismarckstraße 28; August Beck, Bismarckstraße 31 (Konsum-Verkaufsstelle); Max Neske, Oppenstraße 54; Gustav Tempel, Kronprinzenstraße 46; Robert Meil, Genossenschaftsstraße 14; Emil Neumann, Metzer Straße 5.

Niederschönhausen. Heute, Dienstag, abends 8¾ Uhr, findet der letzte Vortragsabend des Kursus: „Die wissenschaftlichen Grundlagen der modernen Arbeiterbewegung" statt. Einzelkarten à 10 Pf. sind am Eingang des Lokals, Restaurant Liedemit, Am Kirchplatz, zu haben.

Borsigwalde-Wittenau. Heute, Dienstag, abends 8 Uhr, zweiter Vortragsabend in den Borsigwalder Festsälen über: „Die wissenschaftlichen Grundlagen der modernen Arbeiterbewegung."

„Tägliche Rundschau", 11. November 1913, Nr. 530:

„Der „Massenstreik gegen die Staatskirche" ist in Berlin jetzt planmäßig organisiert worden. In Berlin selbst wurden 28 und in den Vororten 20 Stellen eingerichtet, die die Kirchenaustrittsformulare zu sammeln und der Zentralstelle einzureichen haben, die dann die Uebersendung an das zuständige Amtsgericht besorgt. Weitere Propaganda-Versammlungen sind für den Bußtag angesetzt worden."

„Vorwärts", 11. November 1913, Nr. 297 (Inserat):

„Der Massenstreik gegen die Staatskirche!

Sammelstellen für Kirchenaustritts-Formulare:

Zentrum. G. Weihnacht, Gastwirt, Grünstraße 21.

Osten. P. Rückert, Gastwirt, Markgrafendamm 32. Karl Brülke, Gastwirt, Weidenweg 52. R. Rißling, Zigarrengeschäft, Cadiner Str. 22. Konsumgeschäft, Grüner Weg 15. R. Dahinter, Gastwirt, Frankfurter Allee 21. E. Friedewald, Zigarrenhändler, Rigaer Straße 52. F. Peters, Zigarrengeschäft, Wilhelm-Stolze-Straße 6. A. Dietrich, Zigarrengeschäft, Romintener Straße 46.

Westen. B. Schröder, Passauer Straße 4, Laden.

Norden. G. Rethfeldt, Gastwirt, Wiclefstraße 16—17. G. Menz, Wilhelmshavener Straße 61. Freireligiöse Gemeinde, Pappel-Allee 15 bis 17. M. Gieseler, Restaurateur, Brunnenstraße 145. Kowalczyk, Gastwirt, Schönwalder Straße 5. Schröder, Gastwirt, Reinickendorfer Straße 88. H. Vogel, Lortzingstraße 37. H. Ziehm, Bernauer Str. 48. Herm. Eschbach, Lagerhalter (Konsumverein), Bötzowstraße 34. P. Schrolle, Landwehrstraße 3. W. Grell, Kronprinzenufer 19. Lenné, Gastwirt, Boyenstraße 11.

Süden. P. Horsch, Zigarrengeschäft, Engelufer 15. F. Kruse, Seifengeschäft, Mariannenstraße 11. Michaelis, Engelufer 19. M. Mix, Gastwirt, Skalitzer Straße 59c. H. Bobsien, Kommandantenstraße 62. W. Börner, Zigarrengeschäft, Ritterstraße 15.

Britz Otto Zilz, Gastwirt, Rungiusstraße 3.

Charlottenburg. P. Wilk, Zigarrengeschäft, Tegeler Weg 106.

Köpenick. M. John, Lagerhalter (Konsumverein), Berliner Str. 5. K. Zimmermann, Wilhelmstraße 29 III.

Neukölln. „Vorwärts"-Expedition, Neckarstraße 2. „Vorwärts"-Expedition, Siegfriedstraße 28—30. Ad. Stahmann, Gastwirt, Reuterstraße 46. E. Stahmann, Gastwirt, Steinmetzstraße 24.

Steglitz. Karl Liehr, Konsumverein, Lichterfelder Straße 36.

Weißensee. Herm. Dröger, Gastwirt, Lehderstraße 122. Kraus, Gastwirt, Pistoriusstraße 38.

Abgabe der Formulare, Ausfüllung und Besorgung zum Amtsgericht soll für 5 Pf. geschehen, die der Inhaber der Stelle erhält.

Weitere Annahmestellen postwendend anmelden bei:

Adolf Harndt, Pappel-Allee 15—17.

Adolf Hoffmann, Blumenstraße 22.

Dr. Zepler, Charlottenburg, Berliner Straße 108.

Lehmann-Rußbüldt, Regensburger Straße 30.

Von „hoher" Stelle sind „Maßnahmen" gegen die Kirchenaustrittsbewegung geplant. Deshalb gilt es, diese nach einem Wort Professor Wilhelm Ostwalds von der Reaktion bisher übersehene, noch vorhandene Freiheit auszunutzen und die Reaktion an einer sehr empfindlichen Stelle zu schwächen und zu brechen.

Am Bußtag (4 Uhr) finden wieder 12 große Versammlungen statt.

Nieder mit der Reaktion!
Es lebe der Befreiungskrieg von 1913!"

„Vorwärts", 12. November 1913, Nr. 298:

„Ober-Schöneweide.

Die Arbeiterschaft von Oberschöneweide, Niederschöneweide, Johannisthal, Treptow-Baumschulenweg, Köpenick, Adlershof, Karlshorst, Friedrichsfelde usw. wird darauf aufmerksam gemacht, daß von Sonntag, den 16. November ab, regelmäßig Sonntags im Oberschöneweider Jugendheim, Klarastraße 2, vormittags 9 Uhr, Freireligiöse Jugendvorlesungen abgehalten werden, die denen in Berlin und anderen Orten gleichwertig sind. Nähere Auskunft wird dort erteilt. Rege Beteiligung ist erwünscht.

Alt-Glienicke.

Heraus aus der Landeskirche. Ueber dieses Thema referierte in einer gut besuchten Volksversammlung im Lokal von Rodenbusch Genosse Unger. Nach dem mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag meldeten sich 20 Anwesende, die ihren Austritt aus der Landeskirche zu vollziehen bereit sind."

Folgendes Flugblatt wurde verteilt am 28. Oktober im Moabiter Gesellschaftshaus, als A. Hoffmann redete:

„Weitergeben! Propaganda machen!

Austritt aus der Landeskirche!

Infolge der Verwirrung, welche Kirche und Schule in mancher Hinsicht von frühester Jugend an in unsere Köpfe künstlich hineingetragen, herrscht in den breiten Volksmassen noch immer eine bedauerliche Unklarheit über die Begriffe „Religion" bzw. „Frömmigkeit" einerseits und „kirchliche Gesinnung" anderseits. Deswegen sollen hier einmal beide Begriffe, die erfahrungsgemäß immerfort miteinander verwechselt werden, kurz und klar einander gegenübergestellt werden.

Religion bzw. Frömmigkeit bedeutet: Unabläßliches Streben nach allem Guten, Wahren und Schönen. Andauernde Betätigung aller

nur denkbaren Tugenden, so insbesondere: Pflege des Familiensinnes, der Nächstenliebe, Barmherzigkeit, Friedensliebe, Versöhnungsbereitschaft, Duldsamkeit, Gerechtigkeit, Offenheit und Aufrichtigkeit, Einfachheit und Bescheidenheit. — Mannhaftes Einstehen für seine Ueberzeugung. — Kraftbewußtsein, Schaffensfreudigkeit und Daseinsbejahung unter gleichzeitiger Schärfung des Verantwortlichkeitsgefühles. — Gott-Naturidee. — Unbedingtes Festhalten an den (wenn auch noch so kirchenfeindlichen) Errungenschaften der Wissenschaft. Anerkennung der „göttlich-natürlichen" Vernunft als unser höchstes „Evangelium" und überhaupt Betätigung aller echt religiös-frommen Bestrebungen im vorgedachten Sinne als Leitmotive all unseres Handelns und Denkens.

Kirchliche Gesinnung bedeutet: Kritikloser, blinder Glaube an Uebernatürliches, Uebersinnliches, Unbegreifliches, Unvernünftiges, von der Wissenschaft längst Widerlegtes, Unwahrscheinliches, Unbewiesenes, im Widerspruch zu den „göttlichen" Naturgesetzen Stehendes und nachweislich Unmögliches. — Anerkennung eines außerhalb der Natur stehenden allmächtigen, persönlichen Gottes, dem es angeblich möglich sein soll, unsere Gebete zu „erhören". — Ferner Glaube an die wissenschaftlich unmögliche „Jungfrauengeburt", die göttliche Natur und himmlische Sendung des angeblichen „Sündenerlösers" und „Gottessohnes" Jesus Christus. — Kindlich-naiver Glaube an das Vorhandensein eines „Himmels" bzw. einer „Hölle" als zukünftigen Aufenthaltsraum für die angeblich nach dem Tode fortlebenden guten bzw. bösen Menschenseelen (unter strengem Ausschluß der Tierseelen). Ferner wird den Kirchengläubigen allen Ernstes zugemutet, zu glauben an die Möglichkeit einer ohne menschliche Hilfsmittel bewerkstelligten „Himmelfahrt", an die „Auferstehung" eines Toten und überhaupt an all die bekannten Einzelheiten des Wunder- und Dogmenglaubens, mit denen wir alle von frühester Jugend an bis zum Ueberdruß in aufdringlichster Weise geradezu vollgepfropft worden sind. — Endlich bürdet uns die Kirche die unsere ganze Daseinsfreude vergällende und verleidende Auffassung unseres Lebens als „Jammertaldasein" auf, beladen mit Sünde, Schuldbewußtsein, Zerknirschung, Verzagtheit, Ohnmächtigkeitsgefühl und all den anderen uns deprimierenden und einschüchternden (!) Dingen, die den in der Kirche natürlich auch vorhandenen religiösen Kern fast zu ersticken und zu vernichten drohen.

Wie man sieht, ist also Religiosität und Kirchlichkeit durchaus nicht dasselbe, wie so viele annehmen, sondern unter Umständen sogar etwas direkt Entgegengesetztes und sich gegenseitig Ausschließendes. Frömmigkeit und Religion sind demnach nicht als „Monopole" der Kirche zu betrachten, sondern können völlig selbständig — ohne jedes Kirchenbeiwerk — für sich allein bestehen. Unser Bestreben ist es geradezu, die Religion zu „entkirchlichen", und sie so — gereinigt und gesäubert von Jahrhunderte altem Staub — dem Volke wiederzugeben und genießbar zu machen.

Auf der anderen Seite aber entledigt sich die Kirche ja bekanntermaßen selbst aller derjenigen Pastoren, die sich ehrlich und mutig nur zu rein religiösen und nicht auch zugleich knechtisch (evtl. gegen ihre innere Ueberzeugung) zu dogmatisch-kirchlichen Anschauungen bekennen (Jatho, Traub usw.). Wir, die wir vor dem Richterstuhl unseres Gewissens ausschließlich nur die „entkirchlichte", d. h. wunder- und dogmenfreie Religion und Frömmigkeit anzuerkennen vermögen, müssen

uns demnach mit Jatho, Traub und all den anderen Märtyrern der Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit verletzt und getroffen fühlen!!!

Die einzig mögliche und konsequente Antwort der breiten, aufgeklärten Volksmassen auf dieses schroffe und unduldsame Verhalten der Kirchenbehörden kann nur die sein: Massenaustritt aus der Landeskirche, die den unzähligen Aufgeklärten und Ehrlichgesinnten doch nichts mehr zu bieten vermag.

All die ungezählten Wahrheitssucher und Glaubenszweifler sollten sich doch auch einmal so recht klar darüber werden, daß die heute allerdings leider sogar unter staatlichem Schutze stehenden sog. „christlichen Glaubenslehren" und „Heilswahrheiten" (?) ursprünglich doch nichts weiter waren, als „fremde Eindringlinge" in unser germanisches Heimatland, die aus einer entlegenen, despotisch regierten, asiatischen Provinz (Palästina) stammten und unseren Altvorderen vor mehr als anderthalb Jahrtausenden mit brutaler Gewalt von christlichen Fanatikern rücksichtslos aufgedrängt und erbarmungslos aufgezwungen wurden. Man sollte sich doch auch stets immer und immer wieder klar vor Augen führen, daß unseren germanischen Urvätern der heimatliche Glaube an ihren Sturmgott „Wotan", an ihren Kriegsgott „Ziu" (Ziustag = Dienstag), an ihren Donnergott „Donar" (Donnerstag), an ihre Göttin der Liebe und Ehe „Freya" (Freitag) und an all die anderen, völlig zu unrecht „heidnisch" genannten, altgermanischen Spezialgötter und Göttinnen nicht etwa mit Vernunftsgründen oder durch gütige Belehrung, sondern gewaltsam mit „Feuer und Schwert" und mit anderen, wenig „gottgefälligen" und durchaus „unchristlichen" Zwangsmitteln aus ihrem Herzen gerissen wurde!

An die Stelle der altbewährten heimatlichen Götter wurden dann die freiwillig von niemand begehrten und unseren Vorfahren völlig wesensfremden, asiatischen Gottheiten gesetzt; nämlich erstens der Gott der Juden „Jehovah" und zweitens der neue Märtyrer-Gott der Reformjuden „Jesus Christus", der aber erst ziemlich spät (Konzil zu Nizäa 325 n. Chr.) durch den Machtspruch einiger besonders erleuchteter Kirchenväter ebenfalls als „Gott" proklamiert wurde, trotzdem es doch bis dahin mehrere Jahrtausende hindurch auch ebenso schön mit dem alleinigen Gott „Jehovah" gegangen war, und letzterer im 1. Gebot ausdrücklich und in nicht mißzuverstehender Weise den Wunsch ausgesprochen hatte: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir!" Trotz alledem gesellte sich dann zu diesen beiden Göttern etwa ein halbes Jahrhundert später (Konzil zu Konstantinopel 381 n. Chr.) noch drittens der „Heilige-Geist-Gott", der von Friedrich dem Großen ablehnend, aber mit vollem Recht als ein „Menschenwerk" bezeichnet wurde. Ein weiterer Versuch einiger allzu eifriger Kirchenväter, uns (Konzil zu Trient) noch eine vierte Gottheit aufzudrängeln, nämlich die auch heute noch vielfach von gläubigen Katholiken „angebetete" und „göttlich verehrte" „Jungfrau Maria", mißlang jedoch glücklicherweise!

Wer nun in früheren Zeiten nicht (ohne auch nur zu mucksen!) an alle diese durch Menschenwillkür auf den Thron erhobenen fremdländischen Gottheiten „glauben" wollte oder konnte, der wurde einfach im Namen dieser neuen Gottheiten kurzerhand auf den Scheiterhaufen geworfen oder an den nächsten Baum gehängt!! Diese zwangsweise und brutale Hineinpflanzung der neuen jüdisch-christlichen Glaubenslehre in unsere altgermanische Heimat wurde dann unter sorgfältiger

Verschweigung der dabei vorgekommenen Gräueltaten reichlich sanft und harmlos „Bekehrung zum Christentum" genannt.

Wer sich nun all das vor Augen hält und sich diesen geschichtlich verbürgten Werdegang des Christentums einmal recht klarmacht, für den müßte es doch wahrlich ein leichtes sein, diesen „Fremdkörper" einfach über Bord zu werfen und das ihm gewaltsam aufgezwungene Band mit dieser fremdländischen Kirche auch kurz entschlossen so schnell als möglich wieder zu trennen.

Mitbürger! Frauen! Bedenkt auch daß dieselbe Kirche, die euch nichts mehr zu bieten vermag, euch sogar in Gestalt der ca. 60 Millionen Mark betragenden Kirchensteuern und in Gestalt der ca. 40 Millionen Mark, die der preußische Landtag den Kirchenbehörden alljährlich schenkt, einen Teil eures Vermögens fortnimmt! Ja, die Kirchenbehörden lassen vielfach erbarmungslos arme Leute, die mit der Kirchensteuer in Verzug bleiben, durch den Gerichtsvollzieher einfach pfänden und vertun u. a. das ihnen überreichlich zufließende Geld mit Kirchenbauten, die das Volk gar nicht wünscht, und die auch völlig zwecklos sind, da ja die vorhandenen Kirchen durchweg eine gähnende Leere zeigen. Also heraus aus der Kirche, ihr Taufschein- und Papierchristen, die ihr nach vielen, vielen Millionen zählt, damit die Kirche fortan nicht mehr mit der großen Zahlenmasse ihrer angeblichen Anhänger prunken kann!!

Nähere Auskunft über die Kirchenaustrittsfrage und die damit verbundenen gerichtlichen Formalitäten usw. erteilt der Vertrauensobmann des Komitees „Konfessionslos" für Groß-Berlin: Dr. med. Konrad Eckold, Berlin NW. 21, Alt-Moabit 83a. Mb. 2752.

J. Joos, Krisis in der Sozialdemokratie, S. 84:

„Pannekoek machte geltend, daß bei einer antireligiösen Propaganda die religiösen Fragen selbst in den Mittelpunkt des Interesses gerückt würden, und daß „Proletarier, die sich praktisch kaum mehr um die Religion kümmern und nur an den Klassenkampf denken, sich selbst dadurch erst bewußt werden, daß sie im letzten Herzensgrunde noch etwas religiös sind. Die religiösen Gegensätze unter den Arbeitern verschärfen sich, alles zum Schaden der Arbeiterbewegung." „Ein unheilbarer Riß geht dann durch das Proletariat. Die Aussicht, die christlichen Arbeiter für unsere Partei zu gewinnen, ist verschwunden." („Arbeiter-Zeitung", Dortmund, Nr. 29, 1909.) Die Sozialdemokratie müsse das anders machen. „Wir bekämpfen die Religion nicht, wir erklären sie, nehmen ihr den übernatürlichen Charakter und zeigen sie als eine einfache weltliche Sache. Wir lernen die ganze Welt, namentlich die Gesellschaft, als ein natürliches Geschehen begreifen. Damit verliert die Religion ihre Wurzel. Engels sagte einmal, der sozialistische Arbeiter sei weder religiös, noch Atheist, sondern Materialist, denn er ist mit der Religion einfach fertig." (Pannekoek, laut „Arbeiter-Zeitung", Dortmund, Nr. 204, 1909.)

Was aber die Kirchenaustrittsbewegung anbetrifft, so erklärt auch dieser Marxist kurz und bündig: „Ein Mißverständnis ist es, wenn man aus unseren Ausführungen liest, wir wollen von der Kirchenaustrittsbewegung nichts wissen. Darüber haben wir uns gar nicht geäußert. Jeder von uns wird es ungehörig finden, daß der-

jenige, der mit dem Glauben völlig gebrochen hat, als Mitglied der Kirche an deren Zeremonien weiter teilnimmt."

Paul Göhre, „Die neueste Kirchenaustrittsbewegung aus den Landeskirchen in Deutschland", S. 23:

„Der Sozialdemokrat, der über den Weg des Programms seiner Partei zur modernen Weltanschauung gelangte, kommt damit schon heute, wie jeder andere auf anderem Wege auch, zum Bruch mit der alten Weltanschauung, die mit der der Kirche und des Christentums heutzutage identisch ist. Und so ist der Bruch mit dieser auch ein Bruch mit ihm."

Joos, Krisis in der Sozialdemokratie, S. 83:

„Der Zusammenbruch des Programmsatzes „Religion ist Privatsache" wurde immer offenbarer. Als die bürgerlichen Freidenkervereinigungen 1905/06 die Beratung des preußischen Volksschulgesetzes zum Anlaß einer ausgedehnten Propaganda des Austritts aus der Kirche machten, da stimmte auch der Chorus der sozialdemokratischen Partei- und Gewerkschaftspresse mit ein. Seitdem wird sogar geflissentlich jeder irgendwie verwendbare kirchen-politische Vorgang zur Belebung der Kirchenaustrittsbewegung verwandt. Das Charakteristikum der Kirchenaustrittsbewegung unserer Tage, von der insbesondere die evangelische Kirche schwer heimgesucht wird, ist überhaupt, daß sie ausschließlich von Arbeitern getragen wird. Und wer diese Arbeiter darin berät, anfeuert, ja gebieterisch den Austritt aus der Kirche von ihnen verlangt, das ist die Sozialdemokratie. Darin gehen Marxisten und Revisionisten treulich Hand in Hand. Der ehemalige Pastor und heutige Parteigenosse Göhre erklärte auf der Landesversammlung der sächsischen Sozialdemokratie 1910: Der Programmsatz „Religion ist Privatsache" darf nicht als eine Firma und als Deckmantel dafür benutzt werden, daß man sich hinter ihn zurückzieht und den lieben Gott einen frommen Mann sein läßt. „Wer mit dem Christentum und mit der Religion fertig ist, muß bei der Strafe, daß ihm Mangel an Mut vorgeworfen wird, aus der Kirche ausscheiden. Dann wird der Boden, auf den die Kirche aufgebaut ist, ins Schieben geraten. Dann fängt alles an zu wackeln, und auch die Kirchtürme wackeln dann, und wir werden die Gegner zwingen, die Sache vom neuen Gesichtspunkte aus anzusehen." Damit hat er weiter nichts anderes gesagt, wie das, was ein Jahr zuvor bereits der Marxist Pannekoek in einem Korrespondenzartikel durch die sozialdemokratische Presse gehen ließ."

Meffert, Sozialdemokratie und Religion, S. 11:

„Und ein anderes rotes Blatt schrieb: „So wertvoll der herrschenden Gesellschaft die Kirche als Werkzeug der Unterdrückung ist, so wertvoll ist die freireligiöse Bewegung zur Befreiung der Arbeiterklasse." („Düsseldorfer Volkszeitung.")

Meffert, S. 12:

„Auf dem Parteitag in Leipzig erklärte der Genosse Hengsbach, es möchte an anderer Stelle den Genossen, die innerlich mit der Kirche gebrochen hätten, nahegelegt werden, die Konsequenzen zu ziehen; deshalb müssen die Genossen des Zentralverbandes sich dieser Arbeit unweigerlich unterziehen, indem sie von der allein richtigen Ansicht aus-

gehen, daß diese andere Stelle selbstredend nur der Zentralverband ist und sein kann."

Daß das Ziel dieses Genossen-Freidenker-Verbandes die Vernichtung der Religion ist, darüber hat er sich offen ausgesprochen, als er in der sozialdemokratischen Presse die Werbetrommel rühren ließ zum Beitritt. In jener Einladung zum Beitritt, die unter der Ueberschrift „Sozialistische Freidenkerei" durch die Presse lief, heißt es einmal, daß der Zentralverband eine Organisation sozialistischer Freidenker sei, die sich durch ihr sozialistisches Ideal von den bürgerlichen Freidenkern unterschieden wissen wollen. Näherhin wird die Absicht der Verbandsmitglieder dahin beschrieben: „Ihr Ziel ist proletarisch; sie wollen die Methoden der alten bürgerlichen Aufklärung für die Befreiung des Proletariats anwenden. So wie die Kirche und die Religion den bürgerlichen Aufklärern als das schlimmste Hemmnis der bürgerlichen Freiheit erschienen, so erscheinen sie den proletarischen Freidenkern als das schlimmste Hemmnis der proletarischen Freiheit. Deshalb bekämpfen beide die Religion. Das verschiedene Ziel bewirkt, daß die sozialistischen Freidenker in ihren Forderungen radikaler auftreten müssen als die bürgerlichen."

Meffert, S. 14:

„. . . . alle diese Genossen, die dem Freidenkertum angehören, betreiben eine lebhafte Propaganda für ihre irreligiöse Ueberzeugung. . . . . Sehen wir zu, wie die Agitation von diesen für die Freidenkerei betrieben wird.

Da habe den Vortritt die sozialdemokratische Presse. Daß sie die Annoncen bringt, in welchen die Freidenker zu ihren Versammlungen einladen, sei nur erwähnt; die Ausrede, daß dafür die Redaktionen nichts können, ist hinfällig, denn diese sind eifrig bemüht, neben dem Annoncenteil noch im redaktionellen Teile des Blattes auf diese Veranstaltungen aufmerksam zu machen, um die Genossen in diese Versammlungen zu treiben, in denen der Genosse X oder Y als Redner auftreten wird. Und mit behaglicher Breite wird hernach im redaktionellen Teil über den Inhalt des Vortrags, der zumeist eine nicht immer reinliche Anpöbelung der katholischen Kirche und ihrer Lehren und Einrichtungen war, berichtet.

Noch mehr: diese Parteipresse, angeblich der Partei der religiösen Toleranz, gibt sich dazu her, freidenkerische Flugblätter ihren Zeitungen beizulegen. Falls das bestritten werden sollte, hier der Beleg: Das Bochumer sozialdemokratische „Volksblatt" verbreitete mit seiner Nummer 115 vom Jahre 1909 ein Flugblatt der Freidenkervereinigung für Bochum und Umgegend, in welchem zu einer Freidenkerversammlung eingeladen und ganz ungeniert zum Kampfe gegen das Christentum aufgefordert war mit folgendem Gallimathias, der aus der Feder des Genossen A. Schulte stammt, desselben Herrn, der an Sonntagen über die Pfaffen schimpft, an Werktagen aber unter oberhirtlicher Approbation einen Heiligenbilderhandel betreiben wollte!! — Der Mann hat zwar als Verbreiter dieser merkwürdigen Dinge die „Mülheimer Volkszeitung" verklagt, aber der Angeklagte erbrachte den Wahrheitsbeweis über den

sotanen Plan des Herrn und wurde — freigesprochen. Also dieser Herr, der Genosse Schulte, schrieb:

„Berauscht von den Erfolgen der Festungsartillerie und der Serumtherapie haben sehr viele offenbar die Kleinigkeit vergessen, daß Wahrheitsliebe und intellektuelle Ehrlichkeit die Grundbedingung für jede Kultur bilden und daß alle Fortschritte auf anderen Gebieten im Grunde solange wertlos sind, als sich ein Volk dauernd mit faustdicken Lügen abspeisen läßt. Wer es mit seinem Volk ernst meint, der muß jedes Opfer bringen, um die jüdische und christliche Mythologie verbannen zu helfen, damit in den Köpfen Raum geschaffen werde für eine vernunftgemäße Auffassung vom Menschen und vom Leben."

Meffert, S. 15:

„Neben der Presse betreiben führende Genossen eine rührige Agitation für die Freidenkerei! Wie reimt sich das zu dem Satze, daß Religion Privatsache sei? Da diese Dinge schließlich doch nicht geheim blieben, verfiel man sozialdemokratischerseits auf eine Ausrede, die großer Komik nicht entbehrt — es heißt jetzt: „Es steht jedem Sozialdemokraten frei, sofern er Freidenker ist, sich als solcher zu betätigen. Dazu verpflichtet ihn schon sein eigenes Gewissen. Erfüllt er diese Pflicht, so tut er das als Freidenker, nicht als Sozialdemokrat. Als Sozialdemokrat verlangen wir von jedem Parteigenossen die Einhaltung des Parteiprogramms." („Rheinische Zeitung", Nr. 282 vom 11. November 1907.) Es ist überflüssig, zu bemerken, daß dies das gerade Gegenteil von dem ist, was Bebel auf dem Münchener Parteitag gesagt hat; denn hier ist dem Genossen das erlaubt, was nach Bebel unerlaubt sein soll, so sehr, daß „wir" energisch dagegen einschreiten. Also wenn der freidenkerische Genosse die Agitation betreibt für das kirchen- und christentumfeindliche Freidenkertum, für diese „Sekte der Intoleranz", dann handelt er nicht als Genosse, sondern als Freidenker! Was würde wohl dieselbe Presse jenem Genossen entgegenhalten, der entgegen dem Parteiprogramm für Heer- und Flottenvorlagen eintreten würde mit der Entschuldigung, als Genosse sei er zwar gegen diese Dinge, aber als Deutscher, der wolle, daß der deutschen Warenproduktion die Möglichkeit des Absatzes erhalten bleibe im Interesse der Arbeiterschaft selbst, sei er dafür!"

Meffert, S. 16:

„Es war ein Zirkular des sozialistischen Freidenkerbundes, das damals in der sozialdemokratischen Presse wiedergegeben wurde. Da wurde den Genossen ins Gewissen geredet:

„Wir müssen den Mut der Ueberzeugung auch bei der Volkszählung haben und soweit wir in der Staatskirche ein Unterdrückungs- und Geistesknebelungsinstitut sehen und ihr de facto im Geiste bereits den Rücken gekehrt haben, bei der Zählung auch stolz bekennen: Religion keine!" Noch besser ist es, wenn bereits vor dem 1. Dezember der Austritt aus der Landeskirche für Familienoberhaupt und sämtliche Familienmitglieder formell vollzogen wird. Diese Regelung entspricht einmal unserem Drang nach Wahrheit und entzieht der Kirche nach Ablauf des Jahres 1911 die Steuern. Ohne Gelder verliert selbst die Kirche viel von ihrer Macht." („Dortmunder Arbeiterzeitung", Nr. 274, 1910.)"

Meffert, S. 17:

„Zum Leipziger Parteitag 1909 hatten die Breslauer Genossen den Antrag gestellt: „Um sobald als möglich die Einführung von Dissidentenschulen zu ermöglichen und dadurch die Jugend dem verderblichen Einfluß des dogmatischen Religionsunterrichts zu entziehen, empfiehlt der Parteitag den Parteigenossen dringend den Austritt aus der Landeskirche."

Die „Evangelische Kirchen-Zeitung", Berlin, 28. Mai 1911, Nr. 22:

„Nach einer soeben veröffentlichten Statistik sind in der preußischen Landeskirche in der Zeit von 1904 bis 1908 ausgetreten 52 524 Personen. Davon fallen auf Ostpreußen in den genannten fünf Jahren: 280, 212, 263, 269 und 685; auf Westpreußen 54, 85, 115, 69 und 180; auf Pommern 83, 103, 343, 165 und 1030; auf Posen 32, 54, 43, 52 und 136; auf Schlesien 189, 221, 564, 392 und 596; auf Sachsen 366, 352, 2275, 991 und 1284; auf Westfalen 636, 580, 997, 1301 und 1656; auf die Rheinprovinz 602, 470, 1504, 1676 und 1735; auf Berlin 341, 832, 4152, 4146 und 10 545; auf die Provinz Brandenburg 355, 560, 2826, 1531 und 5196. — Besonders auffallend ist die Zunahme der Austritte im Jahre 1906 in Sachsen, der Rheinprovinz und Berlin, sowie im Jahre 1908 in Pommern (fast ums achtfache), Berlin (ums 2½fache) und Brandenburg (ums 3½fache)."

J. Schneider, Kirchliches Jahrbuch 1912, S. 356 ff.:

„Die bisherigen Austritte, die durch stoßweise Agitation erzielt wurden, sind doch, so bedauerlich sie im einzelnen sein mögen, nur wie ein Sturmwind, der in einen Baum fährt zur Sommerzeit und einen Haufen frühzeitig verdorrter Blätter hinwegwirbelt. Daß damit dem Leben des Baumes nichts zuleide geschieht, kommt allmählich auch den Trägern dieser Bewegung zum Bewußtsein. Man will durch Organisation die bisher immer nur stoßweise einsetzende Agitation zu einer Bewegung von nachhaltiger Kraft umgestalten. Die Freidenker- und ähnliche Vereine haben sich in dem „Weimarer Kartell" einen Mittelpunkt geschaffen, der den etwa 200 000 Dissidenten in Deutschland völlige „bürgerliche Gleichberechtigung" erkämpfen will. Das Komitee „Konfessionslos" mit dem Sitz in Weimar, an dessen Spitze seither Professor Ludwig Gurlitt stand, der neuerdings durch den sattsam bekannten Wander- und Dauerredner Professor Drews-Karlsruhe ersetzt ist, will nach folgendem Plane arbeiten: „Es meldet sich in jeder Stadt ein Vertrauensmann. Dieser Vertrauensmann erhält Listen, worauf sich Personen einzeichnen, die sich zum Kirchenaustritt unter der Bedingung verpflichten, daß auch eine andere Reihe von Personen zu gleicher Zeit austritt. Diese Zahl gegenseitig garantierter Austrittserklärungen wird je nach der Größe der Stadt oder nach der Bedeutung der Personen bemessen, die sich verpflichtet haben. Die Bearbeitung der Sache im einzelnen muß der Lokalkenntnis der Vertrauensmänner überlassen werden. — Nachdem durch diese Arbeit mindestens eines halben Jahres so über ganz Deutschland ein Netz gespannt ist, wird dann durch eine Konferenz vereinbart, an welchem Tage die gesammelten Erklärungen auf den Tisch der Amtsgerichte fliegen."

Dieser Feldzugsplan ist in der Januarnummer 1912 des Blattes „Der Dissident", Beiblatt der demokratischen Halbmonatsschrift „Das

freie Wort", veröffentlicht. Nach den wegen ihrer Ruhmredigkeit uns etwas verdächtigen Mitteilungen sollen sich bisher schon zum demnächstigen Austritt aus der Kirche verpflichtet haben: 5 amtierende Oberlehrer, 2 Hochschulprofessoren, 1 Landgerichtspräsident, 1 Bürgermeister, mehrere Landrichter, 8 Volksschulrektoren, eine ganze Reihe von Aerzten, von Diplomingenieuren, 5 Oberpostassistenten usw. Es wird aber zugleich dringend gewarnt, daß ein noch nicht angestellter Lehrer oder Beamter seinen Kirchenaustritt vollziehe. Also eine runde Erziehung zur Heuchelei! Der Schluß des Aufrufs lautet bombastisch: „Wird dieser Plan gut durchgeführt, so erhält die christliche Kirche eine tödliche Wunde." (!) Eine wunderbare Illusion. Diese Leute sind von dem rein demokratischen Prinzip der bloßen Zahl so durchdrungen, daß sie einfach ihre parlamentarischen und politischen Begriffe auf das Wesen einer Geistesmacht, wie es die Kirche noch allzeit gewesen ist, übertragen. Die Träger dieser Bewegung sind offenbar von dem Bestreben geleitet, der Austrittsbewegung, die bisher im großen und ganzen nur die unteren Stände erfaßte, die Bahn frei zu machen in die gebildeten Stände. Möglich, daß ihnen das gelingt; unserem Volk und Vaterland würden sie damit tatsächlich ein Gift einimpfen, aber daß die Kirche daran zugrunde gehen und verbluten könnte, ist ein ganz unreifer Gedanke. Die von dieser Bewegung sich tragen und vielleicht hinwegtragen lassen, sind ja doch nie ein Element der Kraft gewesen für die Kirche und in der Kirche, sondern ein toter Ballast. Was die Kirche zahlenmäßig verlieren würde, — und wären es selbst Millionen, die im Laufe der Jahre diesen Weg gingen — das wird sie sofort an innerer Kraft und Geschlossenheit gewinnen. Nicht, daß die evangelische Landeskirche Preußens an Zahl fast 25 Millionen umspannt, ist ihre Kraft, sondern daß sie das Evangelium hat. Die Kirche wird keine Ursache haben, sich vor den Bestrebungen des Komitees „Konfessionslos" zu fürchten. Die in Aussicht stehende Klärung und Scheidung, die doch über kurz oder lang unvermeidlich ist, wird ihr keine „tödliche Wunde" bringen, sondern ihre Tatkraft neu stärken und ihr tatenfähiges Leben einhauchen."

Aus Hamburg berichtet das Komitee „Konfessionslos" Mitte April 1912, daß mehr als 20 Volksschullehrer unter der Führung des Rektors Höst ihren Austritt aus der Landeskirche vollzogen haben. Das wären also die Erstlinge, die Ungeduldigen, die den Tag des schweren tödlichen Schlages gar nicht erwarten können.

In der Voraussetzung, daß der Staat seinen austretenden Beamten gegenüber völlig apathisch bleiben würde, wird man sich aber doch wohl teilweise irren. Es liegt doch in der allereinfachsten Konsequenz der Dinge, daß ein religionsloser Lehrer nicht qualifiziert ist, evangelischen Religionsunterricht zu erteilen. Das ist nur eine sich von selbst und sofort ergebende Komplikation. Aber hinter ihr dürften noch etliche andere stehen."

Dasselbe „Kirchliche Jahrbuch" von J. Schneider, 40. Jahrgang 1913, S. 544 ff., schreibt:

„Das Hauptinteresse nehmen die Austritte zur Religionslosigkeit in Anspruch. 1909 hatte die Bewegung zum Austritt aus der Landeskirche ihren Höhepunkt. Damals traten in der Preußischen Landeskirche 15 857 Personen aus, von denen annähernd 11- bis

12 000 auf Groß-Berlin kamen. 1910 ging die Zahl schon auf 10 355 zurück, darunter etwa 6—7000 in Berlin. 1911 zeigte die Ziffer 9459 mit etwa 5700—5800 auf Berlin entfallenden.

Es ist bei dieser Sachlage nicht verwunderlich, daß das Komitee „Konfessionslos" — von dem wir im vorjährigen Jahrbuch berichteten, S. 356 ff. — im Verlauf des Jahres 1912 die großartigsten Anstrengungen gemacht hat, der Austrittsbewegung neue Impulse zu geben. Am Reformationstag 1912 sollte ein Sturm der Austrittserklärungen durch ganz Deutschland gehen, dann sollten die „gesammelten Austrittserklärungen auf den Tisch der Amtsgerichte fliegen", dann werde, wenn erst die Tausende oder die Hunderttausende der Kirche lächelnd den Abschied gegeben hätten, die „christliche Kirche eine tödliche Wunde erhalten". Aber dieser Tag, von dem das Komitee unter monistischer Führung so Großes erwartet hatte, ist ziemlich spurlos vorübergegangen. Es scheint, als ob man den Untergang der christlichen Kirche aus praktischen Erwägungen noch für einige Zeit vertagt hätte. Die Ruhmredigkeit dieses Komitees streift fast ans Skurrile. Es ist taktisch nie geraten, „preisend mit viel schönen Reden" der Mitwelt die Erfolge zu verkünden, die man — erst noch erringen will. Neuerdings hat das Komitee sogar die Taktlosigkeit begangen, das Gedächtnis des Befreiungskampfes von 1813 für seine Ziele heranzuziehen. Am 10. März 1913 wurde in Berlin ein Flugblatt verbreitet: „Der geistige Befreiungskampf 1913", darunter verstand man die „Losreißung von der Fremdherrschaft der Kirche", und nannte diese das „rechte Jubiläum der Tat".

Die Agitation des Komitees „Konfessionslos" schien sich in Süddeutschland, besonders in Nürnberg, besondere Erfolge zu versprechen. 40 000 Flugblätter waren in der Stadt verbreitet. Der Sprecher einer freireligiösen Gemeinde tat sein Bestes, die Kirche herunterzureißen, aber es wurde auch wacker der Widerpart gehalten. Aehnlich in anderen bayerischen Städten: München, Schweinfurt. Im Rausch der Begeisterung trugen sich wohl Hunderte in die ausliegenden Bogen ein, mit der Verpflichtung, demnächst aus der Landeskirche auszutreten. Das Komitee „Konfessionslos" bezifferte seinen Erfolg in Schweinfurt auf 735 Austritte, in Wirklichkeit wurden bis zum Dezember 52 Austritte angemeldet. In Nürnberg waren es statt der erwarteten Tausende 130. Hier traten die Vertreter der freieren Theologie (Pfarrer Rittelmeyer) den Agitatoren erfolgreich und energisch entgegen. Auch Leipzig und Dresden haben solche Agitationsversammlungen gesehen. Berlin fehlte selbstverständlich nicht. Wenn die atheistische Presse triumphierend mitteilt, daß in einer Oktober-Versammlung 800 Kirchenaustritte erzielt seien, so wird auch hier der Rausch der Phrase zu scheiden sein von den Tatsachen.

Der bekannte Evangelist Pfarrer Samuel Keller schreibt von diesen Bestrebungen gelegentlich: „Ich wünsche aufrichtig, daß dem Komitee „Konfessionslos" der Erfolg so schnell wie möglich beschieden sein möchte, daß es alle diese Leute, die bisher in der Landeskirche mitgegangen sind, nach ihrer Gesinnung aber auf antichristlichem Standpunkte stehen, wirklich zum Austritt brächte. Dann würde durch unsere Reihen ein Aufatmen gehen wie über eine Art von passiver Reformation. Wir würden mit einem Schlage befreit werden von Tausenden von Mitläufern. Was aber würde deren Schicksal sein? Man kann es schon sagen. In Amerika wurde vor nun bald

hundert Jahren ein Städtchen gegründet, in dem bei Todesstrafe keine Bibel gelesen werden und kein Pfaff' auch nur über Nacht bleiben durfte. Nach 18 Jahren, wo dieses Städtchen nur den Namen eines Raubnestes getragen hatte, löste sich das Gemeinwesen auf. Der Atheismus hat keine gemeinbildende Kraft."

Im ganzen Deutschen Reiche traten aus der evangelischen Kirche aus, ohne Zutritt zu anderen christlichen Gemeinschaften: 1909: 17 754, 1910: 12 296, 1911: 12 058.

Der Reichstagsabgeordnete Liz. Mumm sagte bei der ersten Beratung des Reichshaushaltes 1912 im Reichstage über das Singen eines Chorals in einer sozialdemokratischen Versammlung folgendes:

„Meine Herren, der Revisionismus hat keine andere Zielsetzung, sondern nur eine andere Taktik (Sehr richtig! rechts): er setzt an die Stelle einer Taktik der Zertrümmerung die Taktik des Auslaugens. (Sehr gut! bei der Wirtschaftlichen Vereinigung.) Ich will gestehen, daß mir ein ehrlich Radikaler, der seine letzten Ziele offen herauspoltert, lieber ist, als ein Revisionist, der es etwa fertig bringt, eine Versammlung mit einem Choral zu eröffnen. (Große Heiterkeit. — Zurufe von den Sozialdemokraten: Wo ist das geschehen?) — Am 21. August 1910 wurde in Obernbeck bei Mennighüffen, Kreis Herford, eine Versammlung, in der nicht etwa ein landläufiger Agitator von Ihnen (zu den Sozialdemokraten), sondern der frühere Reichstagsabgeordnete Severing gesprochen hat, mit dem gemeinsamen Gesang: „Ringe recht, wenn Gottes Gnade" eröffnet. (Große Heiterkeit. — Wiederholte Zurufe und Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dove: Ich bitte um Ruhe, meine Herren!

Abg. Mumm: — — Und das dortige sozialdemokratische Organ rühmt, daß man dort mit großer Begeisterung die dritte Strophe gesungen hat:

„Ringe bis aufs Blut und Leben,
Dring' herein in Gottes Reich."

Man sollte doch, wo man, sei es auf der Rechten oder auf der Linken, auf Prinzipienfestigkeit hält, derlei als würdelos empfinden, und man kann sich nur freuen, daß gerade im Ravensberger Lande das Gemeingefühl der nationalen Parteien nun dahin gewirkt hat, die rote Fahne niederzuholen, daß dort diejenige Gruppierung der Parteien, die der Fürst Bismarck in der letzten Rede, die er im Deutschen Reichstage gehalten hat, andeutete, eingetreten ist, und daß — gestatten Sie das Wort! — durch den Bismarck-Block dann der Altmeister deutscher Sozialreform Dr. Graf v. Posadowsky in dieses Haus hineingesandt worden ist."

VII. Sozialistische Stimmen für die Religion.

Die „Soziale Volksbibliothek", Nr. 7, S. 16, schreibt darüber:

„Zwar kommen auch in der Partei selbst einzelne „Intellektuelle", d. h. weiterblickende, besonnene Elemente zur Erkenntnis, daß man für eine aufbauende Arbeit in Gewerkschaft und Genossenschaft weder mit Atheismus noch auch mit dem „Kult des Wahren, Guten und Schönen" weiterkommt; daß dazu vielmehr die Religion der Selbstzucht, der Hingabe und des Opfersinns notwendig ist.

„Die Religion ist unbestreitbar einer der Motoren (Triebkräfte) fortschrittlich sozialer Entwicklung. Ich habe sogar auf Grund vieler Beobachtungen und Erfahrungen speziell auf dem Gebiete der Genossenschaftsbewegung die Ueberzeugung gewonnen, daß religiöse Kräfte sich beim Aufbau sozialistischer Wirtschaftsorganisationen dauernd überhaupt nicht entbehren lassen, und daß ohne sie jede sozialistische Bewegung verflachen muß." (Genosse Dr. Hans Müller aus der Schweiz in den Sozialistischen Monatsheften 1910, 1656.)

Aber es soll nicht die Religion des Christentums sein, sondern die Religion des dunkelgefühlten „innern Erlebnisses", was Müller als sozialdemokratische Religion in Vorschlag bringt.

Noch einen Schritt weiter geht Genosse Maurenbrecher in einem Artikel der „Sozialistischen Monatshefte" 1911, 37. Ihm ist die sozialistische Theorie unter allen Umständen Gegnerin jeder positiven Religion der Vergangenheit und jeglicher überlieferten Kirchengemeinschaft.

Aber auch er will Religion; worin soll sie bestehen? Er sagt selbst, daß sie sein soll:

„Glaube an ein übermenschliches Etwas, Treue gegenüber einer unbekannten Zukunft, Dienst in der Weltbewegung, ohne daß wir ihren Ursprung, ihren Sinn, ihre treibende Kraft und ihren Wert verstehen".

Wir sehen, die wenigen Sozialdemokraten, welche nicht ganz unreligiös sind, wollen von der Religion der christlichen Offenbarung ebensowenig wissen, wie die Massen, welche ihre Religion über Bord geworfen haben."

In derselben „Sozialen Volksbibliothek", Nr. 7, S. 13, heißt es:

„Inzwischen aber bemüht sich die Sozialdemokratie auch ihren Anhängern selbst

eine neue Religion

zu bieten. Das System dazu hat der ehemalige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Fischer in der „Neuen Gesellschaft"

(3. Jahrgang 1467) aufgestellt. Er stellt zunächst fest, daß in den Massen ein großes religiöses Bedürfnis vorhanden ist. Deshalb empfiehlt er einen neuen Kult, nämlich einen Kult der Wissenschaft, Kunst und Natur.

„Neben einer größeren Pflege der naturwissenschaftlichen Aufklärungsliteratur könnte regelmäßig, in vielen Orten mindestens einmal im Monat, an einem bestimmten Abend oder Sonntag ein Vortrag oder eine Vorlesung über eine naturwissenschaftliche Frage, die neuesten Resultate der Forschung und dergleichen stattfinden, und wenn dann unsere Versammlungslokale für den einen Abend oder die wenigen Stunden eines Sonntagsvormittags vom Bier- und Speisegeruch befreit, die Wände aber mit Reproduktionen guter Werke der bildenden Künste, die heute sehr billig zu haben sind und auch gegenseitig ausgetauscht werden können, geschmückt sind, und vor und nach dem Vortrag regelmäßig ein Gesang stattfindet, wie ich letzteres in der Schweiz vielfach getroffen habe, dann haben wir einen „Kult" der Wissenschaft und Kunst, des Wahren und Schönen, der zum Edlen und Guten führt; wir kommen einem großen Bedürfnis entgegen und entwickeln in Verbindung mit unseren sozialistischen und demokratischen Ideen eine einheitliche sozialistische Weltanschauung".

Für diesen Kult von „Wissenschaft und Kunst" will Fischer dann eigene, freigestellte Sekretäre angestellt wissen, d. h. mit anderen Worten, das, was die Sozialdemokratie mit dem schönen Namen „Pfaffen" zu bezeichnen pflegt.

Seitdem hat man mit diesem „Kult" Ernst gemacht gemacht in den sozialdemokratischen Bildungsausschüssen. Interessante Aufschlüsse hierüber gibt das Protokoll des Magdeburger Parteitages vom Jahre 1910. Danach haben die sozialdemokratischen Bildungsausschüsse im Jahre 1909/10 veranstaltet 12 Märchenabende für Kinder, 97 Dichterabende, 135 musikalische Veranstaltungen, 180 Rezitations- und Kunstabende, 42 Feiern in künstlerischem Rahmen: März-, Mai-, Frühlings-, Herbst-, Winterfest-, Weihnachts- und Silvesterfeiern. Dazu kamen 43 naturwissenschaftliche Vortragskurse mit einer Teilnehmerzahl von über 10000, der höchsten Zahl, welche die sozialdemokratischen Bildungsveranstaltungen überhaupt aufzuweisen hatten.

Daß diese „religiösen" Veranstaltungen der Sozialdemokratie samt und sonders auf dem Boden der „Wissenschaft" d. h. des Unglaubens standen, daß hier eine „neue Religion", d. h. eine Religion ohne Gott und ohne Unsterblichkeit am Werden ist, liegt auf der Hand."

„Gerade daß die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in der politischen Praxis den Standpunkt gegenüber der Religion, der sich aus ihrer Doktrin ergab, nicht zu vertreten und festzuhalten imstande war, zeigt klar und deutlich, daß die Religion denn doch etwas anderes als ein Phantom, daß sie vielmehr eine machtvolle soziale Realität ist, mit der sich der Sozialismus noch in anderer Weise auseinanderzusetzen hat, als daß er sie zur Privatsache des einzelnen macht." Dr. Hans Müller.

„Nieder", Der wissenschaftliche Sozialismus, S. 37 ff.:

„Allerdings hat sich in der jüngsten Zeit, wie bereits bemerkt, in den „Sozialistischen Monatsheften" eine Stimme erhoben, welche geradezu Heimweh nach Religion verrät, mag auch der rechte Begriff von Religion nicht klar genug hervortreten. Es ist der erwähnte Genosse Dr. Hans Müller, der an leitender Stelle einen Artikel geschrieben hat, über die Stellung des Sozialismus zur Religion. In langjähriger Beobachtung sowohl im sozialdemokratischen genossenschaftlichen Leben wie in dem übrigen Parteileben hat er gefunden, daß das Ziel, das sich der Sozialismus gesteckt hat, nämlich die höchste Wohlfahrt der Menschheit, nicht erreicht werden kann, ohne die Kraft der Religion. Dieser Genosse weist selbst nachdrücklich darauf hin, daß der wissenschaftliche Sozialismus die Quelle der Religion mit einem großen Trümmerhaufen von Vorurteilen zugedeckt hat, daß diese Vorurteile weggeräumt werden müssen, damit recht viele an der Kraftquelle der Religion trinken können.

Wir haben schon darauf hingewiesen, welches Echo bei den sozialistischen Theoretikern dieser ehrliche Ruf nach Religion gefunden hat. Kampfmeyer, Dr. Staudinger und Maurenbrecher beteiligten sich an der Diskussion, keiner wagte, wie wir gezeigt haben, zu behaupten, daß die grundlegenden sozialistischen Theoretiker diesem Problem der Religion irgendwelches Wohlwollen entgegengebracht hätten. Kampfmeyer sucht aufs neue Abneigung zu wecken gegen die vorhandenen Konfessionen. Dr. Staudinger, der sozialistische Philosoph, erinnert mit Nachdruck daran, daß die sozialistische Theorie eine Verbindung des praktischen Sozialismus mit irgendeiner Konfession vollständig ausschließe.

Am eigentümlichsten jedoch zeigt sich der Sozialismus in seinem religionslosen Elend in den Darlegungen des Genossen Dr. Max Maurenbrecher. Er will nämlich zur Tröstung für den Genossen Dr. Müller nachweisen, daß es in der älteren grundlegenden Theorie des Sozialismus zwei Punkte gegeben hat, die als religiös bezeichnet werden müssen. Und er möchte diese zwei Punkte auch jetzt noch als ein aussichtsreiches religiöses Element im heutigen Sozialismus schärfer hervorheben. Der erste religiöse Gedanke ist im Begriffe der Entwicklung, d. h. jenes Geschehens,

„das sich in der Welt vollzieht und durchsetzt, gleichgültig, was das einzelne menschliche Individuum darüber denkt und fühlt".

Diese Entwicklung, so sagt er, ist gemäß der Lehre der Marxisten „eine dem Einzelmenschen übergeordnete Macht. Es ist das große „Etwas", das durch die Natur und die Geschichte geht, das von keinem Lebewesen bisher jemals erkannt worden ist, dem aber alle Tiere und Pflanzen und bisher auch die Menschen unbewußt gedient haben, ohne Ziel, Richtung und wirkliche Kraft des Entwicklungsvorgangs zu kennen".

Und nun kommt die trostloseste aller Religionserklärungen, daß nämlich der Glaube an ein blindes „Etwas" ein Stück sozialistischer Religion sei. Er sagt:

„Der Glaube an dieses übermenschliche Etwas, das die Marxisten der Hegelschen Schule die Entwicklung oder das Bewegungsgesetz der Geschichte oder ähnlich genannt haben, ist ein Stück Religion."

Der zweite religiöse Punkt im Sozialismus liege im Ziele dieser Entwicklung. Es sei die Bewegung von der Natur zur Freiheit. So habe es Hegel formuliert, so haben es Lassalle und die älteren Marxisten aufgefaßt, und selbst Franz Mehring hat keine andere Formulierung für den erhabensten Gedanken des historischen Materialismus gefunden. Freilich, was man sich darunter vorstellen soll, wird weder beim Genossen Maurenbrecher noch bei irgendeinem anderen sozialistischen Philosophen klar. Wohl aber sagt der Genosse Maurenbrecher, daß der „echte Marxist" zu dieser Entwicklung das grundfeste Vertrauen habe, daß sie mit Naturnotwendigkeit zur sozialistischen Gesellschaftsordnung führt. „Das war es, was die Massen von Anfang an faszíniert (zauberhaft gebannt) hat und weshalb ihnen auch heute noch der Marxismus wertvoll erscheint."

Nun kommt in der religiösen Erwägung des Genossen Maurenbrecher ein gewisses Bedenken darüber, ob ein solches System eine klare, befriedigende Religion sei. Er denkt an die Ungewißheit und vielfache Mangelhaftigkeit der marxistischen Theorie. Er sagt:

„Die Einzelheiten der marxistischen Theorie sind wissenschaftliche Hypothesen (Voraussetzungen), zu deren Annahme oder Ablehnung ein begrifflich geschultes Denken und eine große Masse von Tatsachenkenntnis gehört. Ueber beides verfügt die Masse durchschnittlich nicht."

Genosse Maurenbrecher fühlt also die Mängel des Systems und die Unzulänglichkeit des ganzen Marxismus, ein religiöser Ersatz für die Volksmasse zu sein. Er tröstet sich damit, daß die sozialistische Masse trotz allem an den Marxismus glaube und in diesem Glauben ihr religiöses Bedürfnis befriedige. Er sagt:

„Aber sie (die Masse) umfaßt den Marxismus als einen Glauben, daß trotz aller Fehler, Rückschläge und Niederlagen, die man in der empirischen Bewegung erlebt, der Sieg des Proletariats unvermeidlich und unaufhaltsam sei."

Wenn der Marxismus in seinen theoretischen Grundlagen fehlerhaft und voller Irrtümer ist, dann kann er durch eine noch so gläubige und inbrünstige Umklammerung des gesamten Systems unmöglich ein Ersatz für die so tiefbegründete, millionenfach bewährte, gottgegebene Religion des Christentums sein.

Durch diese Darlegungen wird eigentlich nur das geradezu überraschend bestätigt, was der Genosse Dr. Hans Müller so schmerzlich empfunden hat: Die Quellen echter Religiosität werden mit mehr oder minder interessanten Gedankenbruchstücken verschüttet, und das Volk wird in einer quellenarmen Wüste gelassen."

„Mühlhausener Tageblatt", Nr. 186, vom 11. August 1911:

„Sozialdemokratie und Religion.

Die deutsche Sozialdemokratie hat bekanntlich das Schlagwort „Religion ist Privatsache" auf ihr Banner geschrieben, was in der Praxis nicht mehr und nicht weniger als die Abwendung von aller Religion bedeutet. Daß mit der Befolgung dieses Schlagwortes in der großen Volksmasse deren sittlich-religiöse Verarmung und Verwilderung unaufhaltsam wird, ist für jeden vorurteilslosen und einsichtigen Menschen ein Ding der Naturnotwendigkeit.

Anders die Sozialisten in England:

Daß man ein politisch freidenkender Arbeiter und doch ein religiös-sittlicher Charakter sein kann, ja, daß beides zusammen erst den zielbewußten Arbeiterstand schafft, der die Fähigkeit hat, die ihm gebührende Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu besetzen, das bewiesen die eindringlichen Ermahnungen eines alten englischen Arbeiterveteranen, die zahlreiche deutsche Sozialdemokraten kürzlich bei dem Besuch in England zu hören bekamen.

Es war auf einer Massenversammlung in der Temperance-Hall in Leicester, wo der greise Mr. Merttens, der dauernde Begleiter der deutschen Arbeiterdelegierten die Schlußansprache hielt. Eine so starke und mächtige Bewegung wie die deutsche Sozialdemokratie, so führte er aus, dürfe die Religion Christi nicht verleugnen, wenn sie auf dauernden Einfluß auf das Beste im Menschen, die Seele, rechnen wolle.

Ferner beschwor er sie, von dem Gedanken einer gewaltsamen Umgestaltung der Gesellschaft zu lassen. Das beste Mittel, den Menschen zu bessern, sei, wenn die deutsche Sozialdemokratie dafür Sorge trage, daß jeder Einzelne den Anfang mache.

„Wo der Haß ist, kann nichts Gutes gedeihen; wo aber die Liebe ist, wie sie Jesus predigt, da müssen die Menschen besser werden."

Eingeleitet wurde die Versammlung mit einem deutschen Volkslied und dem Choral „Nun danket alle Gott". Der weihevollen Stimmung, die so in der großen Versammlung waltete, wird sich mancher deutsche Arbeiter ebensowenig haben entziehen können, wie dem Eindruck der warmempfundenen Schlußworte des greisen Mr. Merttens.

Mag es sich am Ende auch um eine Episode handeln, die vorübergeht und auf die Sozialdemokratie im ganzen kaum einwirken wird, das haben die sozialdemokratischen Arbeiterdelegierten jedenfalls lernen können, daß für ein freies, großes und gebildetes Volk mit alter, gereifter Kultur die Religion auch heute noch Macht, Halt und Wehr bedeutet, ohne ein Hemmnis zu sein für den Fortschritt und die soziale Bewegung der arbeitenden Bevölkerungsklassen.

Es wäre nur zu deren Schaden, wenn die Sozialdemokratie allen Warnungen zum Trotz in der Verkennung der menschlichen Lebensbedingungen fortschreiten und an die „roh und sinnlos waltenden" Mächte appellieren würde, statt an die Mächte des Lichts und einer allgemeinen sittlichen Erneuerung."

Lübecker Generalanzeiger", 12. Dezember 1911:

„Es läßt sich aber nicht leugnen, daß in letzter Zeit auch andere Stimmen laut werden, die nicht aus Berechnung, sondern aus Ueberzeugung ihren Genossen zurufen: Mehr Religion. „Das Interesse an dem Phänomen des Gottesglaubens ist innerhalb der Arbeiterschaft im Laufe des letzten Jahrzehntes so stark geworden, daß es eine ganze Literatur hervorgerufen hat", so lesen wir in den Sozialistischen Monatsheften. Ja, dort schreibt sogar ein Sozialdemokrat, Dr. Hans Müller (1910, Heft 26): „Die Religion ist unbestreitbar einer der Motoren fortschrittlicher Entwicklung. Ich habe sogar auf Grund vieler Beobachtungen und Erfahrungen, speziell auf dem Gebiet der Genossenschaftsbewegung die Ueber-

zeugung gewonnen, daß religiöse Kräfte sich beim Aufbau sozialistischer Wirtschaftsorganisationen dauernd überhaupt nicht entbehren lassen, und daß ohne sie jede sozialistische Bewegung verflachen muß. Deshalb sehe ich auch eine der wichtigsten Aufgaben des modernen Sozialismus darin, seine Anschauungen über die Religion, ihr Wesen und ihre Rolle in der Menschheitsentwicklung zu revidieren und dafür einzutreten, daß von einer der reichsten Kraftquellen, die ihn zu speisen vermögen, der Schutt veralteter Vorurteile abgetragen wird, durch den heute noch Millionen seiner Anhänger verhindert werden, aus dieser Quelle zu schöpfen."

Eine Schwalbe freilich macht noch keinen Sommer.

Die Kölner sozialdemokratische „Rheinische Zeitung", Nr. 185, 1913, räumt der Religion auch im sozialistischen Zukunftsstaate ein Plätzchen ein. Wir lesen:

„Krankheit und Fäulnis haben immer bestanden und werden auch im „Zukunftsstaate" nicht verschwinden, wenn auch eine gesunde soziale Ordnung hier ungemein viel bessern wird. Ebenso wenig wird es im „Zukunftsstaate" an zarten und schwachen Naturen fehlen, denen die irdischen Kräfte und Stützen nicht ausreichen, die deshalb des Trostes und der Hilfe einer Gottheit bedürfen. Ihnen die Krücken zu entreißen, auf die sie sich in Tagen der Hilflosigkeit und des Schmerzes stützen, wäre brutal und niederträchtig."

Joos: „Krisis", S. 90:

„Der Zuwachs an Theologen, den die Sozialdemokratie im letzten Jahrzehnt erhalten, hat somit nur wenig zu einer wirklichen Vertiefung des religiösen Problems seitens der Partei führen können. Die meisten dieser Theologen haben im Laufe der Zeit noch das wenige Positive, das sie zum Sozialismus mitgebracht, eingebüßt."

Erinnert sei auch an das Selbstbekenntnis des Pfarrers Pflüger an seine Züricher Gemeinde, im November 1910:

„Meine Gottesauffassung weicht erheblich von der kirchlichen Auffassung ab, den Glauben an die Unsterblichkeit der Einzelseelen habe ich längst aufgegeben, das Evangelium ist mir eine Dichtung mehr als historische Urkunde, die Entstehung des Christentums nicht bloß aus der Person Jesu, sondern aus den Mythen und Religionen des Altertums zum größten Teil abzuleiten."

Meffert, Sozialdemokratie und Religion, S. 120 ff.:

„Daß dem in der Tat so ist, beweist auch die weitere Tatsache, daß aus den Kreisen von verantwortlichen Arbeiterführern im Genossenschaftswesen bereits der Ruf nach Religion erschallt, als des Mittels, das die Selbstsucht des einzelnen zu überwinden imstande ist. Wir wollen noch einmal dem schweizerischen Genossenschaftler H. Müller das Wort geben, der in einem Artikel der „Sozialistischen Monatshefte" (1910, 1665 ff.) über „Das religiöse Moment in der sozialistischen Bewegung" darauf hinweist, daß alle kommunistischen Experimente, welche im Laufe der Zeiten z. B. in Nordamerika gemacht wurden, Fiasko machten, weil ihnen der große allbeherrschende Gedanke fehlte, der jeden anspornte, sich in den Dienst des Ganzen zu stellen; dann fährt er fort:

„Die gemeinschaftbildende Kraft sozialistischer Ideen ist offenbar allein nicht ausreichend; sie muß durch eine tiefreli-

giöse Ueberzeugung verstärkt werden. Auch wo innerhalb unserer Gesellschaft der Versuch gemacht wird, wirtschaftliche Gebilde und Organisationen zu schaffen, die dazu bestimmt sind, den Gedanken der gegenseitigen Hilfe, der gemeinsamen Fürsorge zu realisieren, machen wir stets die Erfahrung, daß Erfolge nur dann errungen werden, wenn die Gründer und Leiter außer praktischem Geschick — auch bewußt oder unbewußt — starke religiöse Qualitäten besitzen: einen unerschütterlichen Glauben an die Güte und Gerechtigkeit ihrer Sache, eine starke Liebe zu den Menschen, denen ihre Aufgabe gilt, eine große, zu allen Opfern bereite Begeisterung. Studieren wir näher den Ursprung der verschiedenen sozialen Bewegungen, die in irgendeinem Zweige des gesellschaftlichen Lebens die Idee der Brüderlichkeit, der menschlichen Solidarität zu verwirklichen trachten, so stoßen wir in der Regel auf religiös geartete Persönlichkeiten als ihre Urheber. Große Gedanken werden nur in reinen Herzen geboren und entfalten sich nur in den Köpfen von Menschen, die ihr Leben nicht für sich, sondern für eine ganz außerhalb ihrer persönlichen Interessensphäre liegenden Sache leben. Tagtäglich können wir die Beobachtung machen, daß der kollektive Egoismus, das pure Selbstinteresse einer größeren oder kleineren Zahl von Personen nicht ausreicht, um auch nur den kleinsten Verein, setze er sich nun genossenschaftliche, gewerkschaftliche oder politische Zwecke, am Leben zu erhalten und zu andauernder Entwicklung zu bringen. Ohne Opfer an Kraft und Gesundheit, an Geld und Zeit, ohne Hingabe, Begeisterung und ganz uninteressierte Liebe geht es dabei nicht ab. Mit dem Klassen- und Masseninteresse allein lassen sich soziale Institutionen, Werke der Solidarität nicht schaffen.... Die Religion ist also unbestreitbar einer der Motoren fortschrittlicher sozialer Entwicklung. Ich habe sogar auf Grund vieler Beobachtungen und Erfahrungen speziell auf dem Gebiete der Genossenschaftsbewegung die Ueberzeugung gewonnen, daß religiöse Kräfte sich beim Aufbau sozialistischer Wirtschaftsorganisationen dauernd überhaupt nicht entbehren lassen, und daß ohne sie jede sozialistische Bewegung verflachen muß."

Daß auf dem Boden des schäbigsten Nützlichkeitsstandpunktes — und jeder andere ist für den Bekenner der materialistischen Weltanschauung einfach ein Unsinn — sich kein Gemeinwesen aufbauen läßt, in welchem die einzelnen für die Gesamtheit Opfer bringen sollen. Und nicht bloß kein Gemeinwesen, auch keine Organisation; denn auch sie fordert Leute, die sich selbst einsetzen. Wer aber Menschen mit solcher Opfergesinnung haben will und haben muß, der kann der Religion nie entraten!

Aber auch dem einzelnen Arbeiter wird durch diese Zerstörung der Religion ein schwerer Schaden zugefügt. Denn mit der Religion wird ihm die stärkste Stütze aus der Hand genommen und er der besten Kraft beraubt, die ihm je für den Kampf mit dem Leben, um mit dem Leben fertig werden zu können, zur Verfügung steht. Wenn die Sozialdemokratie geglaubt hat, mit ihrer Zerstörung der Religion, mit ihrem Hohn auf das Christentum auch das Gottesbedürfnis im Menschen ertöten zu können, so wird sie sich bald überzeugen müssen, daß ihre materialistischen

Redensarten über Kraft und Stoff nicht in der Lage sind, die Religion zu ersetzen. Vor Jahren hat einmal ein Genosse in der „Neuen Gesellschaft" (3. Jahrgang, 146 ff.) den Satz geschrieben: „Wenn wir dem religiösen Bedürfnis der Masse unserer Anhänger nicht entgegenkommen, können wir einmal eine große Enttäuschung an ihnen erleben! Es genügt nicht, die große Masse geistig aufzurütteln, ihr den alten Kinderglauben aus dem Herzen zu reißen — dem Niederreißen muß auch ein Aufbauen folgen." Und dafür, daß ein religiöses Interesse in der großen Masse trotz sozialdemokratischer Bearbeitung immer noch vorhanden, erinnert der Mann an die Tatsache, daß diese Genossen in hellen Haufen in die Freidenkerversammlungen gelaufen seien, wo als Thema bekanntgemacht worden war: Gibt es einen Gott? Er bemerkt sehr richtig, daß es nicht bloß die Freude am Sensationellen war, welche die Leute in diese Versammlungen trieb, sondern „ein großes religiöses Bedürfnis". Auch anderwärts wird das bestätigt. So von Wally Zepler in den „Sozialistischen Monatsheften": „Die Sehnsucht nach einer befriedigenden Weltanschauung im Proletariat wird vermutlich mehr und mehr zu einer philosophischen Umkehr innerhalb des Sozialismus führen. Im Gefühl der Arbeiterschaft selbst äußert sie sich einfach in Gestalt einer gewissen seelischen Leere."

Aber womit soll diese seelische Leere ausgefüllt und dieser seelische Hunger befriedigt werden? Mit Blasphemien sozialdemokratischer Zeitungsschreiber ganz gewiß nicht! Ebenso gewiß nicht mit den Mahnungen zur Arbeit für die Gesamtheit. Der Freidenker A. Forel, der selbst einen Aufruf zu einer Kirchengründung erlassen hat, bekannte: „Die Arbeit im Dienste der Menschheit ist hart und aufreibend, und man muß etwas haben, wo man neue Kräfte schöpfen kann." Ganz unsere Meinung. Aber woher will man dieses Etwas nehmen? An die Natur, an die Kunst verweist man hie und da in der roten Presse die Genossen und führt das Wort an, das abgegriffene von der Wissenschaft und Kunst als Ersatz der Religion. Aber andere, die dieses Rezept probiert haben, bekennen, daß damit nicht viel zu machen. Wenn man sich bewußt ist, schrieb noch in diesem Jahre in den „Sozialistischen Monatsheften" (1911, Heft 10) der Genosse G. Hildenbrand, daß

„immer neue Probleme und Kämpfe auftauchen, immer neue Opfer gebracht werden müssen, um der sittlichen Verpflichtung Genüge zu leisten und damit der sittlichen Selbstbehauptung zu dienen, dann ist es mit dem „Vertrauen auf die bessere Zukunft" gegenüber dem augenblicklichen Zustand ebensowenig getan, wie mit der „Erkenntnis von der Notwendigkeit stetigen Mitwirkens", am allerwenigsten aber mit den Gefühlswerten, die uns Kunst, Naturbeobachtung und Naturgenuß erschließen. Diese Art von Gefühlsleben kann den Menschen nicht ausfüllen ... wir dürfen nicht glauben, daß mit der Entwicklung und Anwendung der Erkenntnis und mit dem Genusse von Natur und Kunst alles getan sei, um das Leben der menschlichen Seele auszufüllen."

Von hier aus kommt er dann folgerichtig zu der Forderung einer religiösen Neubelebung! Andere sozialdemokratische Blätter aber vertrösten ihre Leser auf das — Jenseits! So war im Organ der Bau- und Hilfsarbeiter (Nr. 16 vom 18. April 1908) zu lesen:

„Was wir an Zeit erkennen, ist ein Stück Nichts, das im Wechsel von Werden und Vergehen zerstäubt zur unbegreiflichen Unendlichkeit. Eine graue, hoffnungslose Perspektive für den, der nur lebt, um sich und sein Geschlecht zu erhalten . . . Der Proletarier braucht keinen Trost . . . er hungert nach Lebensfreude . . . er wirft sich an jedem Tage, an dem er sich von der Lohnarbeit verschnauft, die Frage auf: für was er sein Leben einsetzt, um welchen Preis er sein Dasein der Gesellschaft opfern muß, und findet immer nur die eine Antwort: Arbeit ohne Lebensglück." Jetzt erwartet man eine Anweisung, wie der Arbeiter, den man uns da geschildert hat, zu einem Lebensglück oder wenigstens zu einem Trost in seiner Arbeitslast kommen kann, und siehe da! es erfolgt eine blanke Vertröstung auf etwas, was er nie sehen wird: „Dereinst, wenn das organisierte Proletariat sein Gesellschaftsideal verwirklicht, wird sie (die Arbeit) aus der Verachtung erstehen und gefeiert werden. Dann feiern auch wir Proletarier das echte und rechte Ostern." Welch eine armselige Aussicht! Ein „Dereinst, wenn" wagt man dem Manne, der jetzt Lebensmut braucht, anzubieten, ein „Dereinst", das er nie zu sehen bekommt, nie erlebt! Wahrlich, wenn etwas eine Vertröstung auf ein — Jenseits ist, dann diese!

Das ist

der volle Bankrott der ganzen sozialdemokratischen Religionshetze.

„Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein," kann man mit vollstem Rechte dieser gewissenlosen Agitation zurufen. Das also sind die besten Freunde des Proletariats, wie sie sich selbst nennen, sie, die das Beste, was der Arbeiter hat, ihm rauben und ihn dann dem Schicksal überlassen!

Meffert: S. 101 ff.:

„Eines anderen Agitationstricks der Sozialdemokratie darf nicht vergessen werden.

Es ist der große Bluff, den sie treibt mit den sozialdemokratischen Pfarrern,

durch die sie die Vereinbarkeit von Christentum und Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie beweisen will. Als im Jahre 1910 K. Vorländer im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik" eine längere, nicht eben tief schürfende Arbeit über sozialdemokratisch gesinnte Pfarrer veröffentlichte, brachte die rote Presse lauter schmetternde Lobeshymnen über diese mutigen Männer, die wüßten, wo heute echtes Christentum zu finden wäre: nicht bei den Kirchenleuten und denen, welche das Christentum gepachtet haben wollten, sondern bei der — Sozialdemokratie! Und nun folgen die Namen der Wackern. Nur darf man das Bild nicht nahe ansehen, sonst ist man enttäuscht. Um nämlich eine möglichst große Liste zusammenzubekommen, wird alles aufgezählt, was sich irgendeinmal lobend über die Sozialdemokratie oder tadelnd gegen den Kapitalismus ausgesprochen hat.

In dieser Musterkarte erscheinen der exzentrische, zum Pietismus neigende protestantische Theologe Th. v. Wächter und sein Ge-

sinnungsgenosse Blumhardt. Das waren Idealisten, Wolkensegler, welche an das sozialdemokratische Geschwätz von der Privatsache der Religion geglaubt haben und nun hofften, in einer religiösen Weltanschauung der Sozialdemokratie, welche sie ständig mit Arbeiterschaft verwechseln, Quellen jenes Idealismus erschließen zu können, den sie für notwendig hielten. Diese mußten sehr bald eine fürchterliche Ernüchterung erleben und, wie es Wächter geschah, von radikalen Sozialdemokraten à la August Erdmann sich sagen lassen, daß Sozialismus und jedwede religiöse Anschauung unvereinbar seien. So zogen sie sich dann auch, wie Wächter und Blumhardt, von der Partei wieder zurück. — —

So bieten diese Leute in ihrer Unerfahrenheit, die sie zu einem Bauchrutschen vor der Sozialdemokratie bringt, einen kläglichen Anblick! Ja, wenn sie mit demselben Pathos wettern wollten gegen den Materialismus, den die Sozialdemokratie verbreitet, gegen die verlogene Hetze, gegen alles, was ihr im Wege steht, aber darüber schweigen sie und so müssen sie sich mit Recht sagen lassen, daß sie nur den Petrus nachahmen in der Verleugnung seines Herrn: „Nirgend verleugnet heute Petrus seinen Herrn so, wie gerade auf diesem Gebiete. Das Schweigen radikal sozialer Geistlicher über alles, was Christus wirklich der Arbeiterbevölkerung zu sagen hat, ihre Ehrfurcht vor der Kulturgröße der Sozialdemokratie, ihre außerordentliche Reserve und Bescheidenheit gegenüber etwaigen Schwächen und Fehlern des Proletariats und seiner Führer ist wahrhaft peinlich. . . Man erwartet endlich einmal ein befreiendes Wort über die ganze öde Schimpferei des Klassenkampfes, über den elenden Materialismus. . . Man erwartet die erlösende Frage: Habt ihr denn wirklich schon ganz und gar vergessen, daß ihr auch Menschen seid?" (Vgl. Förster, Christentum und Klassenkampf 44.)

Da also böte sich den Herren ein reiches Arbeitsfeld, aber sie schweigen! Daß aber ein noch so temperamentvolles Ausfallen gegen den Kapitalismus, dessen volkswirtschaftliche Funktionen die Herren zumeist nicht begriffen haben, noch kein Beweis ist, wie es die Sozialdemokratie darstellen möchte, für die Vereinbarkeit von Christentum und Sozialdemokratie, liegt auf der Hand.

Will man diese Frage beantworten lassen durch sozialdemokratische Pfarrer, dann müßten solche aufgeführt werden, welche tatsächlich Sozialdemokraten sind: wie Göhre, wie Maurenbrecher.. Diese zeigen, worauf der Anschluß an die Sozialdemokratie hinausläuft, denn sie alle haben das bißchen Christentum, das sie noch hatten, gründlich weggeworfen und sind sogar als Freidenkeragitatoren und Monisten tätig. Das wären die echten Zeugen! Und sie bezeugen die Unvereinbarkeit von Sozialdemokratie und Christentum!"

VIII. Kritik der Stellung der Sozialdemokratie.

Pfennigsdorf: Christus im modernen Geistesleben, S. 244: „Die Sozialdemokratie zieht immer neue Scharen von Anhängern in ihren Zauberbann. Sie schürt den Geist der Unzufriedenheit in den Massen. Sie untergräbt das christliche Bewußtsein des Volkes. Der Satz des sozialdemokratischen Programms: „Religion ist Privatsache" scheint nur ein Deckmantel zu sein für die atheistische Gesinnung, welche die Partei beherrscht. Die Schriften der Hauptführer predigen den Atheismus und sind voll von Angriffen gegen Christentum und Kirche. Der geistige Vater der Partei, Marx, lehrt den Geschichtsmaterialismus. Er behauptet, daß alles geistige Leben nur „Wiederspiegelung ökonomischer, also materieller Verhältnisse" sei. Auch die Religion ist nur ein Reflex gesellschaftlicher Zustände und hat darum gar keinen Wert: Religion ist nicht Privatsache, sie ist Privatvergnügen! An Stelle des christlichen Himmels tritt der „Himmel auf Erden". Nicht Selbstverleugnung und Selbstüberwindung wird hier gepredigt, sondern Selbstsucht und möglichst schrankenloser Genuß:

„Macht euch das Leben hier recht schön!
Kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn!"

In der Verbreitung dieser atheistischen Gesinnung liegt die schwerste Gefahr für unser Volk. Wäre die Sozialdemokratie nichts weiter als eine Partei mit dem ausgesprochenen Ziel, die Interessen der Arbeiter zu vertreten, so wäre gegen sie nichts einzuwenden. So aber verwirrt sie das Volksgewissen und nährt den Geist der Empörung."

„Der Arbeiter", Mitteilungen des Schlesischen Verbandes evangelischer Arbeitervereine, vom 1. Februar 1912 schreibt:

„Die scheinbare Zulassung der Religion als Privatsache ist also nur Gimpelfang. Man will die, die in der Tiefe des Herzens noch eine gewisse Anhänglichkeit an die Religion bewahrt haben, nicht kopfscheu machen, indem man den offenen Bruch mit der Religion von ihnen verlangt. In ihrem innersten Wesen ist die Sozialdemokratie der Feind jeder Religion, welche es wagt, den Blick des Menschen von der Erde auf den Himmel emporzurichten... Keiner, der auch nur eine Spur religiösen Empfindens hat, darf daher die Sozialdemokratie unterstützen, muß sie vielmehr bekämpfen, wo auch immer sich die Gelegenheit dazu bietet."

Die „Neue preußische Kreuzzeitung", Abendausgabe vom 7. Mai 1913:

„Die Religionsfeindschaft der Sozialdemokratie. Die „Leipziger Volkszeitung" (Nr. 98) wendet sich erregt gegen die allgemeine Annahme, daß die Sozialdemokraten kürzlich (wie wir berichteten) den

Versuch gemacht hätten, im Reichstage sich von dem Vorwurf der Religionsfeindschaft reinzuwaschen. Das hat nach der Meinung des Blattes die Sozialdemokratie nicht nötig. Welche Bewandtnis es mit der Religionsfeindschaft der Sozialdemokratie hat, setzt die „Leipziger Volkszeitung" ganz offenherzig auseinander. Die Religion sei, so bemerkt es, für die sozialdemokratische Partei eine soziale Erscheinung, die an der Hand der Wissenschaften zu erforschen gesucht werde. Was aber die Partei bekämpfe und stets bekämpfen werde, sei der Mißbrauch, den man mit der Religion treibe, zu dem Zwecke die Knechtung und Ausbeutung aufrechtzuerhalten.

„Und weil wir Sozialdemokraten denkende Menschen sind, haben wir — wenigstens die große Mehrheit — mit dem religiösen Wahn gebrochen. Das ist unser gutes Recht; denn die Zeiten in der Finsterlinge vom Schlage der gegenwärtigen Regierung die Religion zum Zwange machen konnten, sind vorbei. Die Scheiterhaufen sind aus der Mode gekommen, und den Religionszwang einzuführen, wird nie wieder gelingen, auch wenn das Herz der Bethmänner danach lechzt."

Wie sich die Erforschung der Religion an der Hand der Wissenschaften mit der Erklärung reimt, daß die Sozialdemokraten als denkende Menschen mit dem „religiösen Wahn" gebrochen haben, ist nicht zu ergründen. Die „denkenden" Genossen pfeifen eben auf jede andere als auf die rote Wissenschaft und sind durch die religionsfeindlichen Auslassungen der Sozialistenpresse zu der Anschauung gebracht worden, daß die Religion ein „Wahn" sei. Und wenn auch die sozialdemokratische Partei noch immer ihren Programmsatz, wonach die Religion als Privatsache zu erachten ist, aufrecht erhält und ihn bei den Agitationen, namentlich auf dem Lande der religiösen Bevölkerung als Köder aufstellt, so ist doch die Triebfeder der Sozialdemokratie nicht nur Religionsfeindschaft, sondern Religionshaß, und der Kampf gegen die religiösen Ueberzeugungen Parteisache. So bekennt denn auch das Leipziger Sozialistenblatt sich „stolz" und „freudig" zu folgendem von uns bereits nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" zitierten Ausspruche Engels: „Wir haben der Religion und den religiösen Vorstellungen ein für allemal den Krieg erklärt und kümmern uns wenig darum, ob man uns Gottesleugner, oder sonst irgendwie nennt."

„Es sei darum," so fährt die „Leipziger Volkszeitung" fort, „eine dreiste Lüge, wenn behauptet werde, die sozialdemokratischen Vertreter hätten sich im Reichstage gegen den Vorwurf der Religionsfeindschaft verteidigt. Sie hätten nur die Verdächtigung, den Gottesglauben zu verhöhnen, zurückgewiesen. Aber diese „Zurückweisung" war erfolglos. Verhöhnungen und Herabsetzungen der christlichen Glaubensgrundsätze hat die Sozialisten- und Gewerkschaftspresse massenhaft geliefert. Bei ihrem Religionshaß scheint der Sozialdemokratie das Verständnis für dieses Verhalten abhanden gekommen zu sein. Das bündige Eingeständnis der Religionsfeindschaft in der „Leipziger Volkszeitung" aber ist so wertvoll, daß es nicht in Vergessenheit kommen darf."

Franz Behrens, Reichstagsabgeordneter und Führer der christlichen Arbeiterbewegung, sagt in seinem Vortrag: „Die religiöse Ge-

dankenwelt der Arbeiter" (Innere Mission fürs evangelische Deutschland, Julinummer 1911, S. 245 ff., Rauhes Haus, Hamburg):

„Die sozialdemokratische Bewegung beruft sich zwar stets auf ihr Programm, wonach „Religion Privatsache" sein soll, aber an diese Formel, die nur für gewisse Agitationszwecke gebraucht wird, kümmert sich in der Praxis niemand. Die führenden Männer in der sozialdemokratischen Bewegung, ihre Agitation, ihre Presse ist antireligiös, wie es der Führer der sozialdemokratischen Gewerkschaften, der Abg. Legien, in öffentlichen Kongressen zu wiederholten Malen festgestellt hat. Die sozialdemokratische Lehre ist auf die materialistische Geschichtsauffassung aufgebaut. Sie äußert sich bei den konsequenten Genossen und in der ganzen sozialdemokratischen Massenbewegung ganz folgerichtig in einer materialistischen Weltanschauung. Wenn auch die akademischen Genossen, wohl in der Erkenntnis, daß der eigentliche philosophische Materialismus in der Welt der Wissenschaft keinen rechten Kurswert mehr hat, sich gegen jene „grobsinnliche Auslegung des Materialismus" (welche nach Engels in diesem „nur Fressen, Saufen und Sinnenlust sehen") verwahren, so wirkt die sozialdemokratische Lehre und Agitation doch in dieser Richtung. Mehr als einmal sind mir Sozialdemokraten als Redner, zuletzt noch wieder in einer Berliner Versammlung Ende September v. J., entgegengetreten, die ihr Glaubensbekenntnis in folgende Formel zusammenfaßten: „Ick globe, det 12 Pfund Rindfleesch eene jute kleene Suppe jeben und sonst nischt." Diese „grobsinnliche", ja, man kann wohl sagen, blöde Lebensanschauung ist auch aus dem Milieu der sozialdemokratischen Bewegung geboren. Daneben hat die sozialdemokratische Bewegung in der in ihrem Banne befindlichen Arbeiterschaft gegen Christentum, Kirche und Seelsorger einen zum Teil fanatischen Haß erzeugt. Eine bewußte christlich gesinnte Arbeiterschaft würde im letzten Schluß für ihre Zwecke und Ziele versagen.

Die Methode der Sozialdemokratie ist ziemlich einfach. Vorerst wird dem zu gewinnenden Arbeiter gesagt, daß man ihm sein Christentum nicht rauben wolle. Religion sei ja Privatsache. Ist er gewonnen, so wird es ihm ständig so dargestellt, als habe die Wissenschaft die Religion überwunden. Bürgerliche Gelehrte und freigeistige Pastoren müssen als Kronzeugen dienen. Kirche und Pastoren werden ihm fortgesetzt als „Knechte des Kapitalismus", als die „schwarzen Polizisten" dargestellt, die nur den Arbeiter knebelten und mißbrauchten. Jeder unsoziale oder brutal handelnde Arbeitgeber wird ihnen als ein „Musterchrist" und als „Stütze der Kirche" gezeigt. Alle öffentlichen Skandale und Verfehlungen werden ihnen als zum „christlichen System" gehörig dargestellt. Zu gleicher Zeit aber wird die sozialdemokratische Idee in der einfachen Sprache und Dialektik des Arbeiters fortgesetzt nahegebracht, so daß ihm schließlich die Sozialdemokratie zur Weltanschauung, zur Religion wird.

Die angeregten sozialdemokratischen Arbeiter kommen trotzdem nicht über die tiefsten religiösen Probleme ganz hinweg. Die Frage nach dem Woher und Wohin drängt sie, naturwissenschaftliche, natur- und religionsphilosophische Literatur zu suchen. Die Persönlichkeit Jesu tritt immer wieder in den Vordergrund. Die Agitation hilft sich damit, daß man die Sozialdemokratie als die eigentliche Vollstreckerin der Lehren Christi und des Unchristentums nennt, und daß

man, so oft vom Heiland die Rede ist, von dem „großen Nazarener" spricht. Das Wort „Jesus" oder „Christus" wird scheu gemieden. In der Masse kommen freilich auch die „Grobsinnlichen" mit ihren frechen Verlästerungen zu Wort.

Die graue Theorie, daß die Gewerkschaftsorganisation lediglich Fragen des Lohn- und Arbeitervertrages zu regeln habe oder regele, aber auf das geistige Leben der Mitglieder keinen Einfluß ausübt, hat die sozialdemokratische Bewegung gründlich zuschanden werden lassen. Sie steht auch im Gegensatz zu dem natürlichen Wesen des deutschen Arbeiters und zu jeder Massenbewegung. Der sozialistische, materialistische, atheistische Geist in der sozialdemokratischen Bewegung ist alleinherrschend und drängt sich dem im Bann dieser Bewegung befindlichen Arbeiter in jeder Form, bei jeder Gelegenheit auf. In der Häuslichkeit durch die Partei- und Verbandszeitungen, die Broschüren und Flugblattliteratur, in der Werkstatt und auf dem Arbeitsplatz durch die Arbeitskollegen, in der Politik durch die sozialistischen Abgeordneten, in den sozialen Instanzen durch die sozialistischen Arbeitervertreter, in den Versammlungen durch die Redner und Führer, beim Radfahren, Singen, Turnen usw. immer dieselben Ideen. Wer da glaubt, daß sich der christlich gesinnte Arbeiter im Bannkreis dieser Einflüsse auf die Dauer behauptet, ist mehr denn ein grauer Theoretiker. Die Gedankenwelt dieser „frei organisierten", richtiger sozialdemokratischen Arbeiter ist dann auch ganz von den sozialdemokratischen Ideen erfüllt. Und da die sozialdemokratische Massenbewegung mit ihrem auf Beeinflussung eingerichteten Apparat Millionen von Arbeitern täglich berührt und mit Ideen neubelebt, so wirkt sie außerordentlich stark auf die Gedankenwelt der gesamten Arbeiterschaft, soweit sie mit ihr in Berührung kommt, ein. Ausgenommen davon sind die Arbeiter, die sich in der christlich-nationalen Bewegung dagegen organisiert haben. Die Beobachtung der von mir befragten Kollegen lautet folgendermaßen:

Aus Norddeutschland:

„Die ‚freien' Gewerkschaftler sind Heloten ihrer Führer. In der Masse religiös indifferente oder aber fanatisierte Atheisten. Die wenigen überzeugten Christen, welche sich darunter befinden, haben sich aus Gründen wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Natur dort angeschlossen. Sie wagen es aber nie, ihre religiöse Ueberzeugung ihren Kameraden gegenüber offen zu bekennen."

Aus Südwestdeutschland:

„Für die freien Gewerkschaftler ist das Christentum ein Hindernis. Religion ist ihnen ‚Quatsch'. ‚Die Religion und das Christentum sind es, die heute dem Arbeiter das Los unendlich erschweren. Wären die Arbeiter heute nicht durch die Religion gebunden, wäre es ja ein Leichtes, das ganze Gerümpel über den Haufen zu werfen, und das Los des Arbeiters wäre mit einem Schlage gebessert. Die Diener der Religion sind nur dazu da, dafür zu sorgen, daß ihre Existenz erhalten bleibt. Gebt ihnen einen Monat kein Gehalt, und aus dem Friede verkündenden Diener wird ein großer Unzufriedener. Seine Stellung und sein Gehalt ermöglicht es ihm, ein sorgenfreies Leben zu führen. Er studiert in der Woche seine Predigt, dann ist die ‚Kiste alle'. Und für diesen Dienst soll ich von meinem Gelde noch abgeben. Es ist furchtbar leicht, zu sagen ‚bete und arbeite'. Müßten nur alle diese Brüder einmal auch nur einen Monat mit uns arbeiten!"

— All diese Gedanken finden wir in den Köpfen der freien Gewerkschaftler."

Aus Mitteldeutschland:

„Ob man überhaupt von einer religiösen Gedankenwelt der ‚freien' Gewerkschaftler reden kann? — Allerdings, es gibt ja auch eine Welt des Hasses und der Verständnislosigkeit."

Aus Sachsen:

„Ich habe gelegentlich einer dreiwöchentlichen Tour bei den Spiegelglasmachern (diese sind meist rot organisiert) geradezu schauderhafte Gesinnungen gefunden. In einer öffentlichen Versammlung sagte ein sozialdemokratischer Redner: ‚Mein Gott ist ein gut gedeckter Tisch und ein guter Lohn, das andere Puppentheater kann glauben, wer will'. Ueber Luther und über den Papst wurden die schamlosesten Zoten erzählt."

Aus Thüringen:

„Die „freien" Gewerkschaftler sind vorwiegend religionsfeindlich."

Ein anderer erfahrener Kollege, der im Ruhrrevier, Sachsen, Mitteldeutschland, Thüringen und Saarbrücken jahrelang tätig war, schreibt:

„Ich habe bis jetzt noch keinen „freien" Gewerkschaftler, der als überzeugter gelten konnte, gefunden, der noch etwas vom Christentum hielt. Sie kennen meistens, wie sie mir oft versicherten, nur die Weltanschauung der „Satten und der Hungrigen"."

Aus Baden:

„Die tätigen Mitglieder der „freien" Gewerkschaften sprechen fast alle in wegwerfendem, höhnischem Tone vom Christentum. Sie gehen nicht in die Kirche und halten sich für aufgeklärt. Ein Teil, der sich von den Versammlungen fernhält, ist indifferent, oder getraut sich nicht, seine Stellung zu erkennen zu geben."

Ebenso lauten die anderen Berichte. Ein Kollege, der in den Hansestädten und Berlin tätig ist, sagt:

„Die große Masse der Arbeiterschaft, soweit sie sich am öffentlichen Leben beteiligt, hat bereits gegen das Christentum Stellung genommen."

Die „Korrespondenz des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie", 25. Juli 1913:

„Eine typische Entstellung des „Vorwärts".

Wegen Gotteslästerung wurde vor wenigen Tagen der Redakteur des sozialdemokratischen „Thüringer Volksfreund", Schnetter, zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Er hatte in seinem Blatte bei Kritisierung des Verhaltens eines Pfarrers die Taufe „Hokuspokus" genannt. Gerade hierauf und nur hierauf stützte sich die Begründung des Urteils, das allenthalben als gerecht empfunden wird. Wie die Sozialdemokratie jedes gegen sie ergangene Preßurteil genau verzeichnet, so geht sie auch in diesem Fall nicht vorüber, — aber nicht in der Weise, daß sie sachlich richtig die strafbare Beleidigung wiedergibt, sondern unter völliger Entstellung der Tatsachen. Der „Vorwärts" berichtet ebenso kurz, wie unrichtig, folgendes über den Prozeß (Nr. 179 vom 16. Juli 1913):

„Wegen einer Notiz, in der das Zuspätkommen eines Pfarrers zu einer Taufe kritisiert war, erhielt der verantwortliche Redakteur des „Thüringer Volksfreund", Genosse Schnetter, einen Monat Ge-

fängnis. Die Verhandlung fand statt, trotzdem der Verteidiger am Erscheinen verhindert war."

Die Plumpheit der Entstellung ist hier auf die Spitze getrieben. Daß das Wort „Hokuspokus", auf die Taufe angewendet, die Ursache des Strafverfahrens war, wird den „Vorwärts"-Lesern verschwiegen. Die Fassung der Darstellung im „Vorwärts" muß ohne Zweifel bei dem Leser, der den Sachverhalt nicht kennt, den Eindruck erwecken, als wenn ein völlig ungerechtes Urteil gefällt worden wäre, als wenn gegen sozialdemokratische Redakteure die Unparteilichkeit der Rechtsprechung aufgehoben sei. Ohne Zweifel ist die Darstellung des „Vorwärts" geeignet, Erbitterung bei seinen Lesern hervorzurufen. Und das ist der eigentliche Zweck der Uebung. Ohne die geringsten Bedenken wird der Sachverhalt gefälscht. Ehrlich, mit offenen Waffen wollen die Sozialdemokraten angeblich kämpfen, und Tag für Tag fast kann man ihnen im Parteiinteresse verübte Lügen und Entstellungen nachweisen.

Auch die Leser des „Vorwärts" würden wohl kaum das Gefühl haben, als sei eine Rechtsbeugung vorgekommen, wenn sie den wahren Sachverhalt kennen würden. Soviel gesundes Urteil darf man ihnen schließlich noch zutrauen. Aber das muß von sozialdemokratischer Seite aus vermieden werden. Die Leser könnten ja weiter noch auf den Gedanken kommen, daß der in der Theorie gepredigte Grundsatz, Religion sei Privatsache, gerade von maßgebenden Personen in der Partei, von Redakteuren, so ausgelegt wird, als sei Beschimpfung der Religion Parteisache. Manch einer würde wahrscheinlich über die Sozialdemokratie anders denken, wenn er die Wahrheit erführe. So aber erscheinen ihm die sozialdemokratischen Beamten, die verurteilt werden, als Personen, die, wenn sie im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit, im Interesse der Arbeiterschaft handeln, von befangenen Behörden und von einer ungerechten Justiz verfolgt und drangsaliert werden."

Stuhrmann: „Die erste Christenheit und der Sozialismus", S. 19 ff.:

„Aber -- und damit kommen wir zu dem Kernpunkt der ganzen Frage — wie steht es denn nun in Wahrheit und in Wirklichkeit mit jenem von der sozialistischen Wissenschaft als geschichtlich feststehend vorausgesetzten Kommunismus des Urchristentums? Ich nehme die Antwort gleich vorweg. Sie lautet kurz und bündig so: die sozialistische Behauptung, daß die ersten Christengemeinden kommunistisch organisiert gewesen seien, ist eine einfache Unwahrheit!

Worauf stützt sich jene Behauptung? Es wird mit einem gewissen Schein des Rechtes darauf hingewiesen, daß die Gemeinde in Jerusalem nach dem Bericht der Apostelgeschichte (2, 44. 45. 4, 32—5, 11) eine sozialistische bzw. kommunistische Organisation gewesen sei. Nehmen wir einmal diese Behauptung als erwiesen an, so haben wir es doch aber hier eben mit einer einzigen und einer einzelnen Gemeinde zu tun, deren Organisationsform zu verallgemeinern und als typisch für die gesamte erste Christenheit hinzustellen ein durch keinerlei geschichtliche Tatsachen beglaubigtes Kunststück ist, das eben nur die Sozialdemokratie fertig bekommt. Ihre Methode besteht ja auch für die Gegenwart darin, einzelne „Fälle" auszuschlachten, zu verallgemeinern und dem herrschenden System anzuhängen. Es kann nicht genug betont werden, daß die Darstellung, welche Lukas, „der Sozialist unter

den Evangelisten", von den Gemeindezuständen in Jerusalem gibt, in keiner anderen urchristlichen Gemeinde, soweit äußere geschichtliche Kenntnis reicht, ein Seitenstück hat; sie stehen eben vereinzelt da, und wenn die „Hingabe aller Habe an die Armen" (1. Kor. 13, 3) auch bei einzelnen Christen außerhalb Palästinas vorkam, als Gemeindeeinrichtung tritt eine „Gemeinschaft der Güter" uns nirgends sonst entgegen. Also von einer allgemein verbreiteten kommunistischen Tendenz des Urchristentums kann absolut keine Rede sein.

Und welcher Art war denn nun jener einzelne Fall von Kommunismus? „Alle aber, die gläubig geworden waren, hielten zusammen und hatten gemeinsam; Besitz und Habe verkauften sie und verteilten es (d. h. den Erlös) unter alle, je nachdem einer Not litt" (2, 44. 45). „Der Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele; und auch nicht einer sagte, daß irgend etwas von dem Besitztum ihm privatim gehöre, sondern es war ihnen alles gemeinsam" (4, 32). „Und es war unter ihnen auch nicht ein Bedürftiger; denn alles Eigentum an Feldgütern oder Häusern, die da waren, verkauften sie und brachten den Erlös für die verkauften Dinge und legten ihn zu den Füßen der Apostel nieder; ausgeteilt aber wurde an jeden, je nachdem einer Not litt" (4, 34, 55, wörtlich übersetzt). So erzählt Lukas und erwähnt im Anschluß an dieses Gesamtbild noch die Tatsache, daß Barnabas einen Acker besaß und ihn auch verkaufte und den Erlös den Aposteln übergab, und daß Ananias und Sapphira, die ein gleiches taten, aber etwas von dem Erlös zurückbehielten, für diese Untreue einem strengen Gottesgericht verfielen. Es handelte sich also hier tatsächlich um eine Koinonia (2, 42), d. h. Gemeinschaft. Aber war es, wie die Sozialisten glauben machen wollen, eine von Gemeinde wegen anbefohlene, ordnungsmäßig eingeführte, in ihrer Ausführung überwachte, mit einem Wort kommunistisch organisierte Gütergemeinschaft? Wurden Ananias und Sapphira deshalb wirklich, wie Kautsky behauptet, mit dem Tode bestraft, weil sie „etwas von ihrem Gelde der Gemeinde vorenthielten" und dadurch also sich einer Verletzung des sozialistischen Organisationsstatuts schuldig gemacht hatten? Man muß tatsächlich so blind sein oder sich so geflissentlich und absichtlich die Augen zuhalten, wie die sozialistische Geschichtsbildung es tut, wenn man nicht sehen und merken will, daß es sich bei dem ganzen Bericht des Lukas gar nicht um die Darstellung einer bestehenden rechtlichen oder gesetzmäßigen Organisation handelt, sondern um eine einfache Schilderung jener Macht der unverfärbten, ausgleichenden Bruderliebe, zu welcher die junge Gemeinde in Jerusalem von dem heiligen Herdfeuer brünstigen Glaubens, das auf dem Altar ihres Herzens lohte, angefacht wurde. Zwischen diesem, wenn wir einmal den Ausdruck dafür gebrauchen wollen, christlichen Kommunismus und dem sozialistischen Kommunismus besteht eine solche Kluft wie zwischen Licht und Finsternis, wie zwischen Feuer und Wasser, wie zwischen Liebe und Haß. Es hat einmal jemand im Scherz gesagt — aber dieses Scherzwort hat doch seine wohlberechtigte ernste Kehrseite: „Was für ein Unterschied besteht zwischen einem Christen und einem Sozialisten?" Der Christ sagt: „Was

mein ist, ist dein!" Der Sozialist sagt: „Was dein ist, ist mein!" Das trifft auch hier den Nagel auf den Kopf.

Es handelt sich aber auch gar nicht um einen ganz allgemein geübten Brauch bei dem Verkaufen und Verteilen von allem Hab und Gut, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben könnte. Die Apostelgeschichte erzählt, wie schon vorhin erwähnt wurde, im Anschluß an die Darstellung des Gesamtbildes der Urgemeinde noch speziell, daß Barnabas sein Ackergrundstück verkauft und den Erlös den Aposteln gegeben habe. Was soll denn diese besondere Hervorhebung eines Spezialfalles, wo eben erst gesagt worden ist: „Sie verkauften, was sie besaßen"? Sie ist doch nur dadurch zu erklären, daß das Verhalten des Barnabas eben nicht ein Fall von allgemein üblichem Verfahren war, sondern wegen seines außerordentlichen Charakters ganz besonders von der Ueberlieferung zum ehrenden Gedächtnis aufbewahrt wurde.*) Und in der weiter sich an diese Mitteilung anschließenden Geschichte von Ananias und Sapphira wird ausdrücklich hervorgehoben, daß der Verkauf des Besitztums und die Hingabe des dafür erzielten Erlöses ein ganz freiwilliger Akt persönlicher Selbstentschließung war; es wird ganz ausdrücklich das Recht des Privateigentums zugestanden, und von der Forderung einer Verzichtleistung darauf ist nicht die Rede. Das geht doch unzweideutig aus den Worten des Petrus hervor: „War er (der Acker) nicht dein Besitz und hätte dein Besitz bleiben können? Und auch, als er verkauft war, war er nicht in deiner persönlichen Gewalt? (= Hättest du nicht nach deinem Belieben noch über den Erlös verfügen können?)" (5, 4, wörtlich übersetzt.) Nicht um der Untreue willen gegenüber der kommunistischen Gemeinschaft trifft den Ananias und sein Weib Gottes Strafgericht. Sie hatten beide den Schein erwecken wollen, als ob auch sie ebenso stark im Glauben und brennend in der Liebe, und zu einem ebenso außergewöhnlichen Opfer fähig wären, wie Barnabas; sie wollten mit dem Schein ihres Christentums vor den anderen prunken, und für diese erbärmliche Heuchelei ereilt sie das Gottesgericht.

Weit davon entfernt, daß in der Urgemeinde eine sozialistische Gleichheit des Besitzes bestanden hat, und wäre es auch nur eine Gleichheit im Gütergenuß gewesen, hat tatsächlich eine Ungleichheit bestanden; denn wenn etwas später in der Apostelgeschichte (6, 1) darüber Klage geführt wird, daß bei der täglichen Versorgung die hellenistischen Witwen übersehen wurden, so geht doch daraus klar hervor, daß selbst von einer Gleichheit des Konsums gar nicht die Rede sein kann, sondern daß es fortdauernd Reiche und Arme in der Gemeinde gegeben habe. Und von einer gleichmäßig durchgeführten Organisation auf kommunistischer Grundlage kann überhaupt nicht die Rede sein. Die Reicheren sollten bei den Mahlzeiten die Aermeren mitversorgen; das war ihre einfache Liebespflicht, das allererste Reichsgottesgebot, wie es der Apostel Johannes ausspricht: „Wenn jemand dieser Welt Güter hat und siehet

*) Uhlhorn „Die christliche Liebestätigkeit". Stuttgart 1895. S. 45 f.

seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu — wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" (1. Joh. 3, 17.) Aber jene Versorgung war eine freiwillige und noch nicht organisierte und darum keine gleichmäßige, und erst später, wohl infolge der sich daraus ergebenden Mißstände, organisierte man die Gemeindepflege durch Einführung des Diakonenamtes, indem man sieben Männer zu Almosenpflegern bestellte (Apg. 6, 1—6). Hier tritt zum erstenmal uns ein Stück Organisation oder Institution entgegen. Von dem Bestande einer Gütergemeinschaft aber ist dann weder in der Apostelgeschichte noch in den übrigen neutestamentlichen Schriften weiterhin die Rede. Die erste Christengemeinde in Jerusalem steht also da nicht als eine sozialistische Zwangsgesellschaft, wohl aber als eine auf die Liebe Christi gegründete, zum gegenseitigen Dienst selbstverleugnender Bruderliebe freiwillig verpflichtete Glaubensgemeinschaft. Diese Gemeinschaft „trägt durchaus den Charakter der Familie und ist auch ihrer Lebensweise nach nur die Fortsetzung des familienartigen Kreises, der den Herrn umgab". „So wenig man in einer Familie von einer Institution der Gütergemeinschaft reden kann, so wenig auch hier; wie aber in einer Familie das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit derartig stark ist, daß der individuelle Besitz der einzelnen Familienglieder sich dem völlig unterordnet, so auch in der ersten Gemeinde." Es ist nur „eine in der Glut der ersten Liebe aufs weitherzigste und in größtem Umfange vollzogene freie Ausgleichung des Besitzes, darum auch nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade und Umfange nach von dem verschieden, was sich später in der jerusalemitischen Gemeinde und in den anderen Gemeinden findet".*)

Ueber die Mißhandlung des Urchristentums durch die Sozialdemokratie — ihr Hauptlehrbuch ist Kautzkys „Ursprung des Christentums" — fällt der bekannte Berliner Theologe und Historiker D. Adolf Harnack folgendes scharfe Urteil:

„Indem hier das Christentum als religiöser Faktor entmannt und in bequemster Verallgemeinerung sofort und ausschließlich als ökonomisches Phänomen betrachtet wird, wird es als eine der in jener Zeit mit Notwendigkeit entstandenen kommunistischen Klassenbewegungen angeblich enthüllt, damit aber seiner Eigenart in kläglichster Weise beraubt. Wer mit gründlichen Kenntnissen der Geschichte des alten Christentums an das Bild tritt, welches die sozialistischen Dogmatiker von ihm zeichnen, erkennt es überhaupt nicht mehr wieder. Ein Wechselbalg ist an seine Stelle getreten, aber nicht einmal ein interessanter, vielmehr jener bekannte blutlose Schatten, der trotz seines großen Magens in keiner Periode Leben besessen hat, weil ihm Kopf und Herz fehlen, von dem uns aber eingeredet wird, er sei das einzig Lebendige in der Geschichte. . . . .

Die Beurteilung, die jüngst noch Kautsky und Kalthoff dem Wesen der evangelischen Verkündigung und ihrem Ursprung haben zuteil werden lassen, ist eine miserable, weil sie, unbekümmert um den wirklichen Befund in den Quellen und ohne Verständnis für die Selbständigkeit und Kraft

*) Uhlhorn „Die christliche Liebestätigkeit". Stuttgart 1895. S. 45 f.

religiöser und sittlicher Gedanken, das Evangelium, weil es soziale Not und Druck zu einer seiner Voraussetzungen hat, nur als eine proletarisch-sozialistische Bewegung zu verstehen vermögen, und nach Schema K als eine der ewig-gestrigen ökonomischen Erscheinungen behandeln." (In der neu von Harnack herausgegebenen Sammlung seiner kleineren Abhandlungen „Aus Wissenschaft und Leben", Gießen 1911, II, 255 und 259.)

Aehnlich urteilt der protestantische Theologe Schweitzer:

„Das ist das Charakteristische der Leben-Jesu-Literatur an der Jahrhundertwende, daß das rein Historische . . . hinter dem Interesse der Weltanschauung zurücktritt. Die Vergewaltiger des Himmelreichs beginnen damit, Jesum selbst zu vergewaltigen. Menschen, die gar nicht dazu qualifiziert sind, deren Ignoranz geradezu verbrecherisch ist, die über die wissenschaftliche Theologie hochfahrend schelten, statt sich auch nur einigermaßen mit ihren Forschungen vertraut zu machen, fühlen sich gedrungen, ein Leben Jesu zu schreiben, um in einer von vornherein unhistorischen Schilderung ihre religiöse Weltanschauung zur Darstellung zu bringen. Und das Abstruseste findet Beifall und wird gierig von der Menge verschlungen." (Von Reimarus zu Wrede, S. 322.)

Sogar von sozialdemokratischen Führern wird Kautskys Methode gebrandmarkt:

In der „Fränkischen Tagespost" (Nr. 30 vom 5. Februar 1909) schreibt ein solcher Kritiker: „Wenn man diesen Wirrwarr von willkürlichen Stellungnahmen ganz auf sich wirken läßt, so möchte man sich fast des Gedankens nicht erwehren, daß es sich hier nicht um eine bloße Unwissenheit, sondern vielleicht auch um eine im Sinne des gewollten Endresultats gutgemeinte Konstruktion handelt. . . ." Und der Genosse Maurenbrecher brach in folgenden bitteren Worten den Stab über das Kautskysche Machwerk: „Wer mit Schulbubenkenntnissen aus der biblischen Geschichte an solche Probleme herangehen will, wird immer Schiffbruch leiden. . . . Man sieht, was mit solch oberflächlichem Gerede . . . . erreicht wird." (Vgl. „Sozialistische Monatshefte" 1909, 94 ff. u. 165 ff.)

Im „Vorwärts", z. B. in Nr. 330 vom 15. Dezember 1913, wird Kautzkys Buch: „Der Ursprung des Christentums" für 5,75 ℳ als Weihnachtsgeschenk empfohlen. „Für Weihnachten 1913" werden an erster Stelle im „Vorwärts" als „Kulturbilder" für 14 bzw. 16 ℳ empfohlen: „Wider die Pfaffenherrschaft von Emil Rosenow u. Heinrich Ströbel. Reich illustriert mit Bildern und Dokumenten."

Daß derartige Hetzschriften gegen die Geistlichen mit Vorliebe aus den sozialdemokratischen Bibliotheken entliehen werden, verrät uns J. Kliche in dem Aufsatz „Arbeiterlektüre" („Sozialistische Monatshefte" 1911, 315—319). Es heißt da auf Grund der Ausleihverzeichnisse Berliner Arbeiterbibliotheken:

„Die zweitstärkste Leserzahl hat in der Regel die Abteilung Geschichte. Ohne Zweifel eine sehr empfehlenswerte Literaturgattung. Doch ist auch hier eine starke Vorliebe für die oberflächlicheren und nach billigen Effekten haschenden Werke zu verzeichnen. Wo in dieser Rubrik der Corvinsche „Pfaffenspiegel" sich befindet — und er fehlt kaum in einer Bibliothek —, da stellt er neben den wirklich nicht wissenschaft-

lichen „Gekrönten Häuptern" meistens das stärkstbegehrte Buch dar. Daß die breite Ausmalung von mehr oder minder unschönen Privatangelegenheiten irgendwelcher Fürsten und Kleriker sich nicht gerade an die höchsten und würdigsten Interessen des Menschen wendet, dürfte jeder Psychologe zugeben. Ein einsichtiger Bibliothekar wird daher immer von der Lektüre solcher Bücher abraten; denn um die gewiß bedauerlichen Ergebnisse der Volksschulbildung zu korrigieren, hat man zahlreiche andere, bessere Werke. Der Herausgeber des „Bibliothekars", Genosse Hennig in Leipzig, hat sich bereits im vorigen Jahre gegen die übermäßige Vorliebe für solche Bücher ausgesprochen. Daß das wenig gefruchtet hat, zeigt das Ergebnis einer Aufnahme gerade in einer Leipziger Bibliothek im letzten Jahr. In der Abteilung Geschichte der Bücherei des Ortsvereins Plagwitz-Lindenau-Schleußig waren die am zahlreichsten benutzten Werke die „Gekrönten Häupter" mit 74 und der „Pfaffenspiegel" mit 46 Entleihungen. (!!) In der schon erwähnten Bibliothek der Berliner Maurer standen gleichfalls in den genannten zehn Monaten des vorigen Jahres die „Gekrönten Häupter" mit 27 Entleihungen an der Spitze" (317).

Das ist also die Frucht der Erziehung der Genossen! Darf man sich bei solcher Lieblings-, besser Schund-Lektüre, die den verführten Massen geboten wird, wundern, wenn Berliner Geistliche in den Austrittsversammlungen mit den häßlichsten Schimpfworten bedacht werden!

Daß es aber in dieser Beziehung in Süddeutschland nicht besser steht, wie viele glauben, beweist eine Erklärung, zu welcher die katholische Geistlichkeit Nürnbergs sich genötigt sah (vgl. „Nürnberger Volkszeitung", Nr. 243, vom 27. Oktober 1910), in der es u. a. heißt:

„Wir erklären das bei dem bekannten Pfingstfestzuge vorgekommene Tragen gottesdienstlicher Gewänder an sich schon, ohne daß es weiterer Verhöhnungen oder religionsfeindlicher Kundgebungen bedürfte, für eine schwere Kränkung des katholischen religiösen Gefühls, zumal in Anbetracht der erschwerenden Umstände, und weil der Zug sich bewegte in Nürnberg, wo bei einem Teil des Publikums eine derartige Gehässigkeit gegen alles Religiöse sich geltend macht, daß keine katholische Kirche mehr eingeweiht werden kann, ohne daß sie in der unflätigsten Weise besudelt wird, daß Kirchen mutwillig beschädigt, Kirchenfenster massenweise eingeworfen werden, und Geistliche auf Wegen und Straßen ohne Anlaß fast täglich Insulten und Verhöhnungen seitens Erwachsener, besonders beim Vorübergehen an Arbeitsstätten, ausgesetzt sind, ja mitunter selbst Steinwürfen und schwersten tätlichen Beleidigungen."

Es sei noch erinnert an das Einschreiten, zu welchem sich die Kgl. Eisenbahnbetriebsinspektion Fürth veranlaßt sah in Erlassen an die sozialdemokratischen Arbeitersekretariate in Nürnberg und Fürth vom 14. März 1911, und worin es heißt:

„Wiederholte Beschwerden, nicht allein von Reisenden, die dem Arbeiterstande nicht angehören, sondern auch von Arbeitern über ungezogenes Benehmen, Anpöbelung der anständigen Passagiere, Führung unanständiger und anstößiger Reden, Absingen unsittlicher Lieder in den Warteräumen und den Eisenbahnzügen, Verhöhnung, ja sogar

Bedrohung der Zugbeamten usw. durch Arbeiter der freien Gewerkschaften zwingen mich, die schärfsten Maßnahmen zur Anwendung zu bringen. Ich habe daher die Zugbeamten angewiesen, jeden Arbeiter, der andere Reisende durch ungebührliches Benehmen und verletzende Reden oder sonstwie belästigt, von der Weiterreise auf Grund des § 11 der Eisenbahnverkehrsordnung auszuschließen und gegen den- oder dieselben außerdem wegen Uebertretung der bahnpolizeilichen Bestimmungen, gegebenenfalls wegen Hausfriedensbruch, vorzugehen."

Die „Tägliche Rundschau" vom 17. Dezember 1913, Nr. 589, schreibt:

In der „Preußischen Kirchenzeitung" teilt Liz. Dr. Violet-Berlin aus seinen Erfahrungen mancherlei über den Druck mit, den die Sozialdemokratie gegen kirchlich gesinnte Personen, insbesondere Geschäftsleute, auszuüben sucht, um sie zum Kirchenaustritt zu zwingen. Er schreibt:

„Wie soll man folgende Erfahrungen beurteilen? Ein Vater von Konfirmanden kam zu mir und sagte: „Glauben Sie nur nicht, daß ich kein Christ bin, weil ich nicht zur Kirche gehe! Ich kann es nicht, die Sozialdemokraten würden meinen Laden boykottieren, und dann wäre ich in dieser Gegend verloren." Ein anderer meldet die Trauung seiner Tochter an, bat aber, sie möchte ganz heimlich getraut werden, weil ihm sonst der geschäftliche Ruin sicher sei. Ein braver Junge trat aus dem Jugendverein aus, weil sein Vater und er sonst zu sehr von den Sozialdemokraten gepeinigt würden. Ein Fabrikarbeiter erzählte davon, daß sozialdemokratische Genossen ihm in der Fabrik durch Einschieben von Hölzchen an unsichtbarer Stelle die Maschine verdürben oder zu zeitweiligem Stillstande brächten; er dürfe sich nicht offen an der Kirche beteiligen, weil ihm sonst dieser Streich wieder gespielt werden und er seine Stelle verlieren würde. Wir haben Trauungen spät abends ansetzen müssen, damit sich sozialdemokratisch bewachte Paare im Dunkeln zur Kirche stehlen konnten. — Solche Fälle erlebt jeder Pfarrer in Groß-Berlins Arbeitervierteln."

Uebrigens hat die Tatsache, daß in den Volksversammlungen sich Hunderte, ja Tausende die Austrittserklärung aus der christlichen Kirche suggerieren lassen und dann doch nicht wirklich austreten, die Leiter des Komitees Konfessionslos bedenklich gestimmt. Nun haben sie die Ursache dieser Erscheinung gefunden: Es sind angeblich die hohen Kosten (ganze 3,50 ℳ), die die Mehrzahl davon abhalten, wirklich auszutreten. So veröffentlicht denn ein demokratisches Montagsblatt einen „Sammelaufruf", dessen Schluß lautet: „Begründete Gesuche um Kostenvorschuß zum Kirchenaustritt sind schriftlich zu richten an Herrn Waldeck Manasse."

IX. Verschiedenes.

Als die großartigen Heilstätten in Beelitz gebaut wurden, die von der Stadt Beelitz dreiviertel Stunden entfernt liegen, sollte auch eine eigene Kirche hineingebaut werden. Der Vorsitzende des Vorstandes, Direktor Dr. Freund, betonte, daß kranke Menschen über Religion oft anders dächten als in gesunden Tagen. Man solle auch an die weiblichen Pfleglinge und an das große Personal denken. Nein, erklärten die Arbeiter-Vertreter im Vorstande, wir wollen keine Kirche bauen, und stimmten geschlossen dagegen. Da Stimmengleichheit eintrat, so gab die Stimme des Kommerzienrats Richard Rösicke als des Vorsitzenden im Ausschuß den Ausschlag und die Kirche wurde gebaut. Wenn sie für sich selbst keine Religion haben wollen, so ist das ihre Sache. Aber hier sollten andere Leute gezwungen und mit Gewalt daran gehindert werden, an einem christlichen Gottesdienst teilzunehmen. Ist da Religion noch Privatsache? Und wo bleibt da die Freiheit?

In einem Dorf in Sachsen, wo ein Kirchenchor eingerichtet werden sollte, erklärten die Arbeiter einem Geschäftsmann: „Wenn du deine Tochter in die Kirche singen gehen läßt, boykottieren wir deinen Laden!"

Dem Schreiber dieser Zeilen erzählte ein evangelischer Pfarrer in Berlin-Pankow folgendes: Ein Arbeiter kommt zu ihm und sagt ihm: Herr Pfarrer, ich gehe gern zu Ihnen in die Kirche, aber ich darf nicht mehr kommen, meine Arbeitskollegen setzen mir am Montag so zu, daß ich es nicht mehr aushalte. Ich fahre für 10 Pfennig jetzt mit der Elektrischen nach Berlin, gehe dort zum Gottesdienst, wo mich niemand kennt, und habe so am Montag bei der Arbeit Ruhe! Das ist die Freiheit, die sie meinen.

Der in Berlin erscheinende „Volks-Kalender" schreibt im Jahrgange 1911, Seite 34, über die Vorfälle, wie sie sich während der Pfingstfeiertage des Jahres 1910 in der Pfarrkirche zu Fiume abgespielt haben: „Dort erteilte der neue Bischof Zengg an 2000 Kinder das Sakrament der Firmung. Die Kirche war gedrängt voll, als eine Anzahl von Sozialdemokraten, die sich mit den Gläubigen eingeschlichen hatten, in die Rufe ausbrach: „Nieder mit den Pfaffen! Nieder mit der Kirche! Nieder mit der Religion!" Es entstand darauf eine große Panik, und in dem Gedränge wurden mehrere Personen verwundet. Den Bischof drängten mehrere Sozialdemokraten gegen den Altar, und bedrohten ihn derart, daß er halbohnmächtig zusammenbrach. Als ein Priester die Mitteilung machte, daß die Firmung unterbrochen werden müsse, ging der Tumult noch einmal los, da die Gemeinde dem Terrorismus der Sozialdemokraten nicht weichen wollte. Man warf schließlich die sozialistischen Radaubrüder hinaus und prügelte sie weidlich durch, was sie redlich verdient hatten."

Ueber einen Vorgang, der sich am 1. Mai 1911 in Dortmund zutrug, berichtet der „Evangelisch-Kirchliche Anzeiger" in Berlin, S. 278:

„Einen „Volksprotest" gegen „Völkerverhetzung" und für den „Völkerfrieden" veranstaltete die Dortmunder Sozialdemokratie am 1. Mai. Aus allen Teilen des Riesenwahlkreises waren die Maifeiernden herbeigeeilt, um an dem Protest teilzunehmen. Eine mehrtausendköpfige Versammlung unter freiem Himmel an der Hobertsburg votierte: an der Stelle der heutigen Gesellschaftsordnung eine wahrhafte Gesellschaftsordnung, Ablösung des Kapitalismus durch den völkerbefreienden, welterlösenden Sozialismus. Was aber geschah nach der Friedensdemonstration der Dortmunder Sozialdemokratie? Eine an Tausende zählende, von der Hobertsburg nach der Stadt zuströmende Menge umzingelte einen an der Schützen- und Friedensstraße liegenden Neubau und belästigte die daran Arbeitenden in unerhörter Weise. Rufe, wie „schwarze Bande, ihr müßt Hals und Beine brechen, ihr Hessen habt wohl nichts zu fressen, ihr Pfaffenknechte, ihr habt wohl zu viel zu eurem Jesus gebetet, er ist schon ganz gelb geworden", waren noch nicht das Schlimmste. Spottchoräle wurden angestimmt über „Großer Gott, wir loben dich", „Jesus, meine Zuversicht" und andere; dann ging die Masse zu Tätlichkeiten über. Die vollgeladenen Steinbretter wurden umgekippt, und ein Bombardement mit Kalk und Steinen auf die ruhig Arbeitenden eröffnet. Zwei Mitglieder unseres Verbandes (Zentralverband christlicher Bauarbeiter Deutschlands) wurden von Steinwürfen getroffen, ein 55jähriger Mörtelmacher erhielt einen Wurf mit einer Bierflasche in den Rücken. Da polizeiliche Hilfe nicht zu erlangen war, weil diese von der Hobertsburg nicht abkommen konnte, sah sich der Polier gezwungen, die Arbeit einzustellen. Am fanatischsten gebärdeten sich die Weiber, die zahlreich vertreten waren."

Dies waren die ersten „Früchte" des Protestes für den „Völkerfrieden", der „wahrhaften Gesellschaftsordnung" und des „welterlösenden Sozialismus".

Daß wir hier in Berlin auf einem besonders schwierigen Arbeitsfeld stehen, davon legt der nachstehende Bericht, den der „Reichsbote" brachte, beredtes Zeugnis ab:

„Evangelisations-Versammlungen veranstaltet von Zeit zu Zeit der Christliche Verein Junger Männer Nord-Ost zu Berlin auf dem an der Schönhauser Allee belegenen Exerzierplatz. Hunderte von jungen Männern, die dem Fußballspiel huldigen, bevölkern den Platz, und ein noch zahlreicheres Publikum, Männer, Frauen, Mädchen und Kinder bilden die unermüdlichen Zuschauer bei den oft mit großer Leidenschaft ausgefochtenen Kämpfen. — Als am letzten Sonntag um 5½ Uhr gemeinsamer Gesang zu der erwähnten Versammlung einlud, strömten Hunderte herbei. Nach einer Einleitung von etwa zehn Minuten wagte es der Redner, den Namen „Jesus" auszusprechen. War er bisher nur durch einzelne Zwischenrufe unterbrochen worden, so erhob sich nun ein wahrer Sturm. Der Jesusname wurde in Verbindung mit den gemeinsten, nicht wiederzugebenden Ausdrücken gebracht. Man warf nach dem Redner, heulte, pfiff und schrie: „Wir wollen keinen Heiland!" — „Bebel ist unser Heiland!" — „Rot ist unsere Parole!" — „Brot brauchen wir und keinen Jesus!" — „Es ist alles Schwindel!" — Als dann von

den Haupträdelsführern das Lied mit dem Refrain: „Das sind wir Arbeitsmänner, das Proletariat" angestimmt wurde, beteiligten sich auch Schulkinder ebenso an dem Gesang, wie sie das vorher bei den Störungen getan haben. Nur zeitweilig drang von der Gegenseite das Lied: „Harre, meine Seele, harre des Herrn" durch."

„Neues Münchener Tagblatt", Nr. 301, 28. Oktober 1911: „In einer Wirtschaft an der Sedanstraße saßen kürzlich eifrige Genossen beim Bier. Um die ewige Politisiererei etwas zu unterbrechen, sammelte einer im Lokal ein paar Nickel und ließ am Grammophon das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht" spielen. Ein „Waschechter" konnte das mit seinen religiösen Privatgefühlen nicht vereinbaren und ging währenddessen hinaus. Als er wieder hereinkam, ging die Stänkerei los, und nur das Eingreifen einiger Besonnener verhinderte Tätlichkeiten. Offenbar glaubte aber der gute Genosse, seine Gesinnung noch nicht drastisch genug geoffenbart zu haben. Er holte daher rasch von zu Hause ein Kruzifix (Gipsfigur) und schlug es im Lokal in Scherben, wobei er den traurigen Mut hatte, zu sagen: „So, daß jeder sieht, ich brauche das G'lump nicht!" Diese gotteslästerliche Roheit war einem abseits sitzenden Gast denn doch zu viel; er erlaubte sich daher, auf die Ungehörigkeit eines solchen Benehmens in öffentlichem Lokale hinzuweisen. Aber da kam er schön an bei den Genossen. Das gehe ihn gar nichts an, er habe das Maul zu halten, meinten sie und bedrohten den Mann sogar mit einem Bierglas. „Ja, ja, es geht nichts über eine gute, sozialdemokratische Erziehung"."

Der „Lübecker Generalanzeiger", 12. Dezember 1911: „Man schreibt uns: In dem gegenwärtigen Reichstagswahlkampf spielt, auch hier in Lübeck, die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion eine bedeutende Rolle. Die Sozialdemokratie weist den Vorwurf der Religionsfeindlichkeit als „unbegründet", ja „unwahr", heftig zurück. Sie beruft sich dabei auf den Satz ihres Programms: Religion ist Privatsache. Wer die sozialistische Literatur ein wenig kennt, kann freilich nicht leugnen, daß zurzeit noch wenigstens die deutsche Sozialdemokratie, der Religion ablehnend, ja feindselig gegenübersteht. Die einen halten sie für etwas, das sich überlebt hat, den anderen gilt sie als Stütze der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung, mithin als etwas, was beseitigt werden muß. „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen", rief Bebel 1894 im Reichstage aus. Und Liebknecht betonte: „Unsere Partei leugnet alle Autorität im Himmel und auf Erden." Interessant ist auch die Begründung für seine Bekämpfung der Religion: Auf dem evangelisch-sozialen Kongreß 1909 erzählte der Verbandssekretär Tischendörfer von einem Gespräch, das er auf der Rückreise vom internationalen Arbeiterschutzkongreß 1897 mit Liebknecht über die Religion führte. Auf die Frage, ob er es wirklich verantworten könne, dem Arbeiter sein Bestes zu nehmen, seinen christlichen Glauben, er könne ihm doch dafür nichts Gleichwertiges bieten, versetzte Liebknecht: „Wir brauchen einen neuen Glauben, und zwar einen solchen an unser Endziel, einen Diesseitigkeitsglauben. Es muß daher der Jenseitigkeitsglaube beseitigt werden, um für den Diesseitigkeitsglauben Raum zu schaffen. Auch wir stehen mit unserer Arbeit auf dem bekannten biblischen Wort: Nicht sehen und doch glauben. Wir stehen und fallen mit dem Glauben der

breiten Masse an die Richtigkeit unserer Sache. Wir müssen den ganzen Kopf des Arbeiters gewinnen für den Glauben an eine glückliche Zukunft aus eigener Kraft. Im Durchschnittskopf hat nur ein Glaube Platz. Deshalb muß auch jeder Glaube, der mit anderen oder gar überirdischen Kräften rechnet, bekämpft werden." Das war 1897. Die breiten Massen der Partei und die meisten Führer denken auch heute noch so."

Die „Essener Volkszeitung" vom 1. Januar 1913 schreibt:

„Religion ist Privatsache, aber alles, was mit der Religion auch nur entfernt in Verbindung steht, wird von der sozialdemokratischen Presse in der niederträchtigsten Weise verunglimpft. Hier ist eine Strophe aus einem Weihnachtsgedicht, das der „Vorwärts" in seinem Unterhaltungsblatt (Nr. 250) am Weihnachtstage darbietet:

Erlöse dich!
Kein andrer trägt dein Kreuz,
Als du allein.
Was wirfst du deine Stirne in den Staub?
Warum zerreibst du
Die Knie jammernd auf dem kalten Stein?
Es hört dich niemand, höre du dich selber!

Kann man sich darüber wundern, wenn infolge dieser roten „Erziehungs"-Tätigkeit die Roheit unter den Massen, namentlich unter den Jugendlichen, überhandnimmt?"

Aus „Frei Heil!", Liederbuch des Turn-Vereins „Fichte", vierte Auflage, Berlin 1911, bringen wir folgende Lieder:

42. Stille Nacht.

Weise von Haydn.

1. Stille Nacht, heilige Nacht; alles schläft, einsam wacht wohl so manches arme Paar, und der Kindlein darbende Schar seufzt in stiller Nacht. Menschen und Brüder erwacht.

2. Traurige Nacht, schaurige Nacht, keine Freud' wird gebracht dem, der arm an Gut und Geld, lebt vom Sold der besseren Welt, die da jauchzet und lacht. Menschen und Brüder erwacht.

3. Schaurige Nacht, endlose Nacht, Menschenlieb' aufgewacht. Glück und Freude sei allen bereit't in der schönen Weihnachtszeit. Völker der Erde erwacht! Endet die traurige Nacht!

Ist das keine Verhöhnung religiösen Empfindens, wenn das von tiefster Innigkeit getragene Weihnachtslied, das in so packender, zu Herzen gehender Sprache das Evangelium der Nächstenliebe verkündet, in ein Hetzlied politischen Hasses umgedichtet wird?

Auch das schöne Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" ist in einer höhnischen Fassung den Parteiinteressen dienstbar gemacht.

Es steht unter Nr. 221 und trägt die Ueberschrift:

Ermahnung.

Weise: Schleswig-Holstein usw.

1. Wer nur den lieben Gott läßt walten und zahlet Steuern allezeit, der wird sich wunderbar erhalten die Gunst der hohen Obrigkeit. Man weist ihn nicht als Demokrat in heil'ger Scheu hinaus zum Staat.

2. Was hilft uns denn das Agitieren, was hilft uns unsre Wühlerei, wofür uns täglich schikanieren die Herren von der Polizei. Stets unsre Klage leer verhallt am Ohr der herrschenden Gewalt.

3. Man bleibe nur in Ehrfurcht stille und rüge keinen Uebelstand, wenn man auch deren eine Fülle im heil'gen Deutschen Reiche fand. Er, der die Steuersummen zählt, der weiß, wieviel dem Volke fehlt.

4. Man kennt die rechten Ruhestörer und gibt auf ihre Reden acht, mit denen diese Freiheitslehrer den Staat fast in Gefahr gebracht; sie müssen, eh' wir's uns versieh'n, gar oft per Schub auf Reisen geh'n.

5. Denk' nicht, daß dir bei den Prozessen Freizügigkeit dein Recht verschafft. Die Polizei setzt nach Ermessen dergleichen Dinge außer Kraft. Sie ist's allein, die jedermann bestrafen und verweisen kann.

6. Drum gehe stets auf Gottes Wegen und tue alles nur getreu, was man dir nun will auferlegen, wenn du auch hungern mußt dabei: dann weist dich des Gesetzes Wort nicht aus dem Polizeistaat fort.

Max Kegel.

Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft schreibt in ihren Mitteilungen aus dem 108. Jahresbericht 1911/12, S. 21:

„In der Nähe von Wien gibt es ausgedehnte Ziegeleien, die wohl 20 000 Arbeiter beschäftigen. Sie sind fast ausnahmslos Sozialdemokraten. Das hielt Wurm (Bibelkolporteur) nicht ab, sie aufzusuchen. Freilich, er mußte es sich zahllose Male gefallen lassen, von ihnen mit den rohesten Schimpfworten beleidigt, ja sogar angespieen zu werden. Einmal warf man ihn mit seinem Ranzen in den Morast. Dennoch verweilte er zehn Wochen und verkaufte 200 Bibeln und zahlreiche Testamente in elf Sprachen."

Seite 22:

„Ein beträchtlicher Bruchteil von den in der österreichischen Monarchie abgesetzten Büchern (34 523 Bibeln und Neue Testamente) kommt auf Böhmen, wo sieben Kolporteure in der Arbeit stehen. Zwei charakteristische Zeitungsausschnitte zeigen uns die beiden Hauptfeinde unserer Arbeit. „Man sollte es kaum glauben, daß es noch Leute gibt, welche Anhänger des Klerikalismus sind, aber es ist so. Letzten Montag durchstreifte ein solcher Vagabond die Umgegend und bot „Gottes Wort" an. Er verkaufte diesen klerikalen Quatsch für 30 Heller. Er machte zwar nicht viel Geschäfte, aber hier und da gibt es doch noch Einfaltspinsel, die derartiges kaufen." Natürlich ist es ein sozialdemokratisches Blatt, das so schreibt. — Auf derselben Seite heißt es: „Das gebirgige Südwest-Böhmen ist das Arbeitsfeld von Kolporteur Helmich. Er fand in den einsamen Walddörfern meist freundliches Willkommen und willige Käufer; freilich klagt er, daß in der Jugend die Gottlosigkeit und Zuchtlosigkeit mit der Verbreitung der Sozialdemokratie zunimmt."

Seite 23 heißt es:

„Dem Kolporteur Langhammer machten in Nordböhmen die Sozialdemokraten sehr zu schaffen. Ebenso hatte Kolporteur Spazek sen. in der Stadt Prag keinen leichten Beruf."

Die „Baseler Nachrichten" vom 12. April 1913:

„In einem sozialistischen Flugblatt für die Kirchenpflegerwahlen in Außersihl hieß es: „Helft mit, den Boden zu weiten, auf dem frei gelehrt wird, daß der Zimmermannssohn Jesus ein Sozialdemokrat war und kein Bürgerverbändler"."

Der „Pilger zur Heimat", Nr. 29, 20. Juli 1913:

Die Sauberkeit des Kampfes, den das „Monistische Jahrhundert" führt, wird, so schreibt der „Reichsbote", sehr hübsch durch eine „Geschichte" gekennzeichnet, die der „Vorwärts" triumphierend abdruckte und mit saftigen Bemerkungen gegen die „Frommen" versah. Da sollte sich eine Magd in geistiger Umnachtung das Leben genommen und die Kirchenbehörden von Dresden-Blasewitz sollen dann für ihren Grabstein die Worte verweigert haben: „Hier ruhet in Gott . . ." oder „Hier ruhet in Frieden . . .", so daß man nur lesen könne „Hier ruhet sanft . . ." Man hat Ermittlungen angestellt und das Ergebnis war, daß der Fall sich vor etwa neun Jahren in Blasewitz ereignet hatte, wo sich ein bei einem Arzt bedienstetes Mädchen das Leben — angeblich in geistiger Umnachtung — nahm. Ueber die Grabinschriften hat nun aber die Friedhofsverwaltung des Tolkewitzer Friedhofs, d. h. eine städtische Verwaltungsbehörde, zu befinden, der satzungsgemäß die Grabinschriften zur Genehmigung vorgelegt werden müssen. Diesen Satzungen sind alle Kirchengemeinden unterworfen, welche auf dem Tolkewitzer Friedhof beerdigen lassen. Dem Blasewitzer Pfarramt war die Inschrift überhaupt nicht vorgelegt worden! — Und solchen alten, dabei vollständig entstellten Ladenhüter holt nun die unter der Aegide des Herrn Geheimrats W. Ostwald stehende Bundeszeitschrift des „Deutschen Monistenbundes" „Das Monistische Jahrhundert" hervor! Saubere Waffen das!

Die „Kreuzzeitung" vom 29. April 1913 bringt folgenden Artikel:

„Der sozialdemokratische „Maskenscherz".

Der gestern im Reichstag erwähnte blasphemische „Maskenscherz" hat sich, wie wir seinerzeit berichteten, nach der Darstellung der „Kölnischen Volkszeitung" vom 5. Februar d. J. folgendermaßen zugetragen:

„Auf dem erwähnten Maskenfeste des sozialdemokratischen Vereins in Wirgis im Westerwald erschien ein Frauenzimmer als Heiland verkleidet mit dem Kreuz auf dem Rücken. Das Weib, das in Hoffnung war, ließ sich öfters zur Erde fallen. Sie trug einen langen roten Mantel, eine Dornenkrone (nachgeahmt aus Tannenspitzen) auf dem Haupte, die Haare aufgelöst und hatte einen langen Bart. Das Kreuz war aus Brettern hergestellt und etwa 1,65 Meter groß. Die einzelnen Balken des Kreuzes waren etwa 20 Zentimeter breit. In großer roter Schrift stand auf dem oberen Kreuzende geschrieben: „Der erste Sozialdemokrat." Die tieftraurige Szene fand ein Ende durch den herbeigerufenen Gendarmen, der die Gotteslästerin auch zur gerichtlichen Anzeige gebracht hat."

Nachträglich behauptete die „Niederrheinische Arbeiterzeitung", die Frau und ihr Mann seien nicht Sozialdemokraten, vielmehr gehörten sie einem evangelischen Verein an. Demgegenüber konnte die „Rhein- und Wied-Zeitung" feststellen, daß das unzutreffend ist, daß die Frau Mitglied des sozialdemokratischen Frauenvereins „Gleichheit" ist und daß ihr Ehemann als Mitglied des roten Gesangvereins und des Arbeiterbildungsvereins gleichfalls waschechter Genosse ist. Im übrigen wird auf die Ableugnungsversuche bezüglich der religionsfeindlichen Haltung

der Sozialdemokratie, wie sie gestern namentlich der „Genosse" Heine unternahm, noch zurückzukommen sein. Heute sei nur auf einen Fall verwiesen, der uns gerade zur Hand ist. Im Oktober vorigen Jahres brachte der „Kurier", das Blatt des sozialdemokratischen Transportarbeiterverbandes, ein Zwiegespräch, in dem es unter anderem hieß:

„Frage: Wie lautet der schönste Spruch aus der Bibel?
Antwort: Seid geduldig und murrt nicht.
Frage: Was wirst du sagen, wenn du bei einem Auflauf von einem Polizisten eine Tracht Hiebe bekommst?
Antwort: Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!"

Ist das keine Verspottung der heiligsten Ueberzeugungen anderer?

Das „Echo der Gegenwart" zu Aachen vom 3. Mai 1913:

„Es ist ein starkes Stück politischer Heuchelei, daß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sich entrüstet stellt, weil ihrer Partei der Vorwurf der Religionsfeindschaft gemacht worden ist. Es liegen ja so unendlich viele Beweise religionsfeindlicher Aeußerungen von sozialdemokratischen Führern und Sozialistenblättern vor, daß es eine Dreistigkeit ohnegleichen ist, sie verleugnen zu wollen. Nun wird von den roten Rabulisten behauptet, der Kampf, den die Sozialdemokratie führe, richte sich nicht gegen die Religion. Der Programmsatz: Religion ist Privatsache, bestehe weiter zu Recht. Die sozialdemokratische Partei bekämpfe nur die Kirche, als das politische Instrument der „Herrschenden". Das ist eine unwahre Behauptung. Wir können zum Beweise eine Auslassung der „Leipziger Volkszeitung", die sich neuerdings sehr entrüstet gegen den Verdacht der Religionsfeindschaft wehrt, anführen, nämlich die folgende (vom November 1908): „Bekanntlich stellt überall die Religion der Entfaltung des Klassenkampfes das größte Hemmnis entgegen. Wir werden zur Ueberwindung dieser Hemmnisse die rechten Mittel erst finden, wenn wir ihre Ursache richtig verstehen. Es glaubt wohl mancher, daß hier nur Dummheit, Mangel an Kenntnissen vorliegt, die man durch wissenschaftliche Aufklärungsschriften beseitigen könne. Aber die Praxis hat bewiesen, daß solche Schriften erst dann eine Wirkung haben, wenn der religiöse Glaube schon erschüttert ist."

Hieraus geht klar hervor, daß das Leipziger Sozialistenblatt es für die nächste Aufgabe seiner Partei hält, den religiösen Glauben bei ihren Angehörigen zu erschüttern, und diese Aufgabe verfolgt die Sozialdemokratie auch beharrlich. So werden rote Weihnachtsfeiern, rote Konfirmationsfeiern abgehalten, die nur den Zweck haben, durch Spott und blasphemische Darbietungen das religiöse Gefühl zu untergraben. So benutzt die Sozialistenpresse die christlichen Feste, um die Feierstimmung zu stören und die Grundlagen des christlichen Glaubens zu erschüttern. Ein Beispiel: In dem Weihnachtsartikel der Frankfurter „Volksstimme" von 1908 hieß es: „Diese Eroberung (der Welt durch die sozialistische Messiasidee) wird sich vollziehen nicht unter dem Geläut friedlicher Weihnachtsglocken und der heute heuchlerischen Losung: Friede auf Erden, sondern unter dem gellenden Geheul der Sturmglocken als Erfüllung unserer fröhlichen Weihnachtsbotschaft: Revolution auf Erden und den Unterdrückten ein Wohlgefallen." Presseäußerungen pflegen offizielle Vertreter der Sozialdemokratie nach Bedarf zu verleugnen und die Verantwortung der

Partei dafür abzulehnen. Deshalb ist es wohl angebracht, auch einige religionsfeindliche Auslassungen offiziellen Charakters zu erwähnen. Wir zitieren zu dem Zwecke folgende bezeichnende Aussprüche von dem Magdeburger Parteitage (September 1910): Katzenstein (Berlin): „Wir müssen zum planmäßigen Angriff vorgehen. Was die Polen gekonnt haben, können wir auch. Der Religionsunterricht will die Kinder nur zum Leben untauglich machen. Da müssen wir dagegen auftreten mit dem Boykott des Religionsunterrichts." (Lebhafter Beifall.) Bebel: „Ich glaube nicht an andere Götter und auch nicht an unsere Götter." (Heiterkeit.) Zahlreich sind die Drangsalierungen sozialistisch Organisierter, die christliche Gesinnung betätigen. So wurde vor sechs Jahren ein Gasthofbesitzer zu Nietleben (Provinz Sachsen) scharf angefahren, weil er sich entschlossen hatte, nachträglich seine vier bisher ungetauften Kinder taufen zu lassen. So wurde ein sozialdemokratischer Vertrauensmann in einem Orte des nassauischen Westerwaldes abgesetzt, weil er als Katholik die Messe besuchte." — — —

„Diese Beispiele dürften genügen, um die Religionsfeindschaft — und zwar speziell die Feindschaft gegen die christliche Religion — der Sozialdemokratie unbezweifelbar festzustellen. Ist doch die Organisation des Austritts aus der Landeskirche (für den die Parteibureaus die Formulare unentgeltlich verteilen und ausfertigen) nur ein Ausfluß dieser Feindschaft. Für den Austritt aus der Synagoge agitiert kein „Genosse".

Die „Rundschau" in Barmen schreibt in ihrer Juninummer 1913, Heft 6, S. 170:

„Religion ist Privatsache. Diese Scheinparole erhält ihre Beleuchtung auch durch folgenden Vorgang: In dem stark sozialdemokratischen Kaiserslautern, das auch einen Sozialdemokraten (ehemaligen Volksschullehrer!) in den Reichstag schickt, wurde ein neuer Friedhof eröffnet. Von einem bürgerlichen Gemeinderatsmitglied wurde der Antrag gestellt, ein Kreuz dort aufzustellen. Die rote Mehrheit lehnte ab. Trotz eines energischen Protestes der Vorortbewohner, für die der Friedhof bestimmt ist, ließ sich die gemeinderätliche Sozialdemokratie nicht von ihrer ablehnenden Haltung abbringen, und ihr Redner begründete ihren Standpunkt mit der Schmähredе: „Das Kreuz sei das Zeichen der Knechtschaft." Der Antrag wurde abgelehnt, und die Fortschrittliche Volkspartei lehnte mit den Sozialdemokraten das Kreuz ab."

Wie es mit der Achtung der Genossen vor der religiösen Ueberzeugung anderer bestellt ist, zeigen auch die Berichte der ostschweizerischen Blätter über den Verlauf des in der zweiten Juliwoche in St. Gallen abgehaltenen „Schweizerischen Arbeiter-Sängerfestes". Die „Schweizerische Bürgerzeitung" vom 12. Juli 1913 berichtet darüber folgendes:

„Einzelne Teilnehmer haben sich geradezu skandalös aufgeführt. So mußte am letzten Sonntag und Montag die bischöfliche Kathedrale zweimal geschlossen werden, weil Teilnehmer des Arbeiter-Sängerfestes in die Kirche eindrangen und dort andere Kirchenbesucher in ihrer Andacht störten, verlachten und verhöhnten. Auf dem Klosterplatze wurde gegen die Klosterkirche hin von etwa einem Dutzend Teilnehmer am Sängerfest ein Akt begangen, der sich hier nicht beschreiben läßt,

der aber von der Sittenpolizei sofort geahndet worden wäre, wenn diese zur Stelle gewesen wäre."

Der „Reichsbote" schreibt in Nr. 181, 5. August 1913:

„Die rote Presse ist zurzeit etwas nervös, weil man in weiten Kreisen immer mehr eingesehen und aus allerlei Proben festgestellt hat, daß der Satz „Religion ist Privatsache" im roten Heerlager keineswegs Neutralität in Religionssachen bedeutet. . . . Unbequem wird den Genossen der Hinweis auf Männer, die eine führende Stellung in der Partei eingenommen haben, wie Bebel und Kautsky. Der viel zitierte Ausspruch Bebels: „Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser", soll nicht beweiskräftig sein, weil ins Jahr 1874 zurückgehend und in der Polemik gegen einen katholischen Kaplan gebraucht. Wie steht die Sache in Wirklichkeit? Die Bebelsche Broschüre „Christentum und Sozialismus" vom Jahre 1874 wird heute noch von Partei wegen verbreitet und ist erst 1912 in der „Vorwärts"-Buchhandlung neuaufgelegt worden. Neben dem obigen anrüchigen Satz steht noch der andere, um jedes Mißverständnis auszuschließen: „Was das Christentum eigentlich bildet, der Lehren- und Dogmenkram, ist der Menschheit feindlich." So Bebel. Das klingt nicht nebensächlich, nicht privatsächlich, sondern — trotz Göhre und Genossen — recht hauptsächlich, nämlich antichristlich."

In der „Protestantischen Wacht" vom 21. Januar 1906 (Herausgeber Pastor Merkel-Leipzig), berichtet Baronin G. von Schlippenbach über die Revolution in den russischen Ostseeprovinzen:

„Wie in dem weiten russischen Reiche, so schwingt auch dort die Revolution die Brandfackel, und das rohe, ungebildete Proletariat hat das Heft in den Händen. Obwohl verfolgt und ungerecht behandelt, so ist doch noch nie ein Deutscher aus Kur-, Liv- und Estland Anarchist gewesen, die deutsche Treue hielt stand, die teure evangelische Kirche lehrte sie ihren Anhängern und streute ihren edlen Samen segenbringend aus.

Zu denen, die augenblicklich am härtesten unter der Revolution zu leiden haben, gehören besonders die lutherischen Prediger der Ostseeprovinzen. Hier nur einige traurige Beispiele, die, auf Wahrheit beruhend, ein Bild der Notlage geben, in der sich die vom Pöbel angefeindeten Diener Gottes befinden. Der Prediger hält, wie überall nach der Predigt, ein Gebet für den Kaiser. Es ist im letzten Jahre mehrfach vorgekommen, daß die Prediger Drohbriefe erhielten, die es ihnen untersagten; statt dessen hatten die Anarchisten das Vaterunser nach ihrer Art umgearbeitet, es klang geradezu verbrecherisch und war ein Spott auf die Religion, den Kaiser und alles, was heilig ist. Nun verlangte der entfesselte Pöbel, daß dieses Vaterunser in der Kirche verlesen werden sollte. Natürlich wiesen die Prediger dieses Ansinnen entrüstet von sich. In Libau drang eine Bande von den Revolutionären in die lettische Kirche, und als der Prediger das Gebet für den Kaiser sprach, erhob sich ein wüster Lärm, rohe Fäuste zerrten den Diener Gottes vom Altar und mißhandelten ihn, daß er blutüberströmt zusammensank.

In Livland hatte ein anderer Prediger gegen die Revolution auf der Kanzel gesprochen, die Leute zur Einkehr ermahnend. Als er am Abend mit seiner Familie am Tische saß, erzwangen mehrere Leute mit geschwärzten Gesichtern gewaltsam den Eintritt und schossen den

Seelsorger nieder. Solche und ähnliche Fälle kommen jetzt oft in den baltischen Provinzen vor. Oft fliegt der rote Hahn auf das Dach und äschert Scheunen und das Wohnhaus des Predigers ein, er steht mit seiner Familie als Bettler da. Der Patronatsherr, der ihm sonst gern Obdach und Hilfe böte, ist selbst verarmt oder entflohen, mehr als die Hälfte der Schlösser und Wohnhäuser des baltischen Adels sind zerstört, geplündert und verbrannt. —

Im Pastorat A. in Kurland erschienen eines Abends zehn bewaffnete Männer und suchten den Prediger L. Sein Sohn, ein Gymnasiast, war allein zu Hause. Er sagte den Eindringenden, daß der Vater in Amtsgeschäften zur Stadt gefahren sei.

„Das ist sein Glück!" schrie die rohe Bande, „wir wollten ihn töten. Aber wir werden wiederkommen und ihn finden."

Darauf fingen die Bösewichte an zu zerstören und zu rauben, sie nahmen 70 Rbl. mit sich, eine Jagdflinte, Wagen und Pferde. Pastor L. kann seines Todes gewärtig sein; da die Pfarre zu den schlecht dotiertesten Kurlands gehört, ist die Einbuße des Geldes und des Wagens, die Zerstörung seines Hauses für ihn doppelt empfindlich. Pastor Schilling in Livland wurde vor seiner Tür ermordet gefunden, und Pastor Bielenstein, der in Kurland eine Knabenschule hatte, sah sich gezwungen, zu flüchten, weil er sonst mit allen seinen Zöglingen einem sicheren Tode verfallen gewesen wäre. Dieses sind nur einige Fälle unter den vielen, die sich noch ereignet haben, Fälle, die auf die Verrohung der Landbevölkerung schließen lassen, sie sollen dazu dienen, ein Bild des Unwesens zu geben, das augenblicklich in den baltischen Provinzen herrscht."

Am 18. Februar 1906 gibt Baronin von Schlippenbach in der „Protestantischen Wacht" einen weiteren Bericht über die Leiden der lutherischen Pastoren:

„Die hochgehenden Wogen der Revolution in Rußland vernichten und zerstören besonders in den Ostseeprovinzen das, was jahrhundertelang als Vermächtnis der Vorväter heilig gehalten wurde. In den Monaten November und Dezember des jüngst verflossenen Jahres haben die rohen Volksmassen zügellos gewütet, die Brandfackel schwingend, willkürlich hausend und unzählige Familien der deutschen Bevölkerung an den Bettelstab bringend. In Kurland sind die ältesten, schönsten Herrensitze eingeäschert, geplündert und zerstört worden; Schlösser, die in der Geschichte eine Rolle gespielt haben, sind jetzt rauchende Trümmerhaufen, was die Pietät gepflegt, ist in den Staub getreten . . die Deutschen der baltischen Provinzen mußten das alles dulden und der Uebermacht weichen. Stellte sich hin und wieder ein entschlossener Mann den Letten gegenüber, so wurde er gefangengenommen, vor das revolutionäre Komitee gestellt und gerichtet, das heißt erschossen oder erschlagen. Die Brüder von A. hatten dieses Schicksal, ihre Leichen lagen unbeerdigt im Garten ihres Gutes. Es würde zu weit führen, alle die mir bekannten Greueltaten hier zu nennen. In Livland und Estland ist es fast noch schlimmer hergegangen, sind doch in Estland allein 100 Güter eingeäschert und viele Deutsche umgebracht worden. In Livland sind um Riga herum fast alle Güter vernichtet, Saatgetreide und Vieh ist verbrannt oder gestohlen, die Obrigkeit wurde abgesetzt, es spottet jeder Beschreibung, welche Schändlichkeiten von der entfesselten Volksmenge verübt worden sind.

Die armen lutherischen Prediger hatten furchtbar zu leiden, sie wurden einfach verjagt und haben sich flüchten müssen; in Mitau allein sind 20 Prediger, die mit ihren Familien darben und in Not leben. Einige besonders brutale Fälle seien erwähnt. Als Pastor R. in B. amtierte, drang eine brüllende, johlende Volksmenge in die Kirche, sie unterbrach den Gottesdienst und sang revolutionäre Lieder, die ein Hohn auf das Heiligste sind, darauf verlangten sie, daß der Prediger ein lästerliches Gebet spreche, und als er sich weigerte, zerrten sie ihn von der Kanzel und mißhandelten ihn. Man stieß ihn aus der Kirche, worauf ein Sozialist die Kanzel bestieg und eine Brandrede hielt: „Nieder mit den Deutschen, nieder mit den Predigern," hieß es zum Schlusse. Eine Trauung und eine Taufe wurden später von einem Anführer der Bande vollzogen und dem Prediger gesagt, daß man sein Haus anzünden werde, wenn er noch einmal seines Amtes zu walten sich unterstehe.

In Livland kehrte ein anderer Prediger von einer Krankenfahrt heim, eine Stunde vor seinem Pastorate fielen mehrere halbwüchsige Burschen über ihn her, der Kutscher des Predigers lief feige davon, der arme Seelsorger wurde aus dem Wagen gerissen, er versuchte sich zu wehren, aber man knebelte ihn und schlug ihn nieder, beraubte ihn seiner Uhr und Börse, darauf setzten sich einige von den Bösewichtern in des Pastors Wagen und fuhren fort. Blutüberströmt, bewußtlos vor Schmerzen, blieb der Mißhandelte liegen, erst nach vielen Stunden fand man ihn und brachte ihn nach Hause, wo er schwer erkrankte. —

Beim Pastor St. in G. in Kurland überfielen 20 bewaffnete Männer ihn und seine Frau, verlangten Waffen und Geld, nahmen dem alten Mann die goldene Uhr und Kette ab und ebenso die der Frau, darauf hatten sie noch die Frechheit, dem Pastor eine Zigarette aus ihrem Etui anzubieten.

Als Pastor L. über das Jüngste Gericht predigte und die Leute zur Ruhe und Ordnung ermahnte, überschrien sie ihn, führten ihn aus der Kirche hinaus und wollten ihn erschießen, nur auf die Bitte einiger Bessergesinnten aus seiner Gemeinde ist es unterblieben, aber „zur Strafe" nahm man ihm Pferde und Wagen weg und brandschatzte das ganze Haus.

Am empörendsten ist folgender Fall. In D. in Kurland lebt der achtzigjährige blinde Pastor B., der sich um das Lettenvolk seit jeher ganz besonders verdient gemacht hat. B. hat viel ins Lettische übersetzt und nach Kräften zur Hebung und Bildung des Volkes beigetragen. Wenn in seiner Gemeinde Not und Elend war, so hat der edle Mann in stiller, christlicher Art geholfen, von seiner trefflichen Frau unterstützt. Bis vor kurzem hat der Nestor der kurischen Geistlichkeit in schöner, erhebender Art seines Amtes gewaltet. Es war ein tiefergreifender Anblick, den blinden Seelsorger auf der Kanzel zu sehen, wie er in seiner milden, gläubigen Art Gottes Wort verkündete. Im Dezember verlangten die Aufrührer, B. möge ihnen das Schulhaus zu einer Versammlung einräumen, und als er sich weigerte, hieß es gleich: „Er ist gegen uns, er soll es büßen." B. war mit seiner Frau nach Mitau gereist, da überfielen die Aufständischen das friedliche Heim des Greises, sie schleppten sein Hab und Gut fort, verbrannten seine ganze, kostbare Bibliothek und viele Familienerinnerungen, die sich vom Vater auf den Sohn vererbt hatten, und die dem alten Mann

teuer waren. Als er dieses alles erfuhr, da hat er die welken Hände gefaltet und gesprochen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gebenedeiet.“ Und sein braves Weib äußerte nur: „Wir sind glücklicher als viele andere, uns bleibt die Liebe unserer Kinder und die Freundschaft treuer Freunde, was Gott tut, das ist wohlgetan, es bleibt gerecht sein Wille.“

Wahrlich, an solcher Seelengröße müssen sich die Verzagten und Kleingläubigen aufrichten, die sich in dieser so schweren Zeit fragen: „Warum, warum dieses alles?!“ B. fügte zu einem Amtsbruder hinzu: „Und wenn der rohe Pöbel mir auch Schaden zufügte, die Liebe und das Interesse zum lettischen Volke, dem ich die lange Arbeit meines Lebens widmete, wird nie aufhören.“

Sind das nicht edle Worte eines echten Christen? —

Es sind Fälle, die alle auf strikter Wahrheit beruhen, die hier angeführt werden, sie sprechen für das, was die lutherischen Seelsorger der Ostseeprovinzen zu leiden haben, schuldlos zu leiden haben. —

Jetzt endlich werden energischere Maßregeln ergriffen, die rohen Ausschreitungen zügelt die bewaffnete Faust. Warum konnte es nicht früher geschehen? Warum mußten so viele Tränen, so viel Blut fließen?

Der Herr im Himmel hat es so gewollt, wir müssen mit der frommen Pastorsfamilie zu beten lernen: „Herr, dein Wille geschehe!“

In Velhagen und Klasings Monatsheften, Juni 1906, Heft 10, S. 448, schreibt A. Freifrau von Drachenfels:

„Meine Erlebnisse während der Revolution in Kurland.

Schon während des Frühlings und des Sommers vorigen Jahres begann in Kurland die so reichlich ausgestreute Saat des revolutionären Sozialismus aufzugehen. Die Bewegung begann unter den Fabrikarbeitern der Städte und setzte sich bald auf das Land fort. Sie war wohlorganisiert und richtete sich zunächst gegen die Geistlichen. Die Gottesdienste wurden durch auf Fahrrädern herbeigeeilte junge Leute gestört, die Geistlichen verhöhnt, ja in einzelnen Fällen mißhandelt. Bei Gelegenheit einer solchen Szene wurde ein Baron Bistram vor der Kirchentür ermordet. Brandstiftungen kamen immer häufiger vor, revolutionäre Versammlungen endeten damit, daß in den Gemeindehäusern das Bild des Kaisers zerstört wurde.“

Der „Reichsbote“ schreibt Mitte August 1913:

„Wie skrupellos Bebel über den Treueid dachte, erhellt aus seinen eigenen Worten: „Ich habe nicht nur als sächsischer Landtagsabgeordneter den Treueid kalten Blutes geschworen, sondern ich mußte auch schwören, als ich, um ein Geschäft zu betreiben und eine Familie gründen zu können, Bürger von Leipzig werden mußte, ... ich lächelte . . . . und schwur.“

„Seine vaterlandsfeindliche Gesinnung hat Bebel oft genug rückhaltslos bekannt, so z. B. auf dem internationalen Kongresse in Amsterdam, wo er erklärte, „daß der Weg zur Republik über ein Sedan nicht das größte Unglück für Deutschland wäre“, oder 1870 im Reichstage, wo er den traurigen Mut hatte, dem deutschen Volke zuzurufen, sein ganzer Patriotismus sei „viel Geschrei und wenig Wolle“, und den Bundeskanzler aufgefordert wissen wollte, „dahin zu wirken, daß

ein Friede mit der französischen Nation unter Verzichtleistung auf jede Annexion geschlossen werde"."

Mitte März 1913 schrieb der „Reichsbote":

„Zur Vereidigung des jüdischen Genossen Benno Schmidt in Frankfurt a. M. als Stadtrat schreibt die sozialdemokratische „Frankfurter Volksstimme": „Auf vielen Gesichtern konnte man ein heimliches Lachen beobachten, als unser braver Benno dem Oberbürgermeister die Worte nachsprach: „Ich schwöre zu Gott, dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich Sr. Majestät, dem Könige von Preußen, meinem allergnädigsten Herrn, treu und gehorsam sein werde, usw." Das diesen Kreisen nahestende „Berliner Tageblatt" ist mit dem Benehmen der Genossen nicht einverstanden, weil dadurch die Gefühle anderer laut verhöhnt werden, es bezeichnet diese Aeußerungen als Dokument der Unkultur und als politische Torheit. Wir sehen in dieser Eidesleistung eine bewußte Verhöhnung unserer heiligsten Gebräuche, die leider nichts neues mehr ist. Ueber solche „Zwirnsfäden" stolpert ein Genosse längst nicht mehr!"

„Deutsche Tageszeitung" vom 1. September 1913, Nr. 442:

„Wie lange noch?

Der „Vorwärts" veröffentlicht unter der Ueberschrift „Sankt Sedan" einen Aufsatz, der mit folgenden Sätzen beginnt:

In des Jahres Kreislauf sind wir wieder einmal soweit gekommen, daß das brüllende Hurra des Sedanfestes über die Blachfelder schallt. Schulkinder schwenken schwarz-weiß-rote Fähnchen, patriotische Oberlehrer kauen: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!" zwischen den Zähnen und die Begeisterung erprobter Kriegervereinler schwimmt auf Bierlachen daher."

Diese unverschämte Verhöhnung der herrlichsten Erinnerungen des deutschen Volkes bedarf keiner besonderen Kennzeichnung. Wir halten es aber für nötig, sie ausdrücklich niedriger zu hängen, damit man auch in unseren Kreisen sieht, wohin wir treiben. Wenn der „Vorwärts" und seine Soldschreiber kein Verständnis für die stolzen Erinnerungen von Sedan haben, dann mögen sie den Mund halten. Kein Mensch verlangt von ihnen, daß sie Gedächtnisaufsätze über Dinge schreiben, für die ihnen jedes Verständnis abgeht. . . . Wenn aber die bekannten herrlichen Worte des heimgegangenen ersten Kaisers des Reiches in so blasphemischer Weise mißbraucht werden, wenn die ehrliche Begeisterung alter deutscher Kämpfer mit giftigem Hohne und Spott beschmutzt werden, dann muß doch die Frage aufgeworfen werden: Wie lange wird noch das deutsche Volk und wie lange noch die Führer des deutschen Volkes ein derartiges Gebaren dulden? Reichen die Strafgesetze nicht aus, um den Schreibern solcher Gemeinheiten auf die Schmutzfinger zu klopfen, dann müssen sie verschärft werden. Ein Volk aber, das solche Schändung seiner stolzen Erinnerungen duldet, macht sich mitschuldig und verfällt dem Urteil der Geschichte."

„Westfälisch-Lippische Volkszeitung" vom 22. April 1913, Nr. 92:

„Sozialdemokratie und Königsmord.

Die Sozialdemokratie behauptet bekanntlich immer, wenn ein Attentat auf ein Staatsoberhaupt stattgefunden hat, daß sie solche gewaltsamen Mittel verwerfe; nachher stehen freilich die Attentäter

als „Helden der Volksbefreiung" im roten Parteikalender. Das glücklicherweise mißlungene Attentat auf König Alfons von Spanien hat nun aber, wahrscheinlich, weil es wegen seines Mißlingens weniger Aufsehen erregt hat, den „Vorwärts" zu einem unvorsichtigen Selbstbekenntnis bezeichnendster Art gebracht. Wie erinnerlich, hat König Alfons sofort nach dem Attentat ein Hoch auf Spanien ausgebracht. Im Anschluß daran schreibt der „Vorwärts":

„Wie kommt dieser Jüngling dazu, Spanien in der Minute mit einem Vivat zu bedenken, da er die Gelegenheit versäumt hat, sich ihm nützlich zu erweisen? Unter den Bourbonen lebt Spanien nicht, sondern vegetiert kläglich zwischen Leben und Sterben dahin. Wenn so viel Schmarotzer mit und ohne Tonsur an dem Mark des Landes zehren, der königliche Schmarotzer trägt nicht die geringste Verantwortung dafür. Und es wird nicht eher besser, ehe die Spanier nicht so sänftiglich mit ihrem Knaben Absalom umgehen, wie die Portugiesen mit ihrem Manuel. Ja, dieser jetzt so fröhliche Manuel hatte ein historisches Recht, zu rufen: „Es lebe Portugal!" als er, mit seinem Taschentuch winkend, die blauen Küsten der Pyrenäenhalbinsel am Horizont verschwinden sah. Aber dieser Alfons, der sich unverletzt in den Bügeln wiegt und schreit: „Es lebe Spanien!", der lästert wider den heiligen Geist der geschichtlichen Wahrheit. . . ."

Die Aeußerung, daß der König „die Gelegenheit versäumt habe, sich Spanien nützlich zu erweisen", kann selbstverständlich gar nichts anderes bedeuten, als ein Bedauern darüber, daß der Attentäter sein Ziel nicht erreicht hat. Abgesehen von ihrer unsagbaren Frivolität, ist sie also ein glattes Eingeständnis, daß die Sozialdemokratie den Königsmord wünscht und mit den anarchistischen Methoden sympathisiert. Auf die übrigen Ruppigkeiten der Auslassungen des „Vorwärts" einzugehen, erübrigt sich. Es genügt, dieses zweifelsfreie Dokument für die Billigung des Königsmordes durch das führende Organ der deutschen Sozialdemokratie niedriger zu hängen und festzuhalten."

Es sei an dieser Stelle erinnert an die dreisten Worte der Frank, Noske und Genossen in Magdeburg (Parteitag) und Chemnitz: „Wir sind der Meinung, daß wir weder die Fürsten, noch die Prinzen an der Spitze brauchen können", „wenn die Vertreter des Gottesgnadentums den Staub von den Pantoffeln schütteln würden, würde ihnen sicher die große Masse des deutschen Volkes keine Träne nachweinen". Wie lehrreich sind z. B. die Jubellieder, mit denen die Sozialistenpresse den Thronsturz von Portugal begrüßt hat. „Wieder ein Gottesgnadenjunge über Bord! Die Kurse der Firma von Gottesgnaden sinken rapide. In Schweden-Norwegen, in der Türkei, in Persien, in Marokko, in Portugal: überall dasselbe trostlose Bild. Entweder man schiffte die Herrschaften stillschweigend aus, oder man steckte sie ins Gefängnis, man trieb sie über die Grenze, oder man jagte ihnen gar, wie vor zwei Jahren in Lissabon, eine Kugel in den Bauch. Jedenfalls litt die Firma sehr darunter, und ihr Kredit als eine gottgewollte Einrichtung ist nicht gerade gestiegen," schrieb die „Leipziger Volkszeitung", und das „Hallesche Volksblatt" hält die portugiesischen Vorgänge für besonders wertvoll und geeignet, die Stimmung für eine Revolution in Deutschland „doppelt empfänglich" zu machen. „Diese Revolution," so ruft sie aus, „bedeutet einen Schritt auf dem Weg vorwärts, den alle Völker der Erde gehen müssen und gehen werden, den Weg zur Freiheit." Wie dachte sich ein Liebknecht

seine Mittel, wenn er prophezeit: „die Kaiserkrone wird bald weggeblasen sein, wie die in Portugal"?

Deutlicher wurde ja noch Rosa Luxemburg in einer Berliner Versammlung, indem sie ausplauderte: daß die Fäden der russischen Revolution allein in den Händen der deutschen Sozialdemokratie zusammenliefen. Mehr als 400 000 ℳ sind auch von reichsdeutschen Genossen für die russischen Revolutionäre gesammelt. Ueber Rosa Luxemburg, welche am 2. Juli 1911 am Müggelsee 3000 jugendlichen Arbeitern Berlins eine „zündende" Festrede hielt, schreibt die „Tägliche Rundschau" am 13. Dezember 1911:

„Rosa Luxemburg als Conférencière. Die unter dem nom de guerre der „blutigen Rosa" bekannte und selbst unter den „Genossen" gefürchtete Frau Luxemburg hat den Wahlaufruf der Revolutionspartei in durchaus geeigneter Weise ergänzt. Dieser Aufruf zeichnete sich dadurch aus, daß er die Partei der Umstürzler zum Zwecke des Gimpelfanges in der Maske einer verhältnismäßig harmlosen Reformpartei aufmarschieren ließ, indem er gerade die spezifischen und wichtigsten Forderungen des sozialdemokratischen Programms bzw. der heutigen sozialdemokratischen Politik, wie die republikanische Staatsverfassung, die Beseitigung des Königtums, die revolutionäre Umwälzung, die kommunistische Produktionsform, die Konfiskation allen Privateigentums, den Hochverrat in der Stunde vaterländischer Not u. a. m. sorglich verschwieg. Die „blutige Rosa" hat das zwar nicht alles nachgeholt, aber doch die Punkte Hochverrat, Revolution und Republik nachträglich hervorgehoben. In stark besuchten Versammlungen, die sie vor einigen Tagen in Leipzig und Halle abgehalten hat, erklärte diese Parteiautorität nach dem Bericht der dortigen sozialdemokratischen Blätter, die sozialdemokratischen Abgeordneten, die im Reichstag versichert hätten, die Partei dächte im Kriegsfalle nicht an Anwendung des Massenstreiks, hätten sicher mehr gesagt, als sie verantworten könnten. Obwohl kein Mensch zu sagen vermöge, was nun in einem bestimmten Falle geschehen werde, und die Entscheidung bei den Massen liege, so könne heute doch auch niemand — und sei es selbst der oberste Führer der Sozialdemokratie — versichern, die Partei werde keinen Massenstreik machen.

„Im Gegenteil. Unsere Aufgabe ist, dahin zu streben, die Massen aufzurütteln, ihnen die Wahrheit der Situation, das Vertrauen in die eigene Kraft einzuflößen, damit wir so schnell wie möglich den Moment erleben, wo sich die Soldaten weigern, einen schmachvollen Dienst zu leisten, und auch die Massen der Arbeiter durch die Waffe der gekreuzten Arme ihr Veto gegen die Verbrechen des Krieges einsetzen."

Frau Luxemburg hat übrigens auch sonst kein Blatt vor den Mund genommen und die revolutionäre Entwicklung, wie sie ihr für die angeblich nahende Entscheidungsstunde vorschwebt, wie folgt dargelegt:

„Dann werden die Zeiten kommen, wo es mit der Abgabe eines sozialdemokratischen Stimmzettels allein nicht mehr getan ist! Wir werden größere Opfer für unsere Ueberzeugung und Sache bringen müssen! Die Proletarier, die Blut und Leben für den Kapitalismus lassen müssen, werden nicht feige zurückstehen, wenn es gilt, die gleichen Opfer für ihre eigene Sache zu bringen..... Heute ist die Arbeiterschaft in Deutschland die einzige Macht, die gegenüber dem

Treiben des persönlichen Regiments das Prinzip der Demokratie vertritt und sagt: Wir brauchen kein Instrument des Himmels, her mit der Republik! — So müssen wir für die kommende Reichstagswahl kämpfen. Und jeder Wähler, der mit dem Zettel an die Urne geht, muß es aus der Gesinnung heraus tun, wie Bebel in Dresden gesagt hat: Ich bin und bleibe ein Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft."

So ist's recht! Das ist die wahre Sozialdemokratie, die angebliche „Arbeiterpartei" mit dem — entschleierten „Endziel". Und da Frau Rosa in der sozialdemokratischen Parteileitung eine autoritative Stellung einnimmt, so wird man diese Ergänzung des sozialdemokratischen Wahlaufrufs im Lande auch als authentisch zu bewerten haben."

Was eigentlich Patriotismus ist, darüber klärt der „Vorwärts" in seiner Nummer vom 6. Januar 1912 seine Leser auf, indem er mit extragroßen Lettern schreibt:

„Patriotismus. Der Patriotismus ist in unseren Tagen ein grausames Erbe einer überlebten Zeit; wenn er erhalten wird, so geschieht es durch die Macht des Beharrungsvermögens und auch deshalb, weil die Regierungen und die herrschenden Klassen, fühlend, daß ihre Macht und sogar ihre Existenz daran hängt, sich bemühen, ihn durch List und durch Gewaltmittel im Bewußtsein des Volkes zu erhalten. Der gegenwärtige Patriotismus ist einem Gerüst ähnlich, das dazu gedient hat, ein Bauwerk zu errichten; jetzt hindert es, um hinein zu gelangen, man beseitigt es aber deshalb nicht, weil es einigen Leuten von Nutzen ist.

Der Patriotismus in seiner einfachsten und klarsten Form ist für die Regierung nichts anderes als eine Waffe, die ihr ermöglicht, ihre ehrgeizigen und selbstsüchtigen Ziele zu erreichen; für die Regierten dagegen ist er der Verlust jeglicher menschlicher Würde, jeder Vernunft, jedes Bewußtseins und die knechtische Unterwerfung unter die Machthaber. Das ist der Patriotismus überall, wo man ihn predigt.

Der Patriotismus ist die Sklaverei! Leo Tolstoi."

Leo Tolstoi war immerhin noch von den besonderen russischen Zuständen ausgegangen, als er diese Worte veröffentlichte; sie waren bei ihm der Ausfluß eines an seinem Volke verzweifelnden, tiefen Pessimismus. Selbst der „Vorwärts" wird nicht leugnen können, daß die Zustände in Deutschland denn doch ganz andere sind als diejenigen, von denen Tolstoi ausging; und daß namentlich auch die ärmeren Schichten bei uns viel weniger Anlaß zum Pessimismus haben. Wenn das Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei trotzdem seinen Lesern die Worte Tolstois ohne irgendeine Zusatzbemerkung vorsetzt, so will es ihnen natürlich vortäuschen, daß Tolstois Ansicht allgemeine Gültigkeit haben sollte und haben müsse. Mit anderen Worten, es erklärt den deutschen Arbeitern klipp und klar, der Patriotismus bedeute den Verlust jeder menschlichen Würde und Vernunft und sei weiter nichts als elende Sklaverei. Und dieselbe sozialdemokratische Presse hat sich noch über das Wort von den „vaterlandslosen Gesellen" zu entrüsten gewagt!

Der „Reichsbote" vom 13. April 1913, Nr. 86, erste Beilage:

„Sozialdemokratische Drohungen. In einer sozialdemokratischen Versammlung in Göppingen sprach, nach einem Berichte des „Schwäb. Merkur", Mittagsblatt vom 4. April, der sozialdemokratische württembergische Landtagsabgeordnete Westmeyer über die neue Heeresvor-

lage. Er führte dabei u. a. aus: „Wir haben unsere Organisation nicht nur, um Vertreter nach Berlin oder in den Halbmondsaal (württembergischer Landtag. D. Red.) zu senden, wir haben sie auch, um im notwendigen Falle das äußerste für des Volkes Wohlfahrt und Freiheit zu wagen." Westmeyer schloß mit einem Verse Mackays, der mit den Worten beginnt: „Kehre wieder über die Berge, Mutter der Freiheit, Revolution!" In einer einstimmig angenommenen Resolution wurde, wie die „Bayrische Staatszeitung" meldet, u. a. gefordert, daß gegebenenfalls die Führer des Proletariats nicht zögern werden, „in Uebereinstimmung mit unseren Arbeitsbrüdern jenseits der Grenze" die ganze Kraft der Arbeiterorganisationen gegen den Rüstungswahnsinn einzusetzen, um an Stelle des stehenden Heeres die Volkswehr zu erzwingen."

Wilhelm Liebknecht (sen.) sagte schon auf dem Parteitage in Halle:

„Als wir 1871 uns mit der Kommune solidarisch erklärten und sagten, die Kommunarden sind nicht Blutmenschen, nicht Verbrecher, sondern edle Menschen, die für das Beste der Menschheit streben und wirken" usw. (Protokoll des Parteitages zu Halle, 165.)

Das ist noch derselbe Geist, der schon in den sozialistischen Arbeiter-Bildungsvereinen von 1848 die Losung ausgegeben: „Wir hassen das Christentum, Gott muß abgeschafft werden, und wir wollen nicht eher ruhen, als bis wir jeden Genossen zu einem persönlichen Feind Gottes gemacht haben!" Darum konnte auch Genossin Zetkin auf dem Breslauer Parteitage unter anhaltendem, stürmischem Beifall erklären: „Halten wir an dem revolutionären Charakter unserer Partei fest; seien und bleiben wir zum ersten Male revolutionär, zum zweiten Male revolutionär und zum dritten Male revolutionär!"

Gesamtübersicht über die Organisationen der Sozialdemokratie.

Führer:

1913 gab es 111 Reichstagsabgeordnete, 224 Landtagsabgeordnete in 19 Bundesstaaten (Stand von 1912). Ueber die Vertretung in Gemeinden schreibt die „Tägliche Rundschau" vom 25. September 1913, Nr. 449:

„Sozialdemokraten in Gemeindevertretungen. Vergleicht man den sozialdemokratischen Parteibericht, der im Jahre 1912 dem sozialdemokratischen Parteitag vorgelegt wurde, mit dem diesjährigen, so ergibt sich, daß die Zahl der Vertreter der Sozialdemokratie in den Stadtparlamenten und Gemeindevertretungen der Landgemeinden ganz erheblich zugenommen hat.

Im vorigen Jahre waren in 470 Städten 2531 sozialdemokratische Stadtverordnete vorhanden, in 2680 Landgemeinden 7593 Gemeindevertreter, in 50 Städten 104 Magistratsmitglieder und in 157 Landgemeinden 204 Gemeindeschöffen. Alles in allem waren also im Jahre 1912 10442 sozialdemokratische Gemeindevertreter in den deutschen Gemeinden vorhanden. Am 31. März dieses Jahres wurden dagegen in 509 Städten 2753 Stadtverordnete, in 2973 Landgemeinden 8928 Gemeindevertreter, in 65 Städten 133 Magistratsmitglieder und in 120 Landgemeinden 187 Mitglieder des Gemeindevorstandes, zusammen 12001 sozial-

demokratische Gemeindevertreter. Demnach hat sich also im letzten Geschäftsjahr ihre Zahl um 1559 verstärkt.

Wenn die Beteiligung der bürgerlichen Kreise an den Stadtverordnetenwahlen weiterhin eine so lässige ist, wie es bisher in vielen, besonders den größeren Städten der Fall war, dann wird die Zunahme der sozialdemokratischen Gemeindevertreter in den nächsten Jahren noch weit größer sein."

Außerdem verfügt die Sozialdemokratie über ein Heer von etwa 13 000 besoldeten, also freigestellten Beamten (Arbeitersekretäre, Parteisekretäre, Gewerkschaftssekretäre, Konsumbeamte, Redakteure usw.).

Die Jugendbewegung.

Die „Arbeiter-Jugend", die Standarte der roten Jugendbewegung, zählte am 1. Oktober 1913 — 100 000 Abonnenten in mehr als 560 Orten, 655 Jugendausschüsse und in 306 Orten Jugendheime.

Konsumvereine.

Die 1119 Konsumvereine hatten 1911 bei ihren 1 325 000 Mitgliedern 506 Millionen Mark Jahresumsatz.

Dazu kommt die neueingerichtete „Volksfürsorge", welche das rote Beamtenheer und die Finanzkraft des Sozialismus beträchtlich stärken wird.

Parteipresse.

Sie zählt 90 täglich erscheinende Parteizeitungen mit 1 465 212, also fast 1½ Million Abonnenten am 31. März 1913. Nahezu 13 000 weniger als im Jahre vorher.

Für das sozialdemokratische Pressebureau gibt die Partei rund 60 000 ℳ aus. Der „Vorwärts" hat im Berichtsjahre 1912/13 einen Gewinn von 196 064,94 ℳ bei 157 100 Abonnenten (31. März 1913) gegen 165 000 Abonnenten nach dem vorjährigen Bericht, die Buchhandlung „Vorwärts" einen Umsatz von über 632 000 ℳ. Die Einnahmen aus Abonnements sind von 7 840 718 ℳ auf 8 888 496 ℳ, und die Einnahmen aus Inseraten von 5 853 302 ℳ auf 6 830 496 ℳ gestiegen (vom 1. Juli 1911 bis 30. Juni 1912).

Die „Neue Zeit" (Wochenschrift) hatte am 1. Juli 1912 10 300 Abonnenten.

Das rote Witzblatt „Der wahre Jakob" hatte am 1. Juli 1912 380 500 Abonnenten mit einem Gewinnsaldo von Mark 52 741,82.

Die „Gleichheit" (Halbmonatsschrift für Frauen) hatte am 1. Juli 1912 — 107 000 Abonnenten mit einem Gewinnsaldo von 11 818,01 ℳ.

Im Herbst 1913 soll eine Lichtbilderzentrale, die der Zentral-Bildungsausschuß errichtet, in Benutzung genommen werden. Damit der sozialdemokratische Arbeiter auch in seinem Heim beständig an die Partei erinnert wird, ist ein besonderes Wandschmuckverzeichnis erschienen.

Parteimitglieder.

Die Parteimitglieder zählten am 30. März 1912: 982 850. (Eine Zunahme von 12 748 Mitglieder gegen 1. Juli 1912.) Das Hauptkontingent zu dem Mitgliederzuwachs stellten die weiblichen Mitglieder, die um 10 744 zugenommen haben. Jetzt sind es 141 115 weibliche Mitglieder.

Vermögen.

Im Jahre 1912/13 sind 315 048,45 ℳ dem Vermögen zugeführt worden. In den letzten zehn Jahren sind rund 1½ Million als Vermögen der Parteikasse aufgespeichert worden. Wo sich aber dies Vermögen befindet, darüber steht in den Berichten kein Wort. Auch erfährt niemand, wer es verwaltet.

Die freien Gewerkschaften.

Die gefährlichste und mächtigste Hilfstruppe der sozialdemokratischen Partei, die freien Gewerkschaften, hatten 1912/13 eine Jahreseinnahme von 80 233 575 ℳ (1911: 72 086 957 ℳ) und ein Vermögen von 80 797 786 ℳ (1911: 62 105 821 ℳ), 87 Gewerkschaftsblätter mit 2½—3 Millionen Auflage wöchentlich und 2 530 390 Mitglieder, also über 2½ Millionen gegen 2 320 986 im Jahre 1911. Frauen sind davon 216 462. Diese nackten Ziffern lassen ohne weiteres die Gefahr erkennen, welche in einer staats- und gesellschaftsfeindlichen Organisation mit so gewaltigen finanziellen Mitteln liegt, nicht nur, daß allen revolutionären Handlungen der Sozialdemokratie ein starker finanzieller Halt geboten wird, sondern auch, daß innerhalb der Arbeiterschaft systematisch durch Wort und Schrift Unzufriedenheit erzeugt wird.

Versammlungen, Flugblätter und Vereine.

Mit Vorträgen werden die Genossen geradezu überschwemmt. In der Zeit vom 1. Juli 1910 bis 30. Juni 1911 haben nicht weniger als 35 644 Mitglieder- und 13 163 öffentliche Versammlungen stattgefunden. Ueber 33 Millionen Flugblätter und drei Millionen Broschüren und Agitationskalender sind unentgeltlich verbreitet worden. Außerdem arbeitet für die Sozialdemokratie eine außerordentlich große Zahl bis in die abgelegensten Dörfer verbreitete sogenannte „Arbeiter-Rauchklubs", „Arbeiter-Radfahrer-Vereine", „Arbeiter-Gesang-Vereine", „Arbeiter-Turn-Vereine" usw. Sie zählen etwa 390 000 Mitglieder.

Welch ein unvergleichlicher Riesenapparat steht zur zielbewußten, planmäßigen Aufhetzung und Aussaat von Unzufriedenheit und Religionslosigkeit zur Verfügung! Und dieser Riesenapparat arbeitet mit unheimlicher Energie an der Ausbreitung der materialistischen christentumsfeindlichen Weltanschauung.

X. Was ist zu tun? Vorschläge.

Im folgenden sei eine Anzahl praktischer Vorschläge gegeben.

Im Oktober 1903 stellte Graf Hohenthal-Dölkau an die Generalsynode folgenden bemerkenswerten Antrag:

„Im Hinblick auf das fortschreitende Anwachsen der Sozialdemokratie und den damit verbundenen Abfall der Massen von der Kirche erkennt die Generalsynode die Notwendigkeit an, von neuem in Beratung der Maßnahmen zu treten, welche vom evangelisch-kirchlichen Standpunkte geeignet erscheinen, den von der Sozialdemokratie drohenden Gefahren entgegenzutreten. Als geeignete Mittel werden in Vorschlag gebracht: 1. Verstärkung der seelsorgerischen Kräfte in den Großstädten und den großen Industriebezirken; 2. Förderung der Stadtmission sowie Bestellung anderweitiger Helfer für die Geistlichen an den besonders bedrohten Punkten zur Unterstützung der seelsorgerischen Tätigkeit; 3. Organisation von Wandervorträgen durch besonders befähigte, vorgebildete Männer geistlichen und weltlichen Standes; 4. Schaffung von Einrichtungen, durch welche die theologischen Studierenden auf der Universität, die Kandidaten in den Seminarien und die in sozial bewegten Städten und Landesteilen angestellten Geistlichen durch Kurse in die notwendige Kenntnis der sozialen Verhältnisse und Probleme eingeführt werden; 5. Erweiterung der Tätigkeit auf dem Gebiete des evangelischen Preßwesens und der Kolportageliteratur; 6. Tunlichste Förderung der auf evangelisch-christlicher Grundlage beruhenden sozialen Vereinigungen zum Zwecke einer volkstümlichen, christlichen und monarchischen Gegenbewegung gegen die Sozialdemokratie; 7. Bereitstellung von landeskirchlichen Mitteln für diese Zwecke."

Die „Post", 19. Mai 1910:

„Die Entkirchlichung der Massen.

Es ist keine Frage mehr: Wir stehen vor einer zunehmenden Entkirchlichung der breiten Massen. Das wird nicht allein durch die von Jahr zu Jahr steigenden Austritte aus der Landeskirche bewiesen, sondern auch durch die immer mehr sinkende Ziffer der Teilnehmer an Abendmahlsfeiern, durch die wesentliche Verminderung des Absatzes von Bibeln, und vor allem durch den zahlenmäßig bedeutenden Rückgang des Nachwuchses im Pfarramte, durch den die Besetzung oder vielmehr Nichtbesetzung von Pfarrstellen geradezu zu einer Kalamität geworden ist." ....

„Der Weg, den die Kirche hier gehen muß, ergibt sich von selbst. Ihre Organisation muß durchgreifend geändert und viel reicher gegliedert werden. Vor allem aber darf man in der

Kirche nicht auf die Gemeinde warten, sondern deren Mitglieder müssen aufgesucht und herangeholt werden. Die werbende Tätigkeit der Kirche, besonders vertreten durch den Geistlichen und durch die Stadtmissionare, darf nicht einen Augenblick aussetzen. Wie hat sich die christliche Religion verbreitet? Jesus ist selber in die Hütten und Tempel gegangen und hat seine Apostel ausgesandt in alle Welt. Eine bessere und wirksamere Art praktischer religiöser Werbetätigkeit gibt es auch heute noch nicht. Jedenfalls kann die Kirche auf keinem anderen Wege der wachsenden Entkirchlichung weitester Volkskreise wirksam begegnen."

„Der Pfarrerverein", Nr. 3, Februar 1910, schreibt:

„Zu der brennenden Frage, wie wir zur Austrittsbewegung Stellung nehmen sollen, gab Pfarrer Pfeiffer-Pfingstgemeinde (Berlin) im Evangelischen Pfarrerverein Berlin ein grundlegendes Referat. Es ist mit sehr wesentlichen Erweiterungen in dem Organ des Berliner Hauptvereins für Innere Mission 1909 abgedruckt. Jedem, der sich mit dieser Frage beschäftigt, ist die Arbeit Pfeiffers unentbehrlich. Das Ergebnis der Besprechung war im wesentlichen folgendes:

1. Es ist dringend erwünscht, jedem, dessen Austrittsanmeldung vom Gericht dem Pfarramte mitgeteilt wird, tunlichst bald vom Gemeindekirchenrat ein Schreiben zugehen zu lassen, in dem knapp und klar auseinandergesetzt wird, was das Gemeindeglied an seiner Kirche hat, und was es durch den Austritt verliert, weshalb also dringend vor dem Austritt zu warnen sei. Ein Entwurf zu solchem Anschreiben ist jedem Gemeindekirchenrate zugegangen.

2. Ebenso angezeigt erscheint es, daß jedes Gemeindeglied, das seinen Austritt angemeldet, vor dem Termin, an dem es die endgültige Erklärung auf dem Amtsgericht abgeben soll, im Namen seiner Parochie persönlich aufgesucht wird. Am wirkungsvollsten werden voraussichtlich solche Besuche sein, wenn sie von einem der Pfarrer oder einem Mitgliede der Gemeindekörperschaften gemacht werden.

3. Wir Berliner Geistlichen werden beständig in uns das Bewußtsein davon lebendig zu erhalten haben, daß unsere Tätigkeit auch eine evangelisierende sein muß. Kein berufsmäßiger Evangelist kommt so viel mit solchen, die dem Christentum und der Kirche entfremdet sind, zusammen, als wir. Bei den Freitaufen und Freitrauungen, bei Begräbnissen, bei Besuchen der Eltern der Konfirmanden usw. stehen wir nur zu oft Menschen gegenüber, die dem Evangelium ganz gleichgültig oder gar feindlich gesinnt sind. Darauf bei Ansprachen und Unterredungen sorgsam Rücksicht zu nehmen und also planmäßig und taktvoll volkstümliche Apologetik zu treiben, ist unsere Pflicht.

Die drei Vorschläge lassen sich sofort verwirklichen. Um in größerem Stil der Austrittsbewegung entgegenzuarbeiten, wurde durch die Durchführung folgender Gedanken, die erst allmählich durch planmäßige Beeinflussung des evangelischen Volkes zur Tat werden können, als wirksam bezeichnet:

1. Es muß das Verständnis für den unermeßlichen, durch nichts zu ersetzenden Segen, den die Landeskirche dem gesamten Volke wie dem einzelnen geleistet hat und fort und fort leistet, in viel höherem Maße, als es bis jetzt gelungen, den Gemeindemitgliedern von Jugend auf klargemacht

werden. Das wird vor allem im Konfirmanden- und Schulunterricht, in Predigt und Seelsorge, dann aber auch durch Vorträge in kirchlichen Vereinen, durch Benutzung der Presse, soweit sie irgend zugänglich ist, geschehen können.

2. Die Bildung kleiner, übersehbarer Gemeinden, deren Glieder miteinander Fühlung haben, die sich um einen Pfarrer zusammenschließen, ist ein schreiendes Bedürfnis. Je mehr es befriedigt wird, je größer also auch die Zahl von Männern wird, die in den gewählten Körperschaften amtlich am Gemeindeleben teilnehmen, je unbehinderter die einzelnen Pfarrer ihre persönlichen Gaben entfalten können, je weniger Kraft durch die Reibungen verpufft wird, die unter mehreren einer Parochie dienenden Pfarrern fast unvermeidlich sind, — um so mehr darf man hoffen, daß Verständnis für die Kirche, Kenntnis von ihren Lebensäußerungen, Anhänglichkeit an die Kirche, opferfreudige Liebe zur Kirche erzeugt, erhalten und gemehrt werde.

3. Alle Vereinigungen, die in Berlin Innere Mission treiben, sollten sich ernstlich daraufhin prüfen, ob sie ihre erste Aufgabe, den der Kirche Entfremdeten in suchender, rettender Liebe nachzugehen, auch immer als ihre vornehmste angesehen haben und zu lösen bestrebt gewesen sind. Manchmal könnte es so scheinen, als wenn an einigen Stellen die Sammlung der Gläubigen, die Bildung von nebenkirchlichen Gemeinschaften als die wichtigere Aufgabe angesehen würde.

4. Denen, die ausgetreten sind, wird bei allen sich darbietenden Gelegenheiten ein besonders großes Maß von seelsorgerlicher Liebe entgegengebracht werden müssen, um sie, die wohl die Kirche aufgegeben haben, die aber natürlich nicht von der Kirche aufgegeben sind, zurückzugewinnen."

Der „Evangelische Arbeiterbote" vom 5. Mai 1910, Nr. 18, berichtet:

„Zur Frage der Austrittsbewegung innerhalb der evangelischen Landeskirche hat die Mitgliederversammlung des Rheinischen Pfarrvereins einstimmig folgende Sätze beschlossen:

1. Die Austrittsbewegung, die im Jahre 1906 mächtig einsetzte, und 1907 ihren Höhepunkt erreicht hat, ist, wie es scheint, im Abflauen begriffen.

2. Sie ist veranlaßt durch sektiererische, sozialdemokratische und freidenkerische Agitation, für welche letztere der Unwille über die infolge § 23 des Einkommensteuergesetzes wesentlich erhöhte Kirchensteuer empfänglich macht.

3. Da fast ausnahmslos die ausgetretenen Freidenker schon vorher der Kirche entfremdet waren, so ist ihr Austritt nur der Ausdruck einer leider schon lange vorhandenen inneren Scheidung, während in der Regel die Kinder und vielfach auch die Frauen in der Kirche verbleiben.

4. Es empfiehlt sich a) denjenigen, welche im Begriff stehen, auszutreten, zunächst von seiten der Pfarrer seelsorgerlich nahezutreten und ihnen dann ein würdig gehaltenes gedrucktes Schreiben, vom Presbyterium unterzeichnet und mit persönlicher Adresse versehen, zuzusenden, worin sie eindringlich auf die Folgen des Austritts aufmerksam gemacht werden. (Barmer Muster.) b) Den Ausgetretenen aber mit größter Milde zu begegnen, da die Er-

fahrung lehrt, daß manche Verführte nach einiger Zeit gern wieder zurücktreten.

Seelsorge, apologetische Aufklärung und soziale Arbeit der Kirche sind die besten Vorbeugungsmittel gegen Austritte. Intensive Seelsorge ist namentlich bei den Neuzugezogenen nötig. Kleine übersichtliche Gemeinden oder Pfarrbezirke mit nicht mehr als 3000 Seelen sind zu erstreben."

„Deutsche Zeitung", Nr. 193, 18. August 1908:

Die religiösen Werbebestrebungen innerhalb der Sozialdemokratie, wie sie Pastor Liebster-Leipzig vorschlägt, beurteilt die „Kreuzzeitung" in ihrer innerpolitischen Wochenschau ablehnend:

„Als eine bedenkliche Unterschätzung der Sozialdemokratie erscheinen uns auch die von Leipzig ausgehenden Versuche, die Sozialdemokratie durch Konzessionen wieder für die Kirche zu gewinnen. Pastor Georg Liebster in Leipzig will die religiöse Werbekraft der evangelischen Kirche gegenüber der von der Sozialdemokratie geforderten Glaubenslosigkeit dadurch stärken, daß alle kirchlichen Aemter (Geistliche, Kirchenvorstände, Konsistorien) jede politische und nationale Betätigung vermeiden; nur als Privatpersonen sollen die Träger dieser Aemter politisch tätig sein dürfen, und zwar auch für die Sozialdemokratie. Nur bei einer solchen politischen Neutralität könne die Kirche wieder ihre rein religiöse Aufgabe erfüllen. Dafür seien aber auch neue Mittel nötig, eine neue Methode, in Anlehnung an die Agitationsweise, an die der Sozialdemokrat gewöhnt sei, also die offene, gegenseitige Aussprache in Versammlungen, die „Diskussion". Diese Diskussion müsse ein friedsamer Austausch geistigen Besitzes sein, nicht ein Versuch, mit dialektischen Künsten zu wirken, auch keine lehrhafte Darlegung, die sich in verstandesgemäßen Beweisfragen verlaufe. „Wir müssen mit unserem Glauben an die Massen herantreten, damit er da und dort Feuer fange." Liebster ruft zu dieser Arbeit außer den Pfarrern auch Gebildete aller anderen Stände aus der Kirche auf, die bereit seien, ohne parteipolitische Nebenabsichten irgendwelcher Art in dieser Richtung religiös sich zu betätigen. Ueber das Positive in dieser Anregung läßt sich reden. Aber das Negative, die Beseitigung alles Nationalen aus der Kirche, ihren Gottesdiensten und ihrer Lehrtätigkeit, ist Bilderstürmerei barbarischster Art. Verliert die Kirche den Zusammenhang mit unserem nationalen Leben, beschränkt sie sich auf das Transszendentale, so hört sie auf, eine Volkskirche zu sein und wird zu einer privaten Gemeinschaft, besten Falles zu einer internationalen, die sich dann aber auch eine internationale Organisation geben müßte und mit Notwendigkeit zu einer Priesterkirche mit unfehlbarer Spitze (Papst oder Konzil) sich entwickeln würde, wahrscheinlicher aber dem Schicksal aller Sekten anheimfiele. Unser nationaler Zusammenhalt ist zu fest, als daß wir diese Auflösung der evangelischen Kirche ernstlich zu befürchten hätten: diejenigen Elemente, die den Fortbestand der deutschen evangelischen Kirche allein verbürgen, halten fest daran, daß Gottesfurcht, Königstreue, Bruderliebe, religiöse Forderungen sind, die von der Kirche vertreten

werden müssen, und daß das Transzendentale allein keine kirchliche Organisation als menschliche Einrichtung begründen kann."

Die „Schlesische Volkszeitung", Breslau, 30. September 1903, Nr. 450, bringt unter der Ueberschrift „Protestantismus und Sozialdemokratie" folgende Sätze Stoeckers aus der „Reformation":

„Nicht der Sozialismus ist der Grund meiner Stellung zur Sozialdemokratie, sondern der kirchen-, vaterlands- und sittlichkeitsfeindliche Standpunkt der deutschen Sozialdemokratie. Wir christliche Sozialreformer haben eine aufrichtige Freude am Aufsteigen des vierten Standes, an der Bekämpfung des mammonistischen Systems, an der Organisation der Arbeiterwelt, am Koalitionsrecht wie an der Vereinsfreiheit, an der Arbeiterversicherung wie an dem Arbeiterschutz. Aber so lange die deutsche Sozialdemokratie ihren gottlosen und vaterlandslosen, ihren kulturfeindlichen und sittlich verderblichen Charakter behält, kann unsere Stellung zu ihr nur die des Kampfes sein." Die „Schlesische Volkszeitung" schrieb dann noch: „Weiter wendet sich Stoecker auch gegen das Organ der Ritschlianer, die „Christliche Welt", welche anläßlich der Wahlerfolge der Sozialdemokraten am 16. Juni 1903 ein Anfreunden der protestantischen Theologen als den Interessen der „evangelischen Kirche" am besten dienend proklamiert hatte. Die „Christliche Welt" (Pastor Pfannkuche) schrieb nämlich:

„Man sagt uns, wir hätten im Kampf gegen die Sozialdemokratie Bankrott gemacht. Gott sei Lob und Dank! Wie befreiend diese Bankrotterklärung wirkt! Man atmet ordentlich auf. Habt ihr's nun gehört? Wir sind keine „Werkzeuge der herrschenden Klassen", wenigstens als solche absolut unbrauchbar. Die Last wären wir los. Wenn wir uns in diesen Zeitläuften über etwas freuen dürfen, dann ist es dies, daß die evangelische Kirche oder die evangelisch-kirchlichen Kreise sich absolut unfähig erwiesen haben, die „sozialdemokratische Gefahr" zu bannen."

Dazu bemerkt Stoecker: „Wenn wir Evangelischen uns in dem Kampf gegen diese bösen Mächte bankrott erklären, dann sind wir als Kirche überhaupt bankrott. Und darüber ein Jubellied anzustimmen, sollten wir eher unseren Feinden überlassen." . . . . Stoecker „beschränkte sich auf den Nachweis, daß sie fortfahren müsse, dagegen zu kämpfen. In dieser Hinsicht bemerkt er:

„Unsere Aufgabe kann nur darin bestehen, daß wir die Tatsache der Sozialdemokratisierung unseres Volkes einfach anerkennen — wie ein Aufsatz von Pfarrer von Broecker in der „Christlichen Welt" fordert — und mit der sozialdemokratischen Kultur rechnen. „Dem Arbeiter darf aus seiner sozialdemokratischen Gesinnung kein Vorwurf gemacht werden; die Kirche hat sich einer Bekämpfung der Sozialdemokratie durchaus zu enthalten." So der Verfasser, und er will, daß die Kirche den Arbeitern zuruft: Seid vor allem auch Christen! Aber dann muß sie doch den Mut haben, das Widerchristliche der Sozialdemokratie zu bekämpfen. Nicht die wirtschaftlichen und sozialen Ziele, soweit sie denkbar und vernünftig sind, soll sie angreifen, sondern den widerchristlichen Sinn, den Klassenhaß, den prole-

tarischen Uebermut, die Revolutionspropaganda. Hätte sie dazu nicht mehr den Mut, so würde das heißen, daß die evangelische Kirche zugunsten Singers und Bebels abdankt und die Volkserziehung dem Judentum und dem Antichristentum überläßt. Nun hat aber die Sozialdemokratie gar keine sozialistisch-politischen Ziele; ihr System besteht in einer schlechten, aus Pessimismus und Eudämonismus gemischten Philosophie, in einer falschen, aus Marxismus und Darwinismus zusammengesetzten Sozialwissenschaft, in einer aus Materialismus und Monismus entsprungenen Geschichtsauffassung. Im übrigen hütet sie sich, zu sagen, wie sie ihren Sozialismus einrichten will, und begnügt sich damit, fast alles, was zur Besserung der Arbeiterlage geschieht, zu verdammen und zu überbieten. Das letztere nennt sie ihre Forderungen unter der bestehenden Wirtschaftsordnung. Auf beiden Linien wird aber die Kirche zum Kampfe geradezu gedrängt. Sie kann den wirtschaftlichen Marxismus anheimgeben, aber nicht den philosophischen und geschichtlichen; sie kann starke Forderungen von Arbeiterschutz gelten lassen und sogar gutheißen, aber sie muß sich der Verhetzung des Volkes mit unerfüllbaren Forderungen widersetzen. Wir würden uns freuen, wenn es Pfarrer von Broecker und seinen Gesinnungsgenossen gelänge, die gegenwärtige Sozialdemokratie, wie sie ist, zu christianisieren. Offen gestanden, glauben wir nicht daran. Der Verfasser zeigt seine unheilbare Utopie schon darin, daß er meint, die national-soziale Richtung sei nur zu spät gekommen und manches an ihr der Sozialdemokratie zu fremdartig gewesen. Nein, die Naumannsche Kombination von Kaisertum und Demokratie war überhaupt ein politisches Unding, das jetzt in nichts zerronnen ist. Die national-soziale Bewegung ist von proletarischen und sozialistischen Anfängen auf großkapitalistische und manchesterliche Bahnen gekommen und auf diesem Wege untergegangen. Sie hat damit geendet, daß sie eine Anzahl christlicher und deutscher Menschen der Sozialdemokratie überliefert. Von einer solchen Bewegung die Bekehrung der Sozialdemokratie zu erwarten, ist eine Leichtgläubigkeit. Was not tut, ist eine starke soziale, auf christlicher Grundlage wirkende Gegenbewegung der arbeitenden Klassen und eine gesund sozialistische, in christlichem Geiste geleitete Gegenpartei im öffentlichen Leben. Wenn die evangelische Kirche dauernd verzichtete, an solche Gegenwirkungen zu denken, dann wäre es mit ihr, als einer Macht des öffentlichen, wie des privaten Lebens, zu Ende."

„Augsburger Postzeitung", 29. März 1908:

„Die Annäherung zwischen Protestantismus und Sozialdemokratie — eine reizvolle Aufgabe.

Wie weit die Verwirrung der Begriffe in gewissen protestantischen Kreisen ..... bereits Fortschritte gemacht hat, zeigt ein Aufsatz, dem der „Schwäbische Merkur" in Nr. 139, Mittagsblatt vom 24. März 1908, seine Spalten öffnet, und in dem nichts Geringerem, als einer „Verständigung der protestantischen Kirche mit der Sozialdemokratie" das Wort geredet wird.

Der Aufsatz weist in der Einleitung ganz treffend darauf hin, daß die Sozialdemokratie die christliche Religion und besonders die

christliche Kirche als eine Hauptstütze der alten Weltordnung betrachtet und darum mit jener auch diese bekämpfen will. Deshalb gehen auch ihre Redner durchweg mit der Kirche scharf ins Gericht:

„Kein guter Faden wird an ihr gelassen. Ihre Leistungen auf sozialem Gebiet können nicht gering genug veranschlagt werden. Dafür aber hat sie eine Welt voll Unheil über die Menschheit gebracht; sie ist am Hexenglauben schuld wie an der Inquisition .... und ihre Leistung auf wissenschaftlichem Gebiet ist — die Geistesknechtung. Und was hat sie aus der Schule gemacht? Eine Verdummungsanstalt für das Volk, wo nur unverstandenes religiöses Zeug gelernt wird. Und dem Staat war sie teils eine ergebene Dienerin — sie predigt den Gehorsam nach oben, das „Duck dich!", teils fordert sie bis heute seinen Arm."

Alles, was je an Unrecht im Gefolge der Kirche geschritten, werde getreulich von der Sozialdemokratie registriert. Von allem anderen wisse die Sozialdemokratie nichts. Dabei werde die protestantische mit der katholischen Kirche durchaus auf eine Linie gestellt. Wenn darum die Quintessenz aller sozialistischen Predigt das bleibe: Ecrasez l'infâme! Heraus aus der Kirche! Nieder mit ihr!, so dürften sich die Sozialdemokraten nicht wundern, wenn die Abneigung gegen sie in kirchlichen Kreisen nicht verschwinden will. Auch einer Kirche gegenüber, in der einem etwas nicht gefällt, sei es vernünftiger, mitzuarbeiten, an ihr, in ihr, statt zum Austritt zu rufen oder tatenlos beiseite zu stehen. So wenig mit solcher Taktik in der Politik erreicht werde, so wenig gegenüber der Kirche.

Allerdings, auch von Religion sei in diesen Vorträgen der württembergischen sozialdemokratischen Wanderprediger die Rede. Und hier nun zeige sich eine interessante Beobachtung. Seither habe man auch für sie nur Worte absoluter Geringschätzung, ja Verachtung gehabt; auch sie habe es zuletzt eben auszurotten gegolten. Wenn einmal die Religion dem Volk aus dem Herzen gerissen ist, dann werde es für die Ideen des Sozialismus reifer geworden sein.

Aber heute höre man auch andere Stimmen. Einer der Redner, die in Württemberg über Religion und Sozialdemokratie referieren, betone nicht bloß, „Religion sei Privatsache" — jeder könne seines Glaubens leben, ein Satz, den freilich das Leben täglich widerlegt. Nein, dieser Redner finde sogar Worte der Wertschätzung für die Religion. Freilich kommen dem Gewährsmann des „Schwäbischen Merkur" trotzdem Bedenken, ob nicht am Ende reine Diplomatie hinter der ganzen Sache stecke, d. h. in diesem Fall die Rücksicht auf die „bigotten" Schwaben, wenn man auf sozialistischer Seite die Religion selbst in Ruhe läßt und nur wider die Kirche wettert. Aber, meint er, man könne sich auch einen anderen Grund für dieses Verhalten der Sozialdemokratie denken. Es sei ja für den Kundigen keine Frage, daß der theoretische Materialismus seine Rolle ausgespielt habe. Gewiß werde er noch lange auch im deutschen Volk eine Stätte haben. Aber vielleicht sei es den gescheiteren Köpfen unter den Sozialisten doch nicht entgangen, daß bei den führenden Geistern auf philosophischem Gebiet, soweit sie irgend an Kant oder Hume orientiert sind, und auch bei den bedeutend-

sten Naturforschern eine gewaltige Wandlung in der Wertung des Materialismus eingetreten ist. Sie seien sich darin einig, daß der Materialismus vollständig unfähig ist, die Erscheinungen des geistigen Lebens irgendwie einleuchtend zu erklären.

Nun falle es allerdings schwer, auch bei den Sozialisten an eine solche Wandlung zu glauben. Denn für Belehrung sei die Sozialdemokratie noch niemals sonderlich empfänglich gewesen, vollends dann nicht, wenn sie eine ihrer Grundanschauungen revidieren und gar ein Evangelium umstoßen müßte, das ihr ein Mann wie Marx geschenkt und das bisher alle Parteiheiligen mit glühender Beredsamkeit verkündet haben."

Dann fährt der Verfasser des Artikels fort:

„So gewinnt denn in weiten Kreisen der protestantischen Kirche der Gedanke immer mehr an Kraft, ob nicht auf diesem Boden schließlich eine Verständigung mit dem Sozialismus möglich sei, bei Zurückstellung alles Dogmenhaften, so wie es ja besonders die moderne Theologie tut, bei energischer Arbeit im Sinne sozialen Entgegenkommens. Daß die protestantische Kirche nicht auch politisch so in die Arena treten kann, wie es die Sozialdemokratie vielleicht zu ihren Gunsten wünschen würde, versteht sich von selbst. Sie will hier der katholischen Kirche nicht folgen. Viel eher macht sich in ihr das Bestreben geltend, besonders in der jüngeren Generation der Geistlichen, die Bande zwischen Staat und Kirche, zwischen Politik und Religion noch mehr als seither zu lockern."

Der Gedanke, der hier entwickelt wird, berührt um so eigentümlicher, als der Artikel wiederholt Aussprüche aus dem Munde sozialistischer Führer wiedergibt, die klipp und klar zeigen, daß die Sozialdemokratie ein Todfeind des Christentums ist. So führt der Artikel das Wort Bebels an:

„Ist erst die himmlische Autorität untergraben, dann hört natürlich auch die irdische Autorität sehr bald auf, und die Folge davon muß sein, daß auf politischem Gebiet der Republikanismus, auf ökonomischem der Sozialismus, und auf dem Gebiet, das wir jetzt das religiöse nennen, der Atheismus seine volle Wirksamkeit ausübt."

Ferner das Wort Liebknechts:

„Unsere, der Sozialisten Pflicht ist es, die Ausrottung des Gottesglaubens mit Eifer und Hingebung zu erfüllen, und niemand anders ist des Namens eines Sozialisten würdig, als der, welcher, selbst Atheist, der Ausbreitung des Atheismus mit allem Eifer seine Anstrengungen widmet."

Und endlich das Wort Engels: „Mit Gott sind wir fertig."

„Germania", 20. Februar 1912, Nr. 40, 2. Beilage zum 2. Blatt:

„Protestantismus und Sozialdemokratie.

In dem Schlußwort zu seiner Schrift „Sozialdemokratie und Religion" (M.-Gladbach 1912, Volksvereins-Verlag) hat Dr. Meffert die Frage aufgeworfen, ob denn nicht auch der Protestantismus zu einer Selbstbesinnung kommen möge gegenüber dem Anwachsen der Sozialdemokratie und ob ihm nicht bald ein sozialer Erwecker als Nachfolger Stoeckers erstehen möge, denn die Not der Zeit heische soziale Arbeit und nicht konfessionelle Verhetzung. Wie es scheint, hat der Ausfall der Reichstagswahlen, weniger die 110 sozialdemo-

kratischen Abgeordneten als die Zunahme der roten Wahlzettel in den ernstgesinnten protestantischen Kreisen, welche noch an die soziale Mission des Christentums denken, in dieser Richtung gewirkt. Die „Reformation" (Nr. 6 vom 11. Februar) veröffentlicht unter dem Titel: „Was sagen die Reichstagswahlen unserer Kirche?" einige recht interessante Urteile von hervorragenden protestantischen Theologen, die auch für weitere Kreise bedeutsam sind. D. Weber (M.-Gladbach), Vorsitzender des Gesamtverbandes evangelischer Arbeitervereine, schreibt:

„Ich glaube nicht mehr an die Vernünftigkeit und Haltfestigkeit, an die Treue und an die Dankbarkeit des deutsch-evangelischen Christenvolks, und ich sehe in erschreckender Weise die Stufenfolge verwirklicht, die Stoecker, dieser Prophet in der Wüste, der einsame Nachfolger einsamer, von der Masse des evangelischen Christenvolks auch heute noch unverstandener Männer wie Wichern und Huber, in sein Volk hineingerufen hat: „Entkirchlichung, Entchristlichung, Entsittlichung", und ich füge hinzu: „Politische und soziale Zersetzung." Die evangelische Landeskirche existiert an vielen Orten unseres Vaterlandes nur noch als ein äußerer Mechanismus, der in altgewohnter Weise funktioniert, aber ohne irgendwelchen tieferen und lebendigen Einfluß auf Geist und Gesinnung der Menschen. Die Gebildeten haben mit der Unkirchlichkeit angefangen und das Volk ist ihnen nachgefolgt. Der praktische Materialismus, das Diesseitigkeitsstreben, das auch in seinen edelsten Formen, z. B. der nationalen Begeisterung, von Gott nichts mehr wissen will, beherrscht unzählige Kaufleute, Beamte, Lehrer, Rentner. . . . . Als Führer einer großen Organisation von evangelischen Arbeitern darf ich es rundweg erklären: Hätte unsere Kirche . . . . . uns bei unserem Streben anders unterstützt, hätte sie uns gar nicht zu oft gehindert, während wir doch der Kirche dienen wollten — wir wären weiter gekommen. Und darum muß in Zukunft die Losung der Kirche sein: Hinein ins öffentliche Leben mit aller Kraft! Sonst gehst du als Volkskirche zugrunde. . . ."

In gleichem Sinne haben sich noch ausgesprochen Liz. Mumm (Berlin), Generalsekretär der freien Kirchlich-sozialen Konferenz, Oberkonsistorialpräsident D. Dr. v. Bezzel (München), Franz Behrens (Essen), Generalsekretär des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter, Pastor Bronisch (Groß-Lichterfelde), Superintendent Baarts (Artern), Pastor Glage (Hamburg) und Pastor S. Keller (Freiburg i. Br.).

Haben diese Männer den Ernst der Stunde erkannt, so kann man das leider nicht sagen von den Männern des liberalen Protestantismus: deren Anschauung läßt sich erkennen aus einem Artikel „Die rote Welle" im „Protestantenblatt", Nr. 6 vom 7. Februar, der mit den Worten schließt:

„Nein, das deutsche Vaterland ist nicht in Gefahr. (!!) Die den roten Wahlzettel abgaben in so vielen Städten und Dörfern, sie alle tun es gerade, weil sie sich sagen, wir können es ruhig tun, das Deutsche Reich steht doch fest und unerschütterlich da. Daß unser Vaterland solch starke rote Welle tragen kann, ist ein Beweis seiner Stärke. Gewiß, die roten Führer und Hetzer sind eine große Gefahr, es mag ihnen oft gelingen, in Volksversammlungen die Leidenschaften der Massen zu erregen, sie aufzuhetzen zu einer unheilvollen

Tat, aber dauernden Schaden können sie nicht anrichten, die einzelnen werden wieder vernünftig, wenn sie heimkehren zu Frauen und Kindern, und nicht mehr unter dem persönlichen Einfluß der Hetzer stehen." (!!)

So schreibt man, wenn man nicht sehen will, und nach der Vogelstraußpolitik den Kopf in den Sand steckt, um nicht sehen zu müssen. Kein Funken von Erkenntnis der schweren Not der Zeit! Da blicken die obengenannten Vertreter des positiven Protestantismus tiefer in die Zeit. Es geht um Sein oder Nichtsein!"

In den „Kirchlich-sozialen Blättern", Märznummer 1908, S. 20, schlägt Reichstagsabgeordneter Liz. Mumm, der sehr reiche Erfahrung auf diesem Gebiete hat, folgende sehr zu beachtende Taktik vor:

„Freireligiöse Propaganda.

Was tut der Hirte, wenn der Wolf in seine Herde fällt? Es geschieht nicht ganz selten, daß freireligiöse Wanderredner in die Gemeinde kommen, auf Grund des Vereins- und Versammlungsrechts ihre Vorträge halten und viele verwirren. Was tut der Pfarrer? Das nächste Empfinden ist es, zur Stelle zu sein und dem Feind zu wehren. Aber zwei Schwierigkeiten stellen sich entgegen. Die Agitation des freireligiösen Redners braust stärker daher, als das sanfte Wehen des Geistes Gottes. Die Freude mancher, dem Pfarrer einmal eins ausgewischt zu sehen, die bier- und schnapsgeschwängerte Luft des Wirtshauses schaffen eine Atmosphäre, die dem Kampf des Lichts wider die Finsternis nicht günstig ist. Dazu kommt die geringe Uebung des Pfarrers in der freien Diskussion. Alles das wirkt zusammen, sonderlich, wenn einmal der Versuch gemacht ist, daß der Pfarrer zur Ueberzeugung kommt, man solle das Heilige nicht vor die Hunde werfen, er habe nur dem Wanderredner die Versammlungen „interessant" gemacht und ihm Zuhörer zugeführt, — — — und wegbleibt, auch wenn er besonders eingeladen ist.

Aber ist Fernbleiben recht, wenn der Wolf in die Herde fällt?

Als Student erlebte ich in einer großen Versammlung in Halle an der Saale, daß der freireligiöse Redner im gefüllten Saal sprach, und keiner der geladenen Pfarrer war erschienen. Ich erlebte den Eindruck, den es auf die Versammelten machte, daß die Pfarrer ferngeblieben waren: Und ich sehe im Fernbleiben nicht die Lösung.

Eine mechanische Lösung der Frage kenne ich überhaupt nicht. Es wird dauernd Fälle geben, wo der Pfarrer besser fernbleibt: sofern nämlich die ganze Veranstaltung durch Redner und Hörer etwas derartig Niedriges an sich hat, daß kein Mensch mit gesunden Sinnen dadurch verführt werden kann. Solche Extreme gibt es. Aber sie sind selten.

Es gibt auch andere Fälle, wo der Redner so unbedeutend und die Zahl seiner entschlossenen Anhänger so gering ist, daß gleich am Abend siegreich im Geisterkampf der Feind in die Flucht geschlagen werden kann, so daß von vornherein seine Niederlage gewiß ist.

Es gibt auch Fälle, in denen der Versammlungsleiter von anerkannter Unparteilichkeit, der Pfarrer von bewährter Ruhe und Geschick in der Diskussion ist, auch der Gegenredner ein Mann ist, der nicht niedrige Waffen braucht, so daß ein Entgegentreten in der Versammlung zweckmäßig erscheint.

Es gibt endlich Fälle, wo dem Pfarrer die Gabe solcher polemischer Auseinandersetzungen nicht verliehen ist und er sich begnügen muß, in unausgesetzter treuer Tätigkeit auf der Kanzel und in der Seelsorge das Unkraut auszurauten, das zwischen seinen Weizen gesät worden ist.

Aber das alles sind die Fälle, die an Zahl die geringeren sein sollen. Regelmäßig empfehle ich folgenden Weg: Sobald Ankündigung des freireligiösen Redners mit dem Angebot freier Diskussion erfolgt ist, kündige man seinerseits eine etwa 8—14 Tage später stattfindende Gegenversammlung an, und zwar auf demselben Wege, auf dem die freireligiöse Ankündigung erfolgt.

Der Pfarrer erscheine am Abend in der freireligiösen Versammlung mit einer Anzahl bewährter christlicher Männer, sorge dafür, daß weder er noch seine Freunde irgendwelchen Verstoß wider die parlamentarische Ordnung begehen und sage, wenn die Diskussion beginnt, nur zwei oder drei Sätze. Zuerst ein Zeugnis für den Heiland, dann eine Ankündigung der eigenen Versammlung, auf der man sich mit dem Gehörten auseinandersetzen werde.

Dadurch ist es möglich, die eigene Versammlung ohne den Einfluß des Alkohols zu halten; man redet entweder so, daß man selbst den Vorsitz in der Versammlung hat oder — was unter größeren Verhältnissen vorzuziehen ist — daß ein bewährter und in der Versammlungsleitung geschickter Mann den Vorsitz führt. Man gibt nicht dem freireligiösen Redner den Vorteil des Schlußwortes; man hat die Möglichkeit ausreichender Vorbereitung auf die Gegenrede.

Ob man in der Gegenversammlung eine Diskussion zuläßt? Ich sage offen, es hängt davon ab, ob der Pfarrer die Gabe freier Diskussion hat. Hat er sie, so ist es erwünscht, daß freie Diskussion sei: allerdings mit der Beschränkung, daß kein Diskussionsredner länger als ½ Stunde reden darf, und daß nach dem Schlußwort des Pfarrers nicht noch weitere Reden, „persönliche Bemerkungen" und dergleichen wider die parlamentarische Ordnung zugelassen werden.

Gar sehr wünschte ich es, es käme bald dazu, daß wir auf diesem Gebiet geschulte Apologeten, Wanderredner hätten, die man entsenden könnte, wo es not tut. Auch innerlich gegründete evangelische Arbeitersekretäre sind, will's Gott, in wenig Jahren in größerer Zahl auf dem Plane, wie heute.

Doch scheint die Gegenversammlung als ein Weg, den die Erfahrung als den besten lehrte.

Reinhard Mumm."

Von größter Bedeutung für die Ueberwindung der religionsfeindlichen Sozialdemokratie ist die Förderung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung.

An dieser Stelle sei erinnert an die bedeutungsvollen Worte des Generalsuperintendenten der Kurmark D. Koehler, mit welchen er den Zweiten Deutschen Arbeiterkongreß, auf dem eine Million Arbeiter vertreten war, in Berlin 1907 begrüßte:

„Wen es in der Seele erbarmt, sehen zu müssen, wie widerstandslos im Durchschnitt der einfache Mann, sobald er nicht mehr von der gefesteten Sitte der Heimat getragen wird, sozialdemokratischer Umgebung sich anpaßt und scheinbar oder wirklich alles, was ihm bisher teuer war: die Liebe zum Vaterland, zur Kirche, die Hoffnung auf Gott und die Ewigkeit aufgibt, — dem dünkt es wie das Morgenrot einer neuen, besseren Zeit, daß die christliche Arbeiterbewegung eingesetzt hat und, während sie die Interessen ihres Standes pflichtgemäß wahrnimmt, den Mut hat, die großen Ideale der Menschheit wieder auf ihre Fahne zu schreiben, eingedenk des Wortes Jesu, daß der Mensch nicht lebt vom Brot allein, sondern von jeglichem Worte, das durch den Mund Gottes geht.

Darum kann sich die Kirche, während sie mit dem sozialen Kampf unverworren bleiben muß, dieser christlich-nationalen Bewegung nur herzlich freuen. Gott wolle sie in dieser Gesinnung und durch diese Gesinnung erstarken lassen zum eigenen Heil und zum Heil des ganzen deutschen Volkes."

Universitätsprofessor D. Mahling-Berlin sagte auf dem 34. Kongreß für Innere Mission in Essen 1907:

„In dem Auftreten der christlich-nationalen Arbeiterbewegung grüßt uns das Morgenrot eines neuen Tages in der Entwicklung der Arbeitersache überhaupt, und in der Entwicklung des Kulturlebens unseres Volkes. Es ist meine feste persönliche Ueberzeugung, daß hier nicht nur Menschenwerk geleistet worden ist, sondern daß wir Gottes Werk darin erblicken dürfen, welcher unserem deutschen Volke den Weg zeigen wollte, auf welchem es aus der Umklammerung eines antichristlichen Materialismus und einer allmählichen Verödung wieder heraus- und heraufsteigen könnte zu den Lebensquellen frischer, gesegneter Arbeit! Aus der Arbeiterwelt selbst mußte die Fahne der Befreiung von dem sozialdemokratischen Joch entrollt werden, nicht um die Arbeiterbewegung zu zerstören, sondern um sie auf gesunde Bahnen zu lenken und damit dem ganzen Volke zu dienen!" (Erschienen ist sein prächtiger Vortrag: „Welche Aufgaben erwachsen der Inneren Mission aus der gegenwärtigen Entwicklung der Arbeiterbewegung?" im Rauhen Hause. Vgl. S. 15.)

Professor D. Wurster (Tübingen) in der „Reformation", Nr. 6, 1911, Februar:

„Wir müssen nationale Arbeiterpolitik treiben, d. h. die christliche Gewerkschaftsbewegung stärken. Das ist das wichtigste, und hier hat der Protestantismus viel versäumt, und zwar aus dem Grunde: „Mangelndes Verständnis für die Aufwärtsbewegung des Arbeiterstandes." Wir Vertreter der Kirche haben weder die Interessen der Arbeitgeber noch der Grundbesitzer zu vertreten, andererseits brauchen wir die Geschäfte der Arbeiter auch nicht zu besorgen; aber wir haben die gewerkschaftlichen Bildungen, die das tun, nicht zu hindern, sondern in die rechten

nationalen und christlichen Bahnen zu lenken, um unseres Volksganzen und um der Kirche willen."

Der Reichstagsabgeordnete und Führer der christlich-nationalen Arbeiterbewegung Behrens sagt in seinem bedeutsamen Vortrag: „Die religiöse Gedankenwelt der Arbeiter", S. 289 (erschienen in der Monatsschrift „Die Innere Mission", 1911, Nr. 7—9, Hamburg, Rauhes Haus):

„Die christlich-nationale Arbeiterbewegung ist die dritte und jüngste Gruppe in der deutschen Gesamt-Arbeiterbewegung, die auf die religiöse Gedankenwelt der Arbeiter Einfluß besitzt und bewußt danach strebt, größeren Einfluß zu gewinnen. Die christlich-nationale Arbeiterbewegung ist im wesentlichen aus religiösen und nationalen Motiven entstanden und hat sich der christentumsfeindlichen sozialdemokratischen Bewegung entgegengestellt. Aber auch der religiös-indifferenten Arbeiterbewegung steht sie ablehnend gegenüber. Der sogenannte vierte Stand ist erwacht, er ist in Bewegung, um die ihm verfassungsgemäß zustehende sogenannte Gleichberechtigung, also die vorurteilslose Persönlichkeitswertung für seine Angehörigen, das tatsächliche Mitwirken in allen öffentlichen Angelegenheiten und Körperschaften, gleich den anderen Ständen zu erlangen. Da die Standesbewegung der Arbeiter sich naturgemäß auf alle Gebiete des politischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens der Nation erstreckt, so wird der angeregte Arbeiter von dieser Bewegung völlig erfaßt, der eine in dieser, der andere in jener Beziehung mehr. Um nun an diesem vielseitigen öffentlichen Leben Anteil nehmen zu können, bedarf der Arbeiter des Anschlusses an die verschiedenen Zweckkörperschaften, oder er muß sich mit seinen Kollegen entsprechende Zweckkörperschaften schaffen. Es ist wiederum unmöglich, daß der einfache Arbeiter die genügenden Wissensvoraussetzungen haben kann, um sich in dem vielseitigen öffentlichen Leben ohne weiteres zurechtzufinden, will er nicht zum Treibholz des öffentlichen Lebens werden.

Die Sozialdemokratie hat sich für ihre Anhänger für alle Fälle des öffentlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens ein besonderes System in der materialistischen (sozialdemokratischen) Weltanschauung geschaffen. Dieses System steht im schroffen Gegensatz zum Christentum, Staat und Gesellschaft. Die christlich-nationale Arbeiterbewegung gründet sich auf die christliche Weltanschauung, den monarchischen Verfassungsstaat und die heutige Gesellschaftsordnung. Ihr fällt die Aufgabe zu, in diesem Rahmen die berechtigte Arbeiterforderung auf praktische Gleichberechtigung im schon näher bezeichneten Sinne und die kulturelle, soziale und wirtschaftliche Hebung der Arbeiter zu erlangen. Um diesen Aufgaben gerecht zu werden, schuf sich die christlich-nationale Arbeiterbewegung folgende Gliederung bzw. System. Die Erledigung der politischen Aufgaben wird den bürgerlichen Parteien überlassen. Die Mitglieder der christlich-nationalen Arbeiterbewegung können sich nach eigenem Belieben in den bürgerlichen Parteien betätigen und dort als Parteimänner für die Standesinteressen der Arbeiter wirken. Eine Mitgliedschaft oder Betätigung in der sozialdemokratischen Partei oder Gewerkschaft ist unzulässig. Die christlichen Gewerkschaften schließen solche Mitglieder aus. Es ist unrecht, den christ-

lichen Gewerkschaften vorzuwerfen, daß sie in einem besonderen Verhältnis zur Zentrumspartei stehen sollen.

Für die kulturellen Zwecke, insbesondere die Pflege der sittlich-religiösen, der vaterländischen und der allgemeinen sozialen Belehrung und Hilfe sind die konfessionellen Arbeitervereine — evangelische und katholische Arbeitervereine — vorhanden. Den konfessionellen Vereinen fällt also vornehmlich die religiöse Belehrung, Erziehung und Gesinnungsbildung und Pflege zu. Soll diese Aufgabe mit Erfolg für die Einzelpersönlichkeit erfolgen, so muß sie konfessionell geschehen. Persönlichkeiten können nicht simultan sein. Simultane Massenwirkung ist Gleichgültigkeit, und diese führt zur Gesinnungslosigkeit. Die konfessionellen Arbeitervereine sollen Pflegstätten religiöser Gesinnung sein, die durch die Arbeiterbewegung in die Gesamtarbeiterschaft ausstrahlt.

Für die rein wirtschaftlichen und sozialen Standes- und Berufsinteressen sind die christlichen Gewerkschaften gebildet. In diesen sind die christlich gesinnten Arbeiter beider Konfessionen zur Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen zusammengefaßt. Während in den konfessionellen Vereinen Männer anderer Stände, insbesondere die Geistlichen, mitwirken, sind in den christlichen Gewerkschaften die Arbeiter unter sich. . . . .

Nach diesen Grundsätzen in ehrlichem Zusammenwirken von evangelischen und katholischen Arbeitern haben die christlichen Gewerkschaften in Waffenbrüderschaft mit den konfessionellen Arbeitervereinen für die Behauptung der christlichen Weltanschauung in der flutenden Arbeiterbewegung mit unverkennbarem Erfolge gewirkt. Wenn heute im öffentlichen Leben von einer christlich-nationalen Bewegung die Rede ist, so sind es die Arbeiter gewesen, die sich trotz vieler Anfechtungen von allen Seiten und besonders von der Sozialdemokratie eine solche geschaffen haben. In diesem Massenbekenntnis der christlich-nationalen Arbeiter durch ihre christlich-nationale Arbeiterbewegung liegt etwas Gewaltiges und für die religiöse Erneuerung des Volkslebens sehr Großes, dem die anderen Stände im Bekenntnismut wohl nachfolgen könnten.

Die evangelischen Arbeitervereine Deutschlands besitzen in 880 (ich gebe die neuesten Zahlen. D. H.) Vereinen 165 840 Mitglieder, von denen unter dem Vorsitz des von mir hochverehrten Pfarrers D. Weber-M.-Gladbach im Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine in 838 Vereinen 136 000 (Stand vom 1. Dezember 1913) Mitglieder zusammengeschlossen sind. Die katholischen Arbeitervereine zählten 1910 in 3481 Vereinen 489 000 Mitglieder. Zusammen zählen die konfessionellen Arbeitervereine in 4361 Vereinen 654 840 Mitglieder. Auf dem dritten Deutschen Arbeiterkongreß zu Berlin (30. November bis 3. Dezember 1913) waren nach Abzug der Doppelzählungen 1¼ Millionen Arbeiter und Angestellte vertreten.

Die christlichen Gewerkschaften zählten am 1. Dezember 1913 in 23 Verbänden mit 4377 Ortsgruppen 355 000 Mitglieder. Ihre Einnahme betrug 6 608 350 ℳ, das Vermögen 8 575 658 ℳ. Für Lohn- und Arbeitskämpfe, für Unterstützungen (Reise-, Arbeitslosen-,

Kranken- usw. und Sterbegeld), für Rechtsschutz, für Bildungs- und Werbezwecke gaben sie aus 5 222 727 M. Die christlichen Gewerkschaften verfügen über 24 Zeitungen. An Flugblättern werden jährlich mehrere Hunderttausende verbreitet. Eine wertvolle, belehrende und aufklärende Broschüren-Literatur für die Arbeiterschaft wurde von ihnen geschaffen. Charakteristisch an dieser Bewegung ist ihre Kampfesfreudigkeit in der Verteidigung ihrer Grundsätze und in der Vertretung ihrer Interessen.

Wir haben aber ein außerordentliches Interesse daran, daß unsere Arbeitsbrüder nicht in Gesinnungslosigkeit und in Zweifel am Christentum, Vaterland und Volksgemeinschaft versinken. Unsere christlich-nationale Arbeiterbewegung hat die Pflicht, den Arbeitern die Freiheit zu schaffen und zu bewahren, daß jeder unbehindert sich zum Heiland und zu seiner Kirche bekennen kann. Diese Bewegung hat sich zur Aufgabe gestellt, den Arbeitern zu beweisen, daß man als Arbeiter ein guter Christ und monarchisch gesinnter Staatsbürger sein und nicht nur trotzdem, sondern gerade deshalb seine Arbeiterinteressen entschlossen vertreten kann. Die Gedankenwelt der christlich-nationalen Arbeiter bewegt sich in dieser Richtung. Die Mehrheit der Mitglieder steht zu den religiösen Dingen im positiven Verhältnis. Aber auch eine größere Anzahl kirchlich-liberal gerichteter Mitglieder sind mir bekannt. In die christlichen Gewerkschaften wird mancher aufgenommen, für den nur äußere Umstände maßgebend sind, sich aufnehmen zu lassen. Die Gegner sorgen sehr bald dafür, daß er Gelegenheit bekommt, das „Christliche" in der Benennung seiner Organisation zu verteidigen. Damit ist aber die Anregung für ihn gegeben, sich geistig näher damit zu beschäftigen und sich darin zu vertiefen. Die Literatur, wöchentliche Verbandszeitungen, Vorträge, Kurse, Diskussionen, kurz, alles dient dazu, ihn stark zu machen, seine Ueberzeugung dem Gegner gegenüber zu verteidigen. Und da die Mitglieder täglich zum Werben neuer Mitglieder angeregt werden, so werden fast täglich die Grundsätze und Ueberschrift der christlichen Gewerkschaften mit indifferenten oder gar sozialdemokratischen Arbeitskollegen und Nachbarn diskutiert. Für den christlichen Gewerkschaftler gibt's kein Ausweichen und Verheimlichen seiner Gesinnung. Er muß bekennen und bekennt auch seine religiöse Ueberzeugung, auch auf die Gefahr hin, dem Terrorismus weichen zu müssen. Wie urteilen nun meine Gewährsmänner (christliche Arbeitersekretäre) über die Christlich-Nationalen?

„Die christlich organisierten Arbeiter evangelischer Konfession dürfen den Anspruch erheben, daß sie es sind, die nicht nur in den Versammlungen ihrer Jünglings- und Arbeitervereine — denen sie in ihrer großen Mehrheit durchweg angehören — ihr positives Christentum bekennen, sondern sie führen überall, auf den Arbeitsplätzen, im persönlichen Verkehr, sowie in unablässiger mündlicher und literarischer Agitation einen energischen Werbekampf für ihre persönliche und organische christliche Ueberzeugung. Ein großer Teil von ihnen ist in der Lage, auch missionierend tätig zu sein und so die Reihen der Gegner zu schwächen. Sie können das auf Grund der unermüdlichen Unterweisung

und Belehrung, welche ihnen in Versammlungen und Literatur über die Zusammenhänge und Vereinbarkeit christlich-moralischer Grundsätze und Sitten mit den wirtschaftlichen Interessen der einzelnen Volksstände innerhalb der Gewerkschaft zuteil wird. Immerhin gibt es auch in ihren Kreisen einen gewissen Prozentsatz lauer Mitläufer."

Ein anderer schreibt mir:

„Die Christlich-Nationalen sind in der Mehrheit gut kirchlich, zum Teil Gemeinschaftsleute. Ein kleiner Teil neigt dem liberalen Christentum zu."

Ein anderer:

„Die Mehrzahl der christlich-nationalen Gewerkschafter geht zur Kirche und verteidigt die christliche Religion im Gespräch oder Kampf mit Arbeitskollegen. Die katholischen Mitglieder sind alle treue Glieder ihrer Kirche. Von den evangelischen Mitgliedern mögen manche nicht so sehr zur Kirche gehen, aber doch sind sie des Willens, mit ihrer Kirche nicht zu brechen. Sie üben auch Kritik (im guten Sinne) an kirchlichen Einrichtungen."

Noch ein anderer schreibt mir:

„Die christlich-nationale Arbeiterschaft ist naturgemäß bei dem fast fortwährenden Abwehr- und Angriffskampf um das Wörtchen „Christlich" in der Ueberzeugung der Richtigkeit der christlichen Weltanschauung bestärkt worden. . . . ."

Die Vertreter der christlichen Arbeiterschaft wirken in diesen tausenden Tarifvertrags-Instanzen, in den vielen tausenden Wahlämtern der Versicherungs-Instanzen, Schiedsgerichten bis hinauf zum Reichsversicherungsamt mit. Die drohende Alleinherrschaft der Sozialdemokratie in den öffentlich-rechtlichen Arbeitervertretungen ist gebrochen.

Die christlich-nationale Arbeiterbewegung wirkte in der sozialdemokratischen Geistesflut in der Gedankenwelt der Arbeiter als Wellenbrecher. Je mehr die geistige Arbeiterbewegung erstarkt, desto mehr und sicherer emanzipiert sie ihre Anhängerschaft von den der Arbeiterwelt durch die sozialistische Propaganda aufgedrängten Anschauungen zu den Fragen des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens. Die christlich-nationale Arbeiterschaft stellt der sozialdemokratischen Weltanschauung das christliche Prinzip bewußt entgegen. Je heftiger der Kampf darum entbrennt, desto mehr muß die sozialdemokratische Bewegung damit rechnen. Der Erfolg liegt heute schon unstreitig vor, daß die Konkurrenz der christlichen Gewerkschaften auf die sozialdemokratische Bewegung, besonders auf religiösem Gebiet, insofern erzieherisch gewirkt hat, als die öffentlichen Angriffe auf die Religion lange nicht mehr so roh gemacht werden wie ehedem.

Die christliche Arbeiterbewegung sucht ihre Mitglieder durch Literatur-Uebermittlung, Wochenzeitungen, Vorträge, Unterrichtskurse — solche finden in kleinen Kreisen jährlich wohl an tausend statt — zu schulen und für die private Auseinandersetzung mit Arbeitskollegen und für die öffentliche Agitation befähigt zu machen. Dadurch ent-

stehen ihr stets neue Mitkämpfer. Die befähigtsten Führer und Persönlichkeiten werden aus der Berufsarbeit herausgenommen und als Arbeitersekretäre, Rechtsschutzbeamte, Redakteure an den Verbandszeitungen frei gestellt. Solche sind in der christlichen Arbeiterbewegung etwa 400 tätig. Diesen stehen gegen 10 000 Lokalvorstandsmitglieder und Vertrauensmänner, die wöchentlich die Beiträge zu kassieren und die Verbandszeitung den Mitgliedern zu übermitteln haben, zur Seite. Neben dieser Tätigkeit werden alljährlich mehrere Hausagitationen (Hausbesuche) veranstaltet, um neue Mitglieder zu gewinnen. Bei dieser Gelegenheit findet regelmäßig eine Auseinandersetzung über die Richtigkeit der christlichen Weltanschauung in Zehntausenden von Einzelfällen statt.

Einen weiteren Maßstab für die Beurteilung der religiösen Gedankenwelt der Arbeiter bietet ihre Stellungnahme zu einzelnen Fragen des kirchlichen oder religiösen Lebens. Im wesentlichen spiegelt sich aber auch bei diesen Einzelfragen die Stellungnahme und der Geist der Arbeiterorganisationen, wie ich ihn bereits gezeichnet habe, wider. Die Gruppe der Unorganisierten, die von der Arbeiterbewegung noch nicht berührt sind, wird zu den Einzelfragen nur selten und dann auch nur unter lokalen Einflüssen und Gesichtspunkten Stellung nehmen. Die christlich-nationale Arbeiterschaft pflegt den Geist und das Interesse ihrer Mitglieder zur Kirche bzw. zu den Kirchengemeinden, denen die einzelnen Mitglieder angehören. Wer in der Gemeinde in irgendeinem Amt, z. B. als Gemeindevertreter, oder in der Jugendpflege, Armenpflege mitwirkt, ist auch bei seinen Gewerkschaftskollegen oder im Arbeiterverein angesehen. In diesen mitwirkenden Kollegen erblickt man ein Stück der Erfüllung des Wunsches nach „Gleichberechtigung". Schwierigkeiten entstehen innerlich dann, wenn unkirchliche oder unsoziale Arbeitgeber ebenfalls, lediglich ihrer wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Stellung in der politischen Gemeinde wegen, in der kirchlichen Gemeinde einen überragenden Einfluß einnehmen. Dem Seelsorger fällt unter solchen Verhältnissen die besonders schwierige Aufgabe der Vermittlung und Verständigung zu, die in Zeiten wirtschaftlicher Differenzen im Gewerbe oder gar bei offenen Lohnkämpfen viel Klugheit und Takt erfordern. Genießt der Pfarrer das unbedingte Vertrauen, dann wird diese Aufgabe dadurch erheblich erleichtert.

Die sozialdemokratische und die indifferente Arbeiterschaft sieht in der Kirche, sofern sie ihr nicht völlig gleichgültig gegenübersteht und sich am kirchlichen Leben ortsüblich aus äußeren oder gesellschaftlichen Ursachen beteiligt, lediglich eine staatliche Einrichtung, deren Zweck ist, den Arbeiter „in Dummheit" und ihn für die Unternehmer gefügig zu erhalten. Die Pastoren erscheinen ihnen daher als die „schwarze Polizei", die man sich möglichst vom Halse halten muß. Das Gesamtziel der sozialdemokratischen Bewegung setzt voraus, daß die Arbeiterschaft von dem Interesse an der Kirche und dem Einfluß der Pfarrer gelöst werden muß. Deshalb wird von der sozialdemokratischen Bewegung in der raffiniertesten Methode Gleichgültigkeit, Mißtrauen und offene Verachtung und Haß gegen Kirche und Pfarrer zu erzeugen gesucht. Wohl erscheint der sozialdemokratische Gewerkschaftsagitator in Ortschaften mit kirchlich gesinnter Arbeiterschaft zum Gottesdienst,

sucht sich öffentlich mit dem Pfarrer im Gespräch zu zeigen, redet in Verhandlungen von Kirche und Pfarrer mit Hochachtung, beruft sich auf Aussprüche von Pastoren. Ja, man ladet auch wohl den Pastor zum Vortrag ein usw. Durch diese Methode des Wolfes im Schafskleide soll der Widerspruch des vielleicht einflußreichen Geistlichen gebrochen werden, ja, seine Autorität dazu dienen, die Arbeiterschaft für den „freien" Verband zu gewinnen. Ist sie erst Mitglied, dann wird sich das andere in jahrelanger Beeinflussung durch Wort und Schrift schon finden. Unzählige Pastoren sind auf diese Methode hereingefallen und haben dann die Entkirchlichung ihrer Gemeinde erleben müssen. Und trotzdem gibt es noch immer Pastoren, die unter völliger Verkennung des Wesens der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung für diese Bewegung Agitationszitate reden, statt ernstlich an dem Aufbau einer christlich-nationalen Arbeiterbewegung mitzuwirken.

Für den Pastor ist im allgemeinen die Arbeiterbewegung ein ebenso schwieriges Kapitel wie der Pastor für die Arbeiterbewegung. . . . . Trotzdem es sich bei dem „Kampf um die Arbeitersache", wie es der Minister Delbrück so richtig bezeichnete, um 70 Proz. des deutschen Volkes handelt, stehen doch viele Pastoren . . . . der deutschen Arbeiterbewegung, der größten der Welt, nicht immer mit genügendem Verständnis gegenüber. Diese Tatsache hat die Entkirchlichung weiter Arbeiterkreise sehr gefördert und die sozialdemokratische Agitation erheblich erleichtert. Diese Tatsache ist aber auch ein Haupthindernis der Ausbreitung der christlichen Arbeiterbewegung in der evangelischen Arbeiterschaft. . . . . Ein Pastor, der die soziale Bewegung der Gegenwart nicht genügend kennt, ist ungenügend für sein Hirtenamt gerüstet. . . . . Die verständigen Arbeiter werden nie vom Pfarrer verlangen, daß er Streikführer oder Streikredner wird. Im Gegenteil, sie wünschen, daß er sich aus den wirtschaftlichen Kämpfen fernhält. Aber Verständnis soll er dafür besitzen und nicht zur unrechten Zeit den Kritiker bilden. Wirtschaftskämpfe lassen sich weder nach juristischen, noch nach theologischen Grundsätzen entscheiden. Auch ist es wahr, daß es Arbeitgeber gibt, die dem Pfarrer die finanzielle Hilfe für seine kirchliche Arbeit entziehen, wenn er sich um die Arbeiterbewegung kümmert. Es ist für den Pfarrer dann nicht ganz leicht, sich zu entscheiden. In Konkurrenz stehen die Seelen der Arbeiter und die Not der Armen und Waisen, die durch die Gaben der Reichen gesättigt werden. Mir erscheint die Seelsorge die wichtigere Aufgabe zu sein. — Doch diese Entscheidung wird sich in der Regel vermeiden lassen, wenn der Pfarrer in der rechten Weise auf Einführung und Stärkung der christlichen Arbeiterbewegung hinwirkt. Ein Pfarrer, der nichts von der Arbeiterbewegung versteht, kann nicht, wie es wohl angebracht erscheint, auch in diesem Punkte ein wohlwollender Berater des Arbeiters sein. Für den Arbeiter der Gegenwart gibt es kaum eine wichtigere Angelegenheit. Daher die Einflußlosigkeit vieler evangelischer Pfarrer auf die Arbeiterschaft. Dasselbe gilt aber auch von den Berufsarbeitern der Inneren Mission, insbesondere von den Gemeindehelfern. Ein Gemeindehelfer ohne Kenntnis der Arbeiterbewegung und Verbindung mit ihr wird in der Arbeiterschaft nicht genügend Wurzel fassen.

Zu den Gemeinschaften, den Freikirchen und Sekten steht die christlich-nationale Arbeiterbewegung ebenso freundlich wie zu den offiziellen Kirchen, da sie zwischen ihnen nicht Richter sein kann. . . .

In sozialdemokratischen und indifferenten Arbeiterkreisen spielt die „Wissenschaft" eine große Rolle. Mit der Redensart, daß die „Wissenschaft die Religion widerlegt habe", wird unheimlich viel Unheil angerichtet. Der rechte Begriff davon, was Wissenschaft ist und über das Wie der Ueberwindung, ist fast gar nicht vorhanden. Den meisten schwebt die Naturwissenschaft vor. Die grobsinnigen Darstellungen von Darwins Forschungen sind am meisten im Kurse. „Wissenschaftliche" Literatur dieser Art ist denn auch in den Arbeiterbibliotheken recht viel zu finden. Man will sich „Aufklärung" verschaffen. Im letzten Schluß ist das auch wieder ein Beweis dafür, daß das religiöse Problem im Mittelpunkt des Interesses steht. Daher ist die oft geringe apologetische Belehrung zu beklagen.

Die Zeitungen üben einen sehr erheblichen Einfluß auf die Gedankenwelt der Arbeiter aus. Daher legt die sozialdemokratische Bewegung einen so großen Wert darauf, daß ihre Anhänger nur sozialdemokratische Zeitungen lesen, und daß diese Zeitungen immer mehr verbreitet werden. Den nicht sozialdemokratischen Arbeitern steht leider nur die in Weltanschauungsdingen gesinnungslose billige Tagespresse, meist vom jüdisch-liberalen Geist beherrscht, zur Verfügung. Hier liegt der Herd aller geistigen Verseuchung des evangelischen Volksteiles. Der evangelischen Arbeiterschaft fehlt es an einer billigen Tageszeitung, die nur vom christlich-nationalen Gesichtspunkt aus den Arbeitern dient. „Das Reich" hat in dieser Richtung unschätzbare Dienste geleistet. Schade, daß es als billiges soziales Organ nicht zu halten war. Wer die Mittel gibt, um der billigen jüdisch-liberalen Presse ein christlich-nationales Gegenorgan zur Seite zu stellen, der würde im wahrsten Sinne des Wortes umfassende Volksmission treiben. Durch eine umfassende Broschürenliteratur hat die Sozialdemokratie ihren Anhängern Lese- und Lernstoff für jede Lebenslage geschaffen. Diese Literatur wirkt auf die Gedankenwelt der Arbeiter in sehr erheblicher Weise ein. Die christlich-nationale volkstümliche Literatur ist noch nicht in dem Maße ausgebaut, daß sie das genügende Gegengewicht bietet.

Und nun noch ein Wort über die Frau und die Arbeiterbewegung. Die Arbeiterfrauen sind im allgemeinen mehr religiös und kirchlich gesinnt wie die Männer. Trotzdem macht sich aber auch bei den Frauen der Geist der Bewegung, der ihre Männer oder sie selbst angehören, geltend. In den sozialdemokratischen Gewerkschaften waren 1912 — 216 462, das sind 8,6 Prozent der Gesamtzahl, Frauen und Mädchen, und in den christlichen Gewerkschaften erst 28 008, darunter 8494 (am 1. Dezember 1913) im Gewerkverein der Heimarbeiterinnen, organisiert.

Die Arbeiterbewegung mit ihren das Familienleben der Arbeiter sehr stark berührenden Kämpfen ist selbstverständlich Gegenstand der Besprechung im Familienkreise. Das Verbandsblatt, die Tageszeitung sind auch Lektüre für die Ehefrauen und die heranwachsenden Kinder, und so ergibt es sich, daß sich der Geist der Bewegung langsam, aber sicher, auch auf diese überträgt. In dem Maße aber, wie der sozialdemokratische Geist in die Familien eindringt und die Frau davon ergriffen wird, werden

die Voraussetzungen geschaffen, die ein Geschlecht heranwachsen lassen, das ein christliches Familienleben nicht mehr kennt. Hier liegt die Quelle der religiösen Not der heutigen Jugend. Entgegengesetzt liegt es in den Familien der christlich-national gesinnten Arbeiter. Darum hat die christlich-nationale Arbeiterbewegung nicht nur Gegenwartswert, sondern einen hohen Zukunftswert. In der christlichen Arbeiterbewegung legt man deshalb so großen Wert auf die christliche Arbeiterinnenbewegung, weil sie dazu beiträgt, dem Arbeiter ein christliches Familienleben zu sichern.

Wenn ich also alles zusammenfasse, so sage ich, daß der Kampf um die Volksseele ohne Rücksicht und ohne Zuhilfenahme der Arbeiterbewegung nicht geführt werden kann. Die Gedankenwelt der Arbeiter wird, wenn nicht ganz, so doch sehr wesentlich durch die Arbeiterbewegung beeinflußt. Wer die Gedankenwelt der Arbeiter religiös beeinflussen will, mu ßin der christlich-nationalen Arbeiterbewegung einen wichtigen Bundesgenossen sehen, dessen Förderung und Ausbreitung im religiösen und nationalen Interesse liegt."

Soweit Behrens.

Wir lassen das von der Kirchlich-sozialen Konferenz herausgegebene Flugblatt folgen:

„Was ist dir die evangelische Kirche?

Die evangelische Kirche ist die Kirche der Reformation. Die Heldengestalt Martin Luthers hat das reine Evangelium im harten Kampfe erstritten. Das evangelische Deutschland wäre geistig verarmt ohne den Zeugenmut eines Luther, den wissenschaftlichen Sinn eines Melanchthon, den Heldengeist eines Calvin. Immer wieder erfreut sich ein neues Geschlecht an dem, was es über die Heldenzeit der Reformation, von der Reckengestalt eines Gustav Adolf hört. Menschen jeglichen Alters erquicken sich bis in die Sterbestunde an den Liedern eines Paul Gerhardt und eines Zinzendorf in unseren Gesangbüchern.

Unsere Vorfahren haben Gut und Blut daran gesetzt, das reine Evangelium zu erhalten. Unsere Eltern sind in der evangelischen Kirche erzogen und mit ihren Tröstungen gestorben.

Nun kommen Männer und Frauen und fordern in lärmender Agitation, man solle

aus der Landeskirche austreten.

Wir sagen: Mannesart ist es, sich völlig klar zu sein über jeden Schritt, den man tut. Also muß man sich klar darüber werden, was ein Austritt aus der Landeskirche für Folgen hat. Wer aus der Kirche austritt, will für Leben und Sterben keine Gemeinschaft mit dieser Kirche haben. Wer aus der Kirche austritt, gibt alle Rechte auf, die ihren Gliedern zustehen. Ist das wirklich dein Wille?

Wer aus der Kirche austritt, aber wünscht, daß sein Kind konfirmiert werde, will kirchliche Ehren erschleichen, auf die er kein Anrecht mehr hat. Er handelt unwürdig und die Kirche kann in der Regel die Kinder Austretender nicht konfirmieren.

Wer aus der Kirche austritt, aber bei einer Taufe Pate sein will, — wer will, daß seine eigenen Kinder getauft werden, obwohl Vater und Mutter ausgetreten sind, will kirchliche Ehren und Segnungen

erschleichen, auf die er kein Anrecht mehr hat. Er handelt unwürdig, und die Kirche weist ihn vom Recht der Taufpatenschaft zurück, wird auch die Taufe der Kinder versagen, solange keine anderweite Sicherheit für die christliche Erziehung der Kinder geboten wird.

Wer aus der Kirche austritt, aber am Altar mit kirchlichen Ehren getraut oder nach seinem Tode mit kirchlichen Ehren bestattet werden will, will kirchliche Ehren erschleichen, auf die er kein Anrecht mehr hat. Die Kirche wird ihn, da seine Ehe ja keine christliche sein soll, von der Trauung zurückweisen und kann ihm das Recht eines christlichen Begräbnisses verweigern. Welchen Trost könnte sie auch am Grabe eines Ausgetretenen den Hinterbliebenen spenden? Wer aus jeder christlichen Kirche austritt, ist ärger wie ein Heide, der nie von Jesus Christus gehört hat. Darum hüte man sich vor unüberlegten Schritten!

Wer aus der Kirche austritt, geht natürlich auch des kirchlichen Wahlrechts verlustig. Dabei ist das Wahlrecht der Kirche ganz unabhängig von dem Geld, das man besitzt, der Aermste hat das gleiche Stimmrecht wie der Reichste, auch wenn er gar keine Kirchensteuer zahlt. Die Kirche hat geheime Wahl, die vor Ausnutzung wirtschaftlicher Uebermacht und Terrorismus schützen soll.

Wer austritt, verliert

also das Recht auf Taufpatenschaft, kirchliche Trauung, kirchliche Ehren und geistliche Begleitung bei der Beerdigung; seine unmündigen Kinder werden nicht getauft und können von der Konfirmation zurückgewiesen werden. Er selbst hat sich aus freien Stücken von alledem losgesagt und kann keinen anderen anklagen, als nur sich selbst.

Wer aus der Kirche austritt, aber in einer wirtschaftlichen Notlage den Weg zum Pfarrer oder zur Gemeindeschwester geht und hier Unterstützung erwartet, handelt gewiß nicht, wie es einem aufrechten Manne ziemt.

Hier reden wir nicht einem unbarmherzigen Wesen das Wort. Aber wir fragen: Wie kann man dort in Segen die Taufe und die Trauung empfangen, wo man sich selbst von der Kirche getrennt hat? Es mag Fälle geben, wo Kinder aus innerem und aufrichtigem Verlangen den Konfirmationsunterricht und die Konfirmation begehren und Hinterbliebene Gottes Wort am Sarge verlangen und die Gemeinde ausnahmsweise solches gewährt, die Regel ist, daß der Ausscheidende aller kirchlichen Rechte verlustig geht.

Du selbst hast es in der Hand, was du tun willst. Aber sei dir klar darüber, was der Austritt für dich, für deine Frau und für deine unmündigen Kinder bedeutet.

Die Kirchensteuer

ist nicht selten der Anlaß zum Austritt. Ist das ein würdiger Grund? Kirchensteuer richtet sich nach der Höhe der Staatssteuer. Eine staatliche Neuformung des preußischen Einkommensteuergesetzes vom 19. Juni 1906 brachte durch § 23 viele bisher kirchensteuerfreie Arbeiter in die Kirchensteuerpflicht, da sie mehr als 1500 ℳ Einkommen versteuern. Dieser Umstand, auf den die kirchliche Gesetzgebung ohne jeden Einfluß war, hat viele zum Austritt aus der Landeskirche getrieben. Jetzt sind durch eine gerechte Rücksichtnahme auf die kinderreichen Familien sehr viele dieser Personen wieder aus der Kirchensteuerpflicht herausgekommen. Aber wieviel gibst du denn für die

Kirche im Vergleich zu dem, was für Vergnügen, Alkohol und mancherlei entbehrliche Dinge ausgeworfen wird?

Wer billige Rücksichtnahme vermißt, wende sich unter Vorlage dieser Zeilen an den Pfarrer seiner Gemeinde.

Kirche und Christentum

sind nicht dasselbe; das wissen wir wohl. Christentum ist die Erlösung durch Jesus Christus. Niemand kann sich selbst erlösen. Im Freidenker-Almanach auf das Jahr 1910 heißt es Seite 95: „Nur ein Münchhausen (ein Lügenhafter) kann sich am eigenen Zopfe aus dem Sumpfe ziehen." Jesus Christus, Gottes Sohn, hat uns erlöst durch sein Leben und sein Sterben. Er regiert unser Leben. Das ist christlicher Glaube.

Die Kirche predigt den Heiland. Im Gotteshause feiern wir sonntäglich Erlösungsfest. Wir sind in Liebe beieinander und aller sozialer Kampf schweigt hier. Der Unterschied von reich und arm hört auf, die Unsitte vermieteter Kirchenplätze schwindet mehr und mehr. Der gebildetste Geist und der schlichteste Mann hören dieselbe Predigt und singen dieselben Lieder. Wenn das heilige Abendmahl gefeiert wird, essen sie von demselben Brot, trinken aus demselben Kelch. Gewiß gibt es auch im kirchlichen Leben viel Sünden, Mißstände und Versäumnisse. Wir vertuschen nichts, wir sind bereit, es zuzugestehen und mit Ernst zu bessern. Aber wir fragen: wie würde es sein, wenn es keine Kirche und keine Gottesdienste mehr gäbe und die Glocken nicht mehr läuteten? Ob dann bessere Gerechtigkeit und besserer Friede auf Erden wäre? Ob es dann nicht erst recht zum heillosen Kampf aller wider alle käme? Wir wünschen, daß die Kirche in Gottes Geist, nicht nach politischen, staatlichen Rücksichten ihr Leben führe, und daß die Kirche mutvoll gegen die Sünden auch der Mächtigsten Zeugnis ablege. Gerade darum soll man kämpfen für eine lebensvolle Kirche, und nicht wider sie.

Gewiß ist eine tote Kirchengemeinschaft ohne Glauben und Liebe, ohne Wahrheit und Mut verächtlich. Ein Christentum ohne Leben ist noch ärger als ein Leben ohne Christentum. Wir kämpfen nicht dafür, daß heidnisches Wesen eine christliche Etikette erhalte. Wer mit Entschlossenheit nicht mehr Christ sein will, der scheide aus der Kirche und lege den Namen eines Christen ab. Wie das Wesen, so der Schein! In Rußland werden viele mit äußerem Zwang zu Gliedern der russisch-griechischen Kirche gemacht. Wir wollen keine russische Kirchenmache! Im Reiche Gottes gibt es keinen Zwang. Jesus macht frei. Er will Kinder, nicht Sklaven. Schon zur Zeit, als Jesus auf Erden wandelte, gab es einen großen Abfall (Evangelium des Johannes, Kapitel 6, Vers 60—71). Es heißt dort: „Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm." Wenn abgesagte Feinde der Landeskirche die innere Trennung auch äußerlich vollziehen, so können wir dem nicht wehren. Wir können noch für sie arbeiten und beten, daß Gott sie zurückführe und sie den Wert der Glaubensgemeinschaft in ihrer evangelischen Mutterkirche erkennen lasse. Wir stellen die, die ehrlich und ernst ringen, unter das Wort der Verheißung: „Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen" (Sprüche 2, Vers 7).

Gerade die offene Trennung von der Kirche kann zu der Einsicht führen:

Lieblos und ohne Gott —
Die Welt ist schaurig!
Der Zugwind in den Gassen kalt.
Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig.

Wir fragen dich endlich: Was willst du tun im Blick auf deine Frau, die du vielleicht tief betrübst? Was willst du tun im Blick auf dein Kind? Soll es ohne jeden biblischen Religionsunterricht aufwachsen und damit empfindliche Lücken in seiner allgemeinen Bildung haben? Ein Vater, der mit dem christlichen Glauben gebrochen hatte, sagte: „Ich habe meinen Standpunkt ernst errungen. Ich will nicht, daß mein Sohn ungeprüft die Kirche verwerfen soll, und ich will nicht, daß ihm durch Spott die Bibel verleidet werde. Mein Sohn soll selbst ernst prüfen und sich frei entscheiden." Kann er das, wenn man ihn im öden Spott gewisser freireligiöser Kreise aufwachsen läßt?

Oder soll gar dein Austritt aus der Kirchengemeinschaft einen noch tieferen Schnitt bedeuten? Wolltest du dich von Gott lossagen, für dieses Leben und für alle Ewigkeit? Gott bewahre dich davor!

Die besten Männer

unseres Volkes haben immer wieder Gott die Ehre gegeben.

Ein Zeppelin, der das Reich der Luft erobert, ist ein frommer, evangelischer Christ, der unumwunden unter den lebendigen Gott sich beugt. Das gleiche gilt von Schmidt-Cassel, dem Erfinder der Heißdampflokomotive, und von Guy-Zeller, dem Erbauer der Hochbahn auf den Jungfraugipfel.

Der Berliner Chirurg Professor Dr. von Bergmann lebte als ein Christ und betete vor der Operation, die zu seinem Ende führte: „So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich." Ebenso waren unter den Aerzten der letzten Zeit ernste Christen die Chirurgen R. Volckmann, B. von Langenbeck, Th. Billroth, J. G. Simpson, der die Chloroformierung einführte, und die beiden Augenärzte Albrecht von Gräfe und Alfred von Gräfe. Charles Darwin sagt in einem Briefe: „In den äußersten Zuständen des Schwankens bin ich niemals ein Atheist in dem Sinne gewesen, daß ich die Existenz eines Gottes geleugnet hätte." Für die Heidenmission gab er einen hohen Jahresbeitrag und sprach bewundernd von der Arbeit der Heidenmissionare, die er selbst auf Feuerland kennen gelernt hatte. Der berühmte Chemiker Justus von Liebig sagt: „Es sind die Meinungen von Dilettanten, welche von ihren Spaziergängen an der Grenze der Gebiete der Naturforschung die Berechtigung herleiten, dem unwissenden und leichtgläubigen Publikum auseinanderzusetzen, wie die Welt und das Leben eigentlich entstanden und wie weit der Mensch in der Erforschung der höchsten Dinge gekommen sei." Liebig dagegen sagt: „Die Kenntnis der Natur ist der Weg zur Bewunderung des Schöpfers." Solche Worte von Naturwissenschaftlern ließen sich leicht häufen.

Dagegen ist Ernst Haeckel schon von seinen Fachgenossen, deren Wissenschaftlichkeit unbestritten ist, auf das heftigste bekämpft und schlagend widerlegt worden.

Goethe, der eine Zeitlang ein Feind des Christentums war, sagte am 1. September 1829 zu Eckermann: „Die Periode des Zweifels ist vorüber; es zweifelt jetzt so wenig jemand an sich selbst als an Gott." „Ich zweifle nicht an unserer Fortdauer." Und in der letzten

Unterredung vor seinem Tode erklärte Goethe: „Mag die geistige Kultur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, — über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen."

In unserer teuren Bibel heißt es nach wörtlicher Uebersetzung: „So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht ins Verderben geriete, sondern ewiges Leben empfange. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn Heil empfange" (Joh. 3, Vers 16).

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen bist (1. Timotheus 6, Vers 12).

Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben (Offenbarung 2, Vers 10).

Irrt euch nicht, Gott läßt sich nicht verspotten. Was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch sät, wird Verderben ernten; wer aber auf den Geist Gottes sät, wird ewiges Leben ernten (Galater 6, Vers 7 und 8).

Jesus sagt: „Kommt her zu mir, alle ihr Geplagten und Bedrückten, ich will euch erquicken" (Matthäus 11, Vers 28).

Herr, zu wem sollen wir gehen? Worte des ewigen Lebens hast du (Johannes 6, Vers 68).

Dieses Flugblatt ist zu beziehen durch das Generalsekretariat der Kirchlich-sozialen Konferenz, Berlin NW. 87, Tile-Wardenberg-Str. 28, postfrei 1 Stück 10 Pf., 10 Stück 50 Pf., 50 Stück 1 ℳ, 100 Stück 2 ℳ, 300 Stück 6 ℳ, 1000 Stück 10 ℳ. Größere Anzahl nach Vereinbarung. Zu gleichem Preise ist von dort ein Flugblatt zu beziehen: Was denken die Naturforscher über Religion?"

Im „Taschenbuch 1914", sehr zu empfehlen und für 60 Pf. durch die Buchhandlung der Sozialen Geschäftsstelle für das Evangelische Deutschland, Berlin NW. 87, Tile-Wardenberg-Straße 28, zu beziehen, schreibt Pastor Ungnad-Berlin:

„Ist die evangelische Kirche untätig auf sozialem und kulturellem Gebiet?

Oft hört man, vor allem in kirchenfeindlichen Arbeiterkreisen, die Frage: Ja, was hat denn die evangelische Kirche bisher geleistet, und was leistet sie heute auf sozialem und kulturellem Gebiete? Sie nützt dem aufstrebenden Arbeiter nichts, sie hindert und hemmt ihn eher, vorwärtszukommen. Wie sieht es nun in Wirklichkeit mit diesen schweren Vorwürfen aus? Wer sie ausspricht, hat sich nicht Mühe gegeben, sich darüber klar zu werden, welche gewaltigen sozialen und kulturellen Aufgaben sich die evangelische Kirche gestellt hat — und auch erfüllt. Freilich, sie arbeitet nicht mit marktschreierischer Reklame, ihre Arbeit geschieht zum größten Teil in der Stille, es ist die Arbeit christlicher Liebe, der Liebe, die die linke Hand nicht wissen läßt, was die rechte tut — und doch, wie unendlich viel Not wird durch sie gelindert, wie vielen Menschen — aus allen politischen Parteien — wird durch die Liebesboten der evangelischen Kirche geholfen!

Lassen wir einmal Zahlen sprechen! Wer hören will, dem sagen Zahlen viel! Allen bekannt sind unsere stets hilfsbereiten, selbstlos arbeitenden Diakonissinnen. Sie werden nach der letzten umfassenden Statistik aus dem Jahre 1910 in 83 Mutterhäusern ausgebildet, von denen 55 reichsdeutsche Mutterhäuser der Kaiserswerther Generalkonferenz angehören; in der Arbeit stehen rund 21 000 Schwestern. Einundzwanzigtausend Schwestern! Wer einmal nur den Segen, den eine solche Schwester in eine Kranken- oder Wochenstube bringt, an sich, in seiner Familie, erfahren hat, der versteht, was diese Zahl ihm sagen will! Die Zahl der Diakonissinnen wird größer, wenn wir die vom Evangelischen Diakonieverein in Zehlendorf ausgebildeten Schwestern hinzunehmen: es sind ca 1600. An die Seite der Diakonissen-Anstalten sind die Diakonen- oder Brüderhäuser getreten. Wir zählen im evangelischen Deutschland 18 mit rund 3500 Brüdern. Diese Brüder sind einmal, wie die Diakonissinnen, in der Haus- und Krankenpflege tätig, dann vor allem auch als Gemeindehelfer, Stadtmissionare, Jugendpfleger, als Leiter und Helfer in den Anstalten christlicher Liebe in Arbeiterkolonien, Erziehungs- und Rettungshäusern, Herbergen zur Heimat usw. Mögen auch hier einige Zahlen folgen. Arbeiterkolonien werden zurzeit 35 gezählt. Manch Entgleister, manch einer, der mit oder ohne Schuld aus der Bahn geworfen war, hat dort schon sich selbst wiedergefunden und den Weg zurück in die menschliche Gesellschaft, eine gesicherte Existenz! Herbergen zur Heimat, Hospize, Vereinshäuser gab es nach dem Verzeichnis vom Juni 1912 in Deutschland 529. Wer einmal auf der „Walze" gewesen, der weiß, daß es beim „Vater" doch ganz anders, so viel traulicher und heimischer ist, als in den anderen, nicht christlichen Herbergen und „Pennen" — und er preist die christliche Liebe, die die „Herbergen zur Heimat" schuf! — Besser ist's, vorsorgen, verhüten, daß jemand fällt, verkommt — als dem Gefallenen wieder aufhelfen! Groß ist die Zahl derer, die schon im jugendlichen, schulpflichtigen Alter mit den Gesetzen in Konflikt kommen — oft, nur allzu oft, sind sie die armen Opfer verkehrter Erziehung, Kinder trunksüchtiger, liederlicher Eltern — Schulbeispiele für das ernste Bibelwort: „Gott sucht die Sünde der Väter, der Eltern heim an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied!"

Dieser gefährdeten und gefallenen Kinder nimmt die evangelische Kirche sich mit ganz besonderer Sorgfalt an. Am 15. März 1909 — dies Arbeitsgebiet ist aber inzwischen noch weiter ausgebaut — waren in 411 Erziehungs- und Rettungsanstalten 12004 Fürsorgezöglinge untergebracht; ohne Anwendung des Fürsorgeerziehungsgesetzes waren in die Häuser aufgenommen 8126 Kinder, weitere 11481 befanden sich unter Aufsicht der Anstalten in Familienerziehung, Dienst oder Lehre. — Leider bringen es die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Tage mit sich, daß neben dem Vater auch die Mutter mit verdienen, auch in die Fabrik gehen muß, so manche Familie wird dadurch für den größten Teil des Tages, der Woche aufgelöst. Die Kinder, auf sich selbst angewiesen, kommen dadurch in die größten Gefahren des Leibes, aber auch der Seele. Sie davor zu bewahren, sind die Kleinkinderschulen und Kinderhorte gegründet. Zurzeit arbeiten 3123 evangelische Kleinkinderschullehrerinnen und Kleinkinderschulschwestern in 2594 Kleinkinderschulen mit rund 200000 Kindern; sie werden in 35 auf evang. Grundlage ruhenden Ausbildungs-

stätten für Kleinkinderschullehrerinnen ausgebildet. Die Deutsche Kinderhortstatistik zählt 1245 Horte mit 84 241 Kindern. In diesem Zusammenhang möchten mit erwähnt werden die vielen „Krippen", die für die Kleinsten, die Säuglinge, sorgen, die Kinderrettungsvereine, die Berufsvormundschaft u. a. m. — Einrichtungen, denen die Sozialdemokratie kaum je nur etwas Aehnliches an die Seite setzen kann. — Im Vordergrund steht heute fast überall die Arbeit an der schulentlassenen Jugend — der Zukunft des Vaterlandes. Großes leistet auf diesem Gebiete die sozialdemokratische Partei — leider nicht zum Segen des Vaterlandes; ihre Arbeit an der heranwachsenden Jugend ist eine der schwersten Gefahren für unser Volk! Viel älter als die nationale, sozialdemokratische oder parteipolitische Jugendarbeit ist die, die von der evangelischen Kirche in den Jünglings- und Jungfrauenvereinen geleistet wird und die auch heute noch als vorbildlich gelten muß für alle nationalen Jugendorganisationen. Welchen Umfang diese evangelische Jugendarbeit besitzt, zeigt die Statistik. Der Nationalvereinigung der evangelischen Jünglingsbündnisse Deutschlands gehören 2419 Vereine mit 142 826 Mitgliedern an, 223 Berufsarbeiter stehen in der Jugendarbeit, 172 Häuser dienen den Vereinszwecken. Der Deutsche Verband evangelischer Jungfrauenvereine umfaßt allein 5000 Vereine. Für Leib und Seele sorgen, in religiöser, sittlicher und wirtschaftlicher Not in gleichem Maße helfen den Gliedern eines bestimmten Standes die christlichen Kellnervereine und die Flußschiffer- und Seemannsmission. Christliche Kellnerheime finden wir in Deutschland 8, im Auslande 5. In der deutschen evang. Seemannsmission stehen zurzeit 153 Berufsarbeiter, darunter 34 Seemannspastoren und 55 Seemannsmissionare und Hausväter in 214 Welthäfen mit ihren etwa 100 000 deutschen seefahrenden Landsleuten in persönlichem Verkehr; diese finden in 32 deutschen Seemannsheimen und 52 Lesezimmern auch im Ausland eine traute Heimat. Ueber 17 500 Seeleute nahmen diese Heime im letzten Jahr in rund 125 000 Schlafnächten in Anspruch, die besonderen Unterhaltungsabende waren von ca. 30 000 Gästen besucht, mehr als 24 000 Besucher zählten die Heime. — Die Seemannsheime bieten den Seeleuten Gelegenheit, ihren Verdienst, ihre Heuerersparnisse anzulegen. Im letzten Jahre ist die Summe um 450 000 ℳ auf 1½ Million Mark gestiegen. Hiervon wurden 700 000 ℳ sofort in die Heimat geschickt. Mit welchem Eifer die Berufsarbeiter den Seeleuten nachgehen, ersieht man aus der Zahl der Schiffsbesuche: 45 000 in einem Jahr! — und der Zahl der Krankenbesuche in den Hospitälern des In- und Auslandes: 11 000 — wahrlich, die evangelische Kirche ist nicht untätig, wo es gilt, Not zu lindern, dem Nächsten zu helfen, ihn zu fördern auch in den Leibesnöten! War dies bisher nur gezeigt an einigen Zweigen der Großarbeit der christlichen Liebe — über das ganze Volk fort, bestätigt wird's, schauen wir hinein in die Kleinarbeit der einzelnen evangelischen Gemeinde. Gewiß, diese ist eine andere auf dem Lande, in der Kleinstadt, in den Riesengemeinden der Weltstadt Berlin — gleich bleibt sich überall die Liebe, die der Armen sich erbarmet, die Treue, die sich auch durch Undank, Feindschaft, Mißerfolge nicht entmutigen läßt. Ein Bild nur aus Berlin! Aus den über 70 evangelischen Gemeinden greife ich heraus eine Gemeinde im Norden, in einem Arbeiterviertel: Die Versöhnungsgemeinde! Diese zählt ca. 21 000 Seelen. Drei Pfarrer arbeiten in ihr, außerdem ein Gemeinde-

helfer, ein Stadtmissionar und sechs Gemeindeschwestern. Die Gemeinde hat eingerichtet: eine Krippe, Strickschule, Handarbeitsschule für Konfirmanden, Nähschule für Konfirmandinnen, desgleichen für Frauen und erwachsene Mädchen, eine Suppenküche, zwei Kleinkinderbewahranstalten, zwei Mädchenhorte, Leseabende für Konfirmanden und Konfirmandinnen, sie besitzt an Vereinen usw. einen Verein alter Frauen, einen Diakonieverein, Armennähverein, Armenbeschäftigungsverein, Missionsnähverein, Mädchenhortverein, einen Christlichen Verein junger Männer, Jungfrauenverein, Blaukreuzverein, eine Krankenpflegestation u. a. — Welche Fülle von Kleinarbeit im Dienst der Brüder aus christlicher Liebe! Die evangelische Kirche begnügt sich nicht damit, von den schlechten Zeiten und traurigen Verhältnissen zu reden und die Menschen auf bessere zu vertrösten —, wo sie Not sieht, greift sie zu, um zu helfen! — Soziale Arbeit ist zugleich Kulturarbeit — arbeitet die evangelische Kirche sozial, so damit auch zugleich kulturell; eine besondere Kulturarbeit der evangelischen Kirche — im Dienste der Zivilisation der Völker — darf aber auch hier nicht unerwähnt bleiben: Das ist die Arbeit der Mission! Gewiß: unsere Missionsgesellschaften wollen den heidnischen Völkern mehr bringen als Kultur; sie bringen ihnen den Heiland, den Frieden, Gott, neues Leben, die Seligkeit. — Daß unsere Missionsgesellschaften in ihrer Arbeit auch die besten Kulturträger sind, das ist in unseren Tagen vor aller Welt anerkannt und bei den Sammlungen für die Kaiser-Jubiläums-Spende oft ausgesprochen worden.

Den gewaltigen, weltumfassenden Umfang der evangelischen Missionsarbeit ersehen wir auch aus der Missionsstatistik. Nach ihr trieben im Jahre 1911 Missionsarbeit 26 deutsche evangelische Missionsanstalten. Diese arbeiteten auf 696 Haupt- und 3474 Nebenstationen mit 1417 europäischen und 5902 eingeborenen Missionsarbeitern unter 640 630 Heidenchristen und an 55 952 im Taufunterricht stehenden Heiden. In 3673 Missionsschulen und 60 Seminaren wurden 197 490 Kinder unterrichtet. Wie schnell sind diese Zahlen niedergeschrieben, und welche Fülle von Liebe, Opferfreudigkeit, Entbehrungen und Not schließen sie doch in sich!

Die evangelische Kirche soll unnütz sein, habe sich überlebt? Wer so viele Aufgaben hat, der ist noch nicht überflüssig geworden! Unendlicher Segen strömt heute, wie allezeit, von unserer evangelischen Kirche aus — sie ist in unseren Tagen mehr denn je auch eine soziale Großmacht, eine Kulturanstalt geworden — im Dienste dessen, der das Reich der Gottesliebe, der Liebe zu den Brüdern gegründet auf der Erde — das Reich, in dem Gott Ehre wird von allen Menschen und Friede herrscht unter den Menschen des Wohlgefallens.

Ungnad."

Als Beispiel, wie auch in christlichen Jugendvereinen der religiösen Verwüstung durch die Sozialdemokratie zielbewußt entgegenzuarbeiten ist, sei noch ein Bericht aus „Jung-Berlin", dem Organ des Kreisverbandes der Berliner evangelischen Jünglingsvereine, Nr. 11, November 1913, abgedruckt:

„Sozialer Diskussionsabend in „Paul-Gerhardt".

Unter Leitung des Bundesagenten Herrn Pastor Gallert fand am Donnerstag, den 18. September, ein sozialer Diskussionsabend über

das Thema „Religion ist Privatsache" statt. Der Herr Diskussionsleitende eröffnete die gut besuchte Versammlung mit Verlesen von 5. Mose, 8, 11—20, und zeigte, daß schon dieses Bibelwort unter vielen anderen diesem falschen Grundsatz entgegentritt. Gott will's, daß wir fromm leben. Und es sollte der Mensch in Sachen der Religion nicht nach seiner Meinung, sondern nach Gottes Wort und Willen handeln.

Der Referent Herr Karl Krugler führte uns in seinem Referat in die Gedankenwelt der Mitglieder der roten Jugendorganisation, indem er allerlei verächtliche Aussprüche und falsche Urteile aus diesem Lager über Religion und Kirche zum besten gab. In der darauffolgenden Besprechung wurde die Haltlosigkeit mancher dieser Aussprüche und Urteile dargetan.

Der Korreferent Herr Büttner suchte die Ursachen aufzuspüren, die zu solch großem religiösen Niedergang in Deutschland führen konnten. Viele haben ihren Glauben verloren, weil er ein bloßer Kopfglaube war und in toter Kirchlichkeit und äußerem Zeremoniendienst bestand, und beim ersten ernsten Widerspruch, beim ersten Lebenssturm flog er in die Luft wie ein Fetzen Papier. Andere haben wirkliche Vertreter der christlichen Religion nicht kennen gelernt. Namenchristen haben sie viele gesehen und nach diesen ihr Urteil über das Christentum gebildet, während sie von dem gesegneten Stand eines Gotteskindes keine Ahnung haben. Noch andere kehren dem Christentum den Rücken, weil sie die christliche Religion selber nie geprüft haben. Sie reden nach, was andere ihnen vorgeredet haben, erforschen selber aber nicht, was das Christentum geleistet hat und noch leistet, und daß Männer wie der Philosoph Kant, der Astronom Mädler, Goethe, Rich. Wagner, Jean Paul, Locke u. v. a. der christlichen Religion das Wort geredet haben. Der Philosoph Locke hat sogar ein Buch über die christliche Religion geschrieben und in demselben den Beweis erbracht, daß dieselbe tatsächlich das Allervernünftigste ist, was es geben kann. Auch der Umstand, daß man über die Notwendigkeit der Religion nicht nachgedacht hat, ist eine Ursache, warum man ihr indifferent, ja oft recht feindlich gegenübersteht. Wir Menschen können in Lebenslagen hineinkommen, die uns sehr hilfs- und trostbedürftig machen; in Lagen, in denen wir, wenn wir keinen sittlichen Halt haben, zugrunde gehen. Und nichts als die christliche Religion bietet diesen Trost und Halt. Die christliche Religion ist, wie der Chemiker Davy mal sagte, der Leuchtturm, welcher dem wogenumbrausten Seemann den Weg zur Heimat zeigt. Wer diesen Leuchtturm nicht sieht, kann in diesem oft so stürmereichen Leben zugrunde gehen. Professor Hergaud in Kopenhagen, der lange Jahre als Führer der Atheisten dort galt, schreibt in der zweiten Auflage seiner Pädagogik: „Lange Zeit glaubte ich in der Wissenschaft einen sicheren Ruhepunkt für mein Herz gefunden zu haben. Als aber das Gewitter hereinbrach und Leiden und Schmerzen kamen, zerbrach dieser Ruhepunkt. Da streckte ich meine Hände aus nach Gott, und ich fand Frieden. Es gibt nach meiner Erfahrung, wenn's in unserem Innern finster wird und jede Hoffnung zerbricht, nur einen Ankerplatz: den einfältigen Christenglauben." Noch mehr. Unser Lebensweg ist nicht nur manchmal recht dunkel, sondern er geht zu Ende. Wir müssen sterben! Und wenn wir die denkbar besten sozialen Verhältnisse erreichten, wir müssen doch davon. Und die christliche Religion redet nicht nur von einem besseren

Leben im Jenseits, sondern sie will uns die Führerin dorthin sein. O stoß' sie nicht weg!

Die Schlußdiskussion zeigte dann, daß es noch mehr Ursachen des religiösen Niederganges gebe, und daß der Satz „Religion ist Privatsache" zu Unrecht bestehe und selbst die Sozialdemokraten, die ihn aufstellten, demselben nicht treu bleiben, sondern Leute, die religiös zu leben sich bemühen, verachten oder gar boykottieren. Unsere Losung sei darum: Jesus und sein Wort! Er gab es uns, daß wir in ihm Frieden hätten. (Joh. 16, 33.) O. Büttner."

Anhang.

Urteile bedeutender Männer über das Christentum.

Eine Anzahl bedeutender Männer führt das letzte Kapitel dem Leser vor und bringt „in kurzen Zeugnissen, die sie da und dort abgelegt haben, das Resultat ihres Suchens, den Kern ihrer Ueberzeugung. Möchte dem Leser das Herz beim Lesen dieser Bekenntnisse warm werden! Möchten sie zugleich ein Zeugnis dafür sein, daß von dem Heilande Kraft ausgeht, die Menschen zu Helden macht, die ihrer Zeit die Wege weisen und Gottes Gaben in Kunst und Wissenschaft recht gebrauchen lehren!" Wissenschaft und Glaube sind keine Gegensätze.

Wir beginnen mit den Naturforschern.

Der große Kopernikus († 1543): „Wer sollte nicht, wenn er bei der mit göttlicher Weisheit geleiteten, herrlichen Anordnung des Weltgebäudes sinnend verweilt, durch die stete Betrachtung davon und sozusagen durch den vertrauten Umgang damit zum höchsten angetrieben und zur Bewunderung des allwirkenden Baumeisters der Welt geführt werden, in dem die höchste Glückseligkeit ist, in dem alles Gute gipfelt!"

Der große Galilei († 1546): „Die Heilige Schrift und die Natur kommen beide vom göttlichen Worte her, jene als Eingebung des Heiligen Geistes, diese als Ausrichterin göttlicher Befehle."

Der große Newton († 1727): „Wir haben Mose, die Propheten und Apostel, ja, Jesu Wort selbst. Wenn wir ihm nicht beistimmen, so sind wir ebensowenig zu entschuldigen als die Juden."

Der Erneuerer der Anatomie A. Vesal († 1564): „Und deshalb wollen wir Gott, dem Schöpfer aller Dinge, unter Lobgesang Dank sagen, daß er uns eine vernünftige Seele gegeben hat, die wir mit den Engeln gemein haben."

Der große Kepler († 1630): „O Vater des Lichts, der du durch das Licht der Natur Verlangen in uns weckest nach dem Lichte der Gnade, um uns zum Licht der Herrlichkeit zu führen! Ich danke dir, du mein Schöpfer und Herr, daß du mich ergötzt hast durch deine Schöpfung, da ich entzückt war über deiner Hände Werk!"

Der Physiker und Entdecker des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft R. Mayer (vom Sozialdemokraten Wurm zum Märtyrer der Wissenschaft gestempelt) († 1878) sagt: „Wenn oberflächliche Köpfe, die sich gern als Helden des Tages gerieren, außer der materiellen, sinnlich wahrnehmbaren Welt überhaupt nichts Weiteres und Höheres anerkennen wollen, so kann solche lächerliche Anmaßung einzelner der Wissenschaft nicht zur Last gelegt werden; noch viel weniger aber kann sie derselben zu Nutz und Ehre gereichen." (Aus „Ueber Erdbeben".)

Derselbe schloß seine Rede auf der Allgemeinen Naturforscherversammlung in Innsbruck 1869 mit den Worten: „Aus vollem ganzen

Herzen rufe ich es aus: eine richtige Philosophie kann und darf nichts anderes sein als eine Propädeutik (Erziehung) für die christliche Religion."

Der große Physiker Faraday († 1867) gehörte zu einer kleinen Sekte, von der er sagt: „Unsere Hoffnung ist gegründet auf den Glauben, welcher ist in Christo."

Der große Physiker W. R. Grove († 1898) (der unabhängig von Mayer dasselbe Gesetz aufstellte): „Bei allen Ergebnissen drängt sich uns — menschlich geredet — je tiefer die Forschung dringt, um so mehr die Ueberzeugung auf, daß weder Materie noch Kraft geschaffen oder vernichtet werden können, und daß das Wesen der Ursache uns unerreichbar ist. Das Verursachende ist der Wille, die Schöpfung, die Tat Gottes." (Aus „Verwandtschaft der Naturkräfte" 1871, am Schluß.)

Der Geologe Lyell († 1875) („der berühmteste Geologe dieser Zeit," sagt der Sozialdemokrat Wurm): „In welcher Richtung immer wir unsere Nachforschungen anstellen mögen, überall entdecken wir die klarsten Beweise einer schöpferischen Intelligenz oder ihrer Vorsehung, Macht und Weisheit."

Der Chemiker R. Boyle († 1691): „Der echte Naturforscher kann nirgends vordringen in Erkenntnis der Geheimnisse der Schöpfung, ohne den Finger Gottes wahrzunehmen."

Der Chemiker J. von Liebig († 1873): „Die Kenntnis der Natur ist der Weg zur Bewunderung des Schöpfers."

Der Chemiker Schönbein († 1868): „Wenn solche, welche die Natur bloß aus der Ferne betrachten und denen das Innere ihres Haushaltes nicht näher bekannt ist, in Abrede stellen, daß darin das Walten eines unendlichen Geistes sich wahrnehmen lasse, so kann man es einigermaßen begreifen. . . . Wahrhaft große Naturforscher . . . sind immer geistes- und gottüberzeugter geworden, je tiefer sie in die Geheimnisse der Natur eindrangen."

Der Anatom A. von Haller († 1778) („einer der größten und vielseitigsten Gelehrten", Bommeli, Tierwelt, S. 11): „Mich hat die Kenntnis der Natur gelehrt, höher von Gott zu denken, gegen den unsere Erde eines der kleinen Stäubchen ist, die unter dem Fuße seines Thrones in unzählbarer Menge liegen."

K. E. von Baer, einer der größten Naturforscher des 19. Jahrhunderts und Begründer der Entwicklungslehre, sagt: „Die Harmonie der Naturkräfte führt uns zu einem gemeinsamen Urgrunde, und dieser Urgrund kann nicht verschieden sein von dem erhabenen Wesen, nach welchem das religiöse Bedürfnis der Menschen hinweist."

Der berühmte Botaniker De Candolle: „Die christliche Religion ist von allen die einzige, welche durch ihren kulturfördernden Einfluß überhaupt auch die Wissenschaften begünstigt hat. Sie ist die einzige, welche besonders in neuerer Zeit eine wissenschaftliche Entwicklung von ernsterer Bedeutung aus sich hervorgehen sah."

Der Botaniker Wigand († 1886) bestimmt, daß als sein Bekenntnis das apostolische Glaubensbekenntnis an seinem Grabe verlesen würde.

Der Zoologe Agassiz († 1873) nannte die Naturwissenschaft „eine Uebersetzung der Gedanken des Schöpfers in die menschliche Sprache".

Der berühmte Chirurg von Bergmann (vor wenig Jahren †) betete vor der letzten Operation, die man an ihm vornahm, das bekannte Lied: „So nimm denn meine Hände und führe mich . . ."

Um endlich auch noch einen freier stehenden anzuführen, so sagte Darwin († 1882) einmal, daß er nie die Existenz Gottes geleugnet hätte, und die Frage nach dem Schöpfer und Regierer der Welt sei von den größten Geistern, die je gelebt, bejaht worden.

Louis Pasteur, weltbekannter Chemiker († 1895). Professor Raoul Allier, einer seiner Schüler, sagt in seiner Schilderung von Pasteurs Charakter im „Signal" folgendes über ihn: „Man wußte, daß der, welcher auf den Gebieten der Physiologie und der Chemie so großartige Entdeckungen gemacht hat, ein gläubiger Christ war, der mit der Einfalt eines Kindes sich betend vor seinem himmlischen Vater auf die Knie warf."

Einer privaten Mitteilung verdanken wir die Kenntnis folgender Aeußerung Pasteurs, die er kurz vor seinem Tode tat: „Ich habe viel studiert, darum habe ich den Glauben eines bretonischen Bauern; hätte ich noch mehr studiert und geforscht, so würde ich den kindlich frommen Glauben einer Bäuerin der Bretagne haben."

Man sieht, daß dies dieselbe Wahrheit ist, die der berühmte englische Philosoph Bacon († 1626) so ausgedrückt hat: „Oberflächliche Philosophie führt von Gott ab, gründliche zu ihm zurück."

Und Professor Reinke-Kiel schreibt als Biologe: Die Frage, ob ein feindlicher Gegensatz zwischen der Naturwissenschaft und der Religion besteht, ist mit einem „unumwundenen Nein" zu beantworten. Derselbe schreibt: „Wenn man dafür Sorge trägt, daß die Naturwissenschaft und die Religion beide in ihrer Sphäre bleiben, was ich für das allein Richtige halte, so kann es gar nicht zu Konflikten zwischen beiden kommen. Es liegt gar kein Anlaß zu Uebergriffen aus der einen in die andere Sphäre vor, sobald wir uns darüber klar sind, daß die Naturwissenschaft es lediglich zu tun hat mit den gesetzmäßigen Vorgängen in der materiellen Welt, die Religion dagegen eine Angelegenheit unseres sittlichen Gefühls ist." „Der Atheismus scheint mir," sagt Reinke, „auf einer inneren Abneigung gegen die Annahme einer Gottheit zu beruhen, auf einer Flucht vor einer unerwünschten Lösung des Welträtsels."

Das sind so einige Beispiele von vielen, die man anführen könnte. Ueberall dieselbe Erscheinung: Die Entdecker selbst bleiben nicht nur trotz ihrer Entdeckung gläubige Menschen, nein, sie werden sogar nach eigenem Zeugnis durch ihre Forschung im Gottesglauben vertieft — immer aber finden sich materialistische Dilettanten, „Spaziergänger an der Grenze der Gebiete der Naturforschung", wie der große Liebig sie so treffend kennzeichnet, die es besser wissen als ihre großen Lehrmeister. Wer versteht denn nun eigentlich sein Forschungsgebiet und die Ergebnisse seiner Lebensarbeit besser, der Forscher selbst oder jene kleinen Geister, die sich nur ein bißchen in jenes Gebiet verlaufen haben? Die Antwort auf diese Frage ist unnötig. Jeder vernünftige Mensch gibt sie sich selbst. Aber diese Frage kann nicht oft genug aufgeworfen werden. So scharf wie nur möglich muß immer wieder auf den schreienden Gegensatz zwischen dem Fachforscher und dem Laien hingewiesen werden in einer Zeit, wo man mit aller Macht daran arbeitet, die Fundamente der freien Forschung dadurch zu unter-

graben, daß man ihre Ergebnisse zu selbstsüchtigen, selbstgemachten Zwecken in unverstandener Weise ausbeutet.

Ein Naturforscher, Professor Dennert, hat sich in seiner Schrift „Die Religion der Naturforscher" der Mühe unterzogen, alle bedeutenden (im ganzen 423) Naturforscher seit dem Altertum bis zur Jetztzeit auf ihre religiöse Stellung hin zu untersuchen, und das Ergebnis ist ein ganz überraschendes. Von 56 Forschern konnte er den religiösen Standpunkt nicht feststellen. Von den noch übrigbleibenden 367 sind 349 als Theisten, d. h. Gottesgläubige im weiteren Sinne, zu bezeichnen, während 18 eine gleichgültige oder ungläubige Stellung einnahmen, aber nur 9 aus der letzten Zeit sind christentumsfeindliche Materialisten im engeren Sinne gewesen; das besagt also: von jenen 367 Forschern verhielten sich weniger als 2 Prozent schroff ablehnend gegen das Christentum und den Gottesglauben. Ein etwas größerer Bruchteil, nämlich nicht ganz 3 Prozent, war mehr oder weniger gleichgültig. Die ganz erdrückende Majorität von 95 Prozent bekannte sich zu einem Glauben an Gott. Der tiefere religiöse Standpunkt jener Männer ist oft nur schwer festzustellen. So viel ist sicher, daß unter ihnen auch viele sehr freisinnig waren, aber ebenso fest steht, daß sehr viele von den 349 streng kirchlich waren, von etwa 120, also von fast 37 Prozent, kann man das mit Bestimmtheit sagen.

Proffessor D. Pfennigsdorf hat recht, wenn er schreibt: „Was ist also vernünftiger, mit Haeckel an einen vernunftlosen, oder mit dem Christentum an einen vernünftigen Grund der Welt zu glauben, zu sagen: „Ich glaube an die blinden Kräfte der Materie", oder zu sagen: „Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde"?

Professor D. Pfennigsdorf schreibt übrigens in seinem prächtigen Buche: „Christus im modernen Geistesleben", S. 30, über Haeckel:

„Wo Haeckel auf das Christentum zu sprechen kommt, verliert er alle wissenschaftliche Besinnung, so daß man einen gehässigen Fanatiker zu hören meint. „Ich habe mit brennender Scham dies Buch gelesen, mit Scham über den Stand der allgemeinen Bildung und der philosophischen Bildung unseres Volkes. Daß ein solches Buch möglich war, daß es geschrieben, gedruckt, gekauft, gelesen, bewundert, geglaubt werden konnte, ist schmerzlich." So urteilt ein so sachkundiger Gelehrter wie Professor Friedrich Paulsen (über Haeckels Buch: „Die Welträtsel") im Juliheft der Preußischen Jahrbücher 1900: „Und auf diese seine wissenschaftliche Ehre vernichtende Kritik hat Haeckel keine andere Erwiderung als persönliche Verdächtigungen. In seinem Nachwort zu den Welträtseln spricht er Paulsen kurzerhand den Wahrheitssinn ab und will nur Gehässigkeit und Aerger über den Erfolg der Welträtsel als Grund der rein sachlichen Kritik P.s gelten lassen. Haeckel erniedrigt sich dadurch zu einem literarischen Klopffechter der niedrigsten Sorte, dem jedes Mittel recht ist, um den Gegner zu vernichten."

Wir lassen einige Zeugnisse für die Bibel folgen:

Welchen hohen Wert die Bibel für die Menschheit, wie für den einzelnen gehabt und noch hat, bezeugen die Urteile der bedeutendsten Männer der verschiedensten Zeit. Vertreter aller Wissenschaften, Denker und Dichter, Fürsten und Staatsmänner stimmen mit den Lehrern der Kirche in der Bewunderung für sie überein. Aus der Fülle der Zeugnisse mögen einige der treffendsten folgen.

Chrysostomus, Bischof von Konstantinopel († 407): „Warte nicht auf einen anderen Lehrer, du hast Gottes Wort. Hört es, ihr Leute der Welt, alle, und schafft euch Bibeln an, Heilmittel für eure Seelen." „Das Lesen der Heiligen Schrift ist Umgang mit Gott...." „... es reißt aus allen bösen Gedanken wie mitten aus dem Feuer."

Papst Gregor der Große († 604): „Die Heilige Schrift ist ein Wasser, in dem ein Elefant schwimmen, das aber auch ein Lamm mit den Füßen durchschreiten kann."

Luther: „Die Heilige Schrift ist das höchste und beste Buch Gottes, voll Trostes in aller Anfechtung." — „In diesem Buch findest du die Windeln und Krippen, darin Christus liegt. ... Schlechte und geringe Windeln sind es, aber teuer ist der Schatz, Christus, so drinnen liegt."

„Lasset uns die Bibel nur nicht verlieren, sondern sie mit Fleiß in Gottes Furcht und Anrufung lesen und predigen; denn wenn die bleibt, blüht und recht gehandelt wird, so steht's alles wohl und geht glücklich von statten ..... es sind ja doch nicht Lesewort, ... sondern eitel Lebewort drinnen."

Joh. Calvin († 1564): „Lies den Demosthenes oder Cicero, Plato oder Aristoteles oder welchen du willst ..., sie werden dich anziehen, ergötzen, bewegen, hinreißen; aber wenn du dich von ihnen zur Bibel wendest, so wird sie dich, du magst wollen oder nicht, so lebendig ergreifen, daß es bald klar wird, daß die heiligen Schriften etwas Göttliches atmen, das alle Gaben und Talente des menschlichen Geistes weit übertrifft."

Fr. Bacon, der große englische Philosoph und Staatsmann († 1626): „Wer an der Philosophie nur ein wenig nippt, wird leicht ein Gottesleugner, wer aber einen vollen Trunk daraus nimmt, der kehrt zur Bibel zurück."

Rob. Boyle († 1691), der berühmte Chemiker: „Neben die Bibel gehalten, sind alle menschlichen Bücher, auch die besten, doch nur wie Planeten, die all ihr Licht und ihren Glanz von der Sonne empfangen."

Friedrich V., König von Dänemark († 1766): „....in ihr habe ich die reichste Quelle der wahren Staatsklugheit und den besten Unterricht gefunden, glücklich zu regieren."

Rousseau († 1778): „Ich gestehe, daß mich die Majestät der Bibel mit Staunen erfüllt: die Heiligkeit des Evangeliums spricht zu meinem Herzen. Seht die Bücher der Philosophen mit all ihrem Pomp, wie klein sind sie gegen jenes! Ist es möglich, daß so ein erhabenes und zugleich so einfaches Buch ein Menschenwerk ist? Ist es möglich, daß der, dessen Geschichte es erzählt, nur ein Mensch ist? ...."

Imm. Kant († 1804): „Die Bibel ist das Buch, dessen Inhalt selbst von seinem göttlichen Ursprung zeugt. ...." „Die Bibel ist mein edelster Schatz, ohne welchen ich elend wäre. Zuverlässige Regeln, wie Menschen und ganze Staaten zu aller möglichen Glückseligkeit gelangen können, sind nur in der Bibel zu finden. ...."

Wilhelm Roscher, berühmter Nationalökonom († 1894): „Die Schulmänner, welche das Auswendiglernen von Bibelsprüchen in der Schule so sehr beschränken wollen, müssen nicht erfahren haben, welche unaussprechliche und unerschöpfliche Erquickung solche Gedächtnisschätze in kummervoll durchwachten Nächten gewähren können."

Heinrich von Treitschke, berühmter Historiker († 1896): „. . . die erhabenen Sprüche biblischer Weisheit, einmal aufgenommen in das empfängliche Gedächtnis des Kindes, leben in der Stille mit dem Menschen fort, um dann plötzlich in den Versuchungen und Unglücksfällen des Lebens eine tröstende und erhebende Kunst zu zeigen."

Fürst Bismarck war sehr belesen in der Bibel. Er bekennt z. B. in einem Briefe an seine Gattin (24. November 1850): „. . . . ich lese täglich im kleinen Testament."

Moltke nennt unter den Büchern, die den größten Einfluß auf ihn gehabt hätten, zuerst die Bibel.

D. Friedrich Naumann (Gotteshilfe): „Ist es nicht eine wunderbare Tatsache, daß die Bibel nicht alt wird? Die Geschlechter der Menschen kommen und gehen, dies Buch aber bleibt, denn es hat Wasser für mehr als tausend durstige Geschlechter."

Prof. D. Beyschlag († 1900) (Christenlehre): „Die ewigen Liebesgedanken Gottes durchziehen diese Schriften . . ., das wirkliche Wort Gottes ist ihre lebendige Seele."

Die beste, alles zusammenfassende Charakteristik der Bibel gibt Chr. v. Bunsen († 1860), preußischer Staatsmann und vielseitiger Gelehrter:

„Die Geschichten dieses Buches sind Gottes Wort an die Menschheit. Allerdings ein Wort in Knechtsgestalt, aber so ist alles Göttliche, was über die Welt zieht. . . . Allerdings ein Buch von Trümmern, aber in diesen Trümmern weht ein lebendiger Geist. Allerdings ein Buch in armer Rede, aber in Worten, die nicht vergehen, weil jedes Menschenherz ihnen Zeugnis gibt. Ein Buch voller Jahrtausende, voll scheinbarer Widersprüche, wie die Natur und der Mensch und die Geschichte unseres Geschlechts, aber immer jung und in sich eins durch die Einheit des Geistes, aus welchem sie hervorgegangen. . . . Ein Buch der Weisen, und doch jedem Kinde verständlich, wie Gottes Natur, nämlich nach dem Maße seines Verständnisses; ein Buch in toten Sprachen und doch lebendig in den Zungen der Völker." („Gott in der Geschichte", Bd. I.)

Goethe (1749—1832) über die Bibel. Ich für meine Person halte sie lieb und wert, denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, alles hatte sich tief bei mir eingedrückt und war auf ein oder die andere Weise wirksam geworden. Mir mißfielen daher die ungerechten, spöttischen und verdrehenden Angriffe.

Ich hatte zu viel Gemüt an dieses Buch verwandt, als daß ich es jemals wieder hätte entbehren sollen; eben von dieser gemütlichen Seite war ich gegen alle Spöttereien geschützt, weil ich deren Unredlichkeit sogleich einsah. Ich verabscheute sie nicht nur, sondern ich konnte darüber in Wut geraten, und ich erinnere mich noch genau, daß ich in kindlich fanatischem Eifer Voltairen, wenn ich ihn hätte habhaft werden können, wegen seines Sauls wohl gar erdrosselt hätte.

Je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, desto mehr wird die Bibel zum Teil als Fundament, zum Teil als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht von naseweisen, sondern von wahrhaft weisen Menschen benutzt werden können.

Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem inneren Werte. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines Volkes zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwicklungen, notwendiger und zufälliger Ereignisse bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeiten hinausführt.

Die Bibel ist deshalb ein ewig wirksames Buch, weil, so lange die Welt steht, niemand auftreten und sagen kann: ich begreife es im ganzen und verstehe es im einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: im ganzen ist es ehrwürdig, im einzelnen anwendbar.

Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im besonderen auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen besonderen, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.

Ich halte die Evangelien alle vier für durchaus echt, denn es ist in ihnen ein Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist." (11. März 1832.)

„Es gibt für die geistige und sittliche Erziehung der Jugend schlechterdings kein geeigneteres Buch."

Ebenso erklärt der berühmte Gelehrte Professor Paulsen: „Es gibt keine Schriften, an die sich wenigstens innerhalb unserer geschichtlichen Welt die Belehrung über alle menschlichen Dinge über geistige, sittliche, soziale Verhältnisse aller Art im Jugendunterricht leichter anknüpfen ließe, als an die Geschichten, Lehrreden und Parabeln der Bibel. Dem Lehrer diese Dinge aus der Hand nehmen, hieße, ihn depotenzieren, hieße, ihm die wirksamsten Mittel aus der Hand nehmen, an die Seele der Kinder zu kommen und mit ihnen von den ernsthaftesten Angelegenheiten der Menschheit zu reden."

Auch andere goldene Worte hat Goethe gesprochen (meist aus den Gesprächen mit Eckermann, und zwar aus den letzten Tagen seines Lebens):

Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat; sie ist über alle Philosophie erhaben und bedarf von ihr keine Stütze.

Mag die geistige Kultur auch immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will; über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen. (11. März 1832.)

Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt

des Glaubens und Unglaubens. Alle Epochen, in denen der Glaube herrschte, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mit- und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanz prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntnis des Unfruchtbaren abquälen mag. (Westöstl. Divan.)

Die Periode des Zweifels ist vorüber; es zweifelt jetzt niemand so wenig an sich selber als an Gott. Zudem sind die Natur Gottes, die Unsterblichkeit, das Wesen unserer Seele und ihr Zusammenhang mit dem Körper ewige Probleme, worin uns die Philosophie nicht weiter bringt.

Was gehört dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höheren Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Förderniſse des Heiligen zu verehren und lieb zu gewinnen! Hiervon finden sich freilich Spuren zu allen Zeiten. Aber Spur ist nicht Ziel, und da dies einmal erreicht ist, so kann die Menschheit nicht wieder zurück, und man darf sagen, daß die christliche Religion, da sie einmal erschienen ist, nicht wieder verschwinden kann, da sie sich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöst werden mag. (Wanderjahre II, 1.)

Der christlichen Religion gebührt das höchste Lob, deren reiner edler Ursprung sich immerfort dadurch betätigt, daß nach den größten Verirrungen, in welche sie der dunkle Mensch hineinzog, ehe man sich's versieht, sie sich in ihrer ersten lieblichen Eigentümlichkeit zur Erquickung des sittlichen Menschenbedürfnisses immer wieder hervortut. (Noten zum Divan, 1815.)

Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß ich Gott erkenne, wie er ist; ich wiederhole: Wir können nur annähernde Ahnungen haben. Ich habe in den verschiedensten Zeiten meines Lebens stets an Gott geglaubt, aber mir doch sehr verschiedene Bilder von ihm gemacht, je nach den Einflüssen, unter denen ich stand.

Friedrich von Schiller († 1805). In seinem Gedichte „Die Worte des Wahns" erklärt Schiller sich sehr pessimistisch, indem er insbesondere auch bestreitet, daß das Gute und die Guten auf Erden je die Oberhand erlangen werden und fährt dann fort:

„Nicht dem Guten gehöret die Erde;
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus.
— — — — — —
Darum, edle Seele, entreiß' dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!"

Sehr schön ist auch, was er in dem Gedichte „Die Hoffnung" von dieser sagt:

„Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er am Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf."
„Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Toren:

Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserem sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht."

Vortrefflich ist ferner folgendes „Distichon auf die Johanniter": „Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest, in einem Kranze, der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich."

In seinem Gedichte „Die Worte des Glaubens" singt Schiller:

„Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.
Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke!
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke.
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist."

Weitbekannt ist der Vers:

„Das eine fühl' ich und erkenn' es klar: das Leben ist der Güter höchstes nicht; der Uebel größtes aber ist die Schuld."

Wer die in diesem Verse ausgesprochene Wahrheit nicht nur auf den Kopf, sondern auf das Herz einwirken läßt, und eine Schuld nicht bloß in groben Verbrechen, sondern in jeder Sünde, in jeder Uebertretung göttlicher Gesetze erkennen muß, wird von seinem Schuldbewußtsein mit Notwendigkeit zu dem Erlöser von der Schuld und Macht der Sünde hingetrieben werden.

Immanuel Kant († 1804). Dieser große Philosoph schrieb an Jung-Stilling: „Auch darin tun Sie wohl, daß Sie Ihre einzige Beruhigung im Evangelium suchen, denn es ist die unversiegbare Quelle aller Wahrheiten, die, wenn die Vernunft ihr ganzes Feld ausgemessen hat, nirgends anders zu finden sind."

(Allg. Deutsch. Biogr. Art. Jung.)

Sehr beachtenswert ist der oft zitierte Ausspruch: „Alle Bücher, die ich gelesen, haben mir den Trost nicht gegeben, den mir das Wort der Bibel Ps. 23, 4 gab: Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du, Herr, bist bei mir."

von Schelling, Philosoph († 1854), schrieb in einem Briefe vom 27. Februar 1812 an Windischmann: „Heil und Segen Ihnen mit den vielen Kindern und den Zwillingen insbesondere; das ist doch der reinste lauterste Segen vom Himmel und keine Gebete dringen so mächtig zum Himmel, als Kindergebete. Lehren Sie doch ja die Kinder alle recht früh beten."

Ernst Moritz Arndt († 1860). Die tief christliche Gesinnung Arndts kommt besonders in seinen religiösen Liedern zum Ausdruck, so in dem bekannten herrlichen Bekenntnisliede:

„Ich weiß, an wen ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht,
Wenn alles hier im Staube,
Wie Rauch und Staub verweht . . .
Das ist das Licht der Höhe,
Mein Heiland, Jesus Christ,
Der Fels, auf dem ich stehe,
Der unzerstörbar ist . . ."

So in dem Verse an den Gekreuzigten:

„Ihn schau', sein Kreuz und seine Wunden,
Dann geht dir auf ein himmlisch Licht,
Und alle Schrecken sind verschwunden
Und Stolz und Hochmut kämpfen nicht."
(Nach W. Baur, Lebensbilder, Bremen 1837.)

Pestalozzi, Pädagoge († 1827): Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menschheit das allgemein verlorene Gefühl des Kindersinns gegen Gott wiederhergestellt, ist der Erlöser der Welt, er ist der geopferte Priester des Herrn, er ist Mittler zwischen Gott und der gottesvergessenen Menschheit. Seine Lehre ist reine Gerechtigkeit, bildende Volksphilosophie, sie ist Offenbarung Gottes des Vaters an das verlorene Geschlecht seiner Kinder. (Abendstunden eines Einsiedlers. Herausgegeben von Otto Schulz, Berlin 1845, S. 30.)

Herder, Theologe und Philosoph († 1803): Die Lehre Jesu war einfach, und faßlich für alle Menschen: Gott ist euer Vater, ihr alle seid gegeneinander Brüder. (Aus: Herder, Band 11. Tübingen 1810. S. 264. Vom Erlöser der Menschen. Nach unseren drei ersten Evangelien. 1796.)

Als ein geistiger Erretter seines Geschlechts wollte Jesus Menschen Gottes bilden, die, unter welchen Gesetzen es auch wäre, aus reinen Grundsätzen anderer Wohl beförderten und selbst duldend im Reich der Wahrheit und Güte als Könige herrschten.

Verehrend beuge ich mich vor deiner edlen Gestalt, du Haupt und Stifter eines Reichs von so großen Zwecken, von so dauerndem Umfange, von so einfachen, lebendigen Grundsätzen, von so wirksamen Triebfedern, daß ihm die Sphäre dieses Erdenlebens selbst zu enge schien. (Herders Werke, Band 3 und 6, 7. Teil. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit IV, S. 32 und 33. Deutsches Verlagshaus Bong & Co.)

Matthias Claudius, „Wandsbeker Bote" († 1815): Wir wissen aber, daß er einmal auf Erden erschienen ist sichtbar, damit alle Menschen wüßten, wessen sie sich zu ihm zu versehen haben, und daß er unsichtbar allenthalben ist. Und wo er ist, Andres, ist das gelobte Land. (Matthias Claudius' Werke II, 4. Auflage. Stuttgart 1834. S. 127. 5. Brief an Andres.)

Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und Du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwenglich nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten. (Matthias Claudius' Briefe an Andres, 1. Brief. Matthias Claudius' Werke, herausgegeben von Behrmann, Leipzig 1907. S. 470.)

W. von Humboldt, gefeierter Staatsmann (1769—1835): „Das Lesen der Bibel ist eine unendliche und wohl die sicherste Quelle des Trostes. Ich wüßte sonst nichts mit ihr zu vergleichen."

Der deutsche Philosoph Jakobi († 1819) sagt: „Der Glaube an einen Gott ist dem Menschen natürlich wie seine aufgerichtete Stellung. Ersticken kann er diesen Glauben, aber in der Ordnung ist er da, und wo er sich nicht findet, da ist Mißgestaltung des Erkenntnisvermögens."

Ferdinand Freiligrath (1810—1876), politisch bekanntlich nichts weniger als konservativ,*) schrieb an A. v. Stolterfooth, die sich bemüht hatte, ihm zu einer gesicherten Existenz zu verhelfen (Buchner: Leben Freiligraths): „Ich kann Ihnen nicht sagen, ein wie festes Gottvertrauen man sich in so unsicheren Verhältnissen erwirbt, wie ich sie durchgemacht habe. Der alte Gott läßt nicht zuschanden werden. Wenn ich mein Leben, namentlich das der letzten Jahre, durchgehe, so würde es Sünde sein, nicht eine liebende Providenz darin walten zu sehen. Ich habe sonst immer gedacht, der einzelne wäre viel zu geringfügig, als daß es dem lieben Gott der Mühe wert wäre, ihn ganz apart zu fürveillieren, das war aber eine grundfalsche Meinung. Ich werde, was den Punkt anbetrifft, nachgerade ein zweiter Jung-Stilling."

Macaulay, berühmter englischer Geschichtsschreiber († 1859): „Wer irgend etwas tut, das Christentum herabzusetzen, der begeht ein Hochverratsverbrechen gegen die Zivilisation der Menschheit."

Stahl, preußischer Staatsrechtslehrer († 1861): „Und wenn es gleich wieder das Aussehen hat, als gehöre die Welt dem verneinenden Geiste der Zeit, so vertrauen wir, daß auf die Stunde, da die Finsternis Macht hat, der Tag des Lichts anbricht, da .... der Geist, bei dem alles Ja und Amen ist, auch schon durch den Flor der irdischen Trübung die Glorie seiner Herrlichkeit aufgehen läßt."

Der bekannte Arzt Chr. W. von Hufeland († 1836) schreibt in seinem Testament: „Ich wünsche, daß, wenn man meine Leiche ins Grab hineinsenkt, man das Lied singe: Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben" usw. Zur Grabschrift bestimmte er die Worte Joh. 11, 25: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe — so spricht der Herr. Dann weiter unten die Worte: „Liebe, Licht, Glaube, Leben. Hoffnung", und am Fuße des schwarzen Kreuzes auf dem Grabstein: „Ich weiß, an wen ich glaube."

Georg Niebuhr, berühmter Geschichtsforscher († 1831): Die folgende Stelle (zitiert nach Haupt, „Deutsche Prosa", Nr. 325) zeigt, in welchem Sinne Niebuhr seinen Sohn Markus von N., nachmaligen preußischen Staatsmann, erzogen wissen wollte:

„Ich wünsche sehnlich, daß Markus recht vom Herzen, aus dem Herzen fromm werde, sobald er einer Ahnung fähig ist. Ich kann ihm diese Frömmigkeit nicht geben; aber den Geistlichen unterstützen kann und will ich; und seine Gefühle sollen Gebete und Gesänge aussprechen. Alles, was in unserem Zeitalter darin außer Gebrauch gekommen ist, soll ihm unentbehrlich und Gesetz werden."

Leopold von Ranke, der größte Geschichtsschreiber deutscher Nation († 1886): Wir geben zunächst das von ihm über Luthers kleinen Katechismus ausgesprochene Urteil wieder:

---

*) Hat er sich doch in jüngeren Jahren in einem Revolutionsliede zu den Versen verstiegen:

„Schwarzer Brander, schleudre Raketen
In der Kirche scheinheilige Yacht!
Auf des Besitzes Silberflotten
Richte kühn der Kanonen Schlund!
Auf des Meeres rottigen Grund
Laß der Habsucht Schätze verrotten!"

„Der Katechismus, den Luther 1529 herausgab, von dem er sagt, er bete ihn selbst, so ein alter Doktor er auch sei, ist ebenso kindlich, wie tiefsinnig, so faßlich, wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährte, wer daran festhält. Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente: nur hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug tut." (Zitiert nach Kurz: Christliche Religionslehre, 6. Auflage, S. 10.)

Gebet Rankes aus den achtziger Jahren:

„Wer ist die Kraft, die Leben in mir schafft?
Wer gibt Erkenntnis und Verständnis?
Wer bewahrt die Seele, daß sie nicht fehle?
Allgewaltiger, einer und Dreifaltiger,
Du hast mich aus dem Nichts gerufen,
Hier liege ich vor deines Thrones Stufen!"
(A. a. O. Dove, S. 655.)

„Unschuldiger und gewaltiger, erhabener, heiliger hat es auf Erden nichts gegeben, als seinen (Jesu) Wandel, sein Leben und Sterben; das Menschengeschlecht hat keine Erinnerung, welche dieser nur von ferne zu vergleichen wäre." (Die römischen Päpste. 6. Aufl., Bd. 1, 4.)

Wilhelm Roscher, berühmter Nationalökonom († 1894): Seit vielen Jahren schon trage ich den Wunsch in mir, habe ihn auch wiederholentlich gegen Frau und Kinder ausgesprochen, daß auf meinen Grabstein gesetzt werden soll: „Jesus spricht: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht ausstoßen" (Joh. 6, 37). Ich möchte hierdurch für einen jeden, der mein Grab sieht, Zeugnis davon ablegen, auf welchem Grunde allein, aber gottlob auch mit aller Zuversicht, meine Hoffnung des ewigen Lebens steht . . ." (Geistliche Gedanken eines Nationalökonomen. Dresden 1895, v. Zahn & Jaensch, S. 38, „Mein Grabstein".)

Versucht man, das Sonnenbild der Heiligkeit Christi in die Strahlen seiner einzelnen Tugenden gleichsam aufzulösen, so wird man bald merken, daß diese, wie über allen Zeiten, Volkstümlichkeiten, Lebensaltern, so auch über den beiden Geschlechtern gleichmäßig erhaben stehen. Ein Hauptpunkt der Einzigkeit, Eingeborenheit des Herrn! Christi Milde, Strenge, Klarheit, Tapferkeit usw., alles dies kann ebensogut jeder Frau wie jedem Manne zum unmittelbarsten Vorbilde dienen. (Ebenda, S. 6/7.)

Fritz Reuter († 1874) schrieb sich selbst folgende Grabschrift:

Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind dein,
Die Spanne dazwischen, das Leben, war mein.
Und irrt ich im Dunkeln, und fand mich nicht aus,
Bei dir, Herr, ist Klarheit und licht ist dein Haus.
(Liz. Hanne, Fritz Reuters Religion. Wismar 1910. S. 7.)

Fritz von Uhde, deutscher Maler († 1911): Wie das Sonnenlicht in das düstere Gewölbe hineindringt, so bringt der Heiland, den ich mir predigend vor einer Gemeinde gedacht habe, in die Dunkelheit der menschlichen Herzen das Licht des Evangeliums. (Aus: „Der Protestantismus in seiner Gesamtgeschichte", Bd. II, S. 825. Kassel und Reutlingen.)

Richard Wagner, Komponist († 1883): Der Gründer des Christentums war nicht weise, sondern göttlich. . . . An ihn glauben,

heißt ihm nacheifern und Erlösung hoffen. (Richard Wagner, Gesammelte Schriften, S. 213.)

Kaiser Wilhelm I. († 1888) schrieb am Schlusse des dunklen Jahres, am 31. Dezember 1878, seine letztwilligen Verfügungen nieder, in denen es wörtlich heißt: „Es geht ein Jahr zu Ende, welches für mich ein verhängnisvolles sein sollte! Ereignisse von erschütternder Art trafen mich am 11. Mai und 2. Juni! Die körperlichen Leiden traten zurück gegen den Schmerz, daß preußische Landeskinder eine Tat vollbrachten, die am Schlusse meiner Lebenstage doppelt schwer zu überwinden war und mein Herz und Gemüt für den Rest meiner Tage finster erscheinen lassen! Doch muß ich mich ergeben in den Willen Gottes, der dies alles zuließ, aber zugleich seine Gnade und Barmherzigkeit walten ließ, da er mir nicht nur das Leben erhielt, sondern mich auch in einer Weise gesunden ließ, die mich zu meinen Berufsgeschäften wieder fähig machte. So preise ich Gott für diese seine Führung, in der ich zugleich eine Mahnung erkenne, mich zu prüfen, ehe ich vor dem Richterstuhl des Allmächtigen erscheinen soll! Daher erkenne ich in den so sichtbar gewordenen Ereignissen eine gnadenvolle Führung Gottes, die mich zum Guten führen soll, wie alles, was von ihm in Leid und Freude uns trifft. Darum preise ich die Vorsehung für die schmerzvollen Ereignisse des ablaufenden Jahres."

Die Frucht aber, die aus so tiefer Frömmigkeit geboren wurde, war die weltberühmte Kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881.

„Sie wissen ja, meine Herren, worauf es im Leben und im Sterben ankommt. Was allein in dem Treiben der Jetztzeit Halt zu geben vermag, das ist die Religion, der Glaube, der alleinige Grund, welcher in Jesu Christo gelegt ist. Lassen Sie sich daher nicht irre machen, meine Herren, durch die Strömung, welche in diesen Tagen durch die Welt geht." (Dr .Conrad, Das Königliche Domkandidatenstift, Berlin 1904. S. 65.)

Feldmarschall Moltke (1800—1891) schrieb an seinem 80. Geburtstag in sein Tagebuch: „Ich stehe nahe am Ende meines Lebensweges. Welch ein ganz anderer Maßstab wird in der künftigen Welt an unser irdisches Wirken gelegt werden. Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Beharren in der Pflicht, auch der geringscheinenden, wird den Wert eines Menschenlebens entscheiden. Welch merkwürdige Umrangierung von Hoch und Nieder wird bei der großen Musterung vor sich gehen. Es wird gut sein, wenn wir uns nicht rühmen."

Kriegsminister von Roon († 1879), schreibt an Bismarck (letzter Brief 1876):

„Zunächst hoffe und wünsche ich, daß Sie neben und nach den Mühen und Leiden Ihrer großen Rolle das Bewußtsein sich erhalten resp. wieder beleben, daß die Triumphe und Erfolge menschlicher Größe, daß alle Freude, aller Glanz und Schein unseres dunstigen frönerischen Erdendaseins nichts sind im Vergleich mit der uns in Jesu Christo verheißenen dereinstigen Herrlichkeit." (Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generalfeldmarschalls und Kriegsministers Grafen von Roon. 5. Auflage. Berlin 1905. 3. Bd., S. 427.)

Freiherr vom Stein, preußischer Staatsminister († 1831):

„Er glaubte das Erlösungswerk des Lutherischen Katechismus, aber die Mundchristen mochte er nicht, welche den Namen Heiland und Erlöser oder der süße Jesus leicht im Munde führen; schwer

und ernst führte er ihn auch bei Gelegenheit im Munde: „das ist ein Geheimnis, wobei einem verworrener wird, je mehr man darüber schwatzt und klügelt; vor einem Geheimnis steh ich still, daran glaube ich, aber von Gott weiß und fühle ich was". Gott und nur Gott war immer nur sein einfaches Wort." (Ernst Moritz Arndt, Meine Wanderungen und Wandlungen mit ihm. Reclam 1858, S. 207.)

Joh. Kasp. Bluntschli, ein Hauptvertreter des modernen Staats- und Völkerrechts, wiederholt Präsident des Deutschen Juristentages († 1881): „Aber eine Autorität muß bestehen bleiben. Diese darf nicht gebrochen werden, die Autorität, auf welcher das ganze Christentum ruht, mit welcher es steht und fällt, — die Autorität von Christus selbst, des Stifters dieser Religion. (Aus meinem Leben I., S. 210/11.)

„So habe ich insbesondere gefunden, daß das wesentliche Element der ganzen europäischen Staatsentwicklung, die Seele der ganzen modernen Kultur das Christentum ist. Sehen Sie auf die Völker und ihr Leben. Sie werden sich überzeugen, daß je die kräftigsten, innerlich gesundesten den christlichen Glauben in sich tragen." (Ebenda, S. 208.)

„Ich halte das Christentum nicht für einen abgedorrten Baum, welcher seinen Zweck erfüllt hat, und nunmehr umgehauen werden muß. Vielmehr traue ich demselben jetzt noch innere Lebenskraft zu. Ich traue ihm namentlich auch die Kraft zu, die Krankheiten, welchen ein Volk erliegt, zu heilen, das Böse, Verwerfliche, was sich ins Völkerleben verwoben hat, zu überwinden." (Ebenda, S. 209.)

Obermedizinalrat Paul von Sick († 1900): Unsere gesamten Volkszustände auf geistigem und sittlichem Gebiete, wie man dies gewöhnlich mit dem Ausdruck „Kultur" bezeichnet, sind zum weitaus größten Teile aus dem Einfluß des Christentums erwachsen. (Sick, Die Krankenpflege, S. 20.)

Dem Tode gegenüber kann nur der Geist bestehen, der den Tod selbst, zunächst in der Auferstehung Christi, überwunden hat. (Ebenda, S. 36.)

Walter Scott, berühmter Schriftsteller (1771—1832). Als Walter Scott auf dem Sterbebette lag, bat er seinen Schwiegersohn, ihm etwas vorzulesen „aus dem Buche". — Aus welchem Buch? — Des großen Mannes Antwort lautete: „Es gibt nur ein Buch: die Bibel." — Dieser berühmte Romanschriftsteller hat Bibliotheken durchgelesen, seine eigenen Bücher bilden eine kleine Bibliothek, und am Ende seines Lebens bezeugt er: „Es gibt nur ein Buch."

W. E. Gladstone, englischer Premierminister († 1898). Dem berühmten Brooklyner Prediger Dr. Talmage erklärte Gladstone bei einem Besuche, den ihm jener machte: „Es gibt nur eine Frage in dieser Welt, und das ist die, das Evangelium Jesu Christi in die Herzen der Völker zu bringen."

In der von Gladstone geschriebenen Einleitung zu einem für das Volk bestimmten Bibelwerk wird über den Wert der Bibel folgendes gesagt:

„In welcher Krisis, Mühsal und Verwicklung des Lebens hat einem jemals diese unerschöpfliche Schatzkammer das versagt oder wird je versagen, was wir bedürfen? Welcher Beruf, welche Lebensstellung wird nicht täglich und stündlich bereichert durch diese Worte, die keine Wiederholung abschwächt, die heute so gut wie in den Tagen, wo sie zuerst ausgesprochen wurden, die Frische der Jugend und der

Unsterblichkeit an sich tragen? Wenn der einsame Forscher sein ganzes Herz ihnen auftut, um sie in sich aufzunehmen, seine Mühe werden sie lohnen! Und in der Abgeschiedenheit des Kämmerleins, in der Stille der Nacht, auf dem Krankenlager und im Angesichte des Todes — allenthalben ist die Bibel uns zur Seite, ihre Worte beschwingt mit sonderlicher Botschaft für jedes Bedürfnis, heilend und lindernd, aufrichtend und aufrechterhaltend, kräftigend und anspornend."

Fürst Bismarck (1815—1898): Ich begreife nicht wie ein Mensch, der über sich nachdenkt und doch von Gott nichts weiß oder wissen will, sein Leben vor Verachtung und Langeweile tragen kann, ein Leben, das dahinfährt, wie ein Strom, wie ein Schaf, gleichwie ein Gras, das bald welk wird; wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz. Ich weiß nicht, wie ich das früher ausgehalten habe; sollte ich jetzt leben wie damals, ohne Gott, ohne dich, ohne Kinder — ich wüßte doch in der Tat nicht, warum ich dies Leben nicht ablegen sollte wie ein schmutziges Hemde; und doch sind die meisten meiner Bekannten so und leben. (An die Gattin. 3. 7. 51.)

Wie man ohne Glauben an eine geoffenbarte Religion, an Gott, der das Gute will, an einen höheren Richter und ein zukünftiges Leben, zusammenleben kann in geordneter Weise, — das Seine tun und jedem das Seine lassen, begreife ich nicht. (Busch, Tageblätter, I, 247. 28. 9. 70.)

Wenn ich nicht an eine göttliche Ordnung glaubte, welche diese deutsche Nation zu etwas Gutem und Großem bestimmt hätte, so würde ich das Diplomatengewerbe gleich aufgeben oder das Geschäft gar nicht übernommen haben! (Busch, Tageblätter, I, 248. 28. 9. 70.)

Ich habe die Standhaftigkeit, die ich zehn Jahre lang an den Tag gelegt habe gegen alle möglichen Absurditäten, nur aus meinem entschlossenen Glauben. Nehmen Sie mir diesen Glauben, und Sie nehmen mir das Vaterland. Wenn ich nicht ein strammgläubiger Christ wäre, wenn ich die wundervolle Basis der Religion nicht hätte, so würden Sie einen solchen Bundeskanzler gar nicht erlebt haben. (Busch, Tageblätter, I, 249. 28. 9. 70.)

Wenn ich nicht mehr Christ wäre, bliebe ich keine Stunde mehr auf meinem Posten. Wenn ich nicht auf meinen Gott rechnete, so gäbe ich gewiß nichts auf irdische Herrn. Ich hätte ja zu leben und wäre vornehm genug. Warum soll ich mich angreifen und unverdrossen arbeiten in dieser Welt, mich Verlegenheiten und Verdrießlichkeiten aussetzen, wenn ich nicht das Gefühl habe, Gottes wegen meine Schuldigkeit tun zu müssen. (Busch, Tagebuchblätter, I, 247. 28. 9. 70.)

Wir gewahren mit Erstaunen, daß das eben so frisch begonnene Leben schon bergab geht. Es wäre das An- und Ausziehen nicht wert, wenn es damit vorbei wäre. (An Oskar von Arnim. 16. 8. 61.)

Wenn ich zu dem Unglauben gekommen wäre, der diesen Leuten beigebracht ist . . . ja, ich lebe in einer reichen Tätigkeit, in einer wohlhabenden Situation, aber das alles könnte mich doch nicht zu dem Wunsche veranlassen, einen Tag länger zu leben, wenn ich das, was der Dichter nennt: „An Gott und bessere Zukunft glauben", nicht hätte. (Reichstag. 9. 10. 78.)

Ein gewisser Grad von positivem Christentum ist dem gemeinen Manne nötig, wenn er nicht der menschlichen Gesellschaft gefährlich werden soll. (Zweite Kammer. 15. 11. 49.)

Die Nützlichkeit des Gebets aber liegt in der Unterwerfung unter eine stärkere Macht. Ich bin mir jener stärkeren Macht bewußt, die weder willkürlich noch launenhaft ist, und habe keinerlei Zweifel über ein zukünftiges Leben, denn das gegenwärtige ist zu traurig und unvollkommen, als daß es unserem höchsten Selbst entsprechen könnte. Es ist offenbar nur ein Kampf, der vergeblich sein würde, wenn er hier endete; ich glaube an eine letzte Vervollkommnung. (Zu dem englischen Maler Richmond. 11. 87.)

Was in mir sich regte, gewann Leben, als sich bei der Nachricht von dem tödlichen Erkranken unserer verstorbenen Freundin in Cardemin das erste inbrünstige Gebet, ohne Grübeln über die Vernünftigkeit desselben, von meinem Herzen losriß. (An Herrn von Puttkamer. Ende 46.)

Römer 12 habe ich gelesen, zwar nicht auf dem Balkon im Mondschein, sondern im Seegras-Bett bei Sturm und Regen, die am Fenster rüttelten. Es ist ein Kapitel, an dem man recht ermessen kann, wie glaubensarm und bös man ist. Speisen wollte ich meinen Feind schon, wenn ihn hungert, aber ihn segnen — das würde doch sehr äußerlich sein, wenn ich's überhaupt täte! Gott besser's. (An die Gattin. 30. 8. 53.)

Gebet ist freilich besser als Pillen, aber vernachlässige doch nicht die Menschenhilfe, die Gott bietet. (An die Gattin. 8. 1. 51.)

Gottes Hilfe entscheidet allerdings, aber gerade er hat uns die Arznei und den Arzt gegeben, damit durch sie uns seine Hilfe zukomme, und diese in der Gestalt ablehnen, heißt ihn versuchen, als wenn der Schiffer in See sich vom Steuermann lossagen wollte, in der Meinung, daß Gott allein helfen könne und werde. Hilft er uns durch die Mittel, die er in unseren Bereich gestellt hat, nicht, so bleibt allerdings nichts übrig, als sich still unter seine Hand zu beugen. (An die Braut. 15. 5. 47.)

„Und setzet Ihr nicht das Leben ein, so kann Euch das Leben gewonnen nicht sein," was ich mir so erläutere in meiner Art: In ergebenem Gottvertrauen setz' die Sporen ein und laß das wilde Roß des Lebens mit dir fliegen über Stock und Block, gefaßt darauf, den Hals zu brechen, aber furchtlos, da du doch einmal scheiden mußt von allem, was dir auf Erden teuer ist, und doch nicht auf ewig. (An die Braut. 7. 3. 47.)

Wenn ich mein Leben an eine Sache setze, so tue ich es in demjenigen Glauben, den ich nur in langem, schwerem Kampfe, aber in ehrlichem und demütigem Gebete vor Gott gestärkt habe, und den mir Menschenwort, auch das eines Freundes im Herrn und eines Dieners seiner Kirche, nicht umstößt. (Abgeordnetenhaus. 8. 6. 65.)

Wer klärt die Widersprüche einer jeden menschlichen Natur auf? Hobbes, der materialistische Gottesleugner, konnte vor Gespensterfurcht nicht allein schlafen. (An die Braut. 4. 3. 47.)

Wie Gott will, es ist ja alles doch nur eine Zeitfrage, Völker und Menschen, Torheit und Weisheit, Krieg und Frieden, sie kommen und gehen wie Wasserwogen und das Meer bleibt. Was sind unsere Staaten und ihre Macht und Ehre vor Gott anders als Ameisenhaufen und Bienenstöcke, die der Huf eines Ochsen zertritt, oder das Geschick in Gestalt eines Honigbauern ereilt. (An die Gattin. 2. 7. 59.)

„Auch diejenigen, welche an die Offenbarungen des Christentums nicht mehr glauben, möchte ich daran erinnern, daß doch die ganzen

Begriffe von Moral, Ehre und Pflichtgefühl, nach denen sie ihre Handlungen in dieser Welt einrichten, wesentlich nur die fossilen Ueberreste des Christentums ihrer Väter sind, das unsere sittliche Richtung, unser Rechts- und Ehrgefühl noch heute, manchem Ungläubigen unbewußt, bestimmt, wenn er auch die Quelle selbst vergessen hat, aus der unsere heutigen Begriffe von Zivilisation und Pflicht geflossen sind."

Von den Männern der Gegenwart sei zuerst genannt Wilhelm II., Deutscher Kaiser.

„Der Angel- und Drehpunkt unseres menschlichen Lebens — das ist mir klarer geworden von Jahr zu Jahr — liegt nur einzig und allein in der Stellung, die man zu seinem Heilande einnimmt. . . Noch heute schreitet seine Lichtgestalt, unserm geistigen Auge nur sichtbar und der Seele fühlbar, unter uns einher: tröstend, helfend, stärkend, auch Widerspruch und Verfolgung erweckend. Und weil er nicht ignoriert werden kann, so wird jeder Mensch gezwungen, bewußt oder unbewußt, das Leben, das er lebt, das Amt, das er führt, das Werk, das er treibt, immer darauf zu basieren, unter welchem Gesichtswinkel er unserem Heilande gegenübersteht, und ob seine Arbeit im Sinne des Herrn getan, ihm wohlgefällig ist, oder ob es das Gegenteil ist. . . Der einzige Helfer und Retter ist und bleibt der Heiland." (17. Oktober 1903.)

„Es vergeht kein Abend und kein Morgen ohne ein Gebet für mein Volk." „Auf dem gläubigen Festhalten an der ewigen Wahrheit des Evangeliums ruht ja unsere Hoffnung im Leben und Sterben. Wir halten fest an dem Bekenntnis des Evangeliums bis in den Tod! Das ist meine Zuversicht, mein Gebet und meine Hoffnung!" (Wittenberg, 31. Oktober 1892.)

Wer sein Leben nicht auf die Basis der Religion stellt, der ist verloren. (Aachen, 19. Juni 1902.)

Staunenerregend sind die Erfolge der Technik in unseren Tagen, aber sie waren nur dadurch möglich, daß der Schöpfer des Himmels und der Erde den Menschen die Fähigkeit und das Bestreben verliehen hat, immer tiefer in die Geheimnisse seiner Schöpfung einzudringen und die Kräfte und die Gesetze der Natur immer mehr zu erkennen, um sie dem Wohle der Menschheit dienstbar zu machen. So führt, wie jede echte Wissenschaft, auch die Technik immer wieder zurück auf den Ursprung aller Dinge, den allmächtigen Schöpfer, und im demütigen Danke müssen wir uns vor ihm beugen. Nur auf diesem Boden, auf dem auch der verewigte Kaiser Wilhelm der Große lebte und wirkte, kann auch das Streben unserer Wissenschaften von dauerndem Erfolge begleitet sein. (Charlottenburg, 19. Oktober 1899.)

Die welterneuernde Kraft des von hier ausgegangenen Evangeliums treibt uns an, ihm nachzufolgen; sie mahnt uns, in glaubensvollem Aufblick zu dem, der für uns am Kreuze gestorben, zu christlicher Duldung, zu Betätigung selbstloser Nächstenliebe an allen Menschen; sie verheißt uns, daß bei treuem Festhalten an der reinen Lehre des Evangeliums selbst die Pforten der Hölle unsere teure evangelische Kirche nicht überwältigen können. Was die germanischen Völker geworden sind, das sind sie geworden unter dem Panier des Kreuzes von Golgatha. Nicht Glanz, nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen; wir lechzen, flehen und ringen allein nach dem einen, dem höchsten Gut,

dem Heil unserer Seelen! Wenn ich das Gelübde meiner in Gott ruhenden Vorfahren: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ an diesem feierlichen Tage hier wiederhole, fordere ich Sie alle auf zu gleichem Gelöbnis. Jeder sorge in seinem Stande und Berufe, daß alle, die den Namen des gekreuzigten Herrn tragen, in dem Zeichen dieses hochgelobten Namens ihren Wandel führen zum Siege über alle aus der Sünde und der Selbstsucht stammenden finsteren Mächte! Und als er dann mit dem Lutherworte schloß: „Das Feld muß er behalten!“, da antwortete die tiefbewegte Gemeinde: „Amen! Amen!“ (Jerusalem, 1898.)

Prof. D. Pfennigsdorf, Christus im modernen Geistesleben, S. 225:

„Was uns in die Höhe gebracht hat, was uns alle große Kämpfe und Aufgaben vergangener Zeiten glücklich hat überwinden lassen, das waren jene sittlichen Mächte der Wahrheit, Liebe und Treue, die in dem Evangelium ihre nährende Wurzel haben. Auch heute wieder offenbaren sich die sittlichen Mächte in dem furchtbaren Ernst unserer Tage als die allein weltbauenden, welttragenden, welterhaltenden Kräfte, als die gewaltigen Säulen, auf denen unser ganzes gesellschaftliches Leben ruht. Während die Wetterwolken der Revolution am Himmel emporsteigen, wird so der Blick unserer Gesellschaft mit Naturgewalt auf das Christentum hingelenkt.“

Professor D. Pfennigsdorf, S. 236:

„Wer will die Segenskräfte ermessen, die von diesen Anstalten und Vereinen (der Inneren Mission) aus heilend, tröstend, bewahrend in das Volksleben sich ergossen haben, wer die Abertausende zählen, die in Leibes- und Seelennot die heilende, helfende Hand christlicher Nächstenliebe verspüren durften? Es verrät wenig Geist und Herz, über dieses gewaltige Liebeswerk kühl hinwegzusehen oder es gar geringe zu achten, so lange man selbst müßig am Wege steht. Noch ragt sichtbar und mächtig die Gestalt Jesu, des großen Samariters, aus unserem Volksleben, um aller Welt kundzutun, daß er auch heute eine Macht der Hilfe und Rettung für viele ist. — — Viele von den Werken christlicher Barmherzigkeit sind bereits in die Hände des Staates oder der bürgerlichen Gemeinden übergegangen. Es bleibt aber ein Ehrentitel der christlichen Liebe, daß sie zuerst die mannigfachen Nöte des Volkslebens erkannt und Mittel zu ihrer Abhilfe gesucht hat. Was haben die Griechen und Römer für ihre Armen und Kranken getan? Es ist verschwindend.“

Theodor Roosevelt, Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas:

„Die gesellschaftliche Gestaltung unseres Landes, unsere geistige Entwicklung überhaupt, ja, die geistige Wohlfahrt der ganzen Menschheit gründet sich auf das Christentum.“

Selbst Max Maurenbrecher schreibt in seinem Buche: „Von Nazareth nach Golgatha“, S. 15, nicht bloß: Das Christentum ist „die umfassendste und siegreichste Form der Religion, die die Geschichte kennt“, sondern auch: „Die christliche Religion hat in der geschichtlichen Erziehung des Menschengeschlechts eine ungeheure Arbeit geleistet.“ „Die Masse der Menschen ist unter ihrem Einfluß edler, opferbereiter, hilfreicher, milder, selbstbeherrschter und gewissenhafter geworden, als sie wahrscheinlich ohne das sein würde.“ Derselbe schreibt in seinem Buche: „Von Jerusalem nach Rom“, S. 13:

„Warum hat denn gerade die Sekte, die diesem Christus folgte, alle anderen Religionen im Konkurrenzkampf geschlagen und trotz blutiger Verfolgungen und zerrüttender Kämpfe im eigenen Innern doch schließlich den Sieg auf der ganzen Linie gewonnen?" „Warum ist der Christus Jesus allein aus jener ganzen Periode lebendig geblieben, und die anderen Heilande jener Zeit sind erst in den letzten Jahrzehnten durch mühsame wissenschaftliche Arbeit aus Staub und Stein wieder auferweckt worden?" Auch Kautsky sagt in seinem Buche: „Der Ursprung des Christentums", S. 1: „Wie immer man sich zum Christentum stellen mag, auf jeden Fall muß man es als eine der gigantischsten Erscheinungen der uns bekannten Menschheitsgeschichte anerkennen. Man kann sich nicht eines Gefühls hoher Bewunderung erwehren, wenn man die christliche Kirche betrachtet, die fast zwei Jahrtausende alt ist und noch immer voll Lebenskraft vor uns dasteht."

Graf Ferdinand v. Zeppelin:

„Gott ist der Künstler und ich bin sein Werkzeug." (1900.)

Sein Biograph, A. Vömel, sagt von ihm S. 82:

„Gerade weil er so fest in die Ewigkeit gewurzelt ist und seine Seele mit Gott im Frieden steht, konnte er ein so großes Werk für diese Zeit schaffen. Um so mehr konnte er sich seinen irdischen Pflichten hingeben, als er für seinen inneren Menschen die Ruhe gefunden hatte, die nur der Glaube gibt. So erklärt sich sein fast an Verwegenheit grenzender Soldatenmut. So allein haben wir uns auch seine bewunderungswürdige Energie bei seinen Flugversuchen zu erklären. Wir hätten heute noch kein lenkbares Luftschiff, wenn der Graf nicht kraft seines Glaubens an einen persönlichen, lebendigen Gott, der auch sein Lebensschicksal lenkt und leitet, immer wieder bei den schwersten Enttäuschungen Geduld bewiesen hätte. Und seine Geduld bestand nicht nur in einer Ergebung ins Unvermeidliche, sondern in dem geduldigen, zielbewußten Weiterarbeiten im Vertrauen auf die Hilfe Gottes. Wenn der Graf da und dort in seinen Reden und Gesprächen etwas davon angedeutet und bezeugt hat, so darf man dessen versichert sein, daß dies sein innerstes Empfinden und Erleben ist. Er hat seine Lebensaufgabe aus Gottes Hand genommen und hat sie mit ihm und für ihn gelöst."

Als das „Kleine Journal" bei Gelehrten, Künstlern, Staatsmännern usw. anfragte, was sie für die größte Tat des 19. Jahrhunderts hielten, gab der Professor der Astronomie an der Berliner Universität, Dr. R. Lehmann-Filhés, folgende Antwort: „Von einem Vertreter der astronomischen Wissenschaft erwartet man vielleicht, daß er die Entdeckung des Planeten Neptun oder die Erfindung der Spektralanalyse oder eine andere große Entdeckung auf naturwissenschaftlichem Gebiete als die größte Tat des Jahrhunderts feiert, dennoch liegt nach meiner tiefsten und innersten Ueberzeugung die bedeutendste Tat des Jahrhunderts auf einem völlig anderen Gebiete als auf dem der Wissenschaft. Ich bekenne, daß ich für das Größte und Bedeutendste, was dieses Jahrhundert hervorgebracht hat, das Erwachen und kräftige Aufblühen christlicher Liebestätigkeit, besonders die Einrichtung der Inneren Mission ansehe."

Selbst ein Mann wie der Nationalökonom G. Schmoller, den niemand christlicher Befangenheit zeihen wird, läßt sich in seinem Grundriß (I. Seite 48) über die Folgen der Gottentfremdung also aus: „Es wird die große Frage sein, ob die Ausbildung philosophischer, ethischer Systeme und das Anwachsen anderer sittlicher Lebensmächte des Staates, der Schule, der öffentlichen Meinung heute schon, ob sie jemals stark genug ist und sein wird, um für die Menge der gewöhnlichen Menschen die religiösen Stützen und Normen entbehrlich zu machen, ob nicht eine religionslose Gesellschaft einem Schiffchen gleicht, das in gefährlicher Lage zwischen tausend Klippen in der Hoffnung auf eine gute Brise neuen materialistischen Windes das Ankertau gekappt hat, das es bisher fest hielt, das es bisher im wilden Spiel roher Naturmächte und Leidenschaften vor dem Zerschellen an dem Felsen unmenschlicher Gemeinheit bewahrte."

Prof. Sohm, gefeierter Rechtslehrer in Leipzig, sagt in seiner Kirchengeschichte 217 f.:

„Indem der Himmel der Gegenwart finster geworden ist von den aufsteigenden Wetterwolken der sozialdemokratischen Revolution, mußte der Blick unserer Gesellschaft mit Naturgewalt auf das Christentum gelenkt werden, dessen Sonnenglanz noch immer verklärend, vergoldend, erleuchtend, erwärmend auf unserem ganzen irdischen Leben ruht. Die Lage ist ernst. Die Welt begreift, daß sie durch Technik, Kunst, Wissenschaft, daß sie durch all die glänzenden Erzeugnisse des menschlichen Verstandes ihr Dasein zu erhalten nicht vermag. Auch die Welt unserer Gesellschaft lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Die sittlichen Mächte offenbaren sich in dem furchtbaren Ernste unserer Tage auch dem blödesten Auge als die allein weltbauenden, welttragenden, welterhaltenden Kräfte, als die gewaltigen Säulen, auf denen unser ganzes gesellschaftliches Wesen ruht. Was bedeutet das Wetterleuchten des heraufziehenden sozialdemokratischen Ungewitters? Was dies gewaltige, drohende Murren der Unzufriedenheit, des tödlichen Hasses, welches aus den breiten Massen des vierten Standes grollend gen Himmel steigt? Es bedeutet, daß die sittlichen Grundvesten unseres gesellschaftlichen Daseins wankend geworden sind. Ja, wenn das Gebäude unserer Gesellschaftsordnung nicht mehr auf den Felsen gebaut ist, wird es dem heranbrausenden Sturmwind widerstehen? Es gilt die sittliche Wiedergeburt unseres ganzen Volkes. Wo anders kann sie gefunden werden, als in dem Christentum? Es gilt, den Massen des vierten Standes das Gefühl der gleichen Zugehörigkeit zur Gesellschaft, das Gefühl des gleichen Interesses an der Aufrechterhaltung unserer sittlichen Ordnung zurückzugeben. Wie ist das anders möglich, als durch die tätliche Erweisung christlicher Sittlichkeit seitens der herrschenden Klassen, derselben Sittlichkeit, welche in den dienenden Klassen als neue lebendig werden soll? Laß dich erfüllen von der Bruderliebe wahren Christentums, dann wirst du auch andere mit demselben Geist überschütten. Noch heute hat der christliche Glaube die Verheißung, daß er Berge versetzen kann. Ja, der christliche Glaube, welcher in Selbstverleugnung alles daran gibt und damit alles überwindet! Die Macht persönlichen lebendigen Christentums ist unwiderstehlich. Mache dich zum Gefäß dieser Macht, so wirst du die Fesseln zerreißen, in denen die Welt dich gefangen hält.

und wirst du ein Freiherr sein über alle Dinge! Vor eine Probe ist unsere Zeit gestellt. Ist unser Christentum ein Christentum nur der Worte oder auch der Tat? Ja, noch mehr: ist es ein Christentum nur des Almosengebens oder ein Christentum, welches sich wirklich herabläßt zu den Niederen, um ihnen als Brüdern die Hand zu reichen und ihre Interessen als die eigenen Interessen zu ergreifen und zu fördern? Ja, daran kannst du sehen, ob der Geist Christi wirklich in dir lebendig ist! Nicht die Kirche als solche hat hier unmittelbar eine Aufgabe zu lösen. Nicht um Kirchentum handelt es sich hier, sondern um Christentum. Die Macht des Hasses wirst du nicht anders überwinden, als wenn du selber von der Liebe Gottes durch Christum überwunden bist. Eine aufsteigende Bewegung trägt seit dem Beginn unseres Jahrhunderts bis in unsere Tage das christliche und kirchliche Prinzip empor. Noch ist in weiten Kreisen der gebildeten Gesellschaft das Christentum lebendig, sei es bewußt, sei es unbewußt. Noch ist trotz aller darwinistischen und materialistischen Bildungselemente die Moral des Christentums die alleinherrschende Großmacht unseres sittlichen Lebens. Noch ist unsere Gesellschaft nicht entchristlicht. Ja, der positive Glaube des Christentums hat aufs neue Scharen von Anhängern unter seinen Feldzeichen versammelt. Noch kann alles gerettet werden. Aber *eins ist sicher: Nicht unsere Bildung wird uns retten, sondern allein das Evangelium.*"

„Sollte man für möglich halten, daß, angesichts dieser Wolke von *Zeugen ersten Ranges* für das Evangelium Jesu Christi bzw. für das Bekenntnis zum lebendigen Gott ungezählte Scharen unserer Zeitgenossen ihren wissenschaftlichen und religiösen Bedarf aus der in zahllosen Blättern und Büchern marktschreierisch angepriesenen und von einer lärmenden Anzahl die Welt durchziehender Agitatoren empfohlenen Fabrik „*Häckels Welträtsel*" decken zu lassen sich entschließen können? Vollends, nachdem *sachmännisch* nachgewiesen ist, daß der gefeierte Verfasser, wie hoch immer seine biologischen Forschungen zu schätzen sein mögen, das Ergebnis seines trostlosen Materialismus nur durch Einschaltung abenteuerlicher Hypothesen und kategorischer Machtsprüche, durch Erfindung oder willkürliche Modellierung charakteristischer Illustrationen, durch Berufung auf unsaubere literarische Quellen, auch nachdem er sich von ihrer Wertlosigkeit überzeugt hatte, gewinnt und seine Darlegungen mit zynischen Lästerungen und frivolen Witzen zu würzen nicht verschmäht!" (D. Bard, Das Christentum und die Intelligenz, S. 39 f.) Ist es zu hart, wenn Universitätsprofessor Dr. Loofs-Halle ihm „ein normales wissenschaftliches Gewissen" aberkennt?

Der bekannte Leipziger Professor Dr. Wilhelm *Wundt*, ebenso bedeutend als Naturforscher wie als Philosoph, sagt von der Weltanschauung Häckels: „Sie bewegt sich in einer Reihe willkürlicher Einfälle und unbestimmter Analogien (Vergleichungen), bei denen man sich trotz moderner Anspielungen in die Zeit zurückversetzt fühlt, wo die Kunst des strengen logischen Denkens noch nicht entdeckt war und die positive Wissenschaft sich noch auf ihrer Kindheitsstufe befand."

Der Petersburger Physiker *Chwolson* schreibt: „Alles, aber auch alles, was Häckel bei der Berührung physikalischer Fragen sagt, ist falsch, beruht auf Mißverständnissen, oder zeugt von einer unglaublichen Unkenntnis der elementarsten Fragen."

Nachtrag.

„Die christliche Welt", Nr. 46, 1913, 13. November:

„Die Liebknechtsche Losung.

Was sich am 28. Oktober in Berlin abgespielt hat, ist ein kirchengeschichtlicher Vorgang von unabsehbarer Bedeutung. Daß man zum Austritt aus der Kirche aufforderte und daß dieser Aufforderung auch Folge geschah, ist nichts Neues. Die bisherige Agitation des Komitees Konfessionslos hatte trotz ihrer Skrupellosigkeit eine durchschlagende Losung noch nicht gefunden. Aber zu einer solchen könnte sich wohl die Formel auswachsen, die der Abgeordnete Liebknecht an jenem Dienstagabend in der Neuen Welt in seine Massenpartei hineingeworfen hat.

Wir schreiben das nicht um der Zahl der Austretenden willen, die von jenem Abend und seinen vier Parallelversammlungen berichtet wird. 1328, die sich zu diesem Schritt verpflichteten, ist gewiß eine stattliche Schar, aber auch eine solche Ziffer gefährdet die Landeskirche noch nicht. Was ins Gewicht fällt, ist der Inhalt der Losung, die Motivierung, die Tragweite für die politische Organisation der Sozialdemokratie.

Was hat Liebknecht gesagt? Nach dem wörtlich übereinstimmenden Bericht der „Frankfurter Zeitung" und der „Kreuzzeitung" folgendes:

Die Kirche (speziell die preußische Staatskirche) ist keine religiöse, sondern lediglich eine politische Institution. Sie bedeutet eine Blasphemie gegen die Forderungen des Urchristentums. Sie will keine Verinnerlichung des Menschen schaffen, sondern sie ist bewußtes Instrument der herrschenden Klassen zur Unterdrückung der Massen und stützt wohl überlegt unter dem Schutze des Staates die kapitalistische Ausbeutung. Als solche ist die Kirche auch ein Bollwerk des Militarismus. Anderseits ist der sogenannte „christliche" preußische Staat lediglich ein Klassenstaat, der sich auf der Heiligsprechung derjenigen Schätze aufbaut, welche die Motten und der Rost fressen. Mit den verhängnisvollsten Einfluß übt auf den Staat der preußische Kultusminister aus, dessen Rückständigkeit und Parteilichkeit — insbesondere auch auf dem Gebiet der Jugendpflege — alles überbietet. Wer der preußischen Kirche angehört, unterstützt dies Ministerium. Welcher Sozialdemokrat kann das mit seinem Gewissen vereinigen? Er begeht einen Verrat an sich selbst und seinen Klassengenossen. Diesen preußischen Staat gilt es klein zu kriegen. Ein Mittel hierzu ist der politische Massenstreik, der sicher noch kommen wird. Vorläufig aber ist ein bequemeres, und kaum minder aussichtsreiches Mittel der kirchliche Massenboykott als politische Kampflosung. Man kann dadurch schließlich die Kirche finanziell aushungern, die dem Staat dann immer mehr zur Last fällt, und betreibt auf diese Weise eine Steuerverweigerung, gegen die Staat und Kirche machtlos sind. Wer innerlich mit der Kirche gebrochen hat, und doch noch in ihr verbleibt, ist ein

Heuchler. Heraus aus der preußischen Polizeikirche! Los von der Kirche und damit von dem preußischen Junkerstaat!

Das entscheidende Wort zu dieser Losung wird der nächste sozialdemokratische Parteitag zu sagen haben. Vorerst hat man es nur mit einer Richtung in der Partei zu tun. Aber gerade die a-religiöse, rein politische Motivierung der Formel wird auch so schon ihre Wirkung tun. Wie spiritualistisch, wie idealistisch, wie zahm mutet einen dagegen der Gedankengang an, aus dem Göhre seinen Genossen den Kirchenaustritt empfahl! Da ruhte im Grunde der Agitation ein religiöses Motiv, freilich geschöpft aus einem so sublimen Begriff von Religion, wie er mit ihrer menschlichen Tatsächlichkeit nicht mehr viel zu tun hat. Die Liebknechtsche Losung ist darum so verwünscht gescheut und darum so gefährlich, weil sie die Landeskirche bei ihrer schwächsten Seite packt: bei ihrer Verkettung mit dem Staat. Ich gehöre durchaus zu den treuen Freunden der Landeskirche. Ich verstehe sie aus ihrer geschichtlichen Herkunft und schätze sie als Organisation. Ich traue ihr auch noch starke Entwicklungsmöglichkeiten zu und sehe daneben in der Parole Trennung von Kirche und Staat zwar eine naheliegende Theorie, aber praktisch ein Nest fast unlösbarer Aufgaben. Aber die Schwäche der Landeskirche ist natürlich, daß sie mit ihrem Organismus keineswegs aus irgendwelchem religiösen Geist heraus geboren ist, sondern daß sie Struktur und Gestalt von der politischen Organisation her erhalten hat. Bekämpft man nun in ihr den Staat, so kann sie ihre besseren Kräfte dawider nicht zur Geltung bringen, und der Staat wiederum kann sie und sich in ihr auch nur unvollkommen schützen. Ja die Kirche kann nicht einmal wünschen, daß er sie mit seinen Mitteln schützt, denn dafür fühlt sie sich selber nicht mehr genug identisch mit ihm und weiß zu gut, daß gerade ihr Bestes mit dem Staate als solchem nichts zu schaffen hat.

Sehe ich recht, so steht die Landeskirche der Liebknechtschen Losung völlig waffenlos gegenüber. Das kann ihr zum Heile dienen. Sie wird sich auf ihr Inneres und Eigenes um so mehr besinnen. Aber sie wird dann etwas Anderes werden, als sie heute ist. Zunächst wird es ein großes Durcheinander geben."

„Tägliche Rundschau", Nr. 557, 28. November 1913:

„Die Genossen und das „Komitee Konfessionslos".

Indem die Sozialdemokratie und das „Komitee Konfessionslos" bei der Hetze gegen die Landeskirche und der Treibjagd nach Austrittserklärungen einander ihre Geschäfte zu besorgen glauben, arbeiten sie beide nicht unwesentlich an der Unterwühlung ihrer eigenen gedanklichen und sozusagen sittlichen Grundlagen. Es ist doch klar, daß beide sich selbst mit der Leistung und Annahme solcher gegenseitigen Zutreiberdienste Lügen strafen und ins Gesicht schlagen: Das „Komitee Konfessionslos", indem es seine angeblich religiöse Bewegung durch die Agitatoren einer Klassenkampfpartei besorgen läßt und an diese ausliefert; die Sozialdemokratie, indem sie einen ihrer fundamentalsten Grundsätze und die Grundlehre von der ökonomisch-politischen Natur ihrer Partei und Bewegung preisgibt dadurch, daß sie diese antireligiöse und kirchenfeindliche Hetze zu ihrer Sache macht.

Ob in dem „Komitee Konfessionslos" diese Tatsachen bis jetzt jemand zu Bewußtsein gekommen sind, ist zweifelhaft. Es besteht aus beschränkten Fanatikern, die auch sehr naher und offener Einsichten

nicht fähig sind. Die Köpfe seiner „Führer" sind von einer vielleicht beneidenswerten, jedenfalls aufs höchste erstaunlichen Widerstandsfähigkeit gegen sonst einleuchtendste Erkenntnisse.

Anders steht es im sozialdemokratischen Lager, wo es eine Gruppe von Intellektuellen gibt. Diese peinlichen Leute haben sehr wohl erkannt, daß die Sozialdemokratie durch die unlösbare Verbindung mit der geistlosen Raserei der Kirchenaustrittler ihr Dogma von dem politisch-ökonomischen Wesen der Sozialdemokratie aufs empfindlichste bloßstellt. In dieser Erkenntnis haben die Intellektuellen vom Revisionistenflügel schon vor den letzten pöbelhaften Kundgebungen der radikalen Genossen und des „Komitee Konfessionslos" in ihren „Sozialistischen Monatsheften" sehr lebhaft zu bremsen gesucht. In der neuesten Nummer dieses Revisionistenorgans stehen gleich drei lange Aufsätze zu diesem Zweck. Paul Kampffmeyer schreibt unter der Ueberschrift „Marxismus und Materialismus" sehr viel „Nachdenkliches zu den antikirchlichen Massenversammlungen". Edmund Fischer spricht über „Christentum und Sozialismus", und endlich formuliert Franz Eißler, der wegen zu lebhaften Nachdenkens aus der „Vorwärts"-Schriftleitung mit Herausgeworfene eine Reihe von vernichtenden „Gedanken über den Monismus".

Im Thema einander verwandt, im Tone voneinander aufs höchste verschieden, dienen alle drei Aufsätze unverkennlich der Absicht, der Vermanschung der Sozialdemokratie mit dem „Komitee Konfessionslos" entgegenzuarbeiten. Den klügeren Verfassern dieser Aufsätze war schon bei dem Niederschreiben dieser Arbeiten fühlbar schwül zumute in dem Gedanken an die kompromittierlichen Dinge, die ihr Freund Liebknecht und der Zehngebote-Hoffmann in den bevorstehenden Massenversammlungen zur Propagierung des Kirchenaustritts verrichten würden. Inzwischen haben diese Versammlungen mit ihren Geistesgreueln stattgefunden, und die klugen Männer in der Revisionistenecke werden darob die Hände in gelinder Verzweiflung gerungen haben. Alles, was der Genosse Kampffmeyer in seinem „Nachdenklichen" über die Unberufenheit der Genossenmasse zur Lösung religiöser Probleme ahnungsvoll gesagt hat, ist in jenen Versammlungen von rüder Geist- und Herzlosigkeit als grinsende Wahrheit erwiesen worden. Alle Warnungen vor allzu kurzsichtiger Selbstschädigung sind dort in den Wind geschlagen worden. Vergebens hat Freund Kampffmeyer gepredigt, „der Marxismus im engeren und weiteren Sinne hänge durchaus nicht mit einer bestimmten Weltanschauung zusammen". Vergebens hat er beschwörend daran erinnert, daß „der Marxismus des Erfurter Programms die Religion zur Privatsache einer jeden sich zur Sozialdemokratie zählenden Person" erklärt. Die Genossen alle, die heute in einem ödesten mechanischen Materialismus der Weisheit letzten Schluß gefunden zu haben glauben, werden zornig aufhorchen und in entrüstetem Dünkel gegen den Ketzer Kampffmeyer wüten, der gelassen feststellt, „der Marxismus würde sich heute selbst zum Tode verurteilen, wenn er sich mit einer absterbenden Weltanschauung wie der materialistischen organisch vereinigen würde", der wie von Selbstverständlichkeiten von dem „mit Händen greifbaren Bankerott der mechanisch-materialistischen Weltanschauung" spricht, ohne irgendwie schonende Rücksicht darauf zu nehmen, daß doch die Liebknecht, Hoffmann und Zubeil, und die Massen ihrer Bewunderer

ganz ausschließlich von der Konkursmasse der mechanisch-materialistischen Weltanschauung leben, die in solch öden Orgien wie die Massenstreikversammlungen gegen die Kirche vergeuden.

„Mit der Auffassung," so sagt Kampffmeyer, „daß die Genossen, die innerlich mit der Kirche gebrochen haben, auch äußerlich diesen Bruch durch Ausscheiden aus der Kirche bekunden sollen, werden die Agitatoren des kirchlichen Massenstreiks bald am Rande sein und dann zur Erörterung religiöser und philosophischer Fragen, der großen Weltanschauungsprobleme übergehen. . . . Die Diskussion von Weltanschauungsproblemen ist aber nicht Sache der Partei. Daß die Genossen, als nicht genügend philosophisch geschult, bei deren Erörterung sich arge Blößen geben können, fällt hier weniger ins Gewicht. Gefahrvoller wäre es für eine ökonomisch-politische Partei, wenn sie durch eine persönliche oder gar noch organisatorische Verbindung mit der landläufigen sogenannten freireligiösen Bewegung zu eng verkettet würde. Dadurch kann ihr politisch-ökonomischer Grundcharakter getrübt werden. . . . . Daher müssen wir eine feste und hohe Trennungsmauer zwischen der sozialdemokratischen und der antikirchlichen Bewegung aufführen."

Vergebliche Warnung, vergebliche Beschwörung. Die Genossen haben sich die befürchteten „argen Blößen" gegeben; sie haben — das noch viel mehr Gefürchtete! — den Grundcharakter ihrer Partei getrübt — oder verraten, wie man's nimmt; sie haben eine recht innige Vermantschung vorgenommen, wo der einsichtige Kampffmeyer eine feste und hohe Trennungsmauer forderte. Sie haben, im rechten Gegensatz zu Kampffmeyers Warnung, mit der antikirchlichen Massenstreikbewegung „die sozialdemokratische Erziehung der Massen" weiter verflacht, indem sie, wie Kampffmeyer mit grimmigem Spotte sagt, „die ältesten Dosen, Töpfe und Schachteln der materialistischen Apothekerphilosophen Büchner und Vogt wieder öffneten".

Edmund Fischer versucht von einer anderen Seite her der Wirtshausphilosophie und den Hetzblättchenaposteln des „Komitee Konfessionslos" und seiner genössischen Brüderschaft entgegenzuwirken. Er warnt eindringlich vor einer Unterschätzung der Zusammenhänge, die zwischen christlicher Gesinnung und sozialer Energie bestehen, wenn er auch für seine Person dem christlichen Glauben ablehnend gegenübersteht. Er sagt: „Ein Christentum ohne Gottesglauben ist kein Christentum mehr. Jeder Gottesglaube muß aber nach meiner Ansicht ein Glaube an einen persönlichen Gott sein, andernfalls ist er auch nichts als der Ausdruck für eine verschleierte Gottesleugnung. Der Gottesglaube ist auch sinnlos, wenn damit nicht der Glaube an das Weiterleben nach dem Tode, an ein Jenseits verbunden ist." Er spricht von dem „religiösen Grundton der sozialistischen Bewegung", den freilich das Gekreisch der Agitation betäubend übergellt, von dem „religiösen Bedürfnis der Massen, dem auch die Sozialdemokratie wird Rechnung tragen müssen, wenn sie nicht eines Tages eine große Enttäuschung erleben will", und — abermals des Feuertodes würdige Ketzerei! — von dem „Fiasko der trostlosen Freidenkerbewegung, die nur einreißen will, ohne aufzubauen". Dazu paßt, wie die Faust aufs Auge, das freidenkerische, d. h. von Denken freie Getöse des Kirchenaustrittskrakeels.

Am erbittertsten wohl wendet sich gegen die Propheten dieses Krakeels der Genosse Eißler mit seinen „Gedanken über den Monismus". Das sind in der Tat zerschneidende, vernichtende Gedanken, mit unbarmherziger Schärfe formuliert. „Zweckloseste Arbeit ist unerträglich; ohne Zielstrebigkeit führt der Wille zum Irrsinn. Der Glaube an den Sinn des Lebens, der Glaube an die Erfüllung aller Sehnsucht ist Tatsache und Notwendigkeit. Diesem Glauben hat die Religion Gestalt gegeben, naiv und doch pathetisch, die Philosophie kritisch und doch begeistert, der Monismus aber, besoffen von Nüchternheit, rempelt diesen Glauben an, negiert ihn und proklamiert das Wissen. . . . Aber hochstaplerisch ist die Wissenschaft, die mit dem Dogma operiert, und dogmatisch ist der Monismus." Glänzend geführte Streiche gegen die geistig so kurzatmigen armen Schächer aus dem Seminar des Professors Ostwald. Sachlich und formal eine Freude, das zu lesen.

Alles in allem aber bedeuten diese Revisionistenaufsätze eine sehr bemerkenswerte neue Absage an den Radikalismus und dessen Orgien mit dem „Komitee Konfessionslos" und die vernichtendste Kritik an dem geistlosen Treiben, das mit einer Propaganda in den Kneipen und mit einer Entschädigung an die Budiker von fünf Pfennigen pro Austrittserklärung die Welt religiös erneuern möchte. Und müßten nicht für einen ganz folgerichtigen Monisten und mechanischen Materialisten auch diese fünf Pfennige noch zu viel sein für eine Menschenseele, die doch nichts ist; ist das nicht ein unerlaubt unkluger Preis, ein reeller Sechser für eine irreelle Seele?" F. H.

„Reichsbote", 28. November 1913, Nr. 279:

„Der Evangelische Bund gegen die Austrittsagitation. Der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutschprotestantischen Interessen hat sich in seiner sehr zahlreich besuchten Sitzung vom 25. November auch mit den letzten Berliner Versammlungen, in denen zum Austritt aus der Landeskirche aufgefordert wurde, beschäftigt. Wenn auch in der Besprechung darauf hingewiesen wurde, daß eine Ueberschätzung nicht am Platze ist, weil sich die von den Führern der „Bewegung" bekanntgegebenen Austrittsziffern häufig genug als irrig und sehr stark übertrieben herausgestellt haben, so wurde doch einstimmig beschlossen, die Aufmerksamkeit der mehr als 3000 Zweigvereine des Bundes in ganz Deutschland auf diese Agitation zu lenken, die durch die lebhafter gewordene Beteiligung bekannter sozialdemokratischer Führer nicht bloß in politischer Beziehung eine immerhin größere Tragweite erlangt hat. In der Besprechung wurde unter anderem die in die Presse gebrachte Nachricht von einer bevorstehenden Erschwerung des Kirchenaustritts, etwa durch Erhöhung der Gebühren, als völlig gegenstandslos bezeichnet. Namentlich für Berlin wurden besondere Maßnahmen in Aussicht genommen, um den vielfach nichtswürdigen Angriffen auf die evangelische Kirche, den Protestantismus und die Religion überhaupt in möglichst wirksamer Form entgegenzutreten.

Jetzt hat das Komitee „Konfessionslos", angeblich „auf vielfachen Wunsch", sogar eine Nachtversammlung zum Massenstreik gegen die Staatskirche anberaumt."

In allen evangelischen Vereinen sollte die Austrittsbewegung besprochen werden. Alle Vereine sollten mobil gemacht werden.

„Deutsche Tageszeitung", 29. November 1913, Nr. 606:

„Zu der Austrittsbewegung aus der evangelischen Landeskirche, die zurzeit von der Sozialdemokratie und dem Komitee „Konfessionslos" betrieben wird, nahm der Berliner Pfarrerverein in seiner letzten Sitzung, die von 13 (es waren in Wirklichkeit über 70. D. H.) Pfarrern besucht war, im Anschluß an einen Vortrag des Pfarrers Ilgenstein Stellung. So klar aus dem Vorgehen der Sozialdemokratie der Umstand hervortritt, ihre politische Verlegenheit durch eine unberechtigte Agitation gegen die Kirche zu verdecken, so ernst ist doch das eigentliche Ziel dieser Bewegung: der Kampf gegen jegliches religiöse Leben. Demgegenüber hat die Kirche die zeitgemäße, bedeutungsvolle Aufgabe zu erfüllen, aufklärend durch Wort und Schrift zu wirken, wie das Gemeindeleben kräftiger zur Entfaltung zu bringen. Segensvoll soll und muß diese Zeit der Anfechtung für Kirche und Gemeinden werden. ist doch der Reichtum und die Stärke christlichen Lebens niemals leuchtender in die Erscheinung getreten, als in den Zeiten der Feindschaft. In der überaus lebhaften Besprechung, die sich durch die Berichte der Geistlichen, die an den sozialdemokratischen Versammlungen teilgenommen haben, besonders anziehend gestaltete, trat die einmütige Ueberzeugung hervor, daß es dankbar zu begrüßen sei, wenn die dazu geeigneten, mit den nötigen Gaben ausgerüsteten Pfarrer, wie bisher, so erst recht in der Zukunft in den gegnerischen Versammlungen mannhaft den Angriffen und Beschimpfungen der Kirche entgegentreten. Ferner wurde die Veranstaltung von Gegenversammlungen und persönliche Einwirkung durch Unterredung und Flugblätterverteilung auf alle, die ihren Austritt angemeldet, als dringend nötig erachtet. Es sei sodann von neuem die Aufmerksamkeit aller beteiligten Persönlichkeiten und Behörden darauf zu lenken, wie unerläßlich es ist, in Berlin endlich übersehbare Gemeinden zu schaffen. Deshalb ist eine kirchengesetzliche Regelung zu erstreben, nach der in allen Großstädten, wie z. B. Neukölln, übersehbare Gemeinden geschaffen und diese zu einer finanziellen Einheit zusammengeschlossen werden."

Die „Chemnitzer Allgemeine Zeitung" schreibt:

„Vor allem wollen wir uns darüber im klaren sein, daß mit äußeren Mitteln die kirchenfeindliche Bewegung nicht aufzuhalten ist. Es gibt nur ein Mittel, den Ansturm der Kirchenfeinde zurückzuschlagen und das alte, unvergängliche Banner des Kreuzes siegreich auf der Zinne unserer Kultur aufzupflanzen. Wir müssen eine Gegenbewegung entfachen aller derer, denen Glaube und Evangelium noch einen Kampf wert sind. Wir müssen offen und freudig bekennen, daß wir Christen sein wollen, nicht nur dem Namen nach, sondern auch mit der Tat. Wir müssen uns wieder scharen um unsere Kirche, die unsere Väter einst mit Blut und Tränen gebaut haben, für die ihnen kein Opfer groß genug war. Nicht vorbeigehen, wenn die Glocken läuten, sondern hineingehen in unsere Gotteshäuser und durch einen Massenbesuch allen Feinden und Lauen beweisen, daß uns unsere Kirche ans Herz gewachsen ist. Durch erhöhte Anteilnahme an allen kirchlichen Veranstaltungen,

durch freudiges, reges Mitarbeiten in den Kirchenvorständen, im Gemeindeleben und in der Synode aller Welt zeigen, daß unsere evangelische Kirche auf einem Felsen gebaut ist, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Hinein in die Kirchen, das sei unsere Losung, und dort Hand in Hand arbeiten mit unserer Geistlichkeit, damit ein neues Leben erblühe, wo jetzt Friedhofsruhe herrscht. Das ist evangelische Pflicht, das ist Laienpriestertum in schönstem Sinne des Wortes. Religion zu haben, ist Pflicht des Menschen gegen sich selbst, meint der Weise von Königsberg. Helfen wir unserem Volke, daß es sich dieser seiner Pflicht von neuem bewußt wird, verhelfen wir ihm zu einem positiven Christentum, das nicht orthodox zu sein braucht, das aber in der freudigen Mitarbeit an der Kirche zu einem Sammelpunkt aller derer wird, die Gott dienen wollen."

„Reichsbote", 30. November 1913, Nr. 281, 1. Beilage:

Sozialdemokratie und Arbeiterschaft.*)

„Die sozialistischen Träume müssen an sich etwas Bestechendes haben für den vielfach noch von Not umgebenen, um seine und seiner Familie Existenz schwer ringenden Arbeiter. Mein Amtsvorgänger, Fürst Hohenlohe, pflegte den Sozialismus den Traum des armen Mannes zu nennen. Das ungeschulte Urteilsvermögen des einfachen Mannes wird den bestrickenden Sophismen der sozialistischen Lehre nur zu leicht erliegen. Es sind doch große Hoffnungen, die die Sozialdemokratie vor den Arbeitern aufrichtet, blendende Versprechungen, die sie ihnen gibt. Und es ist eine alte Wahrheit, daß die Menschen an nichts so sehr hängen wie an ihren Hoffnungen, daß sie, vor die Wahl gestellt zwischen einer großen Hoffnung und einer kleinen Erfüllung, die Hoffnung wählen. Wir dürfen nicht aufhören, unseren lohnarbeitenden Mitbürgern die Wahrheit vorzuhalten, daß die sozialistischen Versprechungen trügerisch sind, daß der Sozialismus nicht das große Wunder vollbringen wird, Not, Sorge und wirtschaftlichen Kampf zu beseitigen, daß die handgreifliche soziale Fürsorge, die der bestehende Staat, die bestehende Gesellschaft leisten, mehr wert ist als die nie erfüllbaren Versprechungen der Sozialdemokratie. Wir müssen unbeirrt um die Seelen unserer Arbeiter ringen, müssen suchen, den sozialdemokratischen Arbeiter dem Staat, der Monarchie zurückzugewinnen, den nicht sozialdemokratischen Arbeiter von der Sozialdemokratie fernzuhalten. Noch ist eine große Zahl von Arbeitern der sozialdemokratischen Werbung nicht erlegen. Es stehen den 2 530 390 in den sogenannten freien, den sozialdemokratischen Gewerkschaften organisierten Arbeitern noch 1 314 799 in nichtsozialdemokratischen Gewerkschaften und Vereinen organisierte Arbeiter gegenüber. Und zwar: Katholische Arbeitervereine 545 574, evangelische 180 000, christliche Gewerkschaften 360 000, Staatsarbeiter- und Angestellten-Verband 120 000, Hirsch-Dunckersche Gewerkschaften

*) Aus dem in kurzem erscheinenden Werke „Deutschland unter Kaiser Wilhelm II.", dessen I. Band eine größere Arbeit des Fürsten Bülow über „Deutsche Politik" eröffnet. Das Werk umfaßt, wie schon mitgeteilt, drei Bände. Es erscheint im Verlage von Reimar Hobbing, der in konservativen Kreisen ja einen guten Klang hat. In Subskription stellt es sich auf 40 M., in Halbleder gebunden 50 M.

109 225. Hierzu kommen die katholischen und evangelischen Gesellen- und Jugendvereine*) in einer Gesamtmitgliedzahl von 468 223 und vor allem die große Zahl der in Gewerkschaften noch nicht organisierten Industrie- und Landarbeiter. In der Arbeit der Jugendwehr, des Jungdeutschlandbundes sind wertvolle Ansätze geschaffen zur Fernhaltung der Jugend von den Werbeversuchen der Sozialdemokratie. Ist die sozialdemokratische Organisation auch fest und stark, so sind ihr gegenüber doch schon Organisationen im Werden und Wachsen, die bei geschickter Benutzung zur Basis eines erfolgreichen Kampfes gegen die Sozialdemokratie werden können und neue Organisationen werden sich schaffen lassen. Die Monarchie, die am Anfang des vorigen Jahrhunderts ohne gewaltsame Erschütterung den Uebergang gefunden hat vom alten zum neuen Staatswesen, führte ich am 20. Januar 1903 im Reichstag aus, ist auch heute stark und einsichtig genug, um diejenigen Uebelstände, die neben vielen Lichtseiten die moderne Entwicklung mit sich gebracht hat, die sich in allen vorgeschrittenen Ländern finden, und die wir zusammenfassen unter dem Namen „soziale Frage", zu mildern und so weit zu beseitigen, wie dies möglich ist auf dieser unvollkommenen Erde. An diesem Glauben dürfen wir nicht irre werden, trotz oder gerade wegen der Stärke und Anziehungskraft der Sozialdemokratie auf unsere deutsche Arbeiterschaft. Wir führen den Kampf gegen die Sozialdemokratie nicht, um den Arbeiter zu treffen, sondern um den Arbeiter den sozialdemokratischen Umgarnungen zu entziehen und an den Staatsgedanken zu gewöhnen. Wir dürfen den Haß der Sozialdemokratie gegen die besitzenden und gebildeten Volksklassen nicht erwidern mit Haß gegen die in den Bann der sozialdemokratischen Propaganda gezogenen Arbeitermassen. Wir sehen auch im Arbeiter den Mitbürger. Wir ehren auch am Arbeiter Gottes Angesicht. Und was wir zur Erleichterung seiner schweren wirtschaftlichen Lage tun, das tun wir nicht allein der Politik wegen, sondern aus Pflichtgefühl und nach Gottes Gebot. Wir haben gerade seit dem Anfang des neuen Jahrhunderts den großartigen Bau unserer sozialpolitischen Gesetzgebung fortgeführt und zum Teil vollendet, nicht weil wir eine so starke Sozialdemokratie haben, sondern trotzdem wir sie haben. Je reiner unser Gewissen gegenüber der Arbeiterschaft ist, weil wir in großzügiger Sozialpolitik das Menschenmögliche für die Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage tun, mit desto besserem Recht können wir den von der Staatsraison gebotenen Kampf führen gegen die politische Ziele verfolgende Sozialdemokratie."

In der vorzüglichen Monatsschrift: „Der Hochweg", Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt, Berlin S. W., 61, Johanniterstraße 6, schreibt Pastor Le Seur (3. Heft, 1913, Dezember, S. 76 ff.):

„**Der Massenstreik gegen die Staatskirche.

Punkt 6 des Erfurter Programms der deutschen Sozialdemokratie fordert die „Erklärung der Religion zur Privatsache. Abschaffung aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen und religiösen Zwecken. Kirchliche und religiöse Gemeinschaften sind als private Vereinigungen zu betrachten, welche ihre Angelegenheiten vollkommen selbständig ordnen." Im Gegensatz zu diesem Programm hat

*) Ueber 1/2 Million Glieder der evangelischen und katholischen Jungfrauenvereine sind noch hinzuzurechnen.

**) Sperrungen in diesem und in anderen Artikeln vom Herausgeber.

sich die Sozialdemokratie seit Jahren auf tausend Wegen aufs eifrigste bemüht, die Religion als solche **verächtlich** zu machen. Es ist fast unglaublich, welche Flut fanatischen Hasses immer und immer wieder gegen das, was dem Christen heilig ist, entfesselt wurde. Das darf man nicht vergessen, wenn man jetzt um der Gerechtigkeit willen zugibt, daß der neuerdings proklamierte Kampf gegen die Staatskirche durchaus dem Erfurter Programm entspricht. Wir würden einen verhängnisvollen Irrtum begehen, wenn wir uns auch nur einen Augenblick darüber hinwegtäuschten, daß dieser Kampf gegen die Staatskirche aus dem Haß gegen das Christentum geboren ist. Das Komitee „Konfessionslos" hat sich mit der Sozialdemokratie verbunden. Herodes und Pilatus wurden wieder einmal Freunde.

Man könnte die Bewegung aus einem Gesichtspunkte willkommen heißen. Wahrhaftigkeit ist allemal die Grundbedingung jeglichen echten Fortschritts. Wenn heute alle diejenigen, die innerlich längst mit dem Christentum gebrochen haben, aus der Kirche austreten, so dienen sie damit der Wahrhaftigkeit. Aber solche Bewegung greift ja viel weiter. Massensuggestion, Macht der hetzenden Phrase, Aufpeitschung niedriger Instinkte, Terrorismus gegenüber den Arbeitsgenossen in der Fabrik, den kleinen Kaufleuten, Gastwirten usw., all diese Kräfte werden dahin zusammenwirken, daß mancher ohne Ueberzeugung und mancher gegen seine Ueberzeugung aus der Kirche herausgerissen wird. Wie viele Konflikte werden dadurch in die Familien getragen werden! Und wie bedeutsam ist solcher Schritt der Eltern im Blick auf Kinder und Kindeskinder! Wenn es also der Agitation gelingen sollte, einen Massenaustritt zuwege zu bringen, der sich nicht nur auf Tausende, sondern auf Zehntausende und Hunderttausende erstreckte, so wäre das eine bitter ernste Lage. Gewiß geht es dabei nicht um den Bestand des Reiches Gottes. Aber es könnte eine Schicksalsstunde für unser deutsches Volk werden.

Noch handelt es sich nicht um ein offizielles Vorgehen der sozialdemokratischen Partei. In den „Sozialistischen Monatsheften" erheben sich bereits warnende Stimmen. Aber es ist doch kaum zu glauben, daß alle die namhaften Führer der Sozialdemokratie diese Bewegung inszenieren würden, wenn sie nicht begründete Hoffnung auf Zustimmung seitens der Partei hätten. Politisch ist ihr Vorgehen sehr verständlich. Einmal ist die Partei augenblicklich an manchen Punkten aufs tote Gleis gekommen. Die Verhandlungen über den politischen Massenstreik und der Kampf um das preußische Wahlrecht sind zwei solcher Punkte. Darum bemüht man sich, ein Feld zu finden, auf dem man billige Lorbeeren ernten kann. Dazu kommt als Hauptpunkt wohl das Folgende: Die Sozialdemokratie erwartet das Heil vom gewaltsamen Umsturz der jetzigen Gesellschaftsordnung. Sie sieht als deren Hauptstütze das preußische Staatsgefüge an. Dies wiederum ruht nach ihrer Meinung insonderheit auf zwei Säulen, nämlich dem preußischen Königtum mit seinem Heer und seiner Beamtenschaft und der preußischen Staatskirche mit den in ihr waltenden religiösen Kräften. Darum muß man sich bemühen, diese beiden Säulen zu zertrümmern. Dann wird das ganze Gebäude zusammenbrechen. An die Staatsgewalt wagt man sich noch nicht

heran, aber der Kampf gegen die Staatskirche ist verhältnismäßig leicht und ungefährlich. Also konzentriert man zunächst einmal den Angriff auf diese. Ist sie gefallen, so ist der andere Teil der Arbeit wesentlich erleichtert.

Wie wir es ja leider in unserem öffentlichen Leben nicht mehr anders gewohnt sind, arbeitet man mit allen Mitteln der Volksverführung. Das Hauptmittel dabei ist die geschickte Phrase, die eine Lüge mit einem Körnchen Wahrheit verbindet und dadurch auf urteilslose Leute geradezu verheerend wirkt. Nach den Zeitungsberichten sagte Dr. Liebknecht z. B.: „Die preußische Staatskirche ist keine religiöse, sondern lediglich eine politische Institution. Sie will keine Verinnerlichung der Menschen schaffen, sondern sie ist bewußtes Instrument der herrschenden Klasse zur Unterdrückung der Massen, und unterstützt wohlüberlegt unter dem Schutze des Staates die kapitalistische Ausbeutung." Man beachte die Wörter: lediglich, bewußtes und wohlüberlegt! Hier wird ein schmerzliches Körnlein von Wahrheit an die große Lüge gebunden. Wie unerhört ungerecht ist das Wort: „Sie will keine Verinnerlichung!" Wer irgend etwas vom kirchlichen Leben weiß, muß, mag er dem Staatskirchentum noch so kritisch gegenüberstehen, doch zugeben, daß mit unendlichem Fleiß in harter, entsagungsfreudiger Arbeit viele Tausende von Pastoren, Diakonissen, Stadtmissionaren und freiwilligen Helfern überhaupt nichts anderes wollen, als Verinnerlichung. Selbst das traurigste Kapitel unserer gegenwärtigen Kirchengeschichte, die schweren inneren Kämpfe, beweisen doch zum mindesten, wie ernst es der Kirche gerade um ihre Innerlichkeit ist! — Wenn Dr. Liebknecht weiter sagt: „Die Staatskirche bedeutet eine Blasphemie gegen die Forderungen des Urchristentums" — so hätte er doch ein Recht zu diesem herben Urteil erst dann, wenn er selbst Vertreter dieses Urchristentums wäre. Aber wir wissen, daß die Weltanschauung, die ihn und seine Genossen leitet, nicht Urchristentum, sondern Unchristentum ist. Wenn heute die Sozialdemokratie sich auf den Boden des Urchristentums stellte, wenn sie mit der Forderung Jesu Ernst machen und ihr im kirchlichen und öffentlichen Leben Geltung verschaffen wollte, so würde das allerdings auch einen Sturm bedeuten. Aber diesem Sturm wollten wir zujauchzen! Wir wissen, daß unsere Kirche weit von ihrem Ideal entfernt ist. Aber das gehört ja zur Tragik des Menschenlebens, daß Idee und Verwirklichung so schmerzlich auseinanderklaffen. Was ist in der französischen Revolution aus dem dreifachen Ideal der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit geworden. Was ist in der deutschen Sozialdemokratie aus dem sozialen Ideal geworden! Wahrhaftig, da ist nicht sozialer Geist, wo man die Selbstsucht zum Prinzip und den Haß zur Methode erhoben hat! Wir müssen es mit tiefem Weh bekennen, daß auch unsere Kirche weit hinter ihrer Aufgabe zurückgeblieben ist. Aber froh und dankbar können wir hinzusetzen, daß in ihrer Mitte das einzige soziale Prinzip, das es gibt, die Liebe, nicht nur theoretisch zu Rechte besteht, sondern, daß nicht wenige ihrer Glieder mit lautester Hingabe, mit ihrem Herzblut sich darum mühen, dieser Idee edle Verwirklichung zu schaffen.

Der Kampf wird dadurch außerordentlich erschwert, daß man jetzt die politische Seite der Staatskirche, und damit ihre schwächste Stelle, zum Angriffspunkt genommen hat. Hier ist vieles angreifbar, hier ist das Menschenwerk in der Kirche. Gibt man das in der schriftlichen

oder mündlichen Diskussion zu, so machen sich die Gegner mit Jubel diese Kritik zu eigen; aber was man an Positivem zu sagen hat, werden sie verlachen und verschweigen. Ich halte es für ganz ausgeschlossen, daß das Zeitungsgeschwätz wahr sein kann, man wolle der Austrittsbewegung durch ein Höherschrauben der Austrittsgebühren begegnen. Das wäre das Verkehrteste, was man tun könnte. Für erwägenswert, wenn auch in den Großstadtverhältnissen schwer durchführbar, halte ich den anderen Vorschlag, daß jede Austrittserklärung mündlich beim Pfarrer vollzogen werden muß. Ich fürchte bloß, unsere Großstadtpfarrer würden das entweder handwerksmäßig erledigen müssen, oder sie würden dieser Arbeit körperlich und seelisch einfach erliegen.

Die „finanzielle Aushungerung" der Kirche ist nicht allzu tragisch zu nehmen. Trauriger ist's, daß solche jämmerlichen Geldfragen gegen das Höchste ausgespielt werden. Zwar sind alle Einkommen unter 1500 ℳ kirchensteuerfrei. Aber freilich ist die kirchliche Zwangssteuer religiös und sittlich sehr bedenklich, sobald die Kirche als Volkskirche zweifelhaft wird.

Ich glaube, die Sozialdemokratie hätte uns in viel größere Verlegenheit gebracht, wenn sie die entgegengesetzte Parole ausgegeben hätte: „Hinein in die Kirche, zum Wählen und Sichwählenlassen!" So wird immerhin mancher Schaden unseres Wahlsystems ein wenig gebessert, wenn die bewußt Unkirchlichen ihr Wahlrecht drangeben. Wir hatten keinen Mut zur Kirchenzucht und erleben nun das Schicksal aller schwachen Eltern, denen schließlich die Kinder den Fußtritt geben.

Was soll von unserer Seite geschehen? Es ist tausendmal besser, man läuft Sturm gegen unsere Kirche, als daß man sie verächtlich links liegen läßt. Der Haß beweist immerhin Achtung. Darum liegt in diesem Kampf auch Freude. Diese Freude wird durch eine aufsteigende Hoffnung gestärkt. Der Kampf nach außen wird Kräfte beanspruchen, die jetzt oft so tragisch im inneren Kampfe verschwendet werden. Der Ansturm der Feinde des Christentums wird all denen ein neues Bewußtsein der Einheit verleihen, denen Jesus Christus der Heiland ihrer Sünden und der Herr ihres Lebens geworden ist. Die Berliner Anschlagsäulen brachten am Bußtag die Plakate der Kirchenstürmer mit der Inschrift: „Tut Buße." Ich bin gewiß, daß dies die Tat ist, die Gott vor allem von uns fordert. Gewiß, die organisierte Kirche, die Einzelgemeinden, die Innere Mission und nicht zuletzt die Stadtmission, sie alle müssen und werden Wege suchen, um auch nach außen hin den Kampf würdig durchzufechten. Aber vor allen Dingen müssen wir die eigene Stellung prüfen, ob sie sturmfest ist. Und sie ist es nur dann, wenn Gott in ihr wohnen kann! (Ich möchte die „Hochweg"-Leser bitten, zu lesen, was ich in meinem Buche „Herrscher, herrsche" darüber gesagt habe. Ich muß mich hier auf Andeutungen beschränken.) Wir müssen uns ja davor hüten, den Kirchenstürmern gegenüber in die Rolle des Pharisäers zu fallen. Dann wären wir Verräter an der Kirche Christi.

Aber wenn wir mit neuer Hingabe und heiligem Ernst daran arbeiten, daß die Kirche je länger, je mehr wird, was sie sein soll, was ihr allein Daseinsberechtigung gibt, nämlich Organ des lebendigen Herrn zur Durchführung seiner Königsherrschaft, dann dürfen wir

auch seines gnädigen Beistandes und seiner sieghaften Macht uns trösten. Vor einem Irrtum möchte ich ganz besonders warnen. Die Kirche ist nicht die Pastorenschaft oder der behördliche Apparat, sondern die Kirche, der die Verheißung gehört, ist die Gemeinde! Hier liegt unsere schwerste Versäumnis und darum unsere größte Aufgabe. Daß wir doch endlich erkennen wollten, daß im Reiche Gottes allgemeine Wehrpflicht gilt! Aber diese Wehrpflicht bedeutet nicht nur Unterstützung der Arbeiten christlicher Liebe, sondern sie bedeutet vor allem ein Leben in christlicher Liebe, einen Wandel zur Ehre unseres Herrn, im Alltagsleben wie im öffentlichen Leben. Salz der Erde und Licht der Welt! Es ist nun einmal so: an den Christen lernt die Welt Christus, den Herrn achten oder verachten. Wir, Pastoren oder Nichtpastoren, wir sind auf dieser Erde die Ehre oder die Schande unseres Gottes!

Es ist erschütternd, daß die sozial aufstrebenden Klassen die Kirche als ihre Feindin ansehen. Das ist namenlos traurig und weist auf furchtbare Schuld hin — auf unserer Seite! Selbstsucht der bürgerlichen Gesellschaft, Selbstsucht des Proletariats — das führt zur Katastrophe. Aber schlimmer als alles andere ist Selbstsucht im frommen Gewand!

Die „Religiös-Sozialen" in der Schweiz, Männer wie Kutter, Ragaz u. a., meinen in der Sozialdemokratie eine gewaltige Bewegung des lebendigen Gottes zu sehen. Nein, ich urteile so: sie ist, voll Stöhnen und voll Flüchen, der Aufschrei der Massen gegen die bürgerliche, dem Namen nach christliche Gesellschaft, die nur zu lange pflichtvergessen, gottlos gehandelt hat. Und darum ist sie voll Haß gegen das Christentum, und darum ist in ihr allerdings ein furchtbarer, heiliger Bußruf des lebendigen Gottes — an uns!

Wir sind dazu da, der argen Selbstsucht oben und unten die einzige soziale Macht entgegenzustellen — die Liebe, die nicht das ihre sucht — in Jesu Nachfolge!

Mir sagte ein gebildeter Sozialdemokrat: „Schaffen Sie in Berlin hundert Menschen, die diesen Idealismus verwirklichen, und Sie sind eine Macht, mit der wir rechnen müssen!"

Da liegt unsere brennendste Aufgabe."

„Glaube und Tat". Herausgeber Pfarrer J. Werner in Frankfurt a. Main., Nr. 3, 1913, Dezembernummer, S. 6 (Sehr zu empfehlen):

„Bußtag und Totensonntag 1913 in der Reichshauptstadt.

Kaum vermag das Innere unserer Kirchen die Schar der Andächtigen zu fassen, die sich an den ernster innerer Einkehr gewidmeten Tagen des Buß- und Totensonntags ein Wort des Trostes und der Erbauung für das Alltagsgetriebe holen wollen. Vor den Türen der Friedhofskapellen in den Vororten staut sich das Volk, das sich aus Herzensgrunde danach sehnt, von einer Welt zu hören, die über Grab und Tod, über Menschennot und Menschenelend hinausreicht. Es ist, als wenn alle die, die noch irgendwie mit den heutigen Ueberlieferungen, mit der großen religiösen Kultur unseres Volkes zusammenhängen, gerade jetzt, am Ausgang des Kirchenjahres, den brennenden Wunsch empfänden, sich als Glieder ihrer Gemeinde zu erweisen.

Die ernsten feierlichen Kirchenglocken, diese „Stimmen von oben", wie Schiller, der treue Hüter und Anwalt der Volksideale sie genannt

hat, überbrausen die schrillende, gellende Holzpfeife fanatischer Agitatoren. Was wollen diese heute, die den Massenaustritt aus der Landeskirche systematisch betreiben? Was wissen sie und jene Tausende, die blindlings, sklavisch, ohne den Versuch, sich die eigene Urteilskraft zu wahren, gefolgt sind, noch von Kirche und Christentum?! Jahraus, jahrein hat man ihnen von beiden ein Zerrbild vorgesetzt. Täglich haben sie in ihren geistigen Organismus jenen Methylalkohol aufnehmen müssen, jenen Fusel von Haß und böswilliger Entstellung, der sich gegen alle kirchlichen Einrichtungen richtete. Der Geistliche hieß der „Pfaff", die Predigt das „Gewäsch", der Gemeindegesang das „Geplärr". Einmal mußte die Explosion erfolgen. Um einen Meinungskampf der Geister, um eine Auseinandersetzung über religiöse Fragen handelte es sich in diesen geistigen Sabotageversammlungen nicht mehr. Die Geistlichen hatte man eingeladen, nicht um mit ihnen zu diskutieren, sondern um sie zu beschimpfen.

Daß die Kirche eine Stätte des Friedens ist, daß in ihr Sonntags Worte des wahren Friedens und der sozialen Versöhnung geredet werden, daß sie noch die einzige Macht ist, die einen Ausgleich, ein Zusammengehörigkeitsgefühl schaffen will zwischen den auseinanderklaffenden Schichten in unserem Volkskörper, daß sie in eine friedlose, vom Hetzkampf um die materiellen Güter erschlaffte Welt den frischen, reinen Luftzug der Ewigkeit hineintragen möchte, wer weiß das noch, wer will das noch wissen?! Die wüsten Reden, die empörenden Schimpfworte in einigen der Massenaustrittsversammlungen liefern die stärkste Beweiskraft für die innere Berechtigung des Christentums und seiner ewigen Wahrheiten. So geifernd also ist die Zunge, so übelwollend die Gesinnung, so liebeleer das Herz solcher Menschen, die nichts mehr von einer göttlichen Weltregierung wissen wollen!? Sind das die Früchte der Aufklärung!? Alle, die für das Wort Aufklärung je gekämpft und gelitten haben, von Lessing an bis hinein in unsere Zeit, müssen sich, angewidert von diesem Tone, abwenden. Dem ausgesprochensten Freidenker, wofern sein Freidenkertum der Arbeit und nicht der geistigen Trägheit entstammte, konnte es nicht schwer werden, festzustellen, auf welcher Seite in diesen von dem Komitee „Konfessionslos" einberufenen Versammlungen die ruhige, abwägende Vernunft, wo die blind wütende Unvernunft sich gebärdete. Seit Jahren bereits — und das spürt man so recht in einer Weltstadt — sieht sich unsere evangelische Kirche, diese wahre ecclesia pressa in eine fortwährende Verteidigungsstellung gedrängt. In der Woche, aber besonders an den hohen Festtagen prahlen breit und groß an den Anschlagsäulen die Plakate, die an irgendeinem Gedanken der christlichen Lebenserfahrung und Weltanschauung Kritik oder Spott üben. Ganz bescheiden und schüchtern nehmen sich daneben die Anzeigen aus, die zu einem religiösen Vortrag, einer christlichen Versammlung aufrufen. Denn das für Plakate und Inserate auszuwerfende Kapital ist natürlich nicht in den Händen einer güterlosen Kirche. Ein großer Teil der Gebildeten aber, der berufen wäre, die Führerschaft in geistigen Dingen zu übernehmen, hat sein Geisteskapital entweder anderswo angelegt oder vergräbt es in philisterhafter Stumpfheit. Gar zu leicht macht man sich die Sache, wenn man für die Abnahme des religiösen Sinnes im deutschen Volke den jüdischen Geist verantwortlich macht. Das ist keine Entschuldigung, das ist eher eine Belastung. Wenn auch

der glaubensloſe reformjüdiſche Geiſt in Literatur und im ſozialen Leben zerſetzend wirkt, ſo regen ſich andererſeits im religiös und völkiſch geſinnten Judentum neue Kräfte, denen gegenüber die religiöſe und kirchliche Indolenz weiter chriſtlicher Kreiſe geradezu ſich beſchämend ausnimmt. Und eins ſteht feſt: Der Jude oder die Juden, die heute einen Maſſenſtreik gegen die Synagogen anzetteln wollten, würden ſich in der geſamten jüdiſchen Welt von Jeruſalem bis New-York einfach unmöglich machen. Und mit vollem Recht! Zudem wird die zioniſtiſche Bewegung immer ſtärker und nimmt ſich der Kulturgüter des alten Iſrael mit Wort und Tat an. Aber der deutſche Michel ſchläft! Es iſt tatſächlich ſo wie neulich einer unſerer beſten Theologen ſagte: Hört er nur das Wort „Freiheit", ſo iſt er förmlich berauſcht. Mit dieſem Wort läßt er ſich die Narrenkappe über die Ohren ziehen. Was konnte man in dieſen Tagen und zwar in Kreiſen, wo doch etwas Denkbeweglichkeit wohnen könnte, nicht alles für alberne Urteile hören. So meinte ein Gymnaſialprofeſſor: „In England ſind jetzt viele unter den Lords zum Mohammedanismus übergetreten, das finde ich ſehr richtig." Ein anderer ſagte: „Ja unſere Geiſtlichen verſtehen nichts mehr von der Zeit. Da muß mal wieder ein Luther über ſie kommen!" Der dritte wußte überhaupt gar nichts von der Sache: „Ich kümmere mich um ſolche Dinge grundſätzlich nicht. Seit meiner Konfirmation bin ich in keiner Kirche mehr geweſen." Alle dieſe angeführten Stimmen kamen aus dem Munde von Jugenderziehern! Keine Ahnung, worum es ſich eigentlich handelte, kein Verſtändnis von der ſymptomatiſchen Bedeutung des Vorſtoßes! Wenn aber das Salz dumm wird, womit ſoll man ſalzen?

Eine gottentfremdete Welt lagert ſich um uns her. Die Kirche hat ihr gegenüber die ganze Kulturarbeit der verfloſſenen Jahrhunderte noch einmal zu leiſten, und die Mittel, die ſie dazu hat, ſind tätiger Glaube und glaubensvolle Tätigkeit. Wenn ſolcher Geiſt ſich bewährt, ſteht unſere Kirche feſt im Sturm der Zeiten und bleibt auch im babyloniſchen Gewirr des Modernismus die Hochburg ſittlichen Lebens." Dr. E. Menſch.

„Reichsbote", Nr. 282, vom 2. Dezember 1913:

„Zum „Maſſenſtreik gegen die Staatskirche" in Anhalt.

Der anhaltiſche Vertrauensmann des Komitees Konfeſſionslos, Reichstagsabgeordneter Heinrich Peus, der Führer unſerer ſozialdemokratiſchen Partei, verſuchte am Montag nach dem Totenfeſt bei uns in Leopoldshall den Kampf zu beginnen. Ich hatte Gelegenheit, ihm ausführlich entgegenzutreten und möchte meine Erfahrungen ſchildern. Seiner Rede konnte man, ebenſo wie dem Bericht im Volksblatt, das Motto voranſetzen: „Die Limonade iſt matt wie deine Seele". Ich hatte ganz etwas anderes erwartet.

Im nachfolgenden geben wir die Diskuſſionsrede von Diakonus Fiedler, wie ſie vom Redner nach dem Gedächtnis niedergeſchrieben wurde:

Seit Sonnabend werden in unſerem Orte Einladungen für die heutige Verſammlung verteilt, auf denen ſteht „Die Herren Geiſtlichen von Leopoldshall ſind ſchriftlich eingeladen." Als ich vor 1½ Stunden nach Hauſe kam, fand ich erſt die bewußte Einladung vor. Ich

stelle hiermit fest, daß diese Art eine Irreführung der öffentlichen Meinung ist. Sie sichern mir in dem Brief freie Aussprache zu, ich möchte fragen, ob das gehalten wird; denn wenn Sie mich niederbrüllen wollen, werde ich kein Wort sagen. (Die Zusicherung wird in der Hoffnung, daß es nicht zu lange dauere, gegeben.) Ich werde nur das sagen, was mein Gewissen mir zu sagen vorschreibt, denn ich bin hierhergekommen, um Ihnen Gelegenheit zur Prüfung zu geben, ob wirklich die Kirchenhetze richtig sei.

Die Feindschaft gegen die Kirche und das Christentum ist uralt, schon der alte Liebknecht, der Vater des Liebknecht, der sich kürzlich im Krupp-Prozeß so erbärmlich blamiert hat, sagte: „Unsere Aufgabe ist es, die Ausrottung des Gottesglaubens mit Eifer und Hingebung zu erfüllen, und niemand anders ist des Namens eines Sozialdemokraten würdig als der, welcher, selbst Atheist, der Ausbreitung des Atheismus mit allem Eifer seine Anstrengung widmet." Weshalb nun aber mit einem Male diese erneute Agitation? Das hat Herr Peus verschwiegen, ich will es hinzufügen. Man braucht neues Agitationsmaterial, sonst blieben die Massen der Partei nicht mehr gehorsam. Man könnte den politischen Massenstreik wählen, aber das ist schon in Jena abgelehnt, das wäre für die Partei zu gefährlich; wirtschaftliche Kämpfe heraufzubeschwören in dieser Zeit abflauender Konjunktur ist auch nicht angebracht, das wäre nur eine Freude für die Arbeitgeber, und der Schnapsboykott, der Kampf gegen den Alkohol, bei dem Sie mich ganz auf Ihrer Seite sehen würden, findet in Ihren Reihen selbst Gegner, bleibt also nur die Kirche, von der man meint, sie sei wehrlos. Also nicht bei ihr, sondern in der Not der Sozialdemokratie liegt der Grund zu der neuen Agitation.

Wenn Herr Peus meinte, allgemeine Menschenliebe sei vielleicht das, worin alle Christen einig wären, aber das wäre gar kein Christentum mehr, so stimme ich mit ihm vollkommen überein, solche „humanitären" allgemein menschlichen Gefühle sind gar keine Religion, geschweige denn Christentum. Ein Christ sein wollen, heißt vielmehr sich von der Persönlichkeit und dem Willen Jesu Christi leiten lassen, mit ihm den Weg zu Gott gehen und mit ihm sein Leben in der Welt ordnen. Nun hat Herr Peus eine glänzende Geschichte des Christentums gezeichnet, nur schade, daß sie ganz falsch war. Er sprach davon, daß die Christen in den ersten drei Jahrhunderten staatsfeindlich gewesen wären; wenn er einmal bei Paulus, dem Apostel, dessen Haupt unter dem Fallbeil des Staates fiel, nachlesen würde im 13. Kapitel seines Römerbriefes, so fände er dort das Gegenteil, Paulus sagt nämlich u. a. „jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." Wie Herr Peus ferner als Vertreter des mittelalterlichen Christentums die „weltfröhlichen" Ritter vorführen kann, ist mir nur begreiflich, wenn er gar nichts davon weiß. Die mittelalterliche Frömmigkeit zeigt sich im Mönchtum, das sich gar nicht genug tun konnte in Weltabgeschiedenheit. (Zuruf von Peus: Die haben genug geschlemmt und gesoffen.) Natürlich gab es auch unter ihnen in der späteren Zeit räudige Schafe, wie überall, aber das ist ja gerade die Stimmung des Mittelalters, gegen die Luther ankämpfte, daß man, um ein rechter Christ zu sein, seinen weltlichen Beruf verlassen müsse. Und wenn Herr Peus

im protestantischen Christentum eine „arme Lazarusstimmung" finden will, die bei der Not des Lebens auf das Jenseits vertröste, so war das recht unvorsichtig, denn nicht bei uns ist das so, sondern bei der Sozialdemokratie. Was tut diese anderes, als in der Gegenwartsarbeit vollkommen zu versagen und in gleicher „Lazarusstimmung" alle auf den nie kommenden, nie deutlich geschilderten Zukunftsstaat hinzuweisen? Das protestantische Christentum wirklichkeitsfremd nennen kann nur der, welcher es mit katholischem Wesen verwechselt. (Zuruf von Peus: Luther war auch noch katholisch!) Ach, Herr Peus, vorhin haben Sie behauptet, Luther hätte in seiner Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen das eigene Gewissen als entscheidend hingestellt, zwar stimmt das nicht ganz genau, und nun reden Sie so? Das ist ein Zeichen, daß Sie es eben gar nicht wissen. Daß Herrn Peus Katholizismus und Protestantismus nicht ganz klar ist, nimmt auch nicht wunder, wo er ja früher ein wenig Katholik und dann ein wenig Protestant war, er hat das jetzt vergessen und bringt es durcheinander.

So mißversteht er auch unsere kirchlichen Bräuche gänzlich. Ich würde mich freuen, wenn Herr Peus und alle, die sich dafür interessieren, einmal in meinen Konfirmandenunterricht kämen, da besprechen wir diese Dinge. Wenn wir Pastoren ein Kind taufen, so haben wir da nicht etwa eine magische Kraft in unseren Händen, die wir ihm einflößen, sondern wir stellen es nur unter Gottes Schutz und bitten um seinen Segen. Wir brauchen diese Handlung als ein äußeres Zeichen, da wir Menschen aus Geist und Körper bestehen und gern nicht nur innere, sondern auch äußere Gewißheit haben. So kann jede Mutter von ihrem getauften Kinde sagen: So wahr es mit Wasser benetzt ist, so wahr gilt ihm das Wort Gottes, daß er die Kinder segnen will. Und die Konfirmation geschieht durchaus nicht, wie Herr Peus sagt, in Widerspruch mit der Weltanschauung der Eltern. Ich kann von mir sagen, daß ich mich mit allen Eltern meiner Konfirmanden darin durchaus verständigt habe, was mir wichtig erschien, nämlich den Kindern für ihr Leben und ihre Zukunft einen Halt und einen Antrieb zur Treue im Glauben an Gott zu geben, wie dies besser nicht gedacht werden kann. Ja, wenn schließlich die Trauung bloß zu einer so äußerlichen Zeremonie herabsänke, dann würde sie wertlos werden, aber abgesehen davon, daß sich die Paare anmelden, den Geistlichen also durchaus nicht unbekannt sind, wir haben das Bewußtsein, daß wir jungen Leuten, welche die Ehe eingehen wollen, noch etwas Großes und nur mit Verlust Entbehrtes mitgeben können. Sonst würden wir überhaupt nicht mehr Pastoren sein, wenn wir nicht aus innerster Ueberzeugung unser Amt für notwendig und segensreich halten dürften. Und so sagen wir den Eheleuten, daß die am besten miteinander leben, die ihre Ehe nicht nur auf menschliche Zuneigung, sondern auch auf Gottes Hilfe gründen und unter seine Autorität stellen. Manche Gegenstände haben für uns besonderen Wert, weil sie Geschenke lieber Menschen sind, ebenso achten Eheleute, das weiß ich aus Erfahrung, einander viel höher, wenn sie sich gegenseitig als Gottes Geschenke ansehen, als wenn sie nur das sehr wechselhafte Wohlgefallen oder der Sinnesrausch zusammenführte. Herr Peus hat auch gewagt, verächtlich von den kirchlichen Begräbnissen zu reden.

Wir kännten die Verstorbenen nicht. Das ist schon deshalb unwahr, weil wir an sehr viele Sterbebetten gerufen werden, selbst abgesehen von den Fällen, wo uns schon vorher die Verhältnisse klar sind. Und in der Sterbestunde kann man die Menschen oft viel besser kennen lernen, als in verschiedenen Lebensjahren, da gibt sich jeder ohne Schauspielerei. Aber wir wollen ja am Grabe auch nicht der Toten Leben schildern, was hätte ich z. B. sonst bei den Beerdigungen unglücklicher Selbstmörder, die ich hier hatte, sagen sollen? Wir haben Höheres zu tun, Trost zu geben. Und das können gerade wir, denn dem Tode gegenüber hilft nicht bloßer menschlicher Trost „es hat nicht anders sein sollen", sondern allein die Erinnerung an das in uns Menschen lebendige Ewige, Göttliche und der Gedanke an den großen, ewigen Gott. Herr Peus glaubte von geringem Kirchenbesuch reden zu dürfen, er kam zur passendsten Zeit. Gestern, am Totenfest, waren die Kirchen fast bis auf den letzten Platz gefüllt. An solchem Tage fühlt auch mancher sonst Oberflächliche und Gleichgültige die ewige, höhere Welt und sucht gern wieder seinen Gott.

Aber Herr Peus meint ja, es gäbe nur eine mit unseren fünf Sinnen wahrnehmbare, äußere Wirklichkeit. Nun, wenn nur alle seine Mahnung, Augen und Ohren recht aufzumachen, befolgen, so werden sie schon durch die Ereignisse in der Natur und durch die Bücher der Gelehrten bald eines Besseren belehrt werden. Aber ich kann schon heute darauf hinweisen, daß eine Mutter sich von ihrer Mutterliebe gar keine äußere Rechenschaft geben kann, aber doch weiß, daß sie da ist. Und alle Kinder würden höchst erstaunt sein, wenn man von ihnen verlangte, ein Pfund Mutterliebe oder einen Meter Mutterliebe uns zu zeigen, aber noch erstaunter, wenn wir sie leugnen wollten, weil wir sie mit unseren fünf Sinnen nicht aufzeigen und beweisen können. Genau so ist es mit der Gewißheit des Glaubens an Gott. Daß Glauben nicht einfaches Fürwahrhalten und Nachsprechen ist, scheint schon Herr Peus zu merken; freilich entsteht wohl jeder Glaube so, daß man zuerst auf Autorität hin eine Sache annimmt, wie der kleine Abc-Schütze hört und glaubt, „rauf — runter — rauf und ein Pünktchen drauf ist ein i." Aber solche Ueberzeugung, etwa von Eltern und Lehrern, muß persönliches Eigentum, Herzenssache werden. Wir müssen, so wie wir einem Menschen mit herzlichem Vertrauen entgegenkommen, auch Gott gegenübertreten, das ist Gefühlsglaube, und schließlich muß auch unser Wille davon angeregt und zur Tat getrieben werden, das ist das höchste. Mancher bleibt schon vorher stecken und kommt nicht so weit, der darf dann aber auch nicht den christlichen Glauben beurteilen, er kennt ihn einfach nicht. Ich will Ihre Zeit nicht zu lange in Anspruch nehmen, deshalb nicht auf alles vorher Gesagte eingehen, aber einen Irrtum muß ich entschieden zurückweisen. Herr Peus behauptete, wenn nur alle besitzend wären, wenn nur die Güter der Welt richtig verteilt wären, so wäre das Glück der Menschen da. Er vergißt nur eins, und das muß ich sagen, auch wenn es Ihnen nicht gefällt. Er hätte Recht, wenn alle Menschen gut wären, aber er macht seine Rechnung ohne das Böse, die häßliche Lust im Menschen, die Sünde. Denken Sie an den Krankenkassenskandal in Solingen, wo der Vorsitzende sich an fremdem Gelde vergriff und Essen zu 60 ℳ für jede Person veranstaltete, der war doch reich, der hatte doch Geld, war denn da

alles in Ordnung, gefällt Ihnen solch ein Schurke? Oder denken Sie an das vorhin genannte Beispiel, „wenn der reiche Mann und das arme Mädchen zusammenkommen, gibt es immer einen Konflikt." Das stimmt doch nur, wenn sündliche Lüsternheit den Mann beherrscht, sonst, wenn er edel ist, kann er vielleicht zum Helfer werden. Also nicht sozialdemokratischer Kommunismus, sondern christlicher Lebensernst kann allein helfen, Sozialreform nützt nichts ohne Herzensreform!

Herr Peus hat in hochtönenden Worten die Gewissensfreiheit, deren Bedeutung er einst von Luther gelernt habe, gepriesen und gemeint, man dürfe nichts gegen sein Gewissen tun und müsse jeden Zwang verurteilen. Damit bin ich durchaus einverstanden, ebenso, wenn er die Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit bekämpft. Aber gerade deshalb sollte er nicht eine Befreiung der Köpfe fordern, wie die Sozialdemokratie sie gäbe, dort heißt es ja „wer nicht pariert, der fliegt". Und wenn er mit solcher Emphase betont, seine Konfession sei er selbst, und er würde auch in seinem Persönlichkeitswert in seiner Partei anerkannt, so darf ich ihn wohl an die Parteitage von Jena und Magdeburg erinnern, wo er vom Parteipapst Bebel so scharf angegriffen und so lächerlich gemacht wurde, und sein Volksblatt sich allerhand Schmeichelnamen gefallen lassen mußte. Man mache nur einmal Ernst mit dem Parteiprogrammpunkt „Religion ist Privatsache", man lasse jeden, nicht nur den Juden Singer, nach seiner religiösen Ueberzeugung leben. An und für sich ist ja der Programmsatz falsch, Religion ist nie Privat-, sondern Gemeinschafts-, Volkssache, aber die Sozialdemokratie dürfte wirklich einmal sich in diesen Fragen neutral stellen, aber sie kann es nicht. Herr Peus hat gesagt, wir seien nach einem Wort von Tolstoi die Ungläubigen, die Nihilisten, Atheisten, Anarchisten dagegen die Gläubigen. Ich kann die Richtigkeit nicht nachprüfen, aber für mich beweist das nur, daß Tolstoi das echte Christentum nicht kennt. Noch ärger war die Behauptung, wir dürften nur glauben, was die Polizei vorschreibt, ich hätte wirklich Lust den hier anwesenden Wachtmeister zu fragen, ob er schon einmal jemand vorgeschrieben hat, was er glauben soll. Wenn weiter erklärt wurde, nur der äußere wirtschaftliche Zwang halte so viele bei der Kirche, so ist das unwahr, hier in Leopoldshall sind die führenden Arbeitgeberkreise gar nicht so kirchenfreundlich. (Bravo!) Ach, das interessiert mich, daß Sie mit Ihren größten Gegnern einig sind, wenn es gegen die Kirche geht. Zum Kirchengehen herrscht kein Zwang, aber zum Gegenteil. Eine Frau, die als junges Mädchen sehr kirchlich war, kann nach ihrer Heirat die Kirche nicht mehr besuchen, da ihr sozialdemokratischer Mann ihr gedroht hat, „wenn ich dich einmal mit einem Gesangbuch sehe, gebe ich dir am Sonntag so viel Arbeit, daß du keine freie Zeit hast!" Das ist nur ein Beispiel. Wie anders hat sich doch die Arbeiterbewegung in England gestaltet, wo sie nicht von vornherein, wie unsere Sozialdemokraten, gegen das Christentum und gegen den Staat feindlich waren.

Wir wollen gern der Wahrheit gemäß zugeben, daß unsere Staatskirche in manchem Punkte zu spät ihre soziale Pflicht erkannt hat, und wenn die Trennung von Kirche und Staat einst kommt, wie auch viele Christen wünschen, und sie geschieht in

freundlichem Sinn, so wollen wir nicht klagen, haben auch keine Sorgen wie Herr Peus, daß kein Geld für unsere Zwecke da sein wird, die eben vollendete große Nationalmissionsspende beweist das Gegenteil. Herr Peus wollte die Verhältnisse der Schweiz anführen, er irrt, wie er es schildert; ich habe die Trennung in Genf miterlebt. Und wenn er uns das „große, freie Amerika" als Vorbild anpreist, so macht er sich lächerlich, denn dort herrscht der Dollar unumschränkt, dort gibt es keine Sozialgesetze. Das haben ja auch die amerikareisenden Genossen seiner Partei längst anerkannt. Aus der Schrift „Philipp Starks Kreuzigung" kann man ferner ersehen, wie dort ein freikirchlicher, sozialreformerischer Pastor einfach unterdrückt wird. Wie man vollends die Staatszuschüsse zu den Kirchenkosten ablehnen kann, verstehe ich nicht, wo z. B. bei uns in Anhalt die jährliche staatliche Rente nur eine Ablösung des einst bei Uebernahme der Schule eingesteckten Gutes der Kirche darstellt. Gibt man diese zurück, dann ist der Gerechtigkeit Genüge geschehen. Vor allem aber, was leistet die Kirche Großartiges in ihrer Liebestätigkeit für das Volkswohl! Die Sozialdemokratie hat, so sagen die „Leipziger Neuesten Nachrichten", 15 000 Agitatoren, die durchschnittlich 4000 ℳ bekommen, das macht 52 Mill. Arbeitergroschen für die Agitatoren der Partei. Und was tun diese? Sie hetzen. Wieviel Not lindert dagegen die Kirche! Zeigen Sie mir doch einmal sozialdemokratische Kranken-, Irren-, Waisenhäuser (großer Lärm), bitte, schreien Sie nicht, sondern beweisen Sie mir, daß die sozialdemokratische Bruderliebe sich nicht nur für die, welche zahlen, und für russische Mordbrenner und Revolutionäre, sondern für die Elendesten und Aermsten betätigt, ich weiß davon nichts. Solch einen Kulturfaktor wie die Kirche muß der Staat unterstützen. Uns staatskirchliche Pastoren schlechtweg als konservative Agitatoren zu bezeichnen, ist schon deshalb falsch und gehässig, weil so und so viele ganz anderen Parteien sich angeschlossen haben, aber wir sind nur privatim politisch tätig, wenn wir es überhaupt tun, die Kirche hat uns eine viel höhere Aufgabe, die Predigt von Gott und seiner Hilfe im Kampf gegen die Sünde, übergeben. Ja, aber Sie nahmen daran Anstoß, daß Sie im Gottesdienst nicht mitreden dürften. Nun gewiß, dort will man sich erbauen, Gottes Wort als Trost und Mahnung auf sich wirken lassen, da paßt keine Diskussion. Aber wir haben so viele Besprechungsabende, wo Sie willkommen sind und sich aussprechen können, hier z. B. in Leopoldshall jeden Sonntagabend in unserem christlichen Volksbildungsverein. Also tadeln Sie nicht, wenn Sie vorhandene Gelegenheiten nicht benützen!

Geradezu lächerlich aber war es, wenn Herr Peus meinte, alle Fortschritte der Menschheit seien gegen die Staatskirche erfochten, und töricht war es, wenn er dabei auf die todesmutigen Flieger und die drahtlose Telegraphie hinwies. Weiß er allein denn nicht, daß der Führer der deutschen Flugschiffahrt, Graf Zeppelin, ein treuer evangelischer Christ ist, und Marconi, der Erfinder des Funkspruchs, ein solcher war? Nein, gerade die größten und besten Geister sind reli-

giös gewesen und haben sich vor dem Christentum gebeugt, ich will Ihnen heute nur die Namen Kepler, Newton, Darwin, Kant, Goethe nennen.

Schließlich meinte Herr Peus, einst würde eine große Einheit in der Menschheit herrschen und vielleicht auch eine Sprache alle vereinen. Das ist ein gut christlicher Gedanke. Auch wir erhoffen, biblisch zu reden, eine Herde und einen Hirten. Aber die Sprache, in der wir Menschen uns alle verstehen, existiert schon, in der verstehen auch Sie mich, es ist die Sprache des Herzens. Als mein Schwiegervater auf der Tagung der weltumfassenden christlichen Jünglingsvereine, die eine unvergleichliche Organisation darstellt, in Christiania mit einer deutschen Andacht geschlossen hatte, dankte ihm auf Englisch der Vertreter Chinas. Auf die erstaunte Frage, wie er das Deutsch habe verstehen können, antwortete er: „by my hart", durch mein Herz. Diese Herzenssprache sprechen und verstehen wir alle, es ist zugleich die Sprache der Religion, und Sie wissen, daß ich recht habe, wenn ich meine, auch in Ihren Herzen klingt die Stimme Gottes wieder. Darum betäuben Sie nicht im Augenblick der Leidenschaft diese Herzensstimme, die Ihnen mit Johannes' Worten sagt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab." (Gelächter und lauter Lärm.) Ich bedauere sehr, feststellen zu müssen, daß Sie nicht einmal Achtung vor dem haben, was anderen das Heiligste ist (Peus: Das ist der Haß gegen die Staatskirche, den Sie verschuldeten). Nein, Herr Peus, das ist Ihr Gehetze. Ein kurzer geschichtlicher Beweis. Als in jener berühmten Eiskellerversammlung der Hofprediger Stoecker (lauter Lärm, „Meineid" usw.) — daß er keinen Meineid schwur, haben die Gerichte erwiesen, Sie werden doch wohl vor den Gerichtsurteilen Achtung haben! Dort hat selbst ein Noske das anerkennen müssen. Wenn Sie aber wollen, erzähle ich Ihnen gern etwas von sozialistischen Größen. Also Stoecker hat dem Agitator Most gegenüber in jener denkwürdigen Versammlung festgestellt, daß der ehemalige Sozialdemokrat Klinkhardt nicht durch Bestechung wieder Christ geworden ist, sondern durch die gottlosen Reden des Herrn Most. Und so wünsche ich auch Ihnen, zeigen Sie, daß Sie etwas auf Ihr Gewissen geben, seien Sie frei und schwören Sie nicht auf die Religion „Peus", sondern auf das, was Ihnen Ihr Herz vorschreibt, vielleicht helfen auch Ihnen dabei die gottlosen Reden des Herrn Peus.

Im Schlußwort ließ er Ostwald, dieses „energievolle Wirbeltier", die Theologie vernichten, die „christlichen" Gewerkschaften die Arbeiterbewegung zersplittern (bekanntlich geschah dies schon 1868 durch von Schweitzer und Hirsch, ehe ein „Christlicher" vorhanden war) und stellte uns den Freireligiösen Dr. Kremer als edlen Jugenderzieher vor, ausgerechnet ihn, in dessen Buch für Konfirmandinnen, wie Liz. Lichtenstein-Braunschweig feststellte, antikonzeptionelle Mittel empfohlen werden (!) und konstatierte bei mir kolossale Zugeständnisse, wohl weil ich Schäden der Staatskirche wahrheitsgemäß zugab. Ueber die Feststellung, die neue Bewegung sei nur ein Verlegenheitsmittel der Partei-Agitation, schwieg er sich aus. Jeder unterrichtete Christ hätte ihm erfolgreich entgegnen

können. Möchten recht viele energische Gegenstöße führen! „Angriff ist die beste Verteidigung."

Diakonus Otto Fiedler, Leopoldshall."

Die letzten beiden Sätze des Diakonus Fiedler möchte ich als Herausgeber des Buches recht kräftig unterstreichen. Ich selbst habe in vier Berliner Austrittsversammlungen gesprochen und habe gefunden, daß ein entschiedenes Zeugnis für Christus und die Kirche trotz allen Widerspruchs niemals umsonst ist.

„Reichsbote", 16. November 1913, Nr. 270:

„Ein bayerischer Geistlicher schreibt uns, auf die praktische Seite des einzelnen Austritts eingehend:

„Bei uns in Bayern muß jeder Austritt beim zuständigen Pfarramt persönlich angemeldet werden. — Wenn der Austritt so wenig seelsorgerlich, so kalt geschäftsmäßig und äußerlich rechtlich behandelt wird, daß ein in der Hetzversammlung mehr oder minder gezwungen unterzeichnetes und dann an das Amtsgericht eingesandtes Austrittsformular genügt, dann braucht sich die Kirche nicht zu wundern, wenn ihr die Glieder nach Tausenden weggeholt werden von Reformjuden, die erst einmal gegen das Schächten agitieren sollten, um ihre Volksgenossen auf die Höhe christlicher Kultur zu heben."

„Reichsbote", 4. Dezember 1913, Nr. 284, 1. Beilage:

„Es ist die höchste Zeit!

Diese Parole hatte am Sonntag viele Tausende in die Versammlungen gelockt, in denen der Massenstreik gegen die Kirche proklamiert werden sollte. Eine von diesen Versammlungen, an der etwa 3000 Menschen teilnahmen, fand in der Neuen Welt statt. Als erster Redner sprach der Pfarrer a. D. Wangemann, früher Pfarrer in Rustschuck, bekannt durch seine Abenteuer als wandernder Handwerksbursche. „Ich bin in einem pietistisch frommen Pfarrhause geboren und erzogen," so begann er. „Meine Eltern lehrten mich nicht nur beten, sondern schickten mich auch frühzeiten in die Hütten der Armut." Da ist es ihm schon frühzeitig klar geworden, daß die Reichen auf Kosten der Armen leben. Diese Erkenntnis ist für sein ganzes Leben bestimmend gewesen. Durch eingehendes Studium wurde ihm klar, wie die Kirche das Bild Jesu entstellt habe. Aus dem Freund der Armen, der die Reichen mit der Geißel aus dem Tempel treibt und über die angestellten Priester sein siebenfaches Wehe ruft, haben sie einen leidenden Dulder gemacht, der nach dem für menschliche Rechtsbegriffe unverständigen Heilsplan Gottes als Opfer für die Sünden anderer sterben mußte. In Jesu Lehre findet sich kein Wort davon, vielmehr sagt er, daß der reuige Sohn ohne weiteres beim Vater Vergebung findet.

Aber dies Evangelium wird von keiner Kanzel gepredigt. Die Diener der Kirche sind Diener des Staates, darum müssen sie predigen, was ihnen befohlen wird. Dafür kriegen sie bezahlt. „Als ich nach meinem Gewissen handeln und reden wollte, da geriet ich mit der Kirchenbehörde in Konflikt und verlor mein Amt." Christus hat zu seinen Jüngern gesagt: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch." Die Pastoren haben es leicht zu beten: „Unser täglich Brot gib uns heute," wenn sie am Quartalsersten ihre Kassenscheine zur Bank tragen. Wenn ich die Bibel zu revidieren hätte, so würde ich an der Stelle, wo Jesus sagt: „Ihr sollt keinen Beutel tragen,"

für „Beutel" „Portemonnaie" setzen. (Zuruf: Haben Sie denn keins bei sich?) Gegenüber den in ihrer Genußsucht und Lieblosigkeit mit grellen Farben geschilderten Pastoren stellte sich Pfarrer Wangemann als ein Beispiel selbstverleugnender Liebe hin und erklärte: nicht die Zugehörigkeit zu einer Kirche, sondern die Betätigung solcher Liebe ist der Maßstab, nach dem Christus die Menschen richten wird. Er schloß mit der Aufforderung an alle wahrhaft religiös denkenden Menschen, aus der Landeskirche auszutreten und sich nicht durch die Besorgnis zurückhalten zu lassen, sie würden dadurch jede religiöse Gemeinschaft verlieren. Noch sei die freireligiöse Gemeinde da, und es würde ihnen gehen, wie es ihm ergangen sei:

Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in Atheisten wieder.

Das war der Lockvogel, den das Komitee Konfessionslos hingestellt hatte. Er pfiff eine so süße Melodie, daß 160 Anmeldungen zum Austritt aus der Landeskirche erfolgten. Der Schluß der Rede bewies, daß die Hintermänner der ganzen Bewegung die abtrünnigen Juden sind, die die freireligiöse Gemeinde ins Leben gerufen haben und diese Bewegung zur Agitation für ihre Gemeinde benutzen wollen. Der andere Zweck trat in den beiden anderen Reden hervor: die Verbreitung der großen Revolution durch die Zerstörung der heiligsten Güter unseres Volkes, seines Glaubens und seiner Sittlichkeit. Mit höhnischen Worten redete zunächst eine Frau Regina Ruben über die Sünden der Pfaffen, die auf die deutsche Volksschule ihre eiserne Faust legen. Das ist die Ursache, daß alle, die eine Volksschule durchgemacht haben, so dumm sind und erst durch die sozialdemokratische Partei aufgeklärt werden müssen. Handelt es sich im Reichstag um Gesetze für Säuglings- und Mutterschutz, findet das deutsche Volk die Pfaffen auf Seiten seiner geschworenen Feinde im schwarzblauen Block. Sie sind die Verbündeten der Junker, die seit Jahrhunderten das arme Volk ausbeuten. Wenn wir uns Hilfe vom Gebet versprechen würden, dann würden wir heute noch beten wie unsere armen Vorfahren:

„Vor Köckeritz und Lüderitz,
Vor Krachten und vor Itzenplitz
Behüte uns treuer Herre Gott —
Und steh' uns bei in unserer Not."

Aber weil von da keine Hilfe zu erwarten ist, müssen wir uns selbst helfen. Und das erste, was uns helfen kann, ist: Nieder mit der Kirche! Das ist eine Säule des Klassenstaates. Wenn die stürzt, dann fällt das Ganze zusammen.

Die Pfaffen klagen über den Geburtenrückgang. Dann sollen sie an der Aenderung unserer sozialen Verhältnisse mitarbeiten, die die Arbeiterfrauen zum Gebärstreik gezwungen haben. Und nun verlas sie ein Zitat aus der „Reformation". Da hat ein Pastor (in Wahrheit ein Arzt. D. B.) Lezius geschrieben: Das Beste wäre, wenn solche Mütter, die antikonzeptionelle Mittel anwenden, stürben! (Laute Pfuirufe.) In den von der Kirche unterhaltenen Krippen werden uneheliche Kinder nicht aufgenommen. In den Kirchen und auf den Kirchenhöfen sind die besten Plätze für die Reichen, die schlechtesten für die Armen. In dem Kampf um die Verbesserung der Lohnverhältnisse sind die Pfaffen mit ihren sogenannten christlichen Gewerkschaften

den Arbeitern in den Rücken gefallen. Darum heraus aus der Staatskirche, die nichts anderes als das Werkzeug der Reaktion ist.

Als dritter im Bunde trat der Zehngebote-Hoffmann auf und zog mit giftigem Hohn über die Kirche her. Religion soll Privatsache werden, jetzt ist sie ein Werkzeug zur Knebelung des Volkes. Darum proklamieren wir den Massenstreik gegen die Kirche. Seine Gotteslästerungen wurden durch den Zuruf aus der Menge unterbrochen: „Denken Sie doch an das Heil unserer Seele!" Darauf antwortete er höhnisch: „Haben Sie keine Bange, wenn ich in die Hölle komme, dann werden wir uns ja da wiedersehen." Als einziger Diskussionsredner sprach Pastor Hölzel von der Oelberggemeinde. Der Vorsitzende gab ihm 10 Minuten Zeit, aber schon nach fünf Minuten wurde er durch das wüste Gebrüll der Anwesenden gezwungen, das Rednerpult zu verlassen. „Ich stehe," so begann Pastor Hölzel, „vor Gericht, aber nicht als Angeklagter, sondern als Anwalt Ihrer Mutter, der Kirche. („Rabenmutter!" rief Hoffmann dazwischen.) Ja, Rabenmutter in dem Sinne, wie jüngst ein pommerscher Bauer seine alte Mutter hier in Berlin nannte, weil er durch die Armendirektion gezwungen werden mußte, für sie Unterstützungen zu bezahlen. Ihre Mutter bleibt Ihre Mutter, auch wenn sie alt geworden ist und Runzeln hat. Die drei Staatsanwälte haben mit tönenden Worten ihre Anklagen gegen Ihre Mutter erhoben und kein gutes Haar an ihr gelassen. Das ist ungerecht. Ich will Sie an etwas erinnern, was unser Volk der Kirche verdankt. Haben Sie noch niemals in Krankheitsfällen die Pflege einer Diakonisse empfangen? Ich greife aus der weitverzweigten christlichen Liebestätigkeit nur eins heraus: die Fürsorge für die taubstumm-blinden Kinder, deren sich Pastor Hoppe in Nowawes in selbstloser Liebe annimmt. (Zuruf: „Das ist nicht Sache der Kirche, sondern des Staates.") Kann der Staat seinen Beamten die Liebe und Geduld geben, die zu solcher Pflege nötig ist? Das wird immer Sache christlicher Nächstenliebe bleiben! Ich nenne weiter die Trinkerrettungsarbeit des Blauen Kreuzes. Was hat eine andere Organisation auf diesem Gebiet der Fürsorge für die Verwahrlosten geleistet, wie die Kirche? (Zuruf: die sozialdemokratische Partei.) Diese Partei fördert die Völlerei durch ihre Parteibudiker (wilder Lärm). Es ist höchste Zeit! so lautet das Thema der heutigen Versammlung. Ja, es ist höchste Zeit, daß den Verführern unseres Volkes die Maske vom Gesicht gerissen wird. Sie geben vor, es handle sich um einen Kampf gegen die Staatskirche. Das ist nichts als Vorwand! Es handelt sich um einen Kampf gegen Gott und Christus! (Der Vorsitzende stellt mit Mühe die Ruhe her.) Sie wollen unserem Volk seine heiligsten Güter, seinen Glauben nehmen. Diesen Zweck verfolgten alle drei Redner. Sie wollen Jesu, dem König der Welt, die Krone vom Haupte reißen; aber es wird Ihnen nicht gelingen. Gott ist mit uns und wir mit Gott, den Sieg werden wir behalten." In dem entstandenen Lärm verhallten die Schlußworte Pfarrer a. D. Wangemanns, in denen er von Weinvorräten in Pfarrhäusern redete, völlig.

Die Bewegung verdient die Beachtung der Geistlichen. Der Hirte hat die Pflicht, sich dem Wolf entgegenzuwerfen und für seine Herde zu kämpfen.

Darum hinein in die Austrittsversammlungen. Was da vorgebracht wird, ist nicht schwer zu widerlegen. Vor allem dürfen die Angriffe auf den Herrn, unsern Heiland, nicht unwidersprochen bleiben. J. Hölzel, Pfarrer an Oelberg-Berlin.

„Reichsbote", 7. Dezember 1913, Nr. 287, 4. Beilage:

„Ein neuer großer Friedhofsskandal in Lütgendortmund.

Während Störungen christlicher Beerdigungsfeiern durch Sozialdemokraten im rheinisch-westfälischen Industriegebiet früher nur vereinzelt vorkamen, nehmen diese häßlichen Geschehnisse jetzt sowohl an Häufigkeit, wie an Schärfe in erschreckender Weise fortgesetzt zu, und es ist notwendig geworden, sich im öffentlichen Interesse einmal gründlicher mit der Sache zu beschäftigen. Als Beweis dafür dient ein neuer Fall, der die Gerichte beschäftigen wird. Vor einigen Tagen wurde in Lütgendortmund der Knappschaftsälteste Böhnke auf dem evangelischen Friedhof beerdigt. Der Trauerzug zählte zirka 600 bis 800 Personen, zum größten Teil sozialdemokratische Vereine, die in ihrer Mitte einen Kranz mit einer großen roten Schleife führten. Als die Polizei ihrer Vorschrift gemäß die Schleife entfernen wollte, kam es auf der Straße zu einem wüsten Handgemenge, bei der die Beamten von mehreren hundert Personen in die Straßenrinne und gegen einen Ziegelsteinhaufen gedrängt wurden. Der Leichenzug kam mit etwa einstündiger Verspätung auf dem Friedhof an, wo sich der Anfang der Beerdigungsfeier zunächst ordnungsmäßig vollzog. Kaum hatte aber der Geistliche, der von den Verwandten des Verstorbenen um die Beerdigung gebeten war, den Bibeltext für seine Leichenrede gesagt, als ein Kranzträger neben ihn trat und mitten in die Worte des Pfarrers hinein den Kranz mit Widmungsworten niederlegte. Der Pfarrer forderte ihn auf, zu warten und die gottesdienstliche Feier nicht zu stören; seine Worte wurden unberücksichtigt gelassen. Eben im Begriff, nach Abtritt des ersten Kranzträgers mit seiner Ansprache fortzufahren, wurde der Pfarrer wie auf Kommando von einem zweiten Kranzträger in derselben Weise unterbrochen. Der Pfarrer bedeutete ihm, wenn er nicht aufhöre, müsse er (der Pfarrer) die Grabstätte verlassen. Der Mann ließ sich in keiner Weise stören. In der Meinung, nunmehr seine Grabrede ohne Störung halten zu können, begann der Pfarrer zu sprechen. Nun trat ein dritter Kranzträger vor und begann gegen den Pfarrer anzusprechen, worauf letzterer es für zwecklos hielt, weiter zu reden und vom Grabe zurücktrat. Schmähende Worte wie „Pfui" und „wir brauchen keine Pfaffen" schallten hinter ihm her. Wie recht er getan, ging daraus hervor, daß noch eine ganze Anzahl von Kranzträgern, zum Teil mit provozierenden Worten, wie „auf nimmer Wiedersehen!" u. a. die Kränze niederlegten. Viele der Umstehenden gaben ihrem Entsetzen über diese unerhörte Störung Ausdruck, während der Pfarrer der schluchzenden Witwe und Tochter des Verstorbenen sein Beileid aussprach und den Kirchhof verließ.

Es hat sich damit aufs neue mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, zu welchen Gefühlsroheiten und brutalen Rücksichtslosigkeiten die sozialdemokratische Agitation, die allein hierfür verantwortlich zu machen ist, die Massen „erzieht", die dann auch vor der Verletzung der Gefühle der schmerzerfüllten Leidtragenden und vor der öffentlichen Beschimpfung amtierender Pfarrer nicht zurückschreckt. Die Masse denkt auch gar nicht daran, auf die Weisungen ihrer Führer irgend-

wie Rücksicht zu nehmen, worüber das Parteiblatt des Kreises, die „Dortmunder Arbeiterzeitung", in Nr. 277 nachträglich ein Klagelied anstimmt: Sie habe immer wieder, aber vergeblich gefordert, daß man kirchlichen Beerdigungsfeiern von sozialdemokratischer Seite fern bleiben solle. Sie gibt damit, ohne es zu merken, den Bankerott der sozialdemokratischen Leitung zu. Es fragt sich nur, wohin wir mit diesen Verhältnissen treiben. Es muß mit aller Entschiedenheit gefordert werden, daß sowohl im Interesse der Leidtragenden, als auch zum Schutze der Würde religiöser Feiern der staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften, sowie der amtierenden Pfarrer Maßregeln getroffen werden, die diesen unerhörten schmachvollen Zuständen ein baldiges Ende machen. Sieht man hier noch länger tatenlos zu, so eröffnen sich für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung für die Zukunft überaus bedenkliche Aussichten."

Diskussionsrede (Auszug)
von Stadtdekan Traub-Stuttgart, beim Vortrag Peus,
Stuttgart, 8. Dezember 1913.

„Ich fordere auch zu einer Tat auf, zur Mitarbeit an der Kirche. (Stürmischer Beifall.) Es ist ein famoses Schauspiel, zu sehen, daß die Sozialdemokratie sich unter die Fittiche der freireligiösen Gemeinde stellt, der gehaltlosesten Vereinigung, die es gibt. Wir können uns freuen, daß man heute abend nicht mehr mit dem Satz „Religion ist Privatsache" Heuchelei getrieben hat. Taktisch könnte es uns freuen, menschlich freut es uns nicht, nicht weil wir uns fürchten, sondern weil wir bisher freundlich mit vielen sozialdemokratischen Familien standen. Nun aber kommen wir ihnen gegenüber und sie uns gegenüber in eine schwierige Lage.

Was die Gründe sein sollen, aus denen man aus der Kirche austreten müsse, darüber haben wir wenig gehört. Man hat mitleidig von den „paar Taten der Kirche" gesprochen, die Kranke pflege. Der Redner weiß offenbar von den vielen sonstigen Leistungen der Kirche nichts.

Wo sind denn die sozialdemokratischen Kranken- und Waisenhäuser?

Der Referent hat den Protestantismus schlecht gekennzeichnet, wenn er meint, der Protestantismus stelle den Menschen nur auf sein eigenes Gewissen. Luther hat sich auf das Wort Gottes gestellt.

„Die Pfarrer schwingen die Knute." — Ich möchte wissen, über wen wir die Knute schwingen!

Gegen die Armenierabschlachtungen und ähnliche Dinge habe die Sozialdemokratie nicht protestiert, aber gegen den „Fall Ferrer", der Gelder unterschlagen hat.

Sittlichkeit ist Ausgabe, Religion ist immer Einnahme. Wenn ich ausgebe, brauche ich eine Einnahme. Zur Sittlichkeit braucht man einen Gott, der die Welt lenkt.

Die religionslose Schule hat überall versagt.*)

---

*) Vgl. folgende Statistik: „Früchte der religionslosen Schule und Erziehung in Frankreich. Wie es in Frankreich in sittlicher Beziehung in den letzten Jahrzehnten bergab gegangen ist, zeigt folgende Gegenüberstellung: Die Zahl der Analphabeten stieg von 1870 bis 1910 von 14% auf 30%, die der Deserteure von 1880 bis 1910 von 4000 auf 16000, die der Gehorsamsverweigerungen von 1898 bis 1910 von 7000 auf 70000, die der Ehescheidungen von 1884 bis

Es geht nicht an, die Moral auf ein neutrales Gebiet zu verweisen. Das gibt selbst Haeckel zu.

„Die Kirche habe Dogmen" — als ob Sie nicht auch Dogmen hätten, Verelendung der Massen, Macht der Verhältnisse, Ablehnung des Wunderglaubens, die Gottesleugnung — ein ganz unbegründetes Dogma —, das Dogma des Mechanismus.

Die Dogmen der Kirche sind nur viel wahrscheinlicher als die des Monismus. . . . .

Es ist durchaus nicht so, wie der Vorredner sagte, daß Sie die Intelligenz auf Ihrer Seite haben. . . . Eine Reihe von Aussprüchen gläubiger Naturwissenschaftler (vergl. Bard, „Intelligenz und Christentum", Verlag Bahn, Schwerin, geh. 0,80 ℳ) . . .

Der Redner hat von der „Lazaruspredigt" gesprochen, — gibt es ein Gleichnis , das dem Reichtum mehr ins Gewissen redet?

Die Sozialdemokratie, die die Partei der Armen sein will, macht die Armen erst recht arm; denn wer keine Religion hat, der ist in Wahrheit arm.

Die Widersprüche der Monisten untereinander . . . . sie sind in nichts einig, als in der Ablehnung des Christentums. Der Monismus gibt nichts, sondern will nur alles nehmen. Wer von der Kirche zum Monismus geht, wird arm, und ebenso bei den Freireligiösen. Diese Leute haben keine Ahnung von den Grenzen der Wissenschaft.

Nicht freireligiös sollten sie sich heißen, sondern frei von Religion; denn Religion ist nur, wo eine Beziehung zu Gott ist. „Freireligiös" ist nur ein irreführender Name.

Wer die Religion aufgibt, schreitet nicht vorwärts, sondern sinkt auf eine frühere Kulturstufe zurück. Das geben die klardenkenden Sozialdemokraten des Auslands selbst zu. . .

Was ist denn der Einzelne bei Ihnen schließlich anderes als Kulturdünger? Und dazu sind wir uns zu gut. Persönlichkeit garantiert uns nicht die Natur, sondern allein der Glaube.

Das Leben hat bloß einen Sinn durch den persönlich lenkenden Gott.

Auf! Statt ausgetreten, mitgearbeitet an der Kirche!" (Lang anhaltender Beifall.)

„Tägliche Rundschau", 11. Dezember 1913, Nr. 579:

„Ueber ihre Kraft. Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß der wesentlichste Grund der großen, äußeren Erfolge in den Renommierversammlungen zur Förderung des Kirchenaustritts darin liegt, daß die Genossen — das Komitee Konfessionslos scheint ja gar nicht mehr zu existieren — in diesen Versammlungen hier in Groß-Berlin, auch in Hamburg und anderswo, von vornherein ganz und gar unter sich sind und also niemanden erst zu gewinnen, niemanden erst zu überzeugen brauchen. Anderswo geht es anders, und es zeigt sich, daß der rote Antäus die Kraft verliert, sobald

---

1906 von 124 auf 12575, die der Verurteilungen Minderjähriger von 13000 auf über 30000 die der Selbstmorde von 5000 auf 9000. die der Irren von 11500 auf 85000. 1870 wurden für das Unterrichtswesen noch nicht 100 Millionen Franken ausgegeben. 1910 aber 350 Millionen. — Wo die göttliche Autorität und der Segen des Glaubens ausgeschaltet werden, kann man nichts anderes als Unheil erwarten. „Weil du mich verworfen hast, habe ich dich auch verworfen!" Wollten doch bei uns weiteren Kreisen endlich darüber die Augen aufgehen!

er nicht mehr mit beiden Füßen auf rotem Boden steht. Ueber eine vernichtende Niederlage, die sich einer der Hauptschreier im Streit, der Genosse Peus, geholt hat, indem er es wagte, außerhalb einer garantiert gesinnungstüchtigen, rein genössischen Versammlung sein Kirchenaustrittsschema aufzulegen, wird aus Stuttgart berichtet:

Hier hatte die freireligiöse Gemeinde eine Veranstaltung großen Stils getroffen, um dem Kirchenboykott auch in Stuttgart die Wege zu ebnen. Als „Rufer im Streit" hatte sie sich den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Peus verschrieben. Der äußere Erfolg war denn auch ein glänzender — an 1500 Besucher füllten den Saal! Aber während seiner eineinhalbstündigen Ausführungen, die sich ganz im Gleise der Liebknechtschen Hetzpropaganda unter Hinzufügung der jüngsten „Fälle" Heydorn und — v. Forstner bewegten, sah sich Peus zu seiner wachsenden, peinlichsten Verlegenheit einer geschlossenen christlichen Gegnerschaft von mindestens 1000 bis 1200 Personen gegenüber. Seine „schöne" Rede, die er wenige Tage zuvor in Frankfurt a. M. gehalten und deren Konzept er hier wörtlich auszunutzen gehofft hatte, verpuffte selbst bei seinen Freunden durchaus, während sie zum Teil völlig im Widerspruch der Gegner unterging. In der Diskussion aber fielen geradezu vernichtende Streiche von Rednern wie Stadtdekan Traub, dem Bruder Gottfried Traubs, und Arbeitersekretär Springer auf ihn nieder. Es wirkte wie ein Hammerschlag, als letzterer, der Ohrenzeuge des Jenaer Parteitages gewesen war, Peus vor der Riesenversammlung öffentlich Lügen strafte mit seiner Behauptung, daß die Sozialdemokratie nichts mit der Austrittsagitation zu tun habe. Der Sturm der Empörung stieg zum minutenlangen Orkan an, als ein Nothelfer von Peus, Dr. Westfahl, sich unterfing, dem Professor Reinke, der unlängst in Stuttgart gesprochen, „unerhörte Frechheit" vorzuwerfen. Die letzten angemeldeten freireligiösen Redner kamen überhaupt nicht mehr zum Wort, — die Versammlung brach fast in corpore nach einer zündenden Rede von Stadtpfarrer Otto auf. Fast mitleiderregend war es anzuhören, wie Peus noch in erbittertem Unmut sich krampfhaft bemühte, die Verantwortung für den völligen Bankerott des Abends von der sozialdemokratischen Partei abzuwälzen. An die Entgegennahme von Austrittserklärungen war natürlich nicht mehr zu denken."

In solch energischer und zielbewußter Weise sollte in allen Austrittsversammlungen den Sozialdemokraten entgegengetreten werden. Der Angriff ist die beste Verteidigung. Auch in Bern (Schweiz) erlitt Herr Peus im Dezember 1913 eine Niederlage, weil ihm tüchtige Redner entgegentraten. Der „Kirchenfreund" in Basel, Nr. 26, vom 19. Dezember 1913 gibt einen ausführlichen Bericht, der die Worte enthält: „In den Augen der Unbeteiligten sieht das Ergebnis der Reise des Herrn Peus aus Dessau einem glänzenden Fiasko verzweifelt ähnlich."

„Reichsbote", 10. Dezember 1913, Nr. 289:

„Ueber die gegenwärtige antikirchliche Bewegung äußerte sich der Präsident des Brandenburgischen Konsistoriums, Wirkl. Geh. Oberkonsistorialrat Steinhausen, auf der Hauptversammlung des Brandenburgischen Provinzialausschusses für Innere Mission, der er den Gruß

der märkischen Provinzialkirche überbrachte. Dann sagte er u. a.: Wie nie zuvor, soweit wir zurückdenken können, erhebt sich die Feindschaft gegen die Kirche Christi. Die Firma ist zwar eine andere, sie heißt „Staatskirche". Gemeint aber ist die Sache Christi selbst. — Was soll geschehen? Das bewegt vieler Herzen, und es werden gar manche Rezepte erfunden hier und dort. Aber da hilft kein Kraut noch Pflaster, sondern wir müssen bei der alten Fahne bleiben: neben der Verkündigung des Wortes vom Kreuz und der alten Geschichte von Weihnachten muß die Liebe Christi walten, wie sie die Innere Mission treibt. Lassen Sie uns das unwürdige Schelten erwidern mit dem, was die Innere Mission schon immer tut. Die Innere Mission ist nichts besonderes, nicht etwas, das allein dastehen will, sondern es ist eine Art der Betätigung der Kirche selbst. — Werden Sie nicht müde, sondern lassen Sie auch für Ihre Arbeit stets die Losung sein und bleiben: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat."

Den Weg zu großzügiger Gegenarbeit gegen die Religions- und Kirchenfeindschaft der Sozialdemokratie zeigt uns der katholische Volksverein. Der „Vorwärts" schreibt über denselben am 13. Dezember 1913:

„München-Gladbach. Die Agitationszentrale der angeblich „interkonfessionellen" Zentrumspartei ist der Volksverein für das katholische Deutschland, dessen Hauptquartier sich in der niederrheinischen Industriestadt M.-Gladbach befindet. Aus kleinen Anfängen heraus hat sich dieser Verein in den 23 Jahren seines Daseins zu einer mächtigen umfassenden Organisation entwickelt und es auf nahezu 800 000 Mitglieder gebracht. Da jedes Mitglied jährlich 1 ℳ Beitrag zahlt, bedeutet das eine Einnahme von 800 000 ℳ pro Jahr.

Der Volksverein betreibt ein riesiges Verlagsgeschäft in Büchern, Broschüren, Zeitungen und Flugschriften. Dieses Geschäft, das mit einer eigenen Druckerei arbeitet, ist Selbstzweck; es erfüllt seine Aufgabe, auch wenn es keinen Ueberschuß abwirft. Von seinem Umfange mögen die folgenden Andeutungen ein Bild geben: In den Jahren 1900 bis 1912 verschickte der Volksvereinsverlag 1 070 000 sozialpolitische Flugblätter, 4 100 000 „gemeinnützige" Flugblätter, 12 000 000 „apologetische" (der Verteidigung der Kirche gewidmete) Flugblätter, 32 250 000 Agitationsflugblätter, 840 000 Aufrufe, 15 000 000 Jahresberichte, Mitteilungen an die Geschäftsführer, Briefe an die Vertrauensmänner usw., 23 500 000 Organisationsmaterialien. Seit seiner 1890 erfolgten Gründung hat der Verein 87 Millionen Flugblätter versandt. Hinzu kommen neben der Vereinsschrift und der bekannten „Westdeutschen Arbeiterzeitung" besondere Zeitschriften für die Jugend im allgemeinen, für die weibliche Jugend, für die Jugend auf dem Lande, für Studierende, für die Frauen usw. Sogar eine Zeitschrift zur Pflege des Lichtbilderbetriebes ist vorhanden, daneben eine Filmverleihanstalt.

Zu den Lesern der Zentrumspresse spricht M.-Gladbach allwöchentlich durch eine an 385 ultramontane Tageszeitungen versandte politische und apologetische Korrespondenz.

Bekannt sind die Kurse, die der Volksverein für die einzelnen Berufsgattungen, wie Arbeiter, Handwerker, öffentliche Beamte, Landwirte, Techniker, Lehrer und Lehrerinnen, Ordensleute, Studenten

abhält. Ganz besonders aber befaßt er sich mit der Dressur von christlichen Arbeiter- und Gewerkschaftssekretären.

Um all das Aufgezählte und noch vieles andere leisten zu können, beschäftigt die Zentrale in einem riesigen, eigens für ihre Zwecke erbauten Hause in M.-Gladbach ein Gesamtpersonal von 163 Kräften. Darunter sind 65 Angestellte, von denen 16 literarisch und rednerisch tätig sind. Die anderen sind Hilfspersonal. Neben der Zentrale werden sechs Landessekretariate und elf hauptamtlich verwaltete Sekretariate unterhalten; ferner ist der Volksverein an 63 anderen Sekretariaten beteiligt. Das Reich ist in Agitationsbezirke eingeteilt, denen Bezirksgeschäftsführer vorstehen, die wieder mit Vertrauensmännern arbeiten. Wie emsig und systematisch alle diese Kräfte wirken, dafür zeugen die im verflossenen Geschäftsjahr versandten 1 719 713 Mitteilungen, Briefe usw., sowie die 2 243 513 Organisationsmaterialien.

Diese Angaben erschöpfen jedoch bei weitem nicht die Tätigkeit M.-Gladbachs. Es sei zum Beispiel auf die „soziale Studentenarbeit" verwiesen, die durch ein eigenes Sekretariat unter Dr. Sonnenschein betrieben wird und im letzten Jahr 227 „Ferienvereinigungen" hatte, die etwa 200 Arbeiterkurse veranstalteten. Für die studentischen Arbeiterkurse erscheint eine eigene Schrift „Die Volksgenossen". Daneben erscheinen die „Sozialen Studentenblätter" in einer Auflage von 10 000 Exemplaren.

Noch systematischer ist der eigentliche Jugendfang organisiert. Und auch der Frauenagitation hat man (besonders im letzten Jahre) große Aufmerksamkeit gewidmet, und zwar ausgesprochenermaßen zur Bekämpfung der sozialdemokratischen Frauenbewegung. Der Volksverein hat 26 700 weibliche Mitglieder, für die eine besondere Zeitschrift hergestellt wird. Die im letzten Jahre gedruckten Bücher und Broschüren, die sich fast ausschließlich gegen die Sozialdemokratie richten, hatten eine Auflage von 851 000 Exemplaren. Eine der Hauptaufgaben des Volksvereins ist auch die Förderung der christlichen Gewerkschaften, die ihre Gründung den M.-Gladbachern verdanken.

Oft werden die Wahlerfolge des Zentrums nur darauf zurückgeführt, daß diese Partei in den katholischen Geistlichen ein Riesenheer unbezahlter Agitatoren besitzt, die nicht nur mit der Bevölkerung ihres Wirkungskreises bekannt und verwachsen sind, sondern auch infolge ihres geistlichen Amtes sich einer besonderen Autorität erfreuen. Das ist sicher zum großen Teil richtig; doch muß anerkannt werden, daß sich die Zentrumspartei daneben im Volksverein einen Agitations-, Instruktions-, Flugblätter- und Broschürenvertriebs-Apparat geschaffen hat, wie ihn keine andere Partei besitzt. Auch die sozialdemokratische Partei kann in dieser Hinsicht noch gar manches vom Zentrum lernen."

Warum arbeiten nicht auch die großen Organisationen auf evangelischer Seite in dieser zielbewußten musterhaften Weise gegen die Sozialdemokratie und die Monisten? Viel, sehr viel haben wir zu lernen vom „Volksverein für das katholische Deutschland".

Wir Evangelischen leiden besonders an einem Mangel an ausreichend volkswirtschaftlich, sozial und religiös geschulten Männern und Frauen aus den verschiedenen Ständen, die in der sozialen

Bewegung ihren Standesgenossen Vorbilder, Führer, Ratgeber und Lehrer sein können. Die Erkenntnis von der großen Bedeutung solcher Schulung besitzen die Sozialdemokraten, besitzt auch der katholische Volksteil.

Der Volksverein für das katholische Deutschland hat 1910 und 1911 zwei große volkswirtschaftliche Kurse von je sechs und acht Wochen an der Zentralstelle gehalten, ferner Kurse für Handelsgehilfen (40), für Lehrer (148), für Handwerker (80), für Landwirte (239), für öffentliche Beamte (140). Weiter im Lande Vortragszyklen und soziale Unterrichtskurse für Vertrauensmänner (50). Er soll eine Armee sein zur Verteidigung der Fundamente des Christentums und der Staatsordnung, sowie eine Schule für zeitgemäße Kenntnisse und Arbeit, für staatsbürgerliche, soziale und apologetische Schulung.

Ebenso eifrig und zielbewußt schult die Sozialdemokratie. Im Jahre 1911/1912 veranstaltete der Bildungsausschuß der sozialdemokratischen Partei 479 Kurse mit 2811 Vorträgen, die von 80195 Teilnehmern, darunter 7647 Frauen, besucht wurden.

Was geschieht nun, um unser evangelisches Volk auszurüsten, daß es in diesem Geisterringen nicht unterliege? Ein lange vernachlässigtes Gebiet öffnet sich hier. Gern und dankbar muß anerkannt werden, was bisher der Gesamtverband der evangelischen Arbeitervereine und die Freie Kirchlich-Soziale Konferenz durch die bisher von ihnen veranstalteten Kurse getan haben. Aber was bisher geschah, genügt nicht. Es fehlten uns Evangelischen leider die Bildungs- und Schulungsmöglichkeiten, welche die Katholiken und Sozialdemokraten haben. Von höchster Bedeutung ist es, daß wir seit 1912 ein geeignetes und trefflich geleitetes evangelisch-soziales Schulungsinstitut haben: Die Evangelisch-soziale Schule zu Bethel bei Bielefeld, über die Graf von Posadowsky das Protektorat übernommen hat. Der Vorsitzende ist Pastor S. Jäger zu Bethel. Der Herausgeber dieses Buches hat im Januar 1914 an einem Instruktionskursus teilgenommen und hat die allerbesten Eindrücke bekommen. Die Evangelisch-soziale Schule bedarf dringend tatkräftiger Förderung der evangelischen Kreise. Ihre Bedeutung kann in unserer ernsten Zeit garnicht überschätzt werden. Hand ans Werk!

Näheres ist zu ersehen aus dem gut orientierenden Büchlein: „Die Evangelisch-soziale Schule, ihre Aufgaben und Ziele". Zu beziehen für 20 Pfg. vom Schriften-Versand der Evangelisch-sozialen Schule zu Bielefeld (Post Bethel).

„Reichsbote", 25. Dezember 1913, Nr. 302:

„Stimmen zur Kirchenaustrittsbewegung.

„Ordiniert ernst gesinnte und bewährte Laien."

In bemerkenswerter Weise läßt sich D. M. Hennig, der Direktor des Rauhen Hauses, in der Dezembernummer der „Inneren Mission", des Organs des Zentralausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, zu den neuesten „Kirchenaustrittserklärungen" vernehmen. Er sieht in dieser Bewegung eine Macht der Lüge, die uns zittern macht, die Tausende in Gewissensnot und innere Unruhe stürzt, wie nichts anderes zuvor.

Wir gedenken — fährt D. Hennig fort — eines jungen Mannes, der unter Tränen zu seinem Pfarrer kam und um Wiederaufnahme

in die Kirche bat, weil er nicht mehr schlafen könne und keine ruhige Stunde mehr habe, seit er den Austritt vollzog. Solche Not der Herzen muß uns ans Herz gehen. Das deutsche Gemüt kann auf die Dauer nicht ohne Gott sein, und der Kleinste im Volk weiß zuletzt, daß er Gott nur findet, wo Christus gepredigt wird.

Aber hier liegt der Schaden. Schon längst haben Tausende die Predigt von Christo nicht mehr gehört, obschon wir uns das Volk der Reformation und der Bibel nennen. Der Maßstab, den man an die Großstadtgemeinden legte, war von Anfang an unheilvoll. Um rasch das Ziel der kirchlichen Versorgung zu erreichen, normierte man die einem Pfarrer zukommende Seelenzahl auf 10 000. Das war ein verhängnisvoller Fehler an dem Pfarrer und ein Unrecht an der Gemeinde. Man legte dem Großstadtpfarrer Lasten auf, die unerträglich sind. Wer kann denn sagen, er wolle ein Hirt für Zehntausend sein? Man machte ein Gemeindeleben zur Utopie und nannte eine Masse von 30 000 Menschen doch Gemeinde. Das sind Verfehlungen, die — — — — gemacht wurden und sich jetzt furchtbar rächen. Die Ausflucht, es handle sich bei einer Großstadt nicht um eine Seelsorgergemeinde, vielmehr müsse der Geistliche eben durch die Predigt Tausende erreichen, ist eine leere Ausflucht, denn alle Geringen im Volke — und sie bilden die Masse — wollen persönliche Führung durch Hirtendienst. Finden sie solchen nicht, so werden sie zur Beute derer, die als Mietlinge im Schafskleide kommen und sie ausbeuten, wie es jetzt am Tage ist. Wahrlich, wenn man die Ziffern unserer Großstadtgemeinden übersieht, die 2900 Pfarrer zu wenig haben, dann zieht einem wieder durchs Herz, was der Prophet sagt: „Meine Schafe sind zerstreuet, als die keinen Hirten haben und allen wilden Tieren zur Speise worden."

Und doch hat die Austrittsbewegung ihr Gutes. Sie setzt den tiefen Schaden unserer Kirche in helles Licht. Sie will zur Besinnung und Umkehr wecken. Wenn man doch nun endlich zur Teilung der Großstadtgemeinden und wirksamer Versorgung der hirtenlosen Scharen überginge! Will man sagen, wir haben nicht Pastoren genug, um die Gemeinden ausreichend zu versorgen, so ordiniere man ernst gesinnte und bewährte Laien und betraue sie mit dem Hirtendienst in unversorgten kleinen Gemeinden, in Arbeitervierteln und in Arbeitergemeinden. Unter den Mitarbeitern in der Großstadt sind gebildete und schlichte Männer genug, welche imstande wären, Scharen auch in den Großstädten vollauf geistlich zu versorgen. Die Mittel, welche sich dem einzelnen zur Auswirkung seines Dienstes bieten, sind heute ganz andere als zur Zeit der Reformation, so daß bei Notständen, wie die heutigen, auch das volle Studium bei einem Teil der Amtsträger entbehrt werden kann. Wir fürchten, unsere Kirche leidet so schon darunter, daß der einzige Weg zum Amt der Weg des Studiums ist. Notstände erfordern Notgesetze. Besser, man schafft irgendeine Hilfe, als man schafft keine. Wir würden uns von einem solchen Vorgehen ein neues Erwachen des Missionssinnes versprechen, und Besseres könnte uns nicht widerfahren. Erwacht solcher Sinn, dann würden auch die Mittel für Ueberwindung der Not in unserem Lande leicht zu gewinnen sein.

Nur darf die gegenwärtige Stunde nicht versäumt werden. Noch ist es Zeit, der drohenden Abfallbewegung entgegenzutreten. Denn

noch wollen Tausende fest bleiben an Kirche und Bekenntnis, nur erwarten sie Führung, Liebe, Leben. Man lasse vom Streit! Man ermanne sich zum Bekenntnis! Man erwecke den Zeugenmut! Man gewähre auch dem gebildeten Laien mehr Freiheit in der Mitarbeit! Wenn alle, die zur gläubigen Christenschar gehören, sich jetzt darauf besinnen, daß es gilt, unserer Zeit ein lautes und lebendiges Zeugnis echten Christensinnes zu bieten, dann würde unsere Kirche ein neues Erwachen erleben.

Das Jahr 1848 hat uns unter den Stürmen der Revolution die Erweckung der Liebe gebracht; möchten die Stürme, die jetzt heraufziehen, uns eine Erweckung neuen Zeugenmutes und eine Neubelebung der Kirche bringen. Wahrlich, es ist Zeit, aufzustehen vom Schlaf!"

Das ist ein rechtes Wort zur rechten Zeit. Gerade die ernsten Großstadtpfarrer, denen die Not der ihrer Fürsorge anvertrauten Gemeinden auf der Seele brennt, bestätigen immer wieder: Es geht so nicht weiter. In dem Briefe eines solchen, der uns vorliegt, heißt es: „Unsere Gemeinde wächst Jahr für Jahr um 1500 Seelen, wir bleiben zwei Pastoren, allerdings für „nur" 13—14 000 Seelen bisher. Aber wo bleibt da Seelsorge? Bis 600 Besuche jährlich hatte ich es gebracht, jetzt bei vermehrter Arbeit erreiche ich auch das nicht mehr, und was ist das unter so viele, die manchmal vierteljährlich wechseln? Ein Sichkennenlernen, geschweige denn Näherkommen und Verstehen — Unmöglichkeit. — Zwei Fehler sind meines Erachtens gemacht. Teure Kirchen gebaut, statt einfacher Säle, da wäre Geld für manche persönliche Arbeitskraft da.

Vereinsarbeit hat man an Stelle der Seelsorge gesetzt. Aber in diesem Massenbetrieb ist die Seele nur selten zu erreichen. Es wird vielfach geistige Genußsucht (auch geistliche) großgezogen, die dann in den kleinen Kreisen der Sekten besser befriedigt werden kann und uns manches noch nicht ganz tote Gemeindeglied kostet.

Demnächst wird die Kirche noch die Arbeit an den Kindern übernehmen müssen (Hessen zwingt ja die Lehrer schon nicht mehr zum Religionsunterricht, was gewiß auch sein Gutes hat), aber woher nimmt sie die Kräfte?"

„Reichsbote", 28. Dezember 1913, Nr. 303:

„Der „Vorwärts",

das sozialdemokratische Zentralorgan, preist in seinem Weihnachtsartikel „Kampf auf Erden" „statt die Weihnachtsliebe den Weihnachtshaß"; „denn jene Liebe duckt den Nacken und löscht das Feuer des Trotzes in Blicken und Herzen, aber dieser Haß richtet den Kopf empor und füllt die Adern mit Mut. Der Haß macht frei. Der Haß ist der rechte Erlöser".

Von diesem schändlichen, klassenkämpferischen Haß ist der ganze Artikel erfüllt. Mit krassen Farben der Uebertreibung wird ausgemalt, wie der unheimliche Würgeengel der Wirtschaftskrise „Hunderttausende um Hunderttausende" dem Hunger überantworte, nicht dem Hunger in Gestalt der Unterernährung, der in dem Deutschland der künstlich heraufgepeitschten Lebensmittelpreise in Permanenz erklärt sei, sondern dem Hunger in seiner unerbittlichsten Form, der nicht beten, wohl aber stehlen lehre. Und dann fährt das Hetzblatt fort:

„Es ist da ein mehr als widerliches Schauspiel, die satten Nutznießer des Hungers der anderen, die Pfründner des Brot- und Fleischwuchers salbadern zu hören, nachdem sie sich das Fett des Weihnachtsgänsebratens vom Maul gewischt, von der unendlichen Liebe, Güte und Barmherzigkeit dessen, der auch nicht wußte, wohin er sein Haupt legen sollte, und von Christenpflicht, Christendemut und Christenart."

Zu dieser Litanei auf der ersten Seite des „Vorwärts" über Unterernährung und Hunger stimmt sehr schlecht sein Inseratenteil. Ueber diesen auch sonst in die Erscheinung tretenden krassen Widerspruch schreibt uns ein Mitarbeiter:

Sie leben noch!

Es gibt noch „Lichtpunkte" im Leben der Berliner „Genossen" trotz der grauen Elendsbilder, die der „Vorwärts" jeden Tag aus dem sozialen Leben Berlins malt, und trotz der Verhetzung, die regelmäßig im Anschluß daran erfolgt. Es ist sogar der „Vorwärts" selber, der sich jetzt in der Zeit der Arbeitslosigkeit in dieser Weise „dementiert"; vorne kracht er, hinten lacht er — nämlich im Inseratenteile. Da kündigen die angeblich hungernden Genossen folgende Veranstaltungen an, die in der angeblich so schlechten Weihnachtszeit durchaus beachtenswert sind. Die Parteigenossen des zweiten Wahlkreises haben am ersten Weihnachtstage ein großes Winterfest. Wegen des erwarteten großen Andranges hat man gleich zwei Lokale gemietet, den Hofjägerpalast in der Hasenheide und die Viktoriabrauerei. Gesang, Tänze, Konzert, Rezitation. Eintritt 30 Pf. Nach den Vorstellungen Ball; die teilnehmenden Herren zahlen 50 Pf. extra! — Die Genossen des sechsten Kreises haben gleichfalls zwei Lokale gemietet. Sie sind noch teurer, als ihre Genossen im zweiten Kreise; sie verlangen 50 Pf. Eintritt und 50 Pf. für den Tanz extra! U. a. wird ein Vortrag gehalten „Weihnacht und Proletariat": Die Geschichte wird vom Bildungsausschuß" besorgt. Die sozialdemokratischen Dienstboten fehlen natürlich nicht; sie haben „sämtliche Räume der Industriefestsäle (Beuthstraße)" mit Beschlag belegt. Preise sind hier nicht angegeben; es werden etwa dieselben sein. „Künstlerischen Vorträgen" folgt auch hier „großer Ball". Der sozialdemokratische Männerchor Moabit veranstaltet „zur Agitation für die Arbeitersänger-Bestrebungen" eine „große Sänger-Morgensprache" (?). Der Deutsche Arbeiter-Wanderbund hatte bereits seinen Lichtbildervortrag nebst Tanzkränzchen (Eintritt 30 Pf., Tanz 50 Pf.). Sehr „billig" für Proletarier machen's die Klavierarbeiter. Sie haben sich ein großes Orchester gemietet nebst einem Humoristen und einer Soubrette, bieten ein Kasperle-Theater und in zwei Sälen Tanz, alles zusammen „nur" 50 Pf.! — Die Riesenräume von Keller in der Koppenstraße haben die Genossen des vierten Wahlkreises gemietet für einen „Heiteren Abend" („lachende Bilder, heitere Vorträge"), an dem man sich für 50 Pf. amüsieren kann. Nachher Tanz, wohl ebenfalls extra zu bezahlen. — Nach einer Privatveranstaltung, aber nach keiner guten, sieht eine „Weihnachtsfeier" aus, die ein einzelner Genosse einberuft. Die Geschmackshöhe kann man daran ermessen, daß sich die Teilnehmer einen „Weihnachtsvortrag" des Zehngebote-Hoffmann anhören wollen; ein Kinderchor wird für Gesänge gemißbraucht. Nachher „Tanz usw."! Für lumpige 10 Pf. kann man dieses „Vergnügens" teilhaftig werden. — Im größten Stile „arbeiten" in Vergnügen der sozialdemokratische Turnverein

„Fichte", der mit einem Massenandrange rechnet, und der Holzarbeiterverband. Der erstere hat die sämtlichen Säle der Neuen Welt gemietet, die für Tausende Platz bieten (mit Ulk-Trio, Konzert, Turnen und großem Ball). Eintritt 30 Pf., Tanz 50 Pf. Der Holzarbeiterverband rechnet ebenfalls auf einen Besuch von Tausenden. Auch er hat sich ein Ulk-Trio gesichert, zwei Orchester für den Ball gemietet und ein Orchester für das Konzert. Eintritt 50 Pf., Tanz wahrscheinlich ebensoviel.

Das ist aber noch nicht etwa alles! Dazu kommen noch die massenhaften billigeren Vorstellungen und sonstigen Veranstaltungen der Weihnachtstage, die erfahrungsgemäß ebenfalls stark besucht werden. Die Zeiten sind ja schwer; aber es ist doch ein Trost, daß die Berliner Genossen noch „zu leben wissen". Die Partei gibt ihnen wahrlich reichlich Gelegenheit; nach Festesschluß wird dann wieder mit neuen Kräften auf die schlechten Zeiten geschimpft und auf Staat und Kirche, die an allem schuld seien."

In der „Monatsschrift für deutsche Beamte" spricht sich Dr. von Gerhardt, Dozent der Staatswissenschaften in Breslau, in einem Artikel „Beamtenschaft und Landeskirche" energisch gegen die Kirchenhetze aus, indem er auf die geheimen Fäden zwischen dieser Geistesrichtung und der Sozialdemokratie mitsamt dem Nihilismus hinweist. Wir entnehmen seinen Ausführungen, die das spezifisch christlich-religiöse im Hintergrund lassen, folgendes:

„Es darf nicht bestritten werden, daß jeder Mensch das Recht hat, ein Religionsbekenntnis anzunehmen oder abzulegen, wie er es für gut befindet und wie er es vor seinem Gewissen verantworten zu können vermeint, ein öffentliches Auffordern aber zum Verlassen der Landeskirche muß unbedingt als bedauerlich und verwerflich bezeichnet werden. Es kommt erschwerend hinzu, daß es sich bei dieser Propaganda keineswegs um den Ausdruck einer inneren Ueberzeugung, einer Weltanschauung handelt, wir haben hier vielmehr nur ein Mittel zum Zweck vor uns. Dieser Zweck ist leicht ersichtlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß den Feinden von Staat und Gesellschaft jeder Autoritätsglaube hindernd im Wege steht. Wir waren bisher stolz darauf, ein christlicher Staat zu sein, und haben stets Altar und Thron in engste Verbindung miteinander gebracht, gemäß dem Bibelwort, daß alle Obrigkeit von Gott eingesetzt ist. Das Gottvertrauen, der Glaube an eine höhere Weltenleitung und ihre Gerechtigkeit waren es auch, die dem deutschen Volk den Mut und die Kraft verliehen, mißlichen Schicksalsschlägen Trotz zu bieten und sich immer wieder vom Boden aufzuraffen. Auf diesem inneren, religiös-sittlichen Empfinden ist unser Staatswesen aufgebaut, das von der christlichen Weltanschauung nicht mehr getrennt werden kann.

Um so deprimierender wirkt es, wenn uns die Zeitungen von dem planmäßigen Vorgehen der Religionsgegner berichten und gleichzeitig bekanntgeben, wie groß die Zahl derer ist, die zu den neuen Fahnen übergeht. In ihren Reihen befinden sich nun leider auch Elemente, die sich einen solchen Schritt noch besser hätten überlegen sollen, deren Austritt aus der Landeskirche dazu angetan ist, vorbildlich zu wirken und eine Verwirrung der Ansichten herbeizuführen. Ist es doch eine Anzahl von Beamten, höheren wie mittleren, gewesen, die den Reigen mit eröffneten, Stützen der Staatsautorität, die den Boden mit untergraben helfen, auf dem sie selbst stehen. Es ist ohne Bedeutung, ob

sich diese Abtrünnigen nunmehr Atheisten nennen, oder ein neues Reformchristentum annehmen. Eines steht fest, sie haben dem Christentum abgeschworen, das in unseren Kirchen gelehrt wird, das uns von unseren Vätern überliefert wurde, denen es Halt und Kraft gegeben hat. Es ist wiederum ein Stück alter heiliger Tradition, das dem Nichts geopfert werden soll, für das ein gleichwertiger Ersatz nicht zu schaffen sein dürfte. Dieses Nichts aber ist es gerade, das die Umsturzpartei zur Herrschaft bringen möchte: keinen geordneten Staat, keinen Monarchen, keinen Gott; von allem nur die Negation, so daß der Menschheit nichts übrigbleibt, zu dem sie emporblicken, bei dem sie Stärkung suchen kann. Sind erst einmal diese letzten Autoritätsbegriffe ausgetilgt, haben erst einmal die Menschen in ihrer verödeten leeren Brust jede höhere Gefühlsregung erstickt, dann sind sie die geeigneten Werkzeuge der roten Internationale, des Anarchentums, das zu jeder Desperadopolitik bereit ist. Schritt für Schritt schreiten wir diesem Abgrund zu, dessen bodenlose Leere uns schon von weitem entgegengähnt und aus dessen Rachen es keine Rettung mehr gibt. Darum soll sich das schon so oft gewarnte, wiederum irregeleitete Volk noch rechtzeitig auf sich selbst besinnen und abwägen, was es gibt und was es dafür eintauscht.

Vor allem aber sollten diejenigen, die durch Amt und Rang dazu berufen sind, Führer des Volkes zu sein, nach besten Kräften aufklärend wirken und mit aller Entschiedenheit solchen Tendenzen entgegentreten, am allerwenigsten aber sich selbst zu Knechten der Verneinung zu machen. Muß denn nicht jedes Vertrauen zu einem Beamten und seiner strengen Pflichterfüllung schwinden, wenn er dem Gott entsagt, bei dessen Namen er dem Fürsten wie dem Staate Gehorsam und Treue gelobte!? Kann ein Beamter sich durch den Treueid noch für moralisch gebunden halten, wenn er dessen erste und höchste Voraussetzung ableugnet? Und bei diesem Eid handelt es sich nicht um „einen" Gott, sondern um „den" Gott, den schon unsere Vorfahren verehrten und auf den das deutsche Volk bereits in mancher schweren Stunde nicht vergeblich gebaut hat. Ein gewissenhafter Beamter wird sich der neuen Bewegung nicht anschließen können, denn er verließe damit den festen Boden, auf dem der Staat begründet steht, und setzte sich so in offenkundigen Widerspruch mit dem, was er im Treueid gelobte. Wenn aber die Führer des Volkes Einsicht und Besonnenheit bewahren, wird auch dieses selbst zur Vernunft zurückkehren und noch rechtzeitig erkennen, in welcher Gefahr es augenblicklich schwebt. Altar und Thron sind für uns untrennbare Begriffe, und sie sollen in ihrer Unlösbarkeit voneinander das höchste Ideal des Deutschen bleiben, für das er arbeitet, für das er kämpft, für das er stirbt. So hat es der deutsche Mann von jeher gehalten, drum blieb er standhaft, die innere Ueberzeugung verlieh ihm Mut und Stärke. Doch wehe dem Volk, das seinen Gott verlor!"

Die „Tägliche Rundschau", Nr. 433, 2. Beilage, 16. September 1913, schreibt in ihrem Berichte über den Parteitag in Jena:

„Lebhaftes Interesse erregten die Ausführungen des Redakteurs Adolf Braun-Nürnberg. Er tadelt die übergroße

Uniformiertheit der sozialdemokratischen Parteipresse.

Der Parteivorstand sollte einfach eine Plattenfabrik einrichten, dann würde er eine Menge Kosten sparen, namentlich an Redakteur-

gehältern. (Große Heiterkeit.) Mit dieser Plattenfabrik würde an dem bestehenden Zustande bei der großen Mehrzahl der Parteizeitungen sehr wenig geändert werden. Die Genossen würden den Unterschied gar nicht merken. (Erneute Heiterkeit.) Von den 90 Parteizeitungen sind heute mindestens 78 fast gleich. Es macht gar keinen Unterschied, ob sie im Norden oder Süden erscheinen, überall sind dieselben Leitartikel und ist fast derselbe Inhalt, nur der Kopf und der lokale Teil sind etwas anders. Bis jetzt ist ja noch kein ingeniöser Mann auf die Idee gekommen, auch noch eine Korrespondenz für den lokalen Teil zu machen, so daß der lokale Inhalt, ob die Zeitung in Königsberg oder in Straßburg erscheint, auch der gleiche wäre. (Erneute Heiterkeit.) Dann hätten wir eine vollendete gleichmäßige Zeitung. Man kann sich heute gar nicht über die Stimmung in der Partei klar werden, weil man ja überall auf die uniforme Meinung stößt."

„Reichsbote", 6. Januar 1914, Nr. 4:

„Sozialdemokratie und Religion. Die Sozialdemokratie tut mit einem Male, nachdem sie so eifrig für den Massenabfall von der Kirche gearbeitet hat, als ob der Grundsatz, Religion sei Privatsache, noch bei ihr zu Recht bestehe und als ob die ganze religionsfeindliche Propaganda ein Privatvergnügen der in diesem Zweige tätigen „Genossen" wäre. Der „Vorwärts" prunkt auf Grund einer Umfrage unter den Mitgliedern des sozialdemokratischen Vereins in Breslau förmlich mit der Tatsache, daß den 6522 Mitgliedern, die sich als Evangelische, Katholiken oder Juden bekannt hätten, nur 766 Dissidenten gegenüberständen. Das Gesamtergebnis ist folgendes: Von 9312 Mitgliedern haben 7676 die Fragebogen zurückgeliefert. Unter diesen waren: Evangelische 4328, Katholiken 2145, Dissidenten 399, Freireligiöse 367, Juden 49.

Dieser plötzliche geflissentliche Eifer, die Sozialdemokratie gegen den Versuch der Religionsfeindschaft zu schützen, scheint seinen Grund darin zu haben, daß sie einsieht, sie habe die Macht der Kirche auf die Gemüter gewaltig unterschätzt. Sie hat aber die Maske schon zu deutlich gelüftet, und außerdem besagen die fortgesetzten nichtswürdigen Angriffe und höhnenden Anwürfe gegen das Christentum, insbesondere die beseligende Weihnachtsbotschaft: Friede auf Erden, genugsam, mit welch infernalischem Hasse die Umsturzpartei das Christentum verfolgt."

„Reichsbote", 8. Januar 1914, Nr. 6:

„Sozialdemokratie und Kirchenaustritt.

Die lärmende und mit den rohesten Mitteln arbeitende Hetze zum Austritt aus der Landeskirche, die seit einigen Wochen hauptsächlich von den Abgeordneten Hoffmann, Peus und Liebknecht betrieben wird, erweckt in dem besonneneren Teil der sozialdemokratischen Partei selbst Unbehagen und Bedenken. Sogar in einem so radikalen Organ, wie es die von Kautsky geleitete „Neue Zeit" ist, wird jetzt eine Aussprache über das Verhältnis der Partei zur Kirchenaustrittsbewegung charakteristischerweise eröffnet durch einen Aufsatz des ehemaligen Geistlichen Paul Göhre, der sich gegen die Hoffmann-Peussche Taktik wendet. Göhre hat gleich den Revisionisten erkannt, daß die gegenwärtige Bewegung das Parteiprogramm und die

Werbekraft der Partei gefährdet. Er bekämpft sie darum „sowohl aus grundsätzlichem wie aus taktischem Interesse, aus Theorie wie aus Praxis". Göhre glaubt unter den sozialdemokratischen Kirchenfeinden drei Richtungen feststellen zu können: die proletarischen Freidenker, die Bekämpfung jeder Religion als Parteipflicht ansehen, dann die hauptsächlich von Liebknecht vertretene Richtung derer, die den Austritt fordern, um durch die Entziehung der Kirchensteuer indirekt den Staat zu schädigen, und endlich die Freireligiösen, die zwar das Christentum ablehnen, aber die Religion als solche nicht radikal beseitigen wollen. Alle drei Richtungen seien gegenwärtig in dem von „bürgerlichen Monisten" gegründeten Komitee Konfessionslos zusammengefaßt. Göhre sieht einen schweren Schaden für die Partei darin, daß diese sich von dem „vorwiegend aus Bürgerlichen zusammengesetzten Komitee Konfessionslos" ins Schlepptau nehmen lasse „in einer sehr wichtigen, geistigen und kulturellen Angelegenheit". Aber er fordert trotzdem nicht, daß nun die Parteileitung selbst hier die Führung ergreifen solle. Die Partei dürfe sich vielmehr mit keiner der oben gekennzeichneten Richtungen identifizieren oder sich gar dem Komitee Konfessionslos offiziell anschließen. Er schlägt endlich als Taktik der Partei ungefähr folgende Richtlinien vor: „1. An dem Wortlaut des Absatzes des Parteiprogramms über Religion und Kirche wird nichts geändert. 2. Der Grundsatz unbeschränkter Neutralität und Toleranz der Partei muß unter allen Umständen auch in Zukunft bestehen bleiben." Göhre begründete diese Forderung mit den ausgezeichneten Erfahrungen, die die Partei bisher auf diesem Wege gemacht habe, während ein Aufgeben der Neutralität die Arbeit unter der ländlichen und besonders der katholischen Bevölkerung fast unmöglich mache. „3. Die Neutralität und Toleranz der Partei muß aber in Zukunft eine andere Betonung und Wendung, einen anderen Inhalt und ein anderes Ziel bekommen."

Damit meint Göhre, die Genossen sollten in Zukunft mehr danach streben, für sich selber klare Entscheidungen in kirchlichen Fragen herbeizuführen und diesen nicht gedankenlos, gleichgültig oder feige aus dem Wege gehen.

Göhre wird sich selbst sagen müssen, daß diese Vorschläge die schwierige Frage, die heute schon, nach seinem eigenen Geständnis, „bei vielen führenden Parteigenossen vielfach stärkste Beunruhigung", ja sogar „zwei starke Richtungen innerhalb der Partei" hervorgerufen hat, ihrer Lösung nicht näher bringen können. Die von ihm geforderte „aktive und aggressive Neutralität" kommt, wenn sie mehr sein soll, als ein aus der Not helfendes Schlagwort, schließlich auf das Treiben des Komitees Konfessionslos heraus — verstößt also gegen die erste Forderung, die Aufrechterhaltung des Satzes, daß Religion Privatsache sei. Es ist eben nicht leicht, eine erlösende Formel zu finden, die gleichzeitig gestattet, auf dem Lande der Bevölkerung Sand in die Augen zu streuen mit der Behauptung, die Partei als solche nehme gar keinen Anstoß daran, wenn einer, wie Göhre so schön sagt, „als frommer, freier, tapferer Sozialdemokrat" in der Kirche bleibe, und doch daneben auch in den Großstädten die Erfolge des Komitees Konfessionslos restlos der Partei zugute kommen zu lassen!"

„Reichsbote", 14. Januar 1914:

„Die Sozialdemokratie und die Austrittsbewegung.

Der sozialdemokratische Parteiausschuß hat in seiner letzten Sitzung einstimmig die Erklärung beschlossen, daß „die Agitation zum Austritt aus der Landeskirche eine privat e Veranstaltung des Komitees „Konfessionslos" und der Freidenkervereine ist, denen die sozialdemokratische Partei völlig fernsteht. Sie lehnt entschieden ab, die Parteiorganisationen in den Dienst dieser Bewegung zu setzen." Wie sieht es aber in Wirklichkeit aus? Die Hauptagitatoren sind sozialdemokratische Führer bezw. Führerinnen. Die Massen, welche die großen Säle füllen, sind Sozialdemokraten, der „Vorwärts" berichtet fast täglich über den Kirchenstreik, begünstigt denselben auffallenderweise und ladet im Inseratenteil kräftig zu den Austrittsversammlungen ein. Dasselbe Bild bot am 11. Januar wieder die Brauerei Königstadt in der Schönhauser Allee. Der Riesensaal war bis auf den letzten Platz besetzt. Vor Beginn der Versammlung lasen die Leute vielfach ihren „Vorwärts". Die Tische waren bedeckt mit sozialdemokratisch en Flugblättern. Das eine trug die Ueberschrift: „Das Koalitionsrecht in Gefahr". Es schließt mit den Worten: „Es lebe das Koalitionsrecht! Es leben die Gewerkschaften! Hoch die Sozialdemokratie!" Zum Schluß wird zu 12 Volksversammlungen eingeladen mit dem Thema: „Freies Koalitionsrecht und die Hetze der Scharfmacher". Ein Handzettel lud ein zu einer öffentlichen politischen Versammlung des 6. Wahlkreises. Tagesordnung: Vortrag des Landtagsabgeordneten Heinrich Ströbel. Auf den Tischen lagen die verschiedensten rot en Broschüren aus, die ich auch schon in den früher besuchten Austrittsversammlungen antraf. So zum Beispiel die Broschüre eines sozialdemokratischen Arztes: „Wie fördern wir den kulturellen Rückgang der Geburten? Ein Mahnwort an das arbeitende Volk. 16.—20. Tausend. 10 000 Exemplare in drei Wochen verkauft." Aus der Buchhandlung Vorwärts war vertreten ein Büchlein: „Kirchensteuer und Kirchenaustritt in Preußen". Ferner kaufte ich eine Doppelpostkarte mit den Bildern aller 110 sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten. Natürlich fehlte „ein Arbeiter-Liederbuch für Massen-Gesang" nicht, ich erstand die 23 roten Lieblingslieder für 10 Pfg. Auf dem Umschlag steht 421. bis 440. Tausend. Die „Lichtstrahlen" von Borchardt, der sich im Abgeordnetenhaus an seiner Bank so festhielt, waren auch diesmal zu haben. „Der wahre Jakob" wurde natürlich auch angeboten, kurz nichts als waschecht sozialdemokratische Literatur. Vor dem Eingang des Saales lagen schön geordnet noch einige Dutzend Parteibroschüren der Käufer harrend. Auch an Postkarten fehlte es nicht. Bebel und Liebknecht, Vater und Sohn, auch Ledebour konnte man sich im Bilde mitnehmen, dazu Büsten von Bebel. Weiter drei revolutionäre Postkarten: „Die Freiheit führt das Volk" nach einem Gemälde von Delacroix, die Revolution darstellend. Eine halbnackte Frauengestalt mit der roten Jakobinermütze, die Revolutionsfahne in der Hand, steht auf einer Barrikade und führt die Massen zum Sturm. Nicht weniger aufreizend ist die Karte: Die Marseillaise. Nach einem Gemälde von G. Doré. Ebenso deutlich ist die dritte Karte: „Rouget de L'Isle, zum erstenmal die Marseillaise vortragend." Die Fülle dieser Parteibroschüren und Parteikarten sollte wahrscheinlich den Beweis liefern, daß die Erklärung

des Parteivorstandes ebenso eine aus taktischen Gründen veranlaßte Verschleierung ist wie der § 6, der die Religion zur Privatsache erklärt.

Die Austrittsrede hielt in flammenden Worten mit starkem Pathos Frau Regina Ruben. Sie ist eine Agitatorin, wie die Partei sie sich gar nicht besser wünschen kann. Die Rede war eine Hetzrede sondergleichen. Kinderelend, Säuglingssterblichkeit, Frauensterben, Militarismus, Arbeitslosigkeit, gefüllte Gefängnisse und Asyle für Obdachlose, hohe Steuern, christliche Gewerkschaften, an allem ist neben den Junkern die Kirche schuld. Es wurde kein gutes Haar an ihr gelassen. Die „Parteigenossen", so redete sie ständig die Versammlung an, klatschten natürlich Beifall. In der Diskussion sprachen die beiden Pastoren Imig und Ilgenstein. Sie traten eingehend den einseitigen und ungerechten, von Haß diktierten Ausführungen von Frau Ruben entgegen, und fanden bei allem Widerspruch, der sich ergab, bei vielen Zustimmung. Mancher drückte mir nachher die Hand und gab seiner Freude Ausdruck. Nach meiner Erfahrung, die ich in fünf Berliner Austrittsversammlungen machen durfte, halte ich es für höchst wünschenswert, ja nötig, daß Pastoren ein Zeugnis ablegen. In jeder großen Versammlung finden sich Hunderte, die noch nicht ganz mit der Kirche gebrochen haben und nachdenklich werden beim Widerlegen der Gehässigkeiten und Uebertreibungen. Keiner wird gezwungen dazu, wer aber Freudigkeit hat, zu Sozialdemokraten zu sprechen, hat auch das Recht, ja die Pflicht, vor den verführten Massen für seine Kirche und das Evangelium einzutreten. Ilgenstein, Pastor."

Namen- und Sachregister.

Seite

Aarons 15
Abrechnung (Broschüre) 80
Abschaffung des Religionsunterrichts 24
Agassiz 240
Albrecht 23
Alfons von Spanien 204
Allard 25
Allgemeine Zeitung 140
„Alte Glaube", Der 94
Ananias 118, 185
Anhalt. Volksblatt 112, 123, 128, 132 f.
Antichrist-Sozialist 21, 49
Antimilitarismus 89
Arbeit-Heiland 17
„Arbeit", Die (Zeitung) 142
„Arbeiter", Der 179
Arbeiterbibliotheken 188
„Arbeiter-Jugend", Die . . 83 ff., 92
Arbeiterkolonien 39, 234
Arbeiterlektüre 188
Arndt, Ernst Moritz 247
Atheismus . . . . . 14 f.
Atheist (Zeitung) 129, 131
Auferstehung Jesu 35
Augsburger Postzeitung . . . 215
Ausbildungskurse 289
Ausländische Führer . . . . 25 ff.
Austrittsbewegung . . 107 ff., 121
Autoritäten 14
Bäckerzeitung, Deutsche 72
Bacon, Philosoph 241, 243
Baer, Naturforscher 240
Ballast (Religionsunterricht) . . 24
„Bauhilfsarbeiter", Der 73
Baseler Nachrichten 195
Bax 27
Bayrischer Kurier 123
Beamter (und Austritt) . . . 293 f.
Bebel 13 ff., 96, 105, 193, 199, 202, 217
Beelitz 191
Behrens . . . . . 180, 222 ff.
Bergmann, Dr. von . . . 232, 241
Bergarbeiterzeitung 70
Berliner Volksblatt 12
Berliner Volkstribüne 30
Bern (Peus) 286
Bernstein 15, 135
Bethel 289
Beyschlag, Prof. 244

Seite

Bibel 119
Bibelgesellschaft, Britische . . . 195
Bibliotheken 79
Bildungsbestrebungen . 69, 80, 170
Bismarck . . . . . 244, 253 ff.
Blasewitz (Grabinschrift) . . . 196
Blödsinn 10
Blos 15
Bluntschli, Jurist 252
Bodelschwingh, von, Pastor . . 39
Boemelburg 65
Borchardt 133
bornierter Pfaff (Luther) . . . 14
boykottieren 190, 198
Boyle, Chemiker 240, 243
Brandenburger Zeitung 43, 121, 129, 136
Braun, Lily 99
Braun, Pastor 73
Braun, Redakteur 294
Braunschweiger Volksfreund 43, 44, 126, 130 f., 136
Bremer Bürgerzeitung 36, 42, 51, 126
Breslauer Volkswacht 49
Breslauer Zeitung 146
Broecker, v., Pastor 214
Broschüren der Frauenbewegung 101
Broschüren der Jugendbewegung 92 f.
Bülow, Fürst 266
Bunsen 244
Bußtag 113, 119
Calvin 243
Candolle, Botaniker 240
Charlottenburg (Maurerverband) 71
Chemnitz (Parteitag) . . . 130, 132
Chemnitzer Volksstimme . 53, 136
Chemnitzer Allgemeine Zeitung . 265
Claudius, Matthias 248
„Courier", Der 76, 78
Christl. Gewerkschaften . . 106, 221
Christl. Arbeiterbewegung . . 221 ff.
Christl. Jungfrauen-Vereine . . 106
Christl. Jungmännerbewegung . 235
„Christliche Welt" 214, 260
Christus 13, 22
Darwin 36, 82, 232, 241
Davy, Chemiker 237
Dehmel 99
„Demaskiert" 79
Dennert, Prof. 242

Seite
Deutsch-französ. Jahrbücher . 10 ff.
Deutsche Reichspost 96
Deutsche Tageszeitung 143, 203, 265
Deutscher Volkskalender (soz.) . . 47
Deutsche Volkswirtschaftl. Korresp. 22
Deutsche Volkszeitung 143
Deutsche Zeitung 213
Diakonen 234
Diakonissen 38, 234
Dietzgen . . . . . 16 ff.
Diplomatie 216
Dodel, Dr. 103
Donauzeitung 129
Dortmund (Maifeier) 192
Dortmunder Arbeiterzeitung 31, 38, 40 f., 45, 52, 90, 94, 122, 127, 132, 164
Dorsch, Hanna 103
Douai 26
Drachenfels, Freifrau von . . . 202
Drehkrankheit (christl Jugendlit) . 91
Dresdener Volkszeitung . . 44 f., 136
Drews 125
Dunkelmänner 136
Düsseldorfer Volkszeitung . . . 125
Ebner-Eschenbach 97
Eckold, Dr. 145
Eid . . . . . 13, 202 f.
Eißler, Genosse 264
Ellenbogen 27
Engels . . . . 9 f., 161, 180, 217
England 173
Erdmann 18, 23, 70
Ersatz für Religion 176
Essener Volkszeitung 194
Evangelien . . . . . , 19, 37
Evangel. Arbeiterbote 212
Evangel. Bund 264
Evangel. Kirchenzeitung 165
Evangel. Kirchl. Anzeiger 192
Evangelisch-soziale Schule (Bethel) 289
Fabel (Evangelien) . . . 37 f., 129
Faraday, Physiker 249
Feuerbach . . . . . 9 f.
Fiedler, Diakonus . . . . . 273 ff.
Firmung 191
Fischer 169, 263
Fiume 191
Flugblätter, soz. 101, 109 f., 123, 140, 158, 163 f.
Flugblätter, kirchl. 138, 229
Forel 176
Förster, Prof. 178
Frank, Dr. 89
Frankel 26
Frankfurter Volksstimme . . . 197
Fränkische Presse 49
Fränkische Tagespost . . . 38, 188
Frankreich (religionslose Schule) . 284
Frau . . . . . 228 f.
Frauenbewegung . . . . . 100 ff.
Freidenker . . 107, 131 f., 134, 136
Freie Gewerkschaften 65
„Frei Heil", Turnerliederbuch . . 194
Freiligrath 85, 249
Freireligiöse Gemeinde 144
Friedhofsskandal . . . . . 283 f.
Friedrich V. 243
Führer . . . . . 9 ff., 207
Fürsten 204
Fürth, Erlaß der Eisenbahninspekt. 189
Galilei 239
Gasteiger 102
Gaulke 152
Gebet (Lüge) 90
Gebote (10) 53
Gedichte . . . . . 80 f.
Gegenversammlung (Taktik) . . 220
Gehirnverkleisterung (Rel. Unterr.) 91
Gemeindevertreter 207
Gerhardt, Dr. von 293
Germania . . . 75, 78, 125, 217
Gespenst (Christentum) 12
„Gewerkschaft" (Zeitung) . . . 72
Gewerkschaften (freie) 209
Gewerkschaften (christliche) . . . 223
„Gewerkschafts-Korrespondenz" 94, 144
Gimpelfang 179
Gladstone 252
Glaserzeitung 74
„Glaube und Tat" 271
„Gleichheit" 29, 77, 93, 100 f., 105, 208
Goethe . . . . . 232 f., 244 ff.
Göhre . . . 23, 142, 162, 178, 295
Göppingen 206
Göppinger Freie Volkszeitung 38, 40, 98
Gorter 20, 27
Gott 25, 78
Gottesgnadenjunge 204
Gotteslästerung 75, 142, 147, 156, 183, 196
Grove, Physiker. 240
„Grundstein", Der 72, 74
Haeckel 141, 232, 242, 259
Haller, Anatom 240
Hallesches Volksblatt 47, 111, 113, 119, 141, 204
Hannoverscher Volkswille . 123, 141
Harburger Volksblatt 49
Harnack 187
Haß 173, 291
Heiland 17
Heidenmission 39, 236
Heiliger Geist 31, 51
Heine 23, 29
Hennig (soz. Bibliothekar) . 189, 289
Herbergen zur Heimat 234
Herder 248
Hergaud, Prof. 237

Seite

Heuchelei 15
Hildenbrand 176
Himmelfahrt Christi 49
Hirnverkleisterung 91
„Hochweg", Der 267
Hoffmann, Ad. 19, 107 f., 110, 144 f., 153
Hofhunde (des Kapitalismus) . . 98
Hohenthal, Graf 210
Hohenzollernlegende 96
Hokuspokus (Taufe) . . . 49, 183
Holzarbeiterzeitung . . 70, 72, 79
Hölzel, Pastor . . . . . 282 ff.
Horte (Kinder-) 234
Hufeland, Arzt 249
Humboldt, W. von 248
Hungerpeitsche (Symbol d. Freiheit) 89 f.
Jakobi, Philosoph 248
Jatho 153
Jenseits 22, 177
Jerusalem (Kommunismus) 184, 187
Jesus (Sozialdemokrat) 195
Jesusgemeinde (Begräbnis) . . 73
Ilgenstein (Gedankenwelt) 84, 265, 297 f.
Innere Mission . . . 38 f., 233 ff.
Joos . . . . . 100 ff., 161, 194
Josua Davidsohn 27
Jugend (Konfirmation) 43
Jugendausschüsse 83
Jugendbeilage 90, 93, 142
Jugendbewegung (soz.) . . 83, 208
Jugendbewegung (christl.) . . . 235
Jugendbibliotheken 83
Jugendheime 83
Jugendliteratur (christl.) 91
Jugendsektionen 84
„Junge Garde", Die 89, 97
„Jung-Berlin", sozialer Diskussionsabend . . . . . 236 f.
Kalender (soz.) . . . . 56 ff., 108 f.
Kampffmeyer 262
Kant 243, 247
Katechismus für Arbeiterkinder . 92
Karfreitag 31
Karfreitags-Märchen 46
Karikaturen (Pfaffen) 78
Kathrein 71
Kautsky . . . 19 f., 69, 187, 257
Kegel, soz. Liederbuch . . . 54 ff.
Keller, S., Pastor 167
Kepler 239
Kiel (Entschließung) 130
Kinderklöppel (Eid) 13
Kinderschutzkommission 101
Kinderzeitungen 90, 93
Kirchenlieder . . . . 44, 55 f., 192
Kirchliche Beerdigung (Kranzverweigerung) 71, 73
Kirchlich-soziale Blätter 219
„ „ Konferenz . . . 229

Seite

Klassenmoral 10
Kleinkinderschulen . . . 38, 91, 234
Kliche (Arbeiterlektüre) 188
Klosterfelde 124
Knechtseligkeit 18
Köhler, D. 221
Kommune (Pariser) 207
Kommunismus (christl.) 184
Konfessionslos (Komitee) 135, 142, 145 f., 154, 261 f.
Konfirmation 94, 126
Königsberger Volkszeitung . . . 67
Königsmord 203
Konsumvereine 208
Kopernikus 239
Korn 84, 91
Korrespondenzblatt . . . 66, 68, 79
„ des Reichsverbandes 132, 183
Krankenschwestern 38
Kremer, Dr. 279
Krieg 153
Kreuz 198
Kruzifix 193
Kuhnert, Superintendent . . . 139
Kulturfaktor (Christentum) . . . 39
Kulturhindernis 127
Kurland (Revolution) 202
Kurse 210
Lachen (über Bibel) 45
Lafargue 26
„Landbote", Der, 1911 57
Lassalle 9
Legien 65, 72
Lehmann-Filhés, Astronom . . 257
Lehmann-Rußbüldt . . . 139, 147
Leichenhandel 145
Lensch 22
Leipziger Volkszeitung 10, 13, 31 f., 35, 49, 113, 179, 204.
Lezius, v., Arzt, nicht Pastor . . 281
Le Seur 97, 267
Liebig 232, 240
Liebknecht, W. (senior) 9, 12, 193, 207, 217
Liebknecht, Dr. K. (junior), 84, 89, 108, 150, 154, 260 f.
Liebster, P. 213
Linz (Parteitag) 26
Lofinsky 21
Lübecker Generalanzeiger . 173, 193
Lüdinghauser Zeitung (unehrlich) 77
lügen (Pastoren) 93
Lügen, acht 117
Lütgendortmund . . . . . 283 f.
Luther, Dr. M. 14, 243
Luther, Pastor 97
Lützen, Pastor 96
Luxemburg, Rosa 205

Seite

Lyell, Geologe 240
Macanlay 249
Madrid 27
Magdeburgische Volksstimme . . 123
Mahling 221
Maifeier 123
Malon 26
Mannheim 88
Märchen 12
Märkische Volksstimme 54, 109, 139
Marx . . . . . 9 f.
Maskenscherz (Christus) 196
Massenstreik 107 ff., 150 ff., 154, 267
Materialismus 16, 21, 30, 46, 90, 104
Maurenbrecher 9, 29, 96, 108, 169, 171, 178, 188, 256
Mayer, Robert . . . . . 239 f.
Meffert 10, 108, 162 f., 165, 174, 177 f., 217
Mehring 10
Mensch, Dr. E. 273
Metallarbeiterzeitung . . . 67, 70
Mißhandlung von Pfarrern . . 199
Molkenbuhr 21
Moltke 244, 251
Monisten 82, 134
Moral 20
Moralunterricht 23
Moraltheologie 10
Most 119
Müller, Dr. H. 169, 174
Mühlhausener Tageblatt . . . 172
Mumie (Kirche) 112
Mumm 168, 219
Münchener Tageblatt, Neues . . 193
Münchener Zeitung . 1, 4, 13, 142
Mythologie (christliche) 164
Naturforscher, Religion der . . 242
Naumann, Pfarrer Fr. 244
„Neue Gesellschaft" . . . 33, 169
Neue Religion 170
„Neue Welt" 30
„Neue Zeit", Die 19 f., 29 f., 34, 108
Newton 239
Niebuhr, Historiker 249
Nieder 171
„Niedersächsischer Volksbote" . . 116
Nürnberg 91, 189
„Nürnberger Volkszeitung" . . . 189
Obernbeck (Choral in roter Versammlung) 168
Opium 11
Ostern 33, 37
Ostseeprovinzen (Revolution) . . 199
Ostwald, Prof. 128, 150
Pankow 191
Pannekoek 21, 161
Parteiführer 9
Parteimitglieder 208

Seite

Parteipresse . . . 29 ff., 208, 294 f.
Pasteur, Chemiker 241
Patriotismus 206
Paulsen, Prof. 242
Pestalozzi, Pädagoge 248
Peus . 132, 141, 143, 151, 284, 286
Pfannkuche, Pastor 214
Phantastisches Konterfei 16
Phantastischer Begriff 16
Pfaffenspiegel . . . . . 188 f.
Pfarrer (sozialdemokratische) . . . 177
Pfarrerverein 211
Pernerstorfer 27
Peters, Max 91
Pfeiffer, Pastor 211
Pfeife (auf Pfarrer und Lehrer) . 92
Pfennigsdorf 179, 242, 256
Pfingsten 34, 48, 50, 51
„Pilger zur Heimat", Der . . . 196
„Pirmasenser Tageblatt" 110
Poesie (rote) 54
Portugal 204
„Post", Die 130, 210
„Preußische Kirchenzeitung" . . . 190
Privatsache 18
„Proletarier", Der 76
Protestantenblatt 218
„Protestantische Wacht", Die . . 199 ff.
Püschel, Dr. 146
Quatsch (klerikaler) Bibel- . . . 195
Ranke, Leopold von 249
Rauch (Zittau) 47
Rebell (Christus) 48
„Reformation", Die . 214, 218, 221
Reichtum 115
„Reichsbote", Der 76 f., 146 f., 154, 192, 199, 202 f., 206, 264, 266, 273, 280, 286, 289, 291, 295, 297 f.
Reichstag 22
Reichstagsabgeordnete 22
Reinke, Biologe 241
Rekrutenabschied 89
Rekrutenverhetzung 89, 98
Religion (Kulturfaktor) . 169, 173 f.
Religiöser Spuk 11, 52
Religionsunterricht 18 f., 23 f., 25, 44, 72, 90, 104
Republikaner 13, 202
Rettungsanstalten 39, 234
Reuter, Fritz 250
Revolution . . 151, 197, 204, 207
revolutionär (Jugendbewegung) . 89
Revolutionär (Christus) . . . 48, 50
Rheinischer Pfarrerverein . . . 210
Rheinische Zeitung . . . 32, 34, 36
Ringe recht, wenn 168
Roon, von 251
Roosevelt, Th. 256
Roscher, Nationalökonom . . 244, 250

Seite

Rousseau 243
Rumpelkammer 16, 20
Rundschau (Barmen) 98, 198
Russische Revolution . . 88, 199, 205
Sapphira 118, 185
Say 26
Schelling, Philosoph 247
Schiller, Fr. von 246
Schlesische Volkszeitung . . . . , 214
Schmoller, Nationalökonom . . . 258
Schneider (Kirchl. Jahrbuch) . 165 ff.
Schnetter (Hokuspokus-Taufe) . . 183
Schönlein, Chemiker 240
Schuhmacher-Fachblatt . . 75, 78
Schulz 23
Schreiendste Karikaturen (Pfaffen) 78
Schule . . . 13, 15, 18, 23, 87, 95
Schuft 155
Schwäbische Tagwacht . 21, 37 f., 46 f.
Schwäbischer Merkur 215
Schwäbische Volkszeitung . . . 34
Schwarz-Weiß-Rot-Kalender . . 64
Schweitzer 9, 188
Schweizerische Bürgerzeitung . . 198
Schweizer Holzarbeiterverband . 98
Schwindler 35, 94
Schwindel 131
Scott, Walter 252
Seemannsmission 39, 235
Sedanfest 203
Severing (Choral, Obernbeck) . . 168
Sick, von, Arzt 252
Singer 86
Simultanschule 25
Sittengesetz 10, 20
Sohm, Jurist 258
Sohn Gottes 17
Sozialdemokratischer Deklamator 54 f.
Spottchoräle 192, 194
Spuk (religiöser) 11, 30, 52
Sozialistische Monatshefte 18, 21, 32 f., 169, 173 f., 176, 262 f.
Sozialdemokratische Volksbibliothek 169
Sozialismus-Religion 193
Stadthagen 22, 25
Stahl 249
Statistik der Evangelischen Arbeiter-Vereine 223
Statistik der Austrittsbewegung . 165
Statistik der christlichen Gewerkschaften 106, 223
Statistik der Frauenbewegung . . 102
Statistik der freien Gewerkschaften 65
Statistik der Jugendbewegung . . 83
Statistik der nationalen Arbeiterbewegung 266
Statistik der Parteipresse 29
Staudinger, Dr. 171
Stein, Freiherr vom 251

Seite

Steinbach 25
Steinhausen, Präsident . . . 286 f.
Stettin (Kongreß für Innere Mission) 38
St. Gallen (Arbeiter-Sängerfest) . 198
Stille Nacht 44, 55, 194
Stimmen (sozialdemokratische) für Religion 170
Stoecker, Adolf . . 22, 201, 202, 214
Störung von Gottesdiensten 191, 198
Stuhrmann 184
Stuttgart 89, 286
Tägliche Rundschau 112, 131, 157, 190, 205, 207, 261, 285, 294.
Taktik (Mumm) 219
Taschenbuch, evangel. 233
Taufe 49, 100, 183
Terrorismus 190
„Textilarbeiter", Der 75
Textilarbeiterverband 71, 74
Thüringer Volksfreund . 49, 95, 183
Tier-Mensch 21
Tischendörfer 79, 193
Tolstoi 206
Totengräber (Dr. Liebknecht . . . 84
Traub . . . . . 153, 284 f., 286
Trautenauer Echo 36
Treitschke, Prof. 244
Tschirn, Dr. 107, 135, 151
Uebersicht (sozialdemokratische Organisation) 207
Uhde, Maler 250
Uhlhorn 186
Ulrich 24
Unehrlichkeit (in Agitation) . . . 77
Unger 158
Ungnad, Pastor, Statistik der Inneren Mission 233
Unnützes Möbel (Religion) . . . 15
Unsittlich (Lehren der Kirche) . . 72
Unsittlich (Religions-Unterricht) . 104
Unwahrhaftigkeit (der Geistlichen) 140
Urchristentum 184
Vaterländisch-sozialer Volkskalend. 64
Velhagen u. Klasings Monatshefte 202
verdummen . . . 14, 38, 104, 130
Verdummungsanstalt (Kirche) . . 47
vergiftend (Religions-Unterricht) . 104
Verkleisterung 125
Vermögen (der Partei) 209
Versammlungen (rote) 209
Vesal, Anatom 239
Violet, Dr. 191
Vogelstraußpolitik 219
Vogtherr 146, 154
Volksbote Pommerns 38, 50
Volksfreund (Braunschweig) . . . 35
Volkskalender (rote) . . . . 56 ff.
Volkskalender (Berliner) 191
„Volksstaat" (W. Liebknecht) . . 12

Seite
Volksverein fürs kathol. Deutschland 287
Volkszählung 121
Vollmar, von 22, 25
Vorländer 177
Vorschläge 210
Vorträge . . . . . 81 f.
„Vorwärts", der 15, 23, 29 ff., 37 f., 48, 65 ff., 107, 109, 121, 124, 126, 131, 135, 137, 148 f., 155 ff., 183, 188, 194. 196, 206, 208, 287 f., 295.
„Wacht", Die protestantische . 199 ff.
Wächter, von, Pastor 177
Wagner, Richard 250
Wahn (religiöser) 71, 180
Wanderredner 81
Wangemann, Pastor a. D. . . 280 f.
Wanzen (frech wie) 98
„Wahre Jakob", Der . . . 29, 208
Weber, D. 218
Wechselbalg (Harnack) 187
„Weg", Der, Zeitschrift, . . 142, 147
Weibliche Jugendpflege . . . 97 f.
Weihnacht 31 f., 34 f., 40, 42, 44, 72, 75, 81, 87, 105, 188, 291.
Weihnachtsmarseillaise 41
Seite
Weihnachtsvergnügungen 291
Welträtsel (Haeckel) 242, 259
Werner, J. 271
Wer nur den lieben Gott läßt walten 55, 194
„Westfälisch-Lippesche Volkszeitung" 203
Westmeyer 206
Wigand, Botaniker 240
Wilhelm I., Kaiser 251
Wilhelm II., Kaiser . . . . 255 f.
Wille, Dr., B. 154
Wirgis (Maskenscherz) 196
Wissenschaft u. Religion 228, 239 ff., 259
Wurster, Prof. D. 221
Yves Guyot 31
Zepler, Dr. 148
Zeppelin, Graf Ferdinand . . . 257
Zetkin 100, 104, 207
Ziel der roten Jugendbewegung . 97
„Zimmerer", Der . 68, 70, 72 f., 76
Zittauer Volkszeitung 47
Zubeil 25
Zwingburg (Schule) 95
Zwirnsfäden (Eid) 203

HX 536 .I4 1914 SMC
Ilgenstein, Wilhelm.
Die religiose Gedankenwelt
der Sozialdemokratie
47087851